

Die Volkslieder der Deutschen.

Eine vollständige Sammlung der vorzüglichen deutschen Volkslieder von der Mitte des fünfzehnten bis in die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Herausgegeben und mit den nöthigen Bemerkungen und Hinweisungen versehn, wo die verschiedenen Lieder aufgefunden werden können,

durch

Friedrich Karl Freiherrn von Erlach.

Dritter Band.

Mannheim,
bei Heinrich Hoff.

1835.



III.

Deutsche Volkslieder.

1450 bis 1833.

Es kam wol um die Mitternacht
Jesus für's Fenster gangen,
Thu auf, sprach er, du edle Magd
Mit meiner Lieb' umfangen.

Die Magd stand auf geschwinde,
Sie that ihr Fenster offen,
Und sah Jesum ihr schönstes Lieb
So freundlich für ihr stehen.

Sie sah ihr Lieb so freundlich an,
Sie neigt sich zu der Erden,
Sie bot ihm lieblich gute Nacht
Mit so schönen Geberden.

Mein allerliebster Jüngling schön
Von wann seyd ihr herkommen,
Eurs gleichen hab' ich nicht gesehn
In meines Vaters Landen.

Schön Magd ich hab' euch lang geliebt,
Um Euch bin ich gekommen
Aus meines Vaters Königreich,
Ich bin der Meister der Blumen.

Seyd ihr mein allerliebstes Lieb,
Nach euch steht mein Verlangen,
Führt mich aus meines Vaters Reich
Mit euch so will ich wandern.

Schöne Magd wollt ihr mit mir gehn,
Eur Reich müßt ihr verlassen,
Ich komm' aus meines Vaters Reich
Euch zu führen meine Strassen.

Er nahm die schön Magd bei der Hand,
Er führte sie also ferne,
Wol hundert tausend Meilen lang
Aus ihres Vaters Lande.

Sie sprachen so manch freundlich Wort,
Sie gingen beid zusammen:
Nun sagt mir edler Jüngling schön,
Wie ist doch euer Name.

Mein Name ist so wunderlich,
Er ist sehr hoch geschrieben,
In meines Vaters Königreich
Ist mir der Nam gegeben.

Schön Magd dient mir mit Herzen rein,
Gebt mir nur eure Treue,
Mein Nam' ist überall bekannt,
Jesus von Nazarethe.

Sie sprachen so manch freundlich Wort,
Sie gingen beid zusammen:
Nun sagt mir edler Jesus schön,
Wie ist eures Vaters Name.

Mein Vater ist ein reicher Mann,
Sein Reich streckt sich so ferne,
Himmel und Erd hat er gemacht,
Die Sonne, Mond und die Sterne.

Himmel und Erd' und alles Gut,
Von ihm ist alles kommen,
Viel hundert tausend Englein schön
Stehen stets vor seinem Throne.

Ist euer Vater so ein reicher König
Und also reich von Gütern,
So sagt mir edler Jesulein,
Wer ist dann euer Mutter?

Mein Mutter ist eine reine Magd,
Ihr Nam' ist hoch geschrieben,
Sie hat mich zu der Welt getragen
Ein Magd ist sie geblieben.

Ist euer Mutter eine reine Magd,
Und ihr eins Königs Sohne,
So sagt mir edler Jesus zart,
Von wann seyd ihr gekommen?

Aus meines Vaters Königreich,
Da ist es voller Freuden,
Und tausend Jahr lang sind da gleich
Einer Stund ohn' einigs Leiden.

Mein allerliebster Jesulein,
Ich hab so groß Verlangen
Nach euers Vaters Königreich,
Laßt uns nun dahin wandern.

Schön Magd, dient mir mit Herzen rein,
Mein Treu will ich euch geben,
So sollt ihr allzeit bei mir seyn
In großen Freuden leben.

Sie gingen einen langen Weg, so schön,
Wol durch die grüne Haide,
Sie kamen für des Himmels Thron,
Da wollte Jesus scheiden.

Mein liebster Jesus, edler Hort,
Muß ich nun von euch scheiden,
Dies sind mir sehr betrübte Wort,
Vor trauren muß ich weinen,

Er nahm die schön Magd bei der Hand
Er sprach mit guten Sinnen,
Ich muß gehn in mein Vaterland,
Euch Freud bereiten drinnen.

Jesus der Herr ist von ihr gahn,
Sie stund in traurigen Sinnen,
Sie weint so manche heisse Thran
Daß Jesus war von hinnen.

Sie klopft so leise an den Rein,
Sie sprach mit guten Sinnen,
Thut auf die Pfort und laßt mich ein,
Mein Lieb der ist darinnen.

Als sie ihr Leib vollendet gleich
Von hinnen sollte scheiden,
Jesus aus seines Vaters Reich
Er wollt sein Lieb begleiten.

Er empfing sie also freundlich
Mit guten Melódeien,
Er bracht sie in seins Vaters Reich,
Deß thät sich die Magd freuen.

Alles was ihr Herz nur thät begehrn
Wurd' ihr allda gegeben,
Sie sollt mit Jesulein in Ehrn
Ewig in Freuden leben.

---

2. Ich stund an einem Morgen.

Aus einer Handschrift von ungefähr 1516 genommen.

(Siehe, Docen Miscell. I. S. 269.)

(Mit Ermangelung der beiden letzten und einigen Varianten in den 5 ersten Strophen befindet sich dieses Lied, aus einem Nürnberger Liederbuche vom Jahr 1544, auch im 3. Bde. des Wunderhorns S. 44. Vergl. im I. Bd. unsrer Volkslieder, mit No. 3. S. 73.)

Ich stund an einem Morgen
Heimlich an einem Ort,
Da hätt ich mich verborgen,
Ich hört klägliche Wort
Von einem Fräulein hübsch und fein,
Das stund bei seinem Bulen,
Es muß geschieden seyn.

Herzlieb ich hab vernommen,
Du wollst von hinnen schier;
Wann thust du wiederkommen,
Das sollst du sagen mir.
„Merk, feines Lieb, was ich dir sag,
„Mein Zukunft thust mich fragen,
„Weiß weder Stund noch Tag."

Das Fräulein weinet sehre,
Sein Herz war Unmuths voll;
So gib mir Weis' und Lehre,
Wie ich mich halten soll;
Für dich so setz' ich all mein Hab,
Und willst du hie beleiben,
Ich verzehr (ernähr) dich Jahr und Tag.

Der Knab der sprach aus Mute,
Dein Willen ich wol spür,
So verzehrte (ernährte) mich dein Gute (Güte)
Ein Jahr, wär bald hinfür, (dahin)
Dennoch müßt es geschieden seyn.
Ich will dich freundlich bitten,
Setz deinen Willen darein.

Das Fräulin das schrie: Morde!
Mord über alles Leid,
Mich kränken deine Worte,
Herzlieb, nicht von mir scheid,
Für dich so setz' ich Gut und Ehr,
Und sollt' ich mit dir ziehen,
Kein Weg wär mir zu ferr. (fern)

Der Knab der sprach mit Züchten,
Mein Schatz ob allem Gut,
Ich will dich freundlich bitten,
Und schlag's aus deinem Muth,
Und gedenk an die Freunde dein,
Die dir keins Argen trauen,
Und täglich bei dir seyn.

Da kehrt er sich herumme,
Er sprach nicht mehr zu ihr;
Das Fräulein thät sich schmucken (schmiegen)
In einem Winkel schier,
Es weinet, daß es schier verging;
Das hat ein Schreiber gesungen,
Wie es einem Fräulein erging.

---

3. Fliegendes Blatt, Nürnberg 1607.

(Siehe, Docen Miscell. I. S. 270.)

Gar lustig ist spazieren gahn,
Lieblich die Sonne scheint,
Ich weiß ein Maidlein wohlgethan,
Mit der will ich noch heint
Von Herzen fröhlich seyn,
In ihrem Wurzgärtelein,
Spazieren, 'rumführen
Den lieben langen Tag,
Denn ich zu diesem Maidelein
Herzlichs Verlangen hab.

Schauen will ich ja wenn ich kumm,
Klopfen fein leise an,
Freut sich meiner das Maidlein jung,
Wird mir bald aufgethan:
Denn sie mich nicht verschmächt (verschmäht)
Sondern freundlich umfecht,
Gar fröhlich, holdselig
Beut sie mir ihr Händlein warm,
Zum Zeugniß herzlicher Lieb
Schließ ich sie in mein Arm.

Uns ward auf dieser Erd nicht baß,
Denn daß wir zusammen kamen,

Spazierten in dem grünen Graß
In Gottes Herrn Nam,
Da geschah uns alles Guts
Gar wohl in seinem Schutz
Verborgen, ohn Sorgen,
Sie mir alsbald vergunnt,
Ein freundlichs Wort zu reden thun
Mit ihr zu aller Stund.

Nimm hin, herzliebster Bule mein,
Mit Gold gewunden war
Von Rosen roth ein' Kränzelein,
Setzt mir's auf meine Haar;
Sobald sie mich verehrt,
Ward Freund und Muth gemehrt,
Im Herzen ein' Kerzen
Sie mir als bald anzündt,
Welche auch immer für und für
Ja ewig nicht verbrinnt.

Alle liebliche Saitenspiel
Mit ihrem süßen Klang
Machen groß Freud, Erquickung viel,
Dem Herzen ist sehr bang;
Aber viel größer Freud
Mir mein Herzliebste geit (giebt)
Von Herzen aus Schmerzen
Ohn alls arges Begehrn,
Sondern gewiß und anders nit,
Denn nur allein in Ehrn.

Wer kann genugsam sprechen aus
Die Freud, so ich jetzt trag,
Wohnet in meines Herzen Haus,
Kein Mensch solches vermag;
Denn ich bei mir empfind,
Wie die Lieb alls überwind,
Ist gütig, demüthig
Von Herzen sanft und still,

Sie ist solch eine hohe Gab,
Die Gott selbst haben will.

Lieblich ist dieses Maidelein,
Meim Herzen hochverwandt,
Gott geb mir, die ich jetzund mein,
An meine rechte Hand,
Daß ihr zart junger Leib
Mein fromm ehliches Weib
Möcht werden auf Erden
In Freud und Kreuz darneben,
Bis daß ich mit ihr seliglich
Mög' enden Leib und Leben.

Nun hab' ich mein spazieren gehn
In Freuden hie vollendt,
Was mein Gott will, daß muß bestehn,
Der hat mein Herz erkennt,
Derselbe es auch erhalt,
Gleich wie im grünen Wald
Fein singen und springen
Die kleinen Waldvögelein;
So geschieht allhier auf dieser Erd
Alles zum Lobe sein.

---

4. Jupiter und Kupido.

Nürnberg. 1577 — 90.

(Siehe, Docen Miscell. I. S. 272.)

Als Jupiter gedacht,
Er hätte Himmel und Erd
Ganz fertig ausgemacht,
Und was darein gehört,
Da sah er hin und her,
Besinnt sich endlich fein,

Es müßt seyn etwas mehr,
So da gehört darein.

Der Sachen ha ha Kupido lacht,
Sprach: Alter, du hast nicht alles gemacht,
Besinn dich fein wohl, besinn dich fein wohl,
Das beste fehlt hier, das billig seyn soll.

Solches Jovem verdroß hart,
Daß er von diesem Kind
Spöttlich verlachet ward,
Da nahm er in sein Sinn,
Erschafft ein Kreatur,
Ein schön jungfräulich Bild,
Welche schöne Figur
Er vor sein Kunststück hielt.

Der Sachen ha ha Kupido lacht,
Du hast alles recht wohl gemacht
Deß freu ich mich sehr, deß freu ich mich sehr,
Ach Lieber, mach doch der Dinge noch mehr.

Welches Jovi Freuden bracht,
Daß dies Kind nackend und bloß
Ihm sehr freundlich anlacht,
Darum setzt er's in sein Schooß;
Das Bild entschlief so bald,
Er hätt's geküßt so gern,
Wollt's aber mit Gewalt,
Nicht aus dem Schlaf verstörn.

Der Sachen ha ha Kupido lacht,
Sprach: Alter küß fort bis sie erwacht,
Laß also frei gahn, laß also frei gahn,
Es ist ihr wol nicht um den Schlaf zu thun.

Dein Liebelein schlaf oder wach,
So küß sie immerfort,
Dir kein Gedanken mach,
Sonder glaub meinem Wort,

Küß sie so oft und wohl,
Ich will verwetten was
Ob sie dich schelten soll,
Sonder sprechen, küß nur baß.

Der Sachen ha ha Kupido lacht
Wenn zwei Liebelein scherzen die ganze Nacht,
Laß also frei gahn, laß also frei gahn.
Ach Kinder, was wird noch werden darvon.

Darum, schönes Liebelein,
Laß mich nun küssen auch
Dein rothes Mündelein,
Weil's ist ein alter Brauch;
Der muß abkommen nicht,
Weil's ist ein ehlich Pflicht,
Und wenn's in Ehrn geschicht,
So kann's ja schaden nicht.

So haben die Alten einander geküßt,
Bis aus zweien drei worden ist,
So laß uns nun auch halten den Gebrauch
So lang wir leben auf dieser Erd.

---

5. Des Studenten Saitenspiel.

Nürnberg. 1577 — 90.

(Siehe, Docen Miscell. I. S. 274.)

Als ein Student spazieret
Mit frischem freien Muth
Des Abends und hofieret
Auf einer Lauten gut,
Er macht ein gut Gesang,
All Gassen visitiret,
Und lieblich musiziret,
Daß in der Stadt erklang.

Er kam zu seiner Vertrauten
Für ihr Schlafkämmerlein,
Er schlug ihr auf der Lauten,
Steh' auf Herzliebelein,
Steh' auf und laß mich ein,
Steh' auf, laß mich genesen,
Ich bin so lang gewesen,
Erfroren möcht' ich seyn.

Das Mägdlein bald erwachte,
Das Spiel ihr wohlgefiel,
Sie sich nicht lang bedachte,
Machet nicht Polderns viel,
Sie ließ den Knaben ein,
Und führet ihn behende
Mit ihren scheeweissen Händen
In ihr Schlafkämmerlein.

Nun thu mir mein Studente
Eins auf der Lauten schlagen,
Darbei ich dich erkennte,
Und dich herein hab bracht.
Jungfrau, das kann ich wol,
Und will euch eines schlagen,
Es soll euch wohl behagen,
Und recht gefallen wohl.

Aber thut euch erbarmen,
Meine Glieder erstarret seyn,
Laßt mich vorerst erwarmen
In euren Aermelein.
Das Mägdlein sprach, ach ja,
Bald er sich zu ihr wendet,
Und warmet sich behende
In ihren Aermelein.

Bald er ihr eines machte
Auf seinem Saitenspiel,
Das Mägdlein freundlich lachte,
Das Spiel ihr wohl gefiel.

Ach mein Studente fein,
Was soll ich von euch sagen,
Ihr könnt die Lauten schlagen
Nach all dem Willen mein.

Ihr habt die rechten Griffe,
Gelernet hübsch und fein,
Und wenn es geht fein tieffe,
Das g'fällt dem Herzen mein.
Jungfrau, das können wir all,
Wir lernen es bei Zeiten,
So können wir's bei den Leuten,
Studenten können's wol.

Nun ferner mir thut schlagen
Nach eurem besten Fleiß.
Er schlug ihr unverzaget
Nach seiner Art und Weiß
Er that die schönsten Griff,
Die Saiten thäten springen,
Noch war er guter Dingen,
Bis ihm der Wirbel ablief.

Jungfrau, was soll ich sagen,
Ich kann nit spielen mehr.
Das Mägdlein führt groß Klagen,
Und ward betrübet sehr.
Jungfrau, laßt's Trauren seyn,
Ich will wiederkommen morgen,
Und bleibet ohne Sorgen,
Ade, schöns Liebelein!

---

6. Dreikönigslied.

(Siehe, Docen Miscell. I. S. 276. auch in den Kinderliedern S. 32.)

Gott so wöllen wir loben und ehrn,
Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern
Sie reiten daher in aller Eil,
In dreißig Tagen vierhundert Meil.

Sie kamen in Herodes Haus,
Herodes sahe zum Fenster raus,
Ihr meine liebe Herren wo wollt ihr hin?
Nach Bethlehem steht unser Sinn.

Da ist geboren ohn alles Leid
Ein Kindlein von einer reinen Maid.
Herodes sprach aus großem Tra(o)tz,
Ei, warum ist denn der Hinder (der Hintere, der zuletzt gehende) so schwarz.

O lieber Herr, er ist uns wohl bekannt,
Er ist ein König in Mohrenland.
Und wöllend ihr (wollt ihr) uns recht erkennen,
Wir dörffend (wir dürfen) uns gar wohl nennen.

Wir seynd die König vom finstern Stern,
Und brächten dem Kindlein Opfer gern,
Myrrhen, Weihrauch und rothes Gold,
Wir seynd dem Kindlein in's Herz 'nein hold.

Herodes sprach aus Uebermuth,
Bleibend bei mir und nehmt für gut,
Ich will euch geben Heu und Streu,
Ich will euch halten Zehrung frei.

Die heiligen drei König thäten sich besinnen,
Fürwahr wir wollend jetzt von hinnen.
Herodes sprach aus trutzigem Sinn,
Wöllt ihr nicht bleiben, so fahrend hin.

Sie zogend über den Berg hinaus,
Sie funden den Stern ob dem Haus,
Sie traten in das Haus hinein,
Sie funden Jesum in dem Krippelein.
Sie gaben ihm ein reichen Sold,
Myrrhen, Weihrauch und rothes Gold.

Joseph bei dem Kripplein saß,
Bis daß er schier erfroren was, (war)
Joseph nahm ein Pfännelein,
Und macht dem Kinde ein Müsselein.

Joseph der zoge sein Höslein aus,
Und machet dem Kindlein zwei Windelein draus.
Joseph, lieber Joseph mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein.

Es waren da zwei unvernünftige Thier,
Sie fielend nieder auf ihre Knie.
Das Oechslein und das Eselein
Die kannten Gott den Herren rein. Amen.

---

7. Abschied. 1537.

(Docen Miscell. I. S. 278.)

Entlaubet ist der Walde
Gen diesen Winter kalt,
Beraubet werd' ich balde
Meins Liebs, das macht mich alt,
Daß ich die Schön muß meiden
Die mir gefallen thut,
Bringt mir manchfältig Leiden,
Macht mir fast schweren Muth.

Läßt du mir nichts zur Letze (zum Trost)
Schwarz brauns weiß Maidelein,

Daß mich die Weil ergetze,
So ich von dir muß seyn,
Hoffnung muß mich ernähren,
Nach dir so werd' ich krank,
Thu bald herwieder kehren,
Die Zeit ist mir zu lang.

Sey weis', laß dich nit affen,
Der Kläffer seynd so viel,
Halt dich gen mir rechtschaffen,
Treulich dich warnen will;
Hüth dich vor falschen Zungen
Darauf sey wohl bedacht;
Sey dir, schöns Lieb, gesungen
Zu einer guten Nacht.

---

8. Ein altes Lied.

Aus einer Sammlung ohne besondern Titel mit der Schlußschrift: „gedruckt zu Mentz durch Peter Schöffern. 1513."

(Siehe, Docen Miscell. I. S. 279.)

Ich kam vor Liebes Fensterlein
An einem Abend spate,
Ich sprach zur Allerliebsten mein,
Ich fürcht ich komm zu drate, (zu früh)
Erzeig mir doch die Treue dein,
Die ich von dir bin warten, (erwarte)
Sieh, Liebe, laß mich ein.

Bei meiner Treu ich dir versprich
Ich will dich nit verkehren (verlassen, verachten)
Mein Treu ich doch an dir nit brich,
Thust du mich nu (nun) gewehren; (bewähren, bewährt finden)
Kumm Glück, und schlag mit Haufen drein,

Daß sie mich thu gewehren;
Sieh, Liebe, laß mich ein.

„Sieh, lieber Gesell, es mag nit seyn,
„Darum so laß dein Warten,
„Sehn dich nit nach der Liebe mein,
„Es ist darum zu karten,
„Wann (dann) Lieb und Leid das hat kein Sinn,
„Darum so thu dich massen, (mäßigen)
„Traut holder lieber Mann,
„Kein solche Frau ich doch nit bin;
„Dich fahren will ich lassen,
„Ich thu sein warlich nit."

---

9. Spruch vom Glück.

Aus Othebladen Oeckhen schönem Blumenfeld. Liegnitz?? im Elsas. 1601. 4.

(Siehe, Docen Miscell. I. S. 282.)

Man sagt, wem's Glück wol pfeiffet,
Der mag wol lustig tanzen,
Wem's Glück zum Würfel greifet,
Der gwinnt oft manche Schanzen,
Mit Freuden mag umher schwanzen.

Wem's Glück das Hörnel bläst,
Der fangt wenn andre jagen,
Glück, wem's du d'Felder säest
Der mag das Traid (Getreide) heim tragen,
Darf Niemands auch drum fragen.

Wem's Glück ist Keller, Koch,
Der trinkt wenn ihn thut dürsten,
Ißt, wenn ihn hungert noch.
Das Glück oft gleich thut bürsten
Den Bettler wie den Fürsten.

Wenn's Glück das Fähnlein schwingt,
Da giebt's gut Beut' und Kriegen,
Wenn's Glück dem Buler singt,
Da ist gut Kinder wiegen,
Galanisirn und lieben.

Doch ist selbst jeder Schmidt
Seins eignen Glücks allzeiten,
Wer wol ihm (sich) bett', damit
Wol auch wird liegn mit Freuden,
Ob man ihn gleich thut neiden.

Dein Glück fleugt nit von dir
Was dir auf Erd beschaffen, (bestimmt ist)
Schau nur weil's (wenn's) ist vor der Thür,
Daß du's nit thust verschlafen,
Brauch Mittel, Zeit und Waffen.

---

10. Vergebene Mühe.

Aus Oeckhens Blumenfeld. 1601.

(Siehe, Docen Miscell. I. S. 283.)

Nacht und Tag hab' ich gedient
Eim Fräulein rein und zarte,
Damit ich nur ihr Lieb versühnt,
Kein Fleiß noch Müh' ich sparte.

All ander Lieb, Freud, Lust und Geld
Hab' ich veracht, aufgeben,
Ja alle Schätz der ganzen Welt,
Allein von ihrentwegen.

Kein andern Dank kriegt ich davon,
Leer Stroh hab' ich gedroschen,
Schabab, ein Körbel ist mein Lohn,
Die Lieb' ist ausgeloschen.

Ich hab gehofft so herziglich,
Mein Lieb wiederum zu genießen,
Nun läßt sie mich's — ja hinter sich
Ganz hoflich jetzund geniessen.

Es ist halt wenn ich's sagen soll,
Bei euch, ihr schönen Jungfrauen,
Viel Gschrei und wunder wenig Woll,
Sankt Velten soll euch trauen.

Wer euren glatten Worten traut,
Der möcht sein Müh wol sparen,
Er säet im Wind, in's Meer auch baut,
Wie ich es wol erfahren.

11. Fabellied, oder Wettstreit des Kukuks mit der Nachtigall.

Aus: Ausbund schöner weltlicher und züchtiger Lieder. Quer 8. 1580.

(Siehe, Docen Miscell. I. S. 284., auch, Herders Volkslieder. Leipz. 1825. II. S. 226.)

Einsmals in einem tiefen Thal
Der Kukuk und die Nachtigall
Thäten ein Wett anschlagen,
Zu singen um das Meisterstück
Wer's gwönn aus Kunst oder durch's Glück,
Dank sollt er davon tragen.

Der Kukuk sprach: so dir's gefällt,
Ich hab zur Sach ein Richter erwählt,
Und thät den Esel nennen;
Dann weil er hat zwei Ohren groß,
So kann er hören desto baß,
Und was Recht ist, erkennen.

Sie flogen vor dem Richter bald,
Wie ihm die Sachen ward erzalt,
Schuf er, (begehrte er) sie sollten singen;
Die Nachtigall sang lieblich aus,
Der Esel sprach, du machst mir's kraus,
Ich kann's in Kopf nit bringen.

Der Kukuk drauf anfing geschwind,
Kukuk! sein Gsang durch terz, quart, quint,
Und thät die Noten brechen:
Er lacht auch drein nach seiner Art,
Dem Esel gfiels, er sagt, nun wart
Ein Urtheil will ich sprechen:

„Wohl sungen hast du Nachtigall
„Aber Kukuk du singst gut Choral,
„Und hältst den Takt fein innen,
„Das sprich ich nach meim hohen Verstand,
„Und kostet's gleich ein ganzes Land,
„So laß ich dich's gewinnen.

12. Liebesklagen.

Aus einer Sammlung vom Jahr 1583.

Man wird aus diesen kleinen Liedern sehn, wie die Sprache, je nachdem sie in eine andre Form gegossen wird, auch eine ganz andere Figur annimmt.

(Siehe, No. 1—4. Wunderhorn III. S. 3—6. und No. 5—7. Docen Miscell. I. S. 284—286. Zusätze. S. 9.)

1.

Nach meiner Lieb viel hundert Knaben trachten,
Allein der, den ich lieb, will mein nicht achten,
Ach weh mir armen Majd, vor Leid muß ich verschmachten.

Jeder begehrt zu mir sich zu verpflichten,
Allein der, den ich lieb, thut mich vernichten,
Ach weh mir armen Maid, was soll ich dann anrichten,

All andre thun mir Gutes viel verjehen,
Allein der, den ich lieb, mag mich nicht sehen,
Ach weh mir armen Maid, wie muß mir dann geschehen.

Von allen keiner mag mir widerstreben,
Allein der, den ich lieb, will sich nicht geben,
Ach weh mir armen Maid, was soll mir dann das Leben.

2.

Ach hartes Herz, laß dich doch eins erweichen,
Laß mich zu deiner Huld doch noch gereichen;
Wen sollt doch nicht erbarmen,
Daß ich muß als erarmen.

Ach starker Fels, laß dich doch eins bewegen,
Thu dein gewohnte Härt eins von dir legen;
Wen sollt doch nicht erbarmen,
Daß ich muß als erarmen.

Ach feste Burg, laß dich doch eins gewinnen,
Ach reicher Brunn, laß mich nicht gar verbrinnen;
Wen sollt doch nicht erbarmen,
Daß ich muß als erarmen.

3.

Wer sehen will zween lebendige Brunnen,
Der soll mein zwei betrübte Augen sehen,
Die mir vor Weinen schier sind ausgerunnen.

Wer sehen will viel groß und tiefe Wunde,
Der soll mein sehr verwundtes Herz besehen,
So hat mich Lieb verwundt im tiefsten Grunde.

4.

Der süße Schlaf, der sonst stillt alles wohl,
Kann stillen nicht mein Herz mit Trauren voll,
Das schafft allein, der mich erfreuen soll.

Kein Speis, kein Trank mir Lust noch Nahrung giebt,
Kein Kurzweil mehr mein traurig Herze liebt,
Das schafft allein, der so mein Herz betrübt.

Gesellschaft ich nicht mehr besuchen mag,
Ganz einig (einsam) sitz in Unmuth Nacht und Tag,
Das schafft allein, den ich im Herzen trag.

5.

Nun bin ich einmal frei von Liebesbanden,
Und thu jetzund allein nach Kurzweil ringen,
Deß mag ich wol mit Lust ein Liedlein singen.

Kein Trauren ist bei mir nicht mehr vorhanden,
Vor Freude thut mir oft mein Herz aufspringen,
Deß mag ich wol mit Lust ein Liedlein singen.

In Lieb hab' ich der Gfahr so viel erstanden,
Drein ich hinfür nicht mehr werd seyn zu bringen,
Deß mag ich wol mit Lust ein Liedlein singen.

Darum all die ihr seyd mit Lieb' umgeben,
Zu wenden wiederum befleißt euch eben,
So lieb euch immer ist eur Leib und Leben.

6.

Kannst du gegn mir so große Falschheit üben,
Und mich darburch so jämmerlich betrüben,
Ist nit der Brauch, daß ich dich mehr soll lieben.

Kannst du mit deiner Treu so gschwind zurücken zauffen,
(zowen, d.i. eilen)
Kannst du so bald mich hinterrucks verkaufen,
Ist nit der Brauch, daß ich dir soll nachlaufen.

Kannst du dein Nutz in ander Weg betrachten,
Kann alle Treu bei dir so bald verschmachten,
Ist nit der Brauch, daß ich dein mehr soll achten.

Kannst dich nunmehr all deiner Falschheit reuen,
Wollst du jetzund dein Lieb gegn mir verneuen,
Ist nit der Brauch, daß du es meinst mit Treuen.

7.

Nun sich (seh) ich mich an dir endlich gerochen,
Darum dein Leid ich gar wol günne dir;
Das Rad geht um, vor war die Klag' an mir.

Du hast dein Treu an mir schändlich gebrochen,
Solch Wankelmuth ist nit Jungfrauen Zier,
Das Rad geht um, vor war die Klag' an mir.

In unser Lieb hast du ein Loch gestochen,
Es ist schon aus, was trauerst du lang darfür,
Das Rad geht um, vor war die Klag' an mir.

Thu, was du willst, magst weinen oder bochen (lärmen,
schreien).
Es gilt mir gleich, ich leg dir's auf die Wag;
Das Rad geht um, willst du jetzund, so klag.

13. Tritt zu.

Anfangsstrophe dieses alten Volksliedes von dem der vollständige Original-Text sich bis jetzt noch nicht aufgefunden hat.

(Siehe, Docen Miscell. I. S. 261.)

Die Brünnlein die da fliessen, die soll man trinken,
Und wer einen lieben Bulen hat, der soll ihm winken,
Ja winken mit den Augen, und treten auf ein Fuß,
Es ist ein harter Orden, der seinen Bulen meiden muß.

Aus diesem Liede ist das Folgende im Wunderhorn, II. S. 193., als Beweis der Wandelbarkeit dieser Lieder und ihres unstäten Textes, entstanden.

Wann alle Wässerlein fliessen,
Soll man trinken,
Wann ich mein Schatz nicht rufen darf, ju ja rufen darf,
So thu ich ihm winken.

Winken mit den Augen,
Und treten mit dem Fuß,
'Sist eine in der Stuben, ju ja Stuben!
Und die mir werden muß.

Warum soll sie mir nicht werden,
Denn ich seh sie gern,
Sie hat zwei blaue Aeugelein, ju ja Aeugelein,
Sie glänzen wie zwei Stern.

Sie hat zwei rothe Bäckelein,
Sind röther als der Wein,
Ein solches Mädel findt man nicht, ju ja findt man nicht,
Wohl unter dem Sonnenschein.

„Ach, herziger Schatz, ich bitt dich drum,
„Laß mich gehen!

„Denn deine Leute schmähen mich, ju ja schmähen mich,
„Ich muß mich schämen."

„„Was frag' ich nach den Leuten,
„„Die mich schmähen;
„„Und so lieb' ich noch einmal, ju ja noch einmal,
„„Die schönen Mädchen.""

Geistlich verändert lautet die alte Anfangsstrophe dieses Liedes in einem Fl. Bl. des 16. Jahrhunderts und wahrscheinlich auch in „Knaustens Gassenhauern" also:

Der Gnadenbrunn thut fliessen, den soll man trinken,
O Sünder! du sollst büssen, dir thut Gott winken,
Mit seinen gütigen Augen richt' er dir deinen Fuß
Wol auf den Fels des Glaubens, Christus allein uns helfen
muß.

---

14. Des Mädchens Klage. 1606.

(Siehe, Docen Miscell. II. S. 241.)
Auch Rosenkranz Gesch. d, P. im ma. S. 527.

Was klagt das Maidelein?
Sie klagt dem Mütterlein:
Schwer ist das Herze mein,
Kann nit wol fröhlich seyn,
Mir fehlt ein Drumm.

Sie sucht das Nädelein,
Und hat kein Fädelein,
Ich hab' ein Trühelein,
Kein Zwirnesknäuelein,
Hätt' ich ein Drumm.

Hätt' ich den Bulen mein
In meinem Kämmerlein,
Der hat ein Knäuelein,
Darzu ein Nädelein,
Sammt einem Drumm.

15. Gegenliebe. 1588.

(Siehe, Docen Miscell. II. S. 242.)

„Ei wie so gar freundlich lieblich
„Erzeigst du dich Herzlieb gegn mir,
„Das mich erfreut ganz inniglich,
„Und will mein Herz stets seyn bei dir;
„Denn wo ich sonst bei Leuten bin,
„Da hat's kein Sinn,
„Allein bei dir ich fröhlich bin."

„„Glaub's mein Gesell, und wiß fürwahr
„„Daß mir deßgleichen ist also,
„„Wenn ich bei dir nicht bin immerdar,
„„So wird mein Herz doch nimmer froh,
„„Und dünkt mich auch langwierig seyn.
„„Mein höchste Pein,
„„Daß du nicht bald sollst seyn der mein.""

„Freundliches Lieb, was willst du mehr,
„Mein Leib und Gut ist eigen dein,
„Du bist die ich für all begehr,
„Dazu bist du Gewünschte mein,
„Denn ich sonst kein ander han will
„Heimlich und still,
„Das ist schöns Lieb allzeit mein Will."

16. Minnelied. 1454.

Mittelton zwischen dem alten Minnegesang und dem sogenannten Volksliede.

(Siehe, Docen Zusätze. S. 11.)

Mein Herz möcht mir zerspringen gar,
Wenn mich die Minniglich anblickt,
Gar mancherlei werd' ich gewahr,
Wenn mich ihr Süßigkeit bestrickt.
Mein Herz das wird so hochgemut,
Daß ich nicht weiß, was ich beginn,
Ach, meiden Lieb, wie weh das thut!
Nach ihr verlangt Herz, Mut und Sinn.

Ihr Mund brennt, als die Rosen blühn
Wol in des Maien Thau,
Ich muß in großem Trauren seyn,
Wenn ich sie nur anschau.

Wenn sich ihr Mündlein denn aufschließt,
Und mich zärtlichen lachet an,
Gar sänftlich es mein Herz durchfließt,
Daß ich ein Wort nicht sprechen kann,
Und wähn', ich sey im Paradeis,
Alſ' hoch wird denn mein Freud' und Wunn,
Wenn ich sie sich (seh) in Blau und Weiß
Gen mir erglesten (erglänzen) als die Sunn.

Ihr Mund brennt, als die Rosen blühn
Wol in des Maien Thau,
Ich muß in großem Trauren seyn,
Wenn ich sie nur anschau.

Ach auserwählte Lilie zart,
Wie leit (liegt) mein Freud so gar an dir;
In Feiel-blau ich stät dein wart
Und ist kein Abelan (Ablassen, Unstetigkeit) an mir.

Ich hoff ich find desselben gleich (deßgleichen, übereinstimmend)
Die deine Gnad so mannigfalt;
Mein Herz das wird in Freuden reich,
Wenn ich gdenk an dein lieb Gestalt.

Ihr Mund brennt, als die Rosen blühn
Wol in des Maien Thau,
Ich muß in großem Traurem seyn,
Wenn ich sie nur anschau.

---

17. Bestimmung. 1537.

(Docen, Miscell. II. S. 250.)

Beschaffen (bestimmtes) Glück ist unversaumt
Ob sich's zu Zeiten erlänget, (verzögert)
Daß sich durch Tück der Bös' aufbaumt,
Und ihm das Glück nachhänget;
Meint's gewiß nit gut, der Bösen Mut
Dest (desto) härter darnach thut strafen,
Viel Pein macht's ihm, wenn es zeucht hin
Und zwifach Uebel strafet.

Beschaffen Glück ist unversaumt,
Die Zeit thut Rosen bringen
Ob Ungelück schier gar aufraumt
Das gut Glück thut ver (vor) dringen.
Forgank hat List, je dunkler's ist,
So mag es etwas leiden,
Wenn man's hell sicht (sieht), dest ehr es bricht,
Drum soll man keinen neiden.

Beschaffen Glück ist unversaumt,
Kein Böser kann's nit wenden,
Ob er vor Zorn gleich darob schaumt,
Wehrt mit Füßen und Händen.

Wenn's langsam kummt, deſt mehr es frummt;
Was man ſchnell thut aufbauen,
Schnell wieder bricht, Glück bſteht auch nicht,
Drum ſoll man nit vertrauen.

---

18. Hoffnung. 1513.

(Docen Miscell. II. S. 250.)

Ich hoff, es ſey faſt wol müglich,
Drum ich in Hoffnung ſteh,
Daß es mir geh nach allem meinen Willen,
Von Art iſt ſie ein reine Frucht,
Ihr Zucht iſt Ehren werth,
Ihr Weiſ' und Bährd (Geberde) thut mir mein
Kummer ſtillen.
Darin ich bin lang Zeit vorhin
Gelegen hart, und hab gewart
Auf ihr Genad, bis ſie mich hat
Mit ihrem Troſt aus Sorg erloſt,
Darum dann ich nit unbillich
Hoff, es ſey ſehr faſt wol müglich.

Ich hoff, es ſey faſt wol müglich,
Drum ich von ihr nit weich,
Und ob es gleich den Klaffer ſollt verdrieſſen.
Ich bin dir hold in rechter Treu,
Kein Reu hab' ich ja nit,
Darum ich bitt, du laßt mich deß genieſſen.
Und thuſt an mir, als ich zu dir
Vertrauen hab, ich ſtell nit ab
Von dir kein Stund, mein Herz und Mund
Giebt dir den Preis mit großem Fleiß;
Darum auch ich nit unbillich
Hoff, es ſey ſehr faſt wol müglich.

Ich hoff, es sey fast wol müglich,
Darum ich nit weiter tracht.
Das hat gemacht dein ganz fründlich Erzeigen,
Daß du jetzt thust mit ganzer Gier
Gen mir in Treuen schein;
Darum sich mein Herz giebt dir ganz für eigen
Ohn' alls Verding, und ist mir gring,
Du herzigs Bild, alls, was du willst
Bist du (sey dir) gewehrt, mein Freud sich mehrt,
Wann ich gedenk dein fründlich Schwenk;
Darum noch ich nit unbillich
Hoff, es sey sehr fast wol müglich.

---

19. Mein Entschluss. 1583.

(Docen Miscell. II. S. 256.)

Die arge Welt hat sich gestellt,
Wer nicht hat Geld, Niemand gefällt,
O Weh der argen Welt.

Die beste Kunst ist all umsunst,
Behalt kein Gunst, Geld macht die Brunst,
O Schad der guten Kunst.

Wann gleich Ein'r wär von Tugend schwer,
Hilft ihn nicht sehr, Geld bringt die Ehr,
O Schad der Tugend schwer.

Welt und Geld hin, behalt dein Gewinn,
Es steht mein Sinn der Tugend in,
O Welt ich fahr dahin.

24. Aus Büschings wöchentlichen Nachrichten.

1. Der Wachtelruf.

Nach dem Gesange eines Harfners in Franken aufgeschrieben.

(Siehe, Büsching Wöchentliche Nachrichten. 4 Bde. Breslau 1816. I. S. 3. Mit der Melodie.)

(Vergl. mit „Wachtelwacht" im 2. Bde. S. 546. No. 11. dieser Sammlung.

1.

Höret, wie die Wachtel in Freuden dort schlagt:
„Wollte Gott! Wollte Gott!"
Geb nur kein'n Schauer sie sagt,
Flieget von einem zum andern grünen Feld
Und uns den Wachsthum der Früchte vermeldt
Und uns beim Sonnenschein gar freundlich ermahnt:
„Danket Gott! Danket Gott!"
Für die schönen Früchte im Land.

2.

Kommt der Bauer früh Morgens in's Feld,
„Grüß dich Gott! Grüß dich Gott!"
Von ihr den Gruß schon erhält.
Ruft sie mit ihrem annehmlichen Schlag,
Sucht sie ihm die Arbeit zu vermindern den Tag;
Ist er von Arbeit ermüdet und matt,
„Gute Nacht! Gute Nacht!"
Ruft es sobald es wird spat.

3.

Kommt der Schnitter, so rufet sie keck!
„Tritt mich nicht! Tritt mich nicht!"

Sie sich gleich zu der Erden darstreckt.
Flieget von geschnittenen Landen hindan,
Dieweil sie sich nicht mehr verbergen drin kann;
Sagt auch: sie finde kein Freud mehr darin
„Taugt mir nicht! Taugt mir nicht!"
Saget und flieget dahin.

4.

Ist nun die Erndte schon völlig vorbei,
„Harte Zeit! Harte Zeit!"
Kommt nun der Winter herbei;
Flieget von unseren Landen hinfort,
An ein so schönes annehmliches Ort,
Ruft auch dem Lande zuletzt noch dies an:
„Behüt dich Gott! Behüt dich Gott!"
Rufet und flieget davon.

5.

Ist nun die Wachtel so dankbar und sagt:
„All's von Gott! All's von Gott!"
Der uns die schönen Früchten gemacht.
Nun ihr undankbaren Christen herfür,
Lernt dies schön Lehrstück von diesem kleinen Thier,
Ruft auch mit Herz, Lippe und mit Sinn:
„Gott sey Dank! Gott sey Dank!"
Der uns die schönen Früchte vorbringt.

2. Räthsellied.

(Siehe, Büsching W. N. I. S. 65. mit zwei Melodien.)

Vergl. mit „Räthsel um Räthsel" im 1. Bande S. 439. No. 25. dieser Sammlung.

Es ritt einmal ein Ritter,
Die Welt Berg aus Berg ein,
Da fand er auf der Straße,
Ein hübsches Mägdelein.
Der Ritter grüßt das schöne Kind,
Steigt ab, setzt sich zu ihr geschwind.

Ein Räthsel will dich fragen,
Mein liebes Mägdelein,
Und wenn's du thust errathen,
Sollst du mein Weiblein seyn.
Welcher Schütz zielt immer und trifft nie?
Und was lernt ein Mädchen ohne Müh?

Herr Ritter euer Räthsel
Soll bald errathen seyn,
Ich werd mich wohl bemühen
Zu seyn eur Weibelein:
Der Bogenschütz am Himmel zielt immer und trifft nie,
Und lieben lernt ein Mädchen ohne Müh.

Ein Räthsel will dich fragen,
Mein liebes Mägdelein,
Und wenn's du thust errathen,
Sollst du mein Weiblein seyn.
Was geht tiefer als ein Bolz?
Und welches ist das trefflichste Holz?

Herr Ritter euer Räthsel
Soll bald errathen seyn,
Ich werd mich wohl bemühen
Zu seyn eur Weibelein:
Liebe geht tiefer als ein Bolz,
Und wohl ist die Rebe das trefflichste Holz.

Ein Räthsel will dich fragen
Mein liebes Mägdelein,
Und wenn's du thust errathen,
Sollst du mein Weiblein seyn.
Welche Jungfrau ist ohne Zopf?
Und welcher Thurm ist ohne Knopf?

Herr Ritter euer Räthsel
Soll bald errathen seyn,
Ich werd mich wohl bemühen
Zu seyn eur Weibelein:
Die Jungfrau in der Wiege ist ohne Zopf,
Der Thurm zu Babel ist ohne Knopf.

Ein Räthsel will dich fragen
Mein liebes Mägdelein,
Und wenn's du thust errathen
Sollst du mein Weiblein seyn.
Welches Wasser ist ohne Fisch?
Und welches Haus ist ohne Tisch?

Herr Ritter euer Räthsel
Soll bald errathen seyn,
Ich werd mich wohl bemühen
Zu seyn eur Weibelein:
Das Wasser im Bodensee (im Nachtopf) ist ohne Fisch,
Das Vogelhaus ist ohne Tisch.

Ein Räthsel will dich fragen
Mein liebes Mägdelein,
Und wenn's du thust errathen
Sollst du mein Weiblein seyn.
Welches Wasser ist ohne Sand?
Und welcher König ist ohne Land?

Herr Ritter euer Räthsel
Soll bald errathen seyn,
Ich werd mich wohl bemühen
Zu seyn eur Weibelein:

Das Wasser im Wein ist ohne Sand?
Der König in den Karten ist ohne Land.

Ein Räthsel will dich fragen
Mein liebes Mägdelein,
Und wenn's du thust errathen
Sollst du mein Weiblein seyn.
Welche Straße ist ohne Staub?
Und welcher Wald ist ohne Laub?

Herr Ritter euer Räthsel
Soll bald errathen seyn,
Ich werd mich wohl bemühen
Zu seyn eur Weibelein:
Die Milchstraß am Himmel ist ohne Staub,
Der Fichtenwald ist ohne Laub.

Ein Räthsel will dich fragen
Mein liebes Mägdelein,
Und wenn's du thust errathen
Sollst du mein Weiblein seyn.
Welches Thier ist ohne Maul?
Und welches Haus ist ohne Saul?

Herr Ritter euer Räthsel
Soll bald errathen seyn,
Ich werd mich wohl bemühen
Zu seyn eur Weibelein.
Der Vogel hat'n Schnabel und hat kein Maul,
Das Schneckenhaus ist ohne Saul.

Ein Räthsel will dich fragen
Mein liebes Mägdelein,
Und wenn's du thust errathen
Sollst du mein Weiblein seyn.
Welches Feuer ist ohne Brand?
Und welches Haus ist ohne Wand?

Herr Ritter euer Räthsel
Soll bald errathen seyn,
Ich werd mich wohl bemühen
Zu seyn eur Weibelein:
Das gemalte Feuer ist ohne Brand,
Des Himmels Haus ist ohne Wand.

Errathen, liebes Mädchen! hast du die Räthsel all,
Komm hinter meinen Rücken und reit durch Berg und Thal,
Und ewge ewge Liebe sey dein Lohn,
Und hopp, hopp, hopp und hopp, hopp, hopp, ging's mit ihr davon.

---

3. Lustiger Bulerbrief.

Aus einer alten handschriftlichen schlesischen Liedersammlung mit der Jahreszahl 1603 aus den Schätzen der Rhedigerschen Bibliothek.

(Siehe, Büschings W. N. I. S. 86.)

Zu vergleichen ist mit diesem Bulerbrief der abgekürzte Liebesbrief eines Schwäbischen Landmädchens im II. Bd. S. 8. Nr. 5. uns. Sammlung. Hier ist er vollständiger und besser, die Antwort des Liebhabers fehlt aber, welche sich dort befindet.

Ach Gott, was müssen die leiden,
Die sich lieben und müssen meiden

Und dürfen's auch niemand sagen,
Was Leids sie im Herzen tragen.

Ach Rosen roth, ach Blümlein weiß,
Du bist meines Herzens Paradeiß,

Mein Herz das hat dich auserkorn,
Vor allen Männern hochgeborn,

Dich hab' ich mir nun auserwählt,
Kein Schönrer mir im Herzen gefällt.

Du bist mein allerschönstes Lieb,
Darum schreib ich dir diesen Brief:

Von dir zu wissen ich begehr',
Ob ich bei dir die Liebste wär'?

Kann sich dein Herz nicht zu mir wenden,
Herzlieb, wollst mir ihn (den Brief) wieder senden,

So will ich gehen meiner Straßen
Und mich auf dich nicht mehr verlassen;

Gleich wie ein Turteltäublein thut,
Wenn es sein' Part verloren hat

Und traurig auf ein'n Zweig sich setzt,
So lange, bis es auch stirbet zuletzt.

Mein'n jungen Leib würd' ich verlieren,
Wenn ich einen andern für dich sollt führen.

Ach Gott! sollt mir mein Herz nicht brechen?
Dich lieb haben, und nimmer sprechen!

Möcht' ich erlangen nur Gütigkeit,
Das wär' meinem Herzen ein' große Freud',

Es würde auch nimmer traurig seyn,
Wenn ich bei dir möcht' seyn allein,

In Zucht und Ehr' wollt' mit dir scherzen,
Erfreuen unser beider Herzen.

Nun fahr' du hin, mein Briefelein,
Wohl zu dem Allerliebsten mein,

Mit rechter Treu und Glauben rein
Sollst du von mir besiegelt seyn,

Eil' dich geschwind und bis (sey) behend,
Dich empfangen schöne weiße Händ.

Thu' bald aufschwingen dein Gefieder,
Ein' freundlich Botschaft bring' mir wieder,

Anzeig' mir, ob mein Liebster mich thut
Lieben, aus rechter Herzens Glut.

Hiemit bewahr' ihn der liebe Gott,
Herzliche Lieb treibt keinen Spott;

Treu, Glauben muß man halten fein:
Vergiß nicht mein laß' das Siegel seyn.

Euer Allerliebste und Ungenannte,
Euers Herzens aber Wohlbekannte.

4. Auswahl von Reimen.

Aus der nämlichen alten schlesischen Liedersammlung.

(Siehe, Büschings W. N. I. S. 87 bis 89 und 342 bis 344, ferner II. S. 89 — 94. und 248 — 254.

1. Dieweil ich merk', daß ihr mich meint,
In allen Treuen, gleich wie es scheint,
So hört nun, verstehet mich eben:
Keinem als euch mein Herz thue geben.

2. Mein Allerliebste, du sollest wissen,
Daß auf dich ist mein Herz geflissen,
Dessen zum Zeugen führ' Gott ich ohn' Scherzen,
Welcher ein Kenner ist aller Herzen;
Drum preis' ich dich über alles das:
Gold, Silber, Juno und Pallas.

3. Ich bitte euch, Herzallerliebste mein,
Laßt mich nicht länger im Elend seyn,

Ich muß sonst wie der Schnee vergehen,
Wenn ihr bleibt in der Meinung stehen.

4. Ich bitte euch, liebes Herze fein,
Vor Kläffern (Schwätzern) müßt bewahret seyn,
Die zwischen uns viel Böses sagen,
Meinen mich von dir zu jagen.

5. Ich jag' nach ein'm Hirsch Tag und Nacht,
Denselben zu ertappen auf der Jagd;
O Gott, möcht' ich des Hirsches geniessen,
Mein' Jagd die würd' mich nicht verdriessen.

6. Ach Gott! ich hab mir auserwählt
Ein Röslein, so mir gefällt,
Ist es nun, Herr, der Wille dein,
Laß mir werden das Röslein fein.

7. Du bist allein, so mir gefällt,
Mein junges Herz hat dich auserwählt,
Auf Gott hoff' ich zu aller Zeit,
Er wird dich geben mir zur Freud'.
Zu seiner Zeit wird's fügen sich,
Daß ich bei dir bleib' ewiglich.

8. Nach dir thut mir mein Herz so weh,
Herzliebes Lieb, je länger je meh,
Verläßt du mich in dieser Noth,
So wünsch' ich mir den bittern Tod.

9. Ach, herziges Herz, mein Haab' und Gut,
Mein treues Gemüth und frisches Blut
Gäb ich für dich in Angst und Noth,
Ehe ich verließ dein Mündlein roth.

10. Schönes Lieb, von Herzen ich dich mein';
Das weiß nur Gott und ich allein.
Brech' ich versprochene Treu an dir,
So will es Gott rächen an mir.

11. Schön's Lieb, was nur dein Herz begehrt,
Soll dir von mir stäts seyn gewährt,
Allein laß mich im Herzen dein
Ohn' allen Falsch der Liebste seyn.

12. Gleich wie des schönen Maien Blüth,
Erquicken thut Herz, Sinn und Muth,
Also, Herzallerliebste mein,
Euer schön' Gestalt erfreut mich allein.

13. Nach dir, Herzlieb, hab' ich getracht't,
Wünsch dir viel tausend guter Nacht,
Herzlich ich dich in Treuen mein'.
Wollt' Gott, ich wär' bei dir allein,
Und drückt' dich freundlich an mein' Brust,
Das wäre mein's Herzens einige Lust.

14. Heimliches Leiden ist ein scharfes Schwerdt,
Treue Liebe ist aller Ehren werth.
Reine Liebe und freundlich dabei
Dünkt mich, auf Erden das Beste sey.

15. Ach, Jungfrau, ihr seyd fein und zart,
Mit Zucht und Ehr' auch wohl bewahrt;
Möcht' ich euer Freundschaft genießen,
Mein Schreiben würd' mich nicht verdrießen.

16. Ach, Jungfrau zart, ohn' allen Scherz,
Zu euch stehet allein mein Herz,
Ich habe euch höchlich auserkoren
In der Stund', als ich ward geboren.

17. Unter allen Jungfrauen hochgebor'n
Hab' ich dich, feines Lieb, auserkor'n.
So es nur ist der Wille dein,
Kannst mir wenden mein Schmerz und Pein.

18. Schein mir, du klarer Sonnenschein,
Erleucht' den Allerliebsten mein,

Daß er trag gleiche Lieb' zu mir,
Gleicher Gestalt ich trag' zu ihm.

19. Schön's Lieb, ich spüre dein Wandern,
Du hast mich lieb, meinst ein'n andern;
In der Treu, damit du mich meinst,
Werd' ich noch lachen, wenn du weinst.

20. Alte Hunde und Affen,
Junge Münche und Pfaffen,
Wilde Löwen und Bären
Soll niemand in sein Haus begehren.

21. Dankt dir jemand deiner Gutthat nit,
So gedenk, es ist der Menschen Sitt',
Die aller Gutthat bald vergessen,
Und Gutes mit Untreu wieder messen.

22. Treu ist klein,
Hofart ist gemein,
Wahrheit ist leider gefangen,
Gerechtigkeit ist vergangen.

23. Hofart, Verachtung und Uebermuth
Nimmermehr nichts Gutes thut;
Demuth, Treu, der Herr begnadet,
Geiz, Hofart, Leib und Seele schadet.

24. Edel werden ist viel mehr
Denn edel seyn von Eltern her;
Der ist recht edel in der Welt,
Der Tugend liebet und nicht das Geld.

25. Hast du nicht Pfennig in der Taschen,
So ist dein Adel gar verlaschen; (verloschen)
Denn wer nicht Geld hat und doch Ehr',
Nach anderem fraget man nicht mehr.
Ich weiß keinen beßern Hausrath,
Denn wenn einer ein schön, reich, fromm Weib hat.

26. So dir geliebet und gefällt
Ein feines Mägdlein in dieser Welt,
Willt auch lange haben ihre Gunst,
Nicht laufen alle Zeit umsunst,
So nimm ein Saitenspiel mit dir,
Und schlag' darauf, das sag' ich dir;
So du solch's thust, so hast du Gunst,
Komm' wenn du willt, kommst nicht umsunst.

27. Rechten, Spielen und Bauen,
Bürge werden, viel vertrauen,
Ueber seinen Stand sich zieren,
Gasterei halten und banketiren,
Bulen und naschen
Macht vielen ledige Taschen.

28. Siehe vor dich;
Treu ist mißlich;
Leide und vertrag,
Glück kommt all' Tag.

5. Hans Dollingers Kampf mit dem Türken oder Hunnen Krako.

Nach der Urschrift abgedruckt.

(Siehe Büschings W. N. I. S. 153—159. und 193—200, woselbst die Sage des alten Kampfes, mit Beifügung des schon vielfach abgedruckten Liedes, ausführlich erzählt wird.)

Das Wunderhorn I. S. 36. Die Vorzeit I. S. 21. und Bragur IV. S. 172. geben dieses Lied aus Ratisbona politica. 1729. II. Cap. VIII. S. 467. und aus „Kurzgefaßte Nachrichten von denen in den Ringmauern der Stadt Regensburg gelegenen Stiftern. 1723." S. 172. u. 173.

Es reit't ein Türk aus Türkenland,
Er reit't gen Regensburg in die Stadt,
Da Stechen ward;
Vom Stechen war ihm wohl bekannt.

Da reit't er für des Kaisers Thür;
„Ist niemand hinn', der komm' herfür
Der stechen will um Leib, um Seel,
Um Gut, um Ehr',
Und daß dem Teuf'l die Seel' wär?

Da war'n die Stecher all' verschwiegen,
Keiner wollt' dem Türken nicht obliegen,
Dem leidigen Mann,
Der so trefflich stechen kann.

Da sprach der Kaiser zorniglich:
„Wie steht mein Hof so lästerlich?
Hab' ich kein'n Mann,
Der stechen kann,
Um Leib und Seel', um Gut, um Ehr',
Und daß unserm Herrn die Seel' wär'?"

Da sprang der Dollinger herfür:
„„Wohl um! wohl um, ich muß hinfür
An den leidigen Mann,
Der so frevlich stechen kann.““

Sie führten gegen einander zwei scharfe Speer,
Das eine ging hin, das and're ging her.
Da stach der Türke den Dollinger ab,
Daß er an dem Rücken lag.

„„O Jesu Christ, steh' mir jetzt bei!
Steck' mir ein, zwei,
Sind ihrer drei,
Bin ich allein,
Und führ' meine Seel in das ewig Himmelreich!““

Da reit't der Kaiser zum Dollinger so behend',
Er führt' ein Kreuz in seiner Händ',
Er strich's dem Dollinger über sein'n Mund,
Der Dollinger sprang auf,
War frisch und g'sund.

Da stach der Dollinger den Türken ab,
Daß er an den Rücken lag.
„„Du verheurter (verfluchter) Teufel, nun stehe ihm bei!
Sind ihrer drei,
Bin ich allein,
Und führ' seine Seel' in die bitt're Höllenpein.““

6. Seyn oder nicht seyn.

Nach dem Gesang eines reisenden Spielmanns in Franken.

(Siehe, Büschings W. N. I. S. 210. mit der Melodie.)

Eins, zwei, drei,
Alt ist nicht neu,
Neu ist nicht alt,
Warm ist nicht kalt,
Kalt ist nicht warm,
Reich ist nicht arm.

Arm ist nicht reich
Ungrad ist nicht gleich
Gleich ist nicht ungrad
Ein Wagen ist kein Pflugrad.

Pflugrad ist kein Wagen
Singen ist nicht sagen
Sagen ist nicht singen
Tanzen ist nicht springen.

Springen ist nicht tanzen
Die Flöh sind keine Wanzen
Wanzen sind keine Flöh
Ein Hirsch ist kein Reh.

Reh ist kein Hirsch
Faul ist nicht frisch
Frisch ist nicht faul
Ein Ochs ist kein Gaul.

Ein Gaul ist kein Ochs
Ein Haas ist kein Fuchs
Ein Fuchs ist kein Haas
Die Zunge ist kein' Nas'.

Eine Nase ist keine Zunge
Die Leber ist keine Lunge

Lunge ist kein' Leber
Der Schneider ist kein Weber.

Ein Weber ist kein Schneider
Ein Bauer ist kein Schreiber
Ein Schreiber ist kein Bauer
Süß ist nicht sauer.

Sauer ist nicht süß
Die Händ' sind kein' Füß'
Die Füß' sind kein' Händ'
Die Brust hat kein End'. (?)

End' hat kein' Brust
Ein Hunger ist kein Durst
Durst ist kein Hunger
Ein Alter ist kein Junger.

Ein Junger ist kein Alter
Die Bibel hat Psalter
Psalter ist kein Testament
Also hat das Lied ein End.

---

7. Hoffnung.

(Siehe, Büschings W. N. I. S. 274. mit der Melodie.)

Wenn die Hoffnung nicht wär',
So lebt' ich nicht mehr,
Denn die Hoffnung allein,
Kann lindern die Pein,
Und wie ging es denn hin, und wie ging es denn her
Wenn die Hoffnung nicht wär.

Wenn Sturm und auch Wind
Den Schiffmann greift an

Und so denkt er dabei,
Daß die Hoffnung noch sey;
Und wie ging es denn hin, und wie ging es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär.

Ich will ja gern sterben,
Den Himmel ererben
Und so denk' ich dabei,
Daß die Hoffnung noch sey;
Und wie ging es denn hin, und wie ging es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär.

Im Winter muß man
Große Kälte ausstahn,
Und im Sommer da ist's
Ene grausige Hitz'.
Und wie ging es denn hin, und wie ging es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär.

---

8. Vergebene Liebes-Müh.

(Siehe, Büschings W. N. I. S. 354. mit der Melodie.)

Denk' ich alleweil, denk' ich alleweil,
Schön Schätzlein wär mein;
Jetzt seh' ich's vor Augen,
Es kann ja nicht seyn.

Wo ich stehe, wo ich gehe,
Das Herzlein thut weh,
Den Leuten ist's zuwider,
Wenn ich mit ihr nur geh.

Herzlich Schätzlein bist du drinnen,
Geh' raus und mach' auf,

Es friert mich an mein' Fingerle
Bin sonst nicht wohl auf.

Friert dich's an deine Fingerle
Zieh Handschühle an,
So kannst du recht klopfen,
Klopf' nur einmal an.

Was hilft mir mein Klopfen,
Du machst mir nicht auf,
Du thust mich veriren,
Und lachst mich nur aus.

---

9. Der grüne Baum.

(Siehe, Büschings W. N. II, S. 66. mit der Melodie.)
(Vergl. Meinert alte deutsche Volkslieder: Das ist es? S. 221. No. 109.) *).

Draußen auf grünester Haid,
Da steht ein schöner Birnbaum,
Schöner Birnbaum trait (trägt) Laub.
Was ist auf selbigen Baum?
Ein wunderschöner Ast.
Ast auf'm Baum, Baum in der Haid.

Was ist auf selbigem Ast?
Ein wunderschönes Aestle.
Aestle auf'm Ast, Ast auf'm Baum, Baum in der Haid.
Draußen auf grünester Haid
Da steht ein schöner Birnbaum,
Schöner Birnbaum trait Laub.

---

*) Unter den Kinderliedern im 4. Bande unserer Sammlung befinden sich mehrere Lieder dieser Art, welche in den Spinnstuben Zählgeschichten heißen.

Was ist auf selbigem Aestle?
Ein wunderschönes Nest.
Nest auf'm Aestle, Aestle auf'm Ast, Ast auf'm Baum,
Baum in der Haid.
Draußen auf grünester Haid
Da steht ein schöner Birnbaum,
Schöner Birnbaum trait Laub.

Was ist in selbigem Nest?
Ein wunderschönes Ei.
Ei in dem Nest, Nest auf'm Aestle, Aestle auf'm Ast, Ast
auf'm Baum, Baum in der Haid.
Draußen auf grünester Haid
Da steht ein schöner Birnbaum,
Schöner Birnbaum trait Laub.

---

10. Lied.

Aus der schon erwähnten alten schlesischen Liedersammlung, auch in Ant. Skandelli neuen und lüstigen weltlichen Liedlein. Dresden 1578. No. 4.

(Siehe, Büschings W. N. II. S. 92.)

Ach, herzig's Herz,
Meinen Schmerz
Erkennen thu,
Ich hab' kein' Ruh,
Nach dir steht mein Verlangen.
Ist Wunder nicht!
Dein hold Gesicht
Hat mir mein Herz gefangen.

Nimm an von mir
Führ zu dir
Mein will'ges Herz;
Ohn' allen Scherz

Hab' ich mich dir ergeben.
Schaff' und gebeut
Kein Dienst mich reut,
Will freundlich mit dir leben

Nun bin ich dir
Mit Begier
Ganz zugeneigt;
Bei meinem Eid'
Soll mir kein' Lieb're werden,
Denn du allein,
Merk' wie ich's mein',
Du bist mein Schatz auf Erden.

Ach, wenn du wüßt
Wie sehr ist
Mein Herz verwundt
Zu dieser Stund',
Wirst du dich zu mir lenken.
Eben wie ich,
Würd'st du an mich
All Augenblick gedenken.

All' Augenblick,
Ich die Strick'
Der Lieb' empfind',
Wie hart sie sind;
Ach! laß sie dich auch binden;
Gar keinen Schmerz,
Betrübtes Herz!
Werd' ich darnach empfinden.

Ach, wärst du mein
Und ich dein,
O rother Mund
Zu dieser Stund,
Nichts Liebers könnt mir werden;
Denn ohne dich
Verdreußt es mich
Zu leben auf der Erden.

Zu guter Nacht
Noch betracht
Dies Liedlein klein,
Sey dir allein
Zu tausendmal gesungen.
Gott b'hüte dich,
Desgleichen mich,
Vor allen falschen Zungen.

---

11. Der Bauer und der Schreiber.

Aus der nämlichen alten schlesischen Liedersammlung.

(Siehe, Büschings W. N. II. S. 250.)

Gehört zu der Gattung des bekannten: „Es hatt' ein Bauer ein schönes Weib" im 1. Bande dieser Sammlung S. 310.)

Es fuhr, es fuhr, es fuhr
Ein Bauer in's Holz,
Da kam ein stolzer Schreiber
Zu seinem Fräulein stolz,
Zu seinem Fräulein stolz.

„Herzallerliebste schöne Frau
Und wo ist euer Mann?" —
„„Drei Stunden vor dem Tage
Spannt' er sein' Rößlein an,
Und fuhr davon, davon.""

„„Er fuhr, Er fuhr, Er fuhr
Mit leichtem Sinn,
Ich wollt', daß ihn St. Velten
Wegführt dahin, dahin,
Wegführt dahin, dahin.""

Der Bauer, der Lauer,
Kam wieder heim,

Er fand den stolzen Schreiber
Bei seinem Fräulein fein,
Bei seinem Fräulein fein.

„Herzallerliebste schöne Frau,
Was macht der Schreiber hier?
Hab' ich ihn doch mein Leben lang
Noch nie gesehen hier,
Noch nie gesehen hier.“

Der Bauer, der Bauer, der Bauer,
Erwischt ein Scheit,
Er schlug den stolzen Schreiber
Auf seinen zarten Leib,
Auf seinen zarten Leib.

„„Was hab', was hab', was hab'
Ich dir gethan?
Dein Fräulein ließ mich bitten,
Auf der Lauten sollt' ich ihr schla'n,
Auf der Lauten sollt' ich ihr schla'n.““ —

„Das dank, das dank, das dank,
Der Teufel dir,
Daß du nach deinem Gefallen
Auf der Lauten schlägst ihr,
Auf der Lauten schlägst ihr.“

Er hat, Er hat, Er hat,
Ihn so sehr geschla'n,
Daß ihn wohl vier Studenten
Auf's Kollegium mußten tragen,
Auf's Kollegium mußten tragen.

Da war, da war, da war,
Der Schreiber heftig krank,
Ein Bett ließ er ihm machen
Beim Ofen auf die Bank,
Beim Ofen auf die Bank.

Da kam, da kam, da kam
Der Kapelan:
„Ach Sohn, du mußt beichten,
Darum kam ich herein,
Darum kam ich herein!“ —

„„Ach Herr, ach Herr, ach Herr,
Ich bin zu krank,
Und soll ich denn nun beichten,
So geschieht's wider meinen Dank,
So geschieht's wider meinen Dank.““ —

„Ei Sohn, ei Sohn, ei Sohn,
Ich rathe dir zu
Und wenn du wieder frisch wirst;
So sollst du Buße thun,
So sollst du Buße thun.“ —

„„Ach Herr, ach Herr, ach Herr,
Ich hab's im Sinn,
Verleiht mir Gott das Leben,
So schleich' ich wieder hin,
So schleich' ich wieder hin.““ —

„Ach Sohn, ach Sohn, ach Sohn,
Ich rathe dir bei Gott,
Kommt dir der Bauer noch einmal,
So schlägt er dich zu todt,
So schlägt er dich zu todt.“

(S. 29. No. 14. Z. 3. lies: MA. (Mittelalter) statt: ma.)

12. Treulieb.

(Siehe, Büschings W. N. II. S. 292. mit der Melodie.)
Ausführlicher im IV. Bande unserer Volksliedersammlung.

Es war einmal ein feiner Knab,
Der liebt sein Schätzlein sieben Jahr.

Ja sieben Jahr und noch viel mehr,
Die Liebe nahm kein End nicht mehr.

Da ward sie krank bis in den Tod.
Drei Tag und Nacht redt sie kein Wort.

Sobald der Knab die Botschaft kriegt,
Daß sein Herzliebchen kranke liegt,

Verließ er gleich sein Hab' und Gut,
Wollt sehn was sein Herzliebchen thut.

Er nahm sie gleich bei ihrem Arm,
Sie war schon kalt und nicht mehr warm.

13. Die Brombeeren.

(Siehe, Büschings W. N. IV. S. 85. mit der Melodie.)
(Auch mit Abänderungen im Wunderhorn. II. S. 206., wo die letzte Strophe fehlt.)

Es wollt ein Mädl wohl früh aufstehn,
Wollt geh'n in den Wald;
Wollt geh'n in den Walde,
Hum hum! ja ja! ja Walde,
Wollt Brombeer' brocken ab.

Und wie sie zu dem Wald hingeht,
Begegnet ihr's Jägers Knecht:

„Ei Mädl pack' dich aus dem Walde,
„Hum hum! ja ja! ja Walde,
„Mein'm Herrn dem ist's nicht recht."

Und als sie in den Wald 'nein kam,
Begegnet ihr's Jägers Sohn:
„Ei Mädl willst du Brombeer brocken?
„Hum hum! ja ja! ja brocken?
„Brock dir dein Körberl an."

Da gab's so viele Brombeer',
Sie brockt wohl bis in d'Nacht,
„Ei Mädl sind s' nicht recht süße?
„Hum hum! ja ja! ja süße!
„Doch nim' dich vor sie in Acht!"

Es stund kaum an ein Viertljahr,
Die Brombeer' wurden groß;
Es stund kaum an ein halbes Jahr,
Hum hum! ja ja! drei Vierteljahr —
Ein Kind saß ihr auf der Schooß.

Und als der Jäger zur Thür 'rein kommt,
Ihre Augen wurden naß! —
„Ei Mädl sind das die Brombeer'
„Hum hum! ja ja! die Brombeer'
„Die wir abbrockt uns hab'n?"

Und der ein ehrlich's Mädl will hab'n,
Der schick' sie nicht in Wald;
Der schick' sie um keine Brombeer'
Hum hum! ja ja! ja Brombeer',
Verführet sind sie bald!

14. Lied am Vorabend des Kirchweihfestes

(Siehe, Büschings W. N. IV. S. 399. mit der Melodie.)

(Die dritte und vierte Strophe dieses, höchst wahrscheinlich sehr alten, aber im Verlauf der Zeiten verstümmelten Liedes, beziehen sich auf die Kuchen, die bei dieser Gelegenheit von den Hauseigenthümern ausgetheilt und von den Sängerchor eingesammelt werden.)

So tret'n wir nun herfüre,
Aus den Reben wächst der Wein,
Vor dieser Bauersthüre,
Aus den Reben wächst der Wein,
Steh' auf du wackers Mädelein.

Morgen um den Maien,
Aus den Reben wächst der Wein,
Da tanzen wir den Reihen,
Aus den Reben wächst der Wein,
Steh' auf du wackers Mädelein.

Sie rückt sie hin, sie rückt sie her,
Aus den Reben wächst der Wein,
Sie meint, sie woll' uns zweie geb'n,
Aus den Reben wächst der Wein,
Steh' auf du wackers Mädelein.

Zuletzt wird anderthalbe d'raus,
Aus den Reben wächst der Wein,
Die ganzen schlag'n wir auch nicht aus,
Aus den Reben wächst der Wein,
Steh' auf du wackers Mädelein.

Und wollt ihr uns denn kennen,
Aus den Reben wächst der Wein,
So wollen wir uns nennen,
Aus den Reben wächst der Wein,
Steh' auf du wackers Mädelein.

Wollt ihr uns kennen, so kennt uns recht,
Aus den Reben wächst der Wein,

Wir sind die (Namen des Dorfes) Knecht,
Aus den Reben wächst der Wein,
Steh' auf du wackers Mädelein.

So woll'n wir euch nun danken,
Aus den Reben wächst der Wein,
Mit Sachsen und mit Franken,
Aus den Reben wächst der Wein,
Steh' auf du wackers Mädelein.

So wünschen wir euch aus Herzensgrund,
Aus den Reben wächst der Wein,
Viel tausend gute Nacht und Stund,
Aus den Reben wächst der Wein,
Steh' auf du wackers Mädelein.

Adieu zu tausend gute Nacht,
Aus den Reben wächst der Wein,
Die Flaten (Kuchen) sind zurecht gemacht,
Aus den Reben wächst der Wein,
Steh' auf du wackers Mädelein.

---

25. Aus der Zeitschrift: Wünschelruthe.

1. Romanze von den drei Grafen.

(Siehe, Wünschelruthe. Herausgegeben von H. Straube und J. P. v. Hornthal. Jahrg. 1818. Göttingen. S. 118.)

Zweite Variazion dieser Romanze, welche unter der Ueberschrift: Das Lied vom jungen Knaben, sich im ersten Bande unsrer Sammlung S. 176. befindet.

Ich stand auf hohen Bergen
Sah hinunter in's tiefe Thal,
Ein Schifflein sah ich schwimmen
Darin drei Grafen saßen.

Der jüngste von den Grafen
Der in den Schifflein saß,
Gab mir einmal zu trinken
Guten Wein aus seinem Glas.

Was zog er von dem Finger?
Ein goldnes Ringelein:
„Nimm hin, du Hübsche, du Feine,
Es soll mein Denkmal seyn."

„„Was soll ich mit dem Ringlein thun?
Ich bin ein junges Blut,
Dazu ein armes Mädchen
Hab weder Geld noch Gut.""

„Bist du ein armes Mädchen
Hast weder Geld noch Gut

So gedenke an die Liebe
Die zwischen uns beiden ruht."

„„Ich gedenke an keine Liebe,
Ich gedenke an keinen Mann,
In's Kloster will ich ziehen
Will werden eine Nonn'.""

„Willst du in's Kloster gehen,
Willst werden eine Nonn',
Ei, so will ich die Welt durchreiten,
Bis letzt ich zu dir komm."

Er sprach zu seinem Reitknecht:
„Sattle mir und dir ein Pferd,
Wir wollen die Welt durchreiten,
Die Lieb' ist reitenswerth."

Und als er vor das Kloster kam,
Ganz leise klopft er an:
„Wo ist die jüngste Nonne,
Die erst ist kommen an?"

„„Es ist keine 'rein gekommen,
Es kommt auch keine 'raus.""
„Ei, so will ich das Kloster anzünden
Das schöne Gotteshaus."

Sie kam herausgetreten
Ganz weiß war sie gekleid't,
Ihr Haar war ihr verschnitten
Zur Nonn' war sie bereit't.

Sie hieß den Herrn willkommen
Willkommen im fremden Land,
„„Wer hat euch herbeschieden
Wer hat euch hergesandt?""

Sie gab dem Herrn zu trinken
Aus ihrem Becher, Wein,

In zwei, dreiviertel Stunden
Sprang ihm das Herze sein.

Sie nahm des Herrn sein'n Degen
Und grub ein Gräbelein,
Mit ihren zarten Händen
Legt sie ihn selber hinein.

Mit ihren zarten Händen
Zog sie den Glockenstrang,
Mit ihrem rothen Munde
Sang sie den Lobgesang.

---

2. bis 4. Drei Volkslieder von der Insel Rügen.

(Siehe, Wünschelruthe, S. 181. 198. 203.)

1.

Der Spielmannssohn.

Als ich ein kleiner Knabe war
Da lag ich in der Wiegen,
Als ich ein wenig größer war,
Gieng ich auf freier Straßen.

Da begegnet mir des Königs Töchterlein,
Ging auch auf freier Straßen.
Komm herein! komm herein! kleiner Spielmannssohn,
Spiel mir eine kleine Weise.

Es währte kaum eine Viertelstund,
Der König kam gegangen,
Du Schelm! du Dieb! kleiner Spielmannssohn!
Was thust du bei meiner Tochter?
In Frankreich ist ein Galgen gebaut,
Da sollst du Schelm dran hangen. —

Es währte kaum drei Tage lang,
Die Leiter mußt' ich steigen:
Ach! gebt mir meine Geige her!
Ich will ein wenig drauf streichen —

Ich strich wohl hin, ich strich wohl her,
Ich strich auf allen vier Saiten,
Ich spielt' einen hübschen Todtengesang,
Der König fing an zu weinen.

Komm herunter! komm herunter! kleiner Spielmannssohn!
Meine Tochter soll dir werden.
In Oestreich ist ein Schloß gebaut,
Da sollst du König werden. —

2.

Die drei Königstöchter.

(Vergl. mit: „Zucht bringt bringt Frucht" im zweiten Bande unserer Sammlung No. 25. S. 573.).

Es fielen drei Sterne vom Himmel herab,
Sie fielen wohl auf des Königes Grab
Dem Könige starben drei Töchterlein ab.

Die eine die starb, als der Morgen anbrach,
Die andre die starb, als der Mittag anbrach,
Die dritte die starb, als der Abend anbrach.

Die erste die ward mit Rosen geschmückt,
Die andre die ward mit Nelken bestickt,
Die dritte die ward mit Nadeln gespickt.

Sie faßten sich all drei wohl an die Hand
Und gingen den grünen Weg entlang,
Da begegnet' ihnen ein weißer Mann,
Der hatt' des Herrn Christus seine Kleider an.

Der weiße Mann sprach: wo wollen Sie hin?
Wir wollen nach der himmlischen Ruhe hin —
Gehn Sie, gehn Sie ein klein wenig baß zu,
Da werden Sie wohl finden die himmlische Ruh.

Und als sie kamen ein klein wenig baß zu,
Da kamen sie wohl an die himmlische Ruh.
Sie klopften gar gar leise an,
Sankt Petrus kam, es ward aufgethan.
Die zwei die gingen in den Himmel hinein,
Die dritte ließ Sankt Petrus nicht ein.

Ach! Jesus! was hab' ich dir zu Leide gethan
Daß ich muß vor dem blauen Himmel stahn?
Gehn Sie, gehn Sie ein klein wenig baß zu,
Da werden Sie wohl finden die höllische Ruh.

Und als sie kam an die höllische Ruh,
Da klopfte sie so gräulich an,
Der Teufel kam, es ward aufgethan.

Sie setzten sie auf einen glühenden Stuhl,
Sie gaben ihr einen glühenden Becher in die Hand,
Daß ihr das Blut aus Händen und Füßen sprang.

Ach Jesus! was hab' ich dir zu Leide gethan,
Daß ich muß im höllischen Feuer stahn?

Wann die andern sind in die Kirch gegangen,
Prangtest du mit Federn und Blumen behangen,
Wann die andern haben gebet't und gesungen
Bist du mit den jungen Kavaliers herummer gesprungen.

3.

Jägerlied.

Es wollt' ein Jäger jagen,
So sagt' er,
Es wollt' ein Jäger jagen
Drei Stunden vor dem Tagen,
Im Walde hin und her:

Einen Hirsch, einen Hasen und ein Reh,
So sagt' er,
Er grüßt das Mädchen feine:
Was thut sie so alleine
Wohl in dem Wald so früh?

Ich will mir pflücken Rosen,
So sagt sie,
Ich will mir pflücken Rosen,
Wir wollen beide kosen,
Wohl in dem Walde früh.

Ich kann vor meinen Hunden nicht,
So sagt' er,
Ich kann vor meinen Hunden nicht,
Bleib sie nur, Schönste, wer sie ist,
Wohl in dem Walde früh.

Laß er die Hunde laufen,
So sagt sie,
Laß er die Hunde laufen,
Wir wollen sie verkaufen
Wohl in dem Walde früh.

Ich kann vor meinen Hasen nicht,
So sagt' er,
Ich kann vor meinen Hasen nicht,
Bleib sie nur, Schönste, wer sie ist,
Wohl in dem Walde frub

Laß er die Hasen schmausen,
So sagt sie,
Laß er die Hasen schmausen,
Es sind ja mehr als tausend,
Wohl in dem Walde früh.

Ich kann vor meinem Pferde nicht,
So sagt' er,
Ich kann vor meinem Pferde nicht,
Bleib sie nur, Schönste, wer sie ist,
Wohl in dem Walde früh.

Laß er das Pferd doch stehen,
So sagt sie,
Laß er das Pferd doch stehen,
Wir beide wollen gehen
Wohl in dem Walde früh.

Ich kann vor meinen Sporen nicht,
So sagt' er,
Ich kann vor meinen Sporen nicht,
Bleib sie nur, Schönste, wer sie ist,
Wohl in dem Walde früh.

Laß er die Sporen klingen,
So sagt sie,
Laß er die Sporen klingen,
Wir beide wollen singen
Wohl in dem Walde früh.

Ach, Mädchen, bist du rasend blind?
So sagt er,
Ich bin dein Vater, du mein Kind,
Ach, Mädchen, bist du rasend blind
Wohl in dem Walde früh.

5. Der Lindenzweig.

(Siehe, Wünschelruthe, S. 32.)

Sommer will aus heißem Herzen
Alle seine Lieben grüßen,
Sommer naht mit süßen Scherzen
Alles an die Brust zu schließen.

Vöglein fliegen in den Lüften,
In dem weitem Blau sich wiegen,
Trinken Wohlaut aus den Düften
Die der thaugen Blüth entstiegen.

Setzet sich die Nachtigalle
Auf den Zweig der blühnden Linde,
Und vom lockend lieben Schalle
Bebt das duftge Laubgewinde.

Setzet sich ihr süßer Gatte
Ueber ihr auf zartem Zweige,
Daß der Zweig ihr freundlich schatte
Und sich zu ihr niederbeuge.

Neige, liebend dich, o neige
Grüner Zweig der blühnden Linde,
Neige dich zum andern Zweige,
Daß die Liebe Liebe finde.

Und es beugt der Zweig sich nieder,
Küßt den Zweig mit sanftem Beben,
Und es küssen sich die Lieder
Und ein Kuß ist beider Leben.

Holder Zweig, wie wird die Blüthe
Hell und warm auf dir sich zeigen!
Mögst zum liebenden Gemüthe
Sie dann mild hernieder neigen.

6 — 14. Neun Volkslieder ohne Ueberschrift.

(Siehe, Wünschelruthe, Seite 8. 20. 72. 99. 103. 108. 150. 177. 205.)

1.

Frag alle Bekannte,
Frag alle Verwandte,
Frag alle Betrübte,
Frag alle Verliebte,
Frag Himmel, frag Erden,
Frag was irgend gefragt kann werden,
Alle sagen, es sey
Nichts schöneres als deutsche Treu.

Ja Englands Korallen
Sie können gefallen,
Und Frankreichs Rubinen
Sie mögen dir dienen,
Sie können zwar trutzen
Und Könige putzen,
Ich sage und bleibe dabei,
Nichts schöneres sey als deutsche Treu.

2.

Ich lieb', ich lieb' und darf's nicht sagen,
O unerhörtes Joch!
Ich gräme mich fast täglich,
Aber alles ist vergeblich,
O Himmel, schönster Himmel,
O Himmel helf mir doch!

Das was ich gerne hätte,
Das ist mir jetzt geraubt,
Es sitzt jetzt ein andrer am Brette,
Das hätt' ich nicht geglaubt,
Die Thür, die Thür steht offen
Allwo ich soll gehen ein,

O Himmel, Himmel, schönster Himmel,
O Himmel helf mir doch!

3.

Ach schönster Schatz, mein Augentrost
Hast mich so ganz verlassen,
Hast mir die Treuheit zugesagt,
Hast mir mein Herz so schwer gemacht,
Hast mich so ganz verlassen.

Ich hab' ein' Ring, der ist von Gold,
Darin da steht mein Name
Wenn es von Gott verordnet ist,
So kommen wir zusamme.

Ei so wünsch' ich tausend gute Nacht
Und alles Wohlergehen,
Einen süßen Schlaf, eine sanfte Ruh,
Einen angenehmen Kuß darzu,
Nach Hause muß ich gehen.

4.

(Vergl. mit: „Rheinischer Bundesring." I. S. 413. u. S.)

Drei Wochen vor Ostern dann geht der Schnee weg,
Dann heirath't mein Schätzchen, dann hab' ich ein Dreck.

Treu hab' ich geliebet was hab' ich davon,
Mein Schätzchen betrübet das hab' ich zum Lohn.

Was hilft mir mein Grasen wenn's Sichel nicht schneidt,
Was hilft mir mein Schätzchen, wenn's bei mir nicht bleibt.

Bald gras' ich am Acker, bald gras' ich am Rain,
Bald hab' ich ein Schätzchen, bald hab' ich auch keins.

Drei Rosen im Garten, drei Näglein im Wald,
Den Sommer ist's lieblich, den Winter ist's kalt.

Ein altes Paar Ochsen, ein' schwarzbraune Kuh
Das giebt mir mein Vater wenn ich heirathen thu.

Giebt er sie mir nicht so heirath' ich nicht,
So schlaf' ich beim Schätzchen und sag' es ihm nicht.

Hab Hafer gedroschen, hab Linsen gesät,
Hab manches schön Mädel zum Tanze geführt.

Auf unser Makammer da stehet ein Tisch,
Da rappeln die Gläser, da trinken wir frisch.

In Ungarn, in Polen geht's lustig darzu,
Da tanzen die Jungfern, da klappern die Schuh.

5.

Was ist das Lieblichste?
Eine schöne Sommerabend Stund,
Ein Kuß von einem rothen Mund,
Das ist das Lieblichste.

Was ist das Betrüblichste?
Wenn's eins gern Nonnenstell verträt,
Und kommt zum Pater der's nicht versteht,
Das ist das Betrüblichste.

Was ist das Ueblichste?
Ein Kaufmann der die Messe hält,
Und kommt nach Leipzig und hat kein Geld,
Das ist das Ueblichste.

Was ist das Stolzigste?
Ein Fräulein das zu Hofe geht,
Ein Pferd das in Schabracken steht,
Das ist das Stolzigste.

6.

Ach Schatz darf ich dich bitten
Was hab'. ich dir zu Leid gethan,
Daß du mit mir nicht reden willst,
Meine Wort nicht hörest an,
Ei, so bitt' ich dich von Herzen,
So werd' ich bald quittirt.

„Der Abschied ist geschrieben
„Das Körblein ist gemacht,
„Nimm du nach deinen Belieben,
„Viel tausend gute Nacht,
„Nimm du dein Körblein hübsch und fein
„Leg du dein falsches Herz darein,
„Und sey hinführo nicht so stolz
„Und laß das Lieben seyn."

„Denn hübsch und fein, das bist du nicht
„Das weißt du selber wohl,
„Denn deines Gleichen wie du bist,
„Das findt man überall,
„Wärst du nicht zu mir kommen,
„Ich habe dir keinen Boten geschickt,
„Ich habe schon längst vernommen,
„Dein falsches Angesicht,
„Denn schön und reich das bist du nicht,
„Das weißt du selber wohl,
„Denn deines Gleichen wie du bist,
„Das findt man überall.

7.

Der Mai trit 'rein mit Freuden,
Hin fährt der Winter kalt,
Die Blümlein auf der Haiden
Blühen gar mannigfalt.

Ein edles Röslein zarte,
Von rothen Farben schön
Blüht in meins Herzens Garte,
Für all Blümlein ich's krön.

Es ist mein Wohlgemuthe
Das schöne Röslein roth,
Erfrischt mir Sinn und Muthe,
Errett' aus aller Noth.

Es ist mein Ehrenpreiße,
Dazu mein Augentrost,
Gemacht mit allem Fleiße,
Vom Tod hat's mich erlöst.

Vor Leid wär ich gestorben,
Entgangen war mein Kraft,
In Liebes Flamm verdorben,
Erkühlt hat mich sein Saft.

Mein Herze wird erquicket
Von Angst, Kummer und Pein,
Wenn mich freundlich anblicket
Das rothe Röslein mein.

Für Silber und roth Golden,
Für Perlen, Edelstein,
Bin ich dem Röslein holden,
Nichts liebers mag mir seyn.

Der Edelstein Karfunkel
Mag ihme gleichen nicht,
Wiewohl er leucht' im Dunkel
Rubin gen ihn verblicht.

Ach Röslein bist mein Wegewart
Gar freundlich ich dich bitt,
Mein Wanderstab zu aller Fahrt,
Darzu vergiß mein nicht.

8.

Hermann auf der Treppe saß,
Hermann weinte sehr,
Sprach zu ihm das Mägdlein roth:
„Hermann was ist deine Noth?
„O, du goldner Hermann.“

„„Daß ich möchte sitzen
„„In den Stübchen dein;““
Sprach zu ihm das Magdlein fein:
„Hermann das kann auch wohl seyn,
„O, du goldner Hermann.“

Hermann in dem Stübchen saß,
Hermann weinte sehr,
Sprach zu ihm das Mägdlein roth:
„Hermann was ist deine Noth?
„O, du goldner Hermann.

„„Daß ich möchte küssen
„„Deinen rothen Mund;““
„Küß du unsern Pudelhund
„Von dem Schwanz bis auf den Mund,
„O, du dummer Hermann.“

9.

Es fiel ein fein kühler Schnee
Auf meines Feinsliebchens Haus.
Mein Schatz ist vierzig Meilen von hier,
Ach wär' er bei mir! Ach wär' er doch hier!
Wär' er doch hier!

Es sind ja keine vierzig Meilen von hier,
Es ist ja nahe hiebei!
Es ist ja kaum ein halbes Jahr,
Da, da ich noch bei ihm war,
Noch bei ihm war! —

Ich ging auf mein Schlafkämmerlein,
Ich meint' ich wäre allein,
Da kam der Herzallerliebste mein
Wohl zu der Thür herein,
Der Thür herein!

„Was stehst du da fein jüngferlich!
„Was stehst du da allein,
„Ich seh dir's an dein Aeuglein klar,
„Daß dir ist Leid gethan,
Ist Leid gethan!"

Das Leiden, daß ich tragen muß,
Das trag' ich Schätzchen um dich,
Sie haben mir einen Mann auserwählt,
Mein Herz begehrt ihn nicht,
Begehrt ihn nicht!

Es ist kein Fisch so klein, er fließt im Wasser,
Es fließt das Wasser auf und nieder,
Ach mein Schätzchen komm bald wieder.
Wärst du diesen Abend bei mir!
Abend bei mir!

26. Aus Büschings u. v. d. Hagens Volksliedern.

1. Liebesklage.

Fliegendes Blatt.

(Siehe Büschings und v. d. Hagens Volkslieder, nebst Melodien. Berlin 1807. 12. S. 11.)

Mein'n Jammer muß ich heute klagen,
Weil mich mein Schätzchen nicht mehr liebt;
Meine Schmerzen muß ich heute sagen,
Warum ich bin so sehr betrübt:
An diesem ist die Schuld allein,
Daß ich muß verlassen seyn.

In diesem Kummer, den ich habe,
Er quälet mich den ganzen Tag;
Er geht mit mir bis zu dem Grabe:
Das ist ja eine schwere Plag';
Ach, dies ist eine schwere Pein,
Ja schwerer, als der größte Stein.

Wem soll ich jetzt mein Elend klagen?
Wem soll ich jetzt vertraulich seyn?
Wem darf ich jetzt was Heimlich's sagen?
Wem geb' ich jetzt das Herze mein?
Wem mach' ich jetzt mein Kompliment?
Wem reich' ich jetzo meine Händ'?

Nun, Himmel, du wirst alles wissen,
Dir ist ja alles wohl bekannt,
Warum ich meinen Schatz muß missen:
Ach, dieses ist ein schwerer Stand;
Ach, dieses kränket mich so sehr:
Ach, wenn ich nur gestorben wär!

2. Liebesgruss aus der Ferne.

Fliegendes Blatt.
(Siehe Büschings Volkslieder, S. 14. Mel. No. 5.)

Sind wir geschieden,
Und ich muß leben ohne dich,
Gieb dich zufrieden,
Du bist mein einz'ges Licht.
Bleib mir beständig,
Treu, unabwendig:
Mein letzter Tropfen Blut,
Sey dir, mein Engel, gut.

Ich will indessen,
Mein Engel und mein Kind,
Dein nicht vergessen,
Du liegst mir in dem Sinn.
Die Zeit wird's fügen,
Daß mein Vergnügen,
Nach überstandner Pein
Wird desto größer seyn.

Weht, weht, ihr Winde,
Und bringt mir einen Gruß
Von meinem schönsten Kinde,
Darum ich trauren muß.
Küßt ihr die Wangen,
Sagt mein Verlangen,
Bringt ihr die Botschaft mein:
Ich leb' und sterbe dein.

Flieht, flieht, ihr Lerchen,
Ueber Berg' und über Thal,
Grüßt meine Schönste
Viel hunderttausendmal;
Flieht in den Garten,
Thut meiner warten,
Allwo die Treue blüht,
Ich leb' und sterb' vergnügt.

3. Schönheit, Geld und Frömmigkeit.

Dieses und das folgende Lied aus einem fliegenden Blatte, unter dem Titel „zwei schöne neue weltliche Lieder" gedruckt im Jahre 1615.

(Siehe Büschings Volkslieder S. 12, und unter der Aufschrift „Uebersichtigkeit" im Wunderhorn III. S. 29.)

Den ersten Vers dieses Liedes theilte Herr Eschenburg zuerst im Deutschen Museum 1776 I. S. 407, dann aber in seinen Denkmälern altdeutscher Dichtkunst, Bremen 1799. S. 460. No. XII. mit. Auch Koch erwähnt dieses Lied in seinem Grundriß II. S. 86. No. 149.

Schön wär' ich gern, das bin ich nicht;
Fromm bin ich wohl, das hilft mir nicht:
Geld hilft mir wohl, das hab' ich nicht;
Darum bin ich kein Buler nicht.

Schönheit hilft mir wohl zur Bulerei;
Schöne Gestalt macht stolz dabei;
Dich nicht verlaß' auf schöne Gestalt,
Daß du nicht kömmst in Unfall bald.

Wenn ich schön wär' und hätt' viel Geld,
Wär' ich der beste in der Welt,
Dieweil ich aber solches nicht haben kann,
So muß ich im Elende bleiben stahn.

Frömmigkeit hat einen schlechten Platz,
Geld ist doch der Welt bester Schatz;
Frömmigkeit hilft nichts zur Bulerei,
Darum mir dasselbig verboten sey.

Hätte ich solches alles drei,
So wäre mir geholfen frei.
Geldeswerth hilft noch wohl,
Liebe ein jeder, was er lieben soll.

Frömmigkeit hat einen rechten Schein;
Geldeswerth ist auch wohl fein;
Schöne Gestalt hält dich nur werth,
Dieweil du lebest auf dieser Erd'.

4. Liebeswunsch.

Das zweite der zuvor benannten Lieder vom Jahr 1615.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 207.)

Die 5. bis 12. Strophe auch bei Bouterweck IX. S. 412. und die 5. bis 10. bei Eschenburg, S. 459. No. XI. Zuvor im Deutschen Museum 1776. I. S. 407.

Grüß' dich Gott, mein Mündelein roth,
Lebest du oder bist du todt,
Oder schläfst du, schöns Röslein roth?

Röslein roth und Veielein grün,
Schöne Jungfrau, wie seyd ihr so kühn,
Oder leucht't euch die Sonne so schön?

Scheinet die Sonne, so leuchten die Stern',
Bei euch, schön's Lieb, so wär' ich gern,
Verhoff' ihr sollt mein eigen werden.

Werd't ihr mein eigen, so bin ich euch zu eigen,
Will euch mein'n Reichthum nicht verschweigen,
All' mein Kleinod will ich euch zeigen.

Silber und Gold geb' ich darum,
Daß ich ein feines brauns Mägdlein bekomm',
Die fein züchtig wär' und fromm.

Züchtig und fromm, fein freundlich dazu,
Hat sie die Tugend, so hat sie genug,
Giebt uns Gott sein'n Segen dazu.

Giebt uns Gott sein'n reichen Segen,
So wollen wir beide in Freuden leben,
Seinem Willen nicht widerstreben.

Ich weiß mir einen, der ist mein Freund,
Wiewohl er ist mein ärgster Feind,
Ein'n guten Abend wünsch' ich ihm heint.

Ein'n guten Abend, ein' fröhliche Zeit,
Daß er mir bald sein Töchterlein geit (giebt)
Die mir mein junges Herz erfreut.

Giebt er mir's nicht, so erfreut er mich nicht,
Hat sie ein'n andern viel lieber als mich,
Giebt er mir sie nicht, so stürb' ich gewiß.

Sterb' ich dann, so bin ich todt,
Gräbt man mich in die Röslein roth;
Dafür behüt' mich der liebe Gott.

In die Röslein und in den Klee
Scheiden von Liebe, das thut weh';
Stürb' ich dann, so seh ich s' nicht meh (mehr).

Soll ich dann so viel Tugend haben
Und mir mein schön's Jungfräulein versagen,
Eh' wollt' ich mein Leben darüber wagen.

Schönes Jungfräulein
So saget mir's heint,
Wollt ihr nicht, so werd't ihr mein Feind.

Hab' ich euch doch kein Leid gethan,
So ich je gar nichts wissen kann,
Hab' ich euch doch nichts Uebels gethan.

Silber und Gold und Perlen weiß,
Sie leucht't wie ein Engel im Paradeis,
Silber und Gold und Perlen weiß. —

Wer ist's, der uns dies Liedlein sang?
Ein junger Student ist er genannt,
Zu Leipzig ist er wohl bekannt.

Er wünscht sein'm Buhlen ein' gute Nacht,
Die Lieb' hat ihn um's Leben bracht;
Ade, zu tausend guter Nacht! —

5. Der Jäger und das Mädchen.

Fliegendes Blatt.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 16.)

Es wollt' ein Jäger jagen,
Wohl in das Tannenholz;
Was begegn't ihm auf dem Wege?
Ein Mädchen und die war stolz.

„Wohin du hübsches Mädchen,
Wohin du Mädchen stolz?"
„„Ich geh' zu meinem Vater,
Wohl in das Tannenholz.""

„Geh' du zu deinem Vater,
Wohl in das Tannenholz,
Deine Ehre sollst du lassen,
Bei einem Jäger stolz."

„„Eh' ich mein' Ehr' wollt' lassen,
Bei einem Jäger stolz,
Viel lieber wollt' ich meiden
Das Silber und rothe Gold.""

Was zog er von seinem Finger?
Ein gold'nes Ringelein.
„Sieh da, du hübsches Mädchen,
Das soll dein Denkmal seyn."

„„Was soll ich mit dem Ringelein,
Wenn ich nicht dein kann werden?""
„Lege ihn in deinen Kasten,
Wohl in das Tannenholz."

„„Der Kasten ist zugeschlossen,
Der Schlüssel ist verlor'n;
Ich hab' in meinem Herzen,
Einen andern auserkor'n.""

„Hast du in deinem Herzen
Einen andern auserkor'n,
Ei so mag sich Gott erbarmen,
Wenn ich deine werden kann."

„„Ich geh' nicht aus den Stegen,
Ich geh' nicht aus der Stadt,
Bis ich mein'n Schatz gesehen
Und ihn geküsset hab'.""

---

6. Die Wünsche.

Fliegendes Blatt.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 18.)

In dem Wunderhorne I. S. 90. ist die zweite Strophe des Liedes: „Mißheirath" aus den ersten zwei Zeilen der vierten und fünften dieses Liedes zusammengesetzt.

Ich hab' mein'n Weizen an Berg gesä't,
Hat mir'n der Böhmsche Wind verweht!
Juchhei, hopsasasa,
Fiflafallalera!
Hat mir'n der Böhmsche Wind verweht.

Böhmscher Wind, ich bitt' dich schön,
Laß mir mein'n Weizen am Berge stehn!
Juchhei, hopsasasa,
Fiflafallalera!
Laß mir mein'n Weizen am Berge stehn.

Der Apfel ist sauer, ich mag ihn nicht,
's Mädel ist falsch, ich trau' ihr nicht;
Juchhei, hopsasasa,
Fiflafallalera!
's Mädel ist falsch, ich trau' ihr nicht.

Wenn ich einmal ein Jäger wär',
Schöne zwei Flinten schafft' ich mir;
Juchhei, hopsasasa,
Fiflasallalera!
Schöne zwei Flinten schafft' ich mir.

Schöne zwei Flinten und 'nen Hund,
Ein hübsches Mädchen kugelrund;
Juchhei, hopsasasa,
Fiflasallalera!
Ein hübsches Mädchen kugelrund.

Wenn ich einmal ein Bauer wär',
Schöne zwei Füchse schafft' ich mir;
Juchhei, hopsasasa,
Fiflasallalera!
Schöne zwei Füchse schafft' ich mir.

Schöne zwei Füchse und einen Wagen,
Daß ich könnt' zu mein Schätzchen fahr'n;
Juchhei, hopsasasa,
Fiflasallalera!
Daß ich könnt' zu mein Schätzchen fahr'n.

Wenn ich kein Geld im Beutel hab',
Geh' ich in's Holz schneid' Reiser ab;
Juchhei, hopsasasa,
Fiflasallalera!
Geh' ich in's Holz schneid' Reiser ab.

Geh' mit nach Haus, mach' Besen draus,
Krieg' ich bald wieder Geld in's Haus;
Juchhei, hopsasasa,
Fiflasallalera!
Krieg' ich bald wieder Geld in's Haus.

Und wenn ich Besen gemachet hab',
Geh' ich die Straßen auf und ab;

Juchhei, hopsasasa,
Fiflafallalera!
Geh' ich die Straßen auf und ab.

Wer kauft mir meine Besen ab?
Daß ich wieder Geld im Beutel hab';
Juchhei, hopsasasa,
Fiflafallalera!
Daß ich wieder Geld im Beutel hab'.

Herzel, ach! Schätzel verlaß' mich nicht,
Sonst hat mein Kind kein'n Vater nicht;
Juchhei, hopsasasa,
Fiflafallalera!
Sonst hat mein Kind kein'n Vater nicht.

Hat auch dein Kind kein'n Vater nicht,
Ein solches Mädchen mag ich nicht;
Juchhei, hopsasasa,
Fiflafallalera!
Denn du Schelm hast bei mir g'legen.

Wenn ich einmal ein Gastwirth wär',
Ein' ganz Heerd' Hühner schafft' ich mir;
Juchhei, hopsasasa,
Fiflafallalera!
Ein' ganz Heerd' Hühner schafft' ich mir.

Ein' ganz Heerd' Hühner und ein'n Hahn,
Was geht das dich, mein Schätzchen, an;
Juchhei, hopsasasa,
Fiflafallalera!
Was geht das dich, mein Schätzchen, an.

7. Jägerlied.

Fliegendes Blatt.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 22.)

Laß singen,
Laß klingen,
Laß hallen,
Laß schallen,
Laß hausen
Und brausen
Das He, he, he, he!
Es seye geschworen,
So wahr ich geboren,
Heut müssen mir fallen,
Bären, Hirsch und Reh;
So laßt denn erschallen,
Durch Berg und tiefe Thalen,
Diana zu gefallen,
Das He, he, he, he!

Aurora schon lachet,
Eh Venus erwachet,
Die Hasen
Im Wasen,
Die Luchsen
Und Fuchsen
Sich scherzen
Von Herzen;
Ich werde gar bald
Ihre Freude zerstören,
In's Leid verkehren.
Aus Scherzen
Wird Schmerzen,
Wenn meine Büchse knallt.

Was hör' ich brummen,
So viel ich vernummen,

Es hauet
Und schauet
Der Bär aus dem Wald.
Ich scheue kein Brummen,
Wirst mir nicht entkummen,
Dein Leben
Aufgeben
Wirst müssen gar bald.
Seht nun wie er hauet,
Wie grimmig aufschauet;
Puff, knallet,
Erschallet,
Der wilde Bär fallet.

Glückseliges Jagen!
Ein jeder wird sagen,
Weil's Kaiser,
Könige
Und Fürsten gefällt,
Freiherren und Grafen
Seynd Diana Sklaven;
Was lebet
Und schwebet
Vor Freuden im Wald;
Die Zeit will vertreiben,
Ein Jäger will bleiben,
Bis 's Herze,
Mit Schmerze,
Mir aus dem Leib' fallt.

8. Zigeunerlied.

Fliegendes Blatt.

Mel. von F. L. Seidel.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 32.)

(Vergl. mit J. F. Seidels „Sybille" im 5. Bd. unserer Samml.)

Gieb, blanker Bruder, gieb mir Wein,
Und laß die Hand mich sehn,
So will ich wahrhaft prophezeihn,
Was sicher wird geschehn.
Merk auf, es ist ein hohes Wort,
Und liegt viel Weisheit drin:
Sind vier und zwanzig Stunden fort,
So ist ein Tag dahin.

Sobald es Nacht geworden ist,
Sind alle Katzen grau,
Und wenn der Mann sein' Gattin küßt,
So küßt er seine Frau.
Ein jedes Paar das taufen ließ,
Kennt sich neun Monat schon,
Und wen man nach dem Vater hieß,
Der war des Vaters Sohn.

So oft man viele Trauben liest,
Geräth die Lese gut,
Und wer der Frau Pantoffel küßt,
Der hat nicht mehr den Hut:
Der dich um eine Wohlthat bat,
Der war ein armer Tropf,
Und der den ganzen Ochsen hat,
Hat auch den Ochsenkopf.

Darf man nicht hungern, so hat man
Zum wenigsten noch Brod:
Und wer noch Mädchen küssen kann,
Ist dasmal noch nicht todt.

Wenn in der Nuß das Kernchen fehlt,
Ist sie vermuthlich hohl.
Der, den das kalte Fieber quält,
Befindet sich nicht wohl.

Wenn aus dem Hähnchen nichts mehr braust,
Ist oft ein leeres Faß;
Und wo ein Dieb was weggemaust,
Vermißt man meistens was.
Wer vor der Nadelspitze flieht,
Bleibt nicht vor'm Degen stehn,
Und wer dem Affen ähnlich sieht,
Wird nie besonders schön.

Von Schüsseln, wo die Speise fehlt,
Wird leichtlich keiner satt,
Und wer das Land zum Wohnsitz wählt,
Der wohnt nicht in der Stadt.
Baust du von Brettern dir ein Haus,
So hast du keins von Stein,
Und ist des Sängers Liedlein aus,
Wird's wohl zu Ende seyn.

---

9. Kriegslied.

Fliegendes Blatt.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 34.)

Ein edler Held
Geht beherzt in's Feld;
Da schlägt er sein Zelt,
Wo Mars und Helden wohnen,
Donnern die Kanonen,
Es ist seine Lust.
Kanonen Knall,
Der Trompeten Hall,

Pauken = Trommel = Schall,
Dies anmuthige Getöne,
Reizt die Martis Söhne,
Animirt die Brust. —
Er ist auch bei der Siegesmacht,
Wenn bei Sturm und Schlacht
Martis Donner kracht;
Denn die Martis Söhne
Küssen ihre Schöne,
So bei Tag' als Nacht.

Bei blut'gem Kampf,
Feuer, Rauch und Dampf,
Weichet Furcht und Krampf,
Allwo Musketen rasseln,
Die Granaten prasseln,
Wallt das Heldenblut.
Vernunft und Witz
Richten das Geschütz,
Daß auf jeden Blitz,
Ja, daß auf jedes Knallen,
Viele Feinde fallen,
Eh man sich's vermutht.
Dahin, wo Mars den Feind begrüßt,
Wird er höchst vergnügt,
Weil er schon gesiegt,
Solche Schönheit findet,
Die sein Herz entzündet,
Wovor er sich schmiegt.

Ein edler Held
Suchet in dem Feld
Weder Gut noch Geld,
Er will mit Lorbeern prangen,
Ehr' und Ruhm erlangen,
Siegen bei der Schlacht.
Beglückter Krieg,
Höchsterwünschter Sieg,
Da geht's magnifik,

Wo die beglückten Waffen
Ehr' und Ruhm verschaffen,
Wo man Beute macht. —
Da sieht ein solcher Siegesmann
Die Beute an,
Die scharmiren kann;
Er nimmt sie zu Bette,
Küßt sie um die Wette,
Hält bei ihr die Wacht.

Auf, auf, zum Streit,
Es ist hohe Zeit,
Mars ist schon bereit,
Auf, Trompeter, auf,
Blast Lärmen,
Denn die Feinde schwärmen,
Schon vor unsrer Post.
Frisch aufmarschirt,
Lustig avancirt,
Fechtet, attakirt!
Hier stellt euch, schließt die Glieder,
Machet alles nieder,
Schießet, haut und stoßt!
Gebt Feuer, daß es blitzt und kracht,
Ladet frisch, habt acht,
Fürchtet keine Macht
Denn Soldaten müssen
Von der Furcht nichts wissen,
Sie sind unverzagt.

10. Die Braut.

(Aus dem Munde eines Soldaten zu Neustadt-Eberswalde, der dieses Liedchen auf der dem Wirthshause nahen Thorwache sang.)

(Siehe, Büschings Volkslieder, S. 38. Mel. No. 15.)

„Ach, Mann, du sollst zu Hause kommen,
Deine Frau ist krank.“ —
„„Ist sie krank, so ist sie krank,
Ist mir doch am sie nicht bang':
Und ich komm nicht zu Haus.““ —

„Ach, Mann, du sollst zu Hause kommen,
Deine Frau ist schlecht.“ —
„„Ist sie schlecht, so ist sie schlecht,
Ist es mir doch eben recht:
Und ich komm nicht zu Haus.““ —

„Ach, Mann, du sollst zu Hause kommen,
Deine Frau ist todt.“ —
„„Ist sie todt, so ist sie todt,
Bin ich doch aus aller Noth,
Und ich komm nicht zu Haus.““ —

„Ach, Mann, du sollst zu Hause kommen,
Die Träger sind in dein'm Haus.“ —
„„Und sind die Träger in meinem Haus,
So mögen sie sie doch trangen hinaus:
Und ich komm nicht zu Haus.““ —

„Ach, Mann, du sollst zu Hause kommen,
Die Schüler stehn vor der Thür.“ —
„„Und stehn die Schüler vor der Thür,
Kriegen sie doch ihr Gebühr:
Und ich komm nicht zu Haus.““ —

„Ach, Mann, du sollst zu Hause kommen,
Die Braut ist in deinem Haus.“ —
„„Und ist die Braut in meinem Haus,

Mag sie doch gehen wieder hinaus:
Und ich komm nicht zu Haus.''' —

„Ach, Mann, du sollst zu Hause kommen,
Die Braut liegt in deinem Bett." —
„„Und liegt die Braut in meinem Bett,
Ist es mir doch eben recht;
Und ich komm gleich zu Haus."'

Und als der Mann nach Hause kam,
Die Braut er fand im Bett,
Sie schlang ihn in das Leichentuch
Von hinnen sie ihn mit sich trug,
Und kam mit ihm zu Haus.

---

11. Nachtwächterlied.

Mitgetheilt durch Herrn K. Solger aus Schwedt.

(Siehe, Büschings Volkslieder, S. 40. Mel. No. 16.)

Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen,
Unsere Glock hat Zehn geschlagen:
Zehn sind der heiligen Gebot,
Die uns gab der liebe Gott. —

Menschen-Wachen kann nichts nützen,
Gott wird wachen, Gott wird schützen,
Er, durch seine große Macht,
Geb' uns eine gute Nacht.

Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen,
Unsere Glock hat Eilf geschlagen:
Eilf ist der Apostel Zahl;
Die da lehrten überall.

Menschen-Wachen u. s. w.

Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen,
Unsere Glock hat Zwölf geschlagen:
Zwölf Jünger folgten Jesum nach,
Litten mit ihm alle Schmach.

Menschen-Wachen u. s. w.

Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen,
Unsere Glock hat Eins geschlagen:
Eins ist allein der einige Gott,
Der uns trägt aus aller Noth.

Menschen-Wachen u. s. w.

Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen,
Unsere Glock hat Zwei geschlagen:
Zwei Wege hat der Mensch vor sich —
Mensch, den besten wähl' für dich.

Menschen-Wachen u. s. w.

Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen,
Unsere Glock hat Drei geschlagen:
Dreifach ist, was heilig heißt,
Vater, Sohn und heiliger Geist.

Menschen-Wachen u. s. w.

Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen,
Unsere Glock hat Vier geschlagen:
Vierfach ist das Ackerfeld, —
Mensch, wie ist dein Herz bestellt?

Menschen-Wachen kann nichts nützen,
Gott wird wachen, Gott wird schützen,
Er, durch seine große Macht,
Geb' uns eine gute Nacht!

12. Das Weltkind.

Fliegendes Blatt.

(Siehe, Büschings Volkslieder, S. 46.)

„Vater, ist denn nicht erschaffen
Für mich eine Männlichkeit?
Soll ich stets alleine schlafen
In dem Bett der Einsamkeit?
Soll in meinen jungen Jahren,
Diese Lust nicht auch erfahren,
Gönnt ihr mir denn keine Freud'?" —

„„Nein, mein Kind, auf dieser Erden
Bilde dir nichts anders ein,
Du mußt eine Nonne werden,
Und mußt bleiben keusch und rein;
Du mußt, wenn die Glocken klingen,
Gott zu Ehren Messe singen:
Gieb dich nur gelassen drein."" —

„Vater, wollt ihr denn begehren,
Daß ich soll, als euer Kind,
Mir die Haare lassen scheeren,
Die wie Gold geflammet sind?
Soll ich in den jungen Tagen
Eine Nonnenkappe tragen?
Hab' ich das an euch verschuldt? —

„„Ich hab' mir nun vorgenommen,
Du mußt in das Kloster ziehn,
Mir gefällt die Art der Nonnen,
Weil sie keusch und heilig sind.
Du mußt, wenn ich werd' verwesen,
Mir die Todtenmesse lesen,
Daß ich mög' erlöset seyn."" —

„Vater, wollt ihr denn begehren,
Daß ich soll, als euer Kind,

Diesen großen Stand verschwören,
Den Gott selber hat bestimmt?
Denn er spricht: durch euch auf Erden,
Soll die Welt vermehret werden!
Seyd ihr denn noch mehr als Gott?" —

„„Ich muß deinen Frevel strafen,
Du verliebtes Amorskind:
Muß ich doch alleine schlafen,
Der ich krank und elend bin.
Ich erleide täglich Schmerzen,
Und du kannst mit frohem Herzen
Deine Tage bringen zu."" —

„Vater, schweigt von euren Schmerzen,
Ich weiß, wie mir ist zu Muth:
Ihr habt Ruh' in eurem Herzen,
Ich erleide Höllenglut.
Meine Glut ist nicht zu dämpfen,
Bis ich einstens werde kämpfen
Mit dem Amor, bis auf's Blut." —

„„Geh nur hin, du Weltgesinnte!
Du verführst mir meinen Geist,
Der ich dir, als meinem Kinde,
Alle Lieb' und Güt' erweist,
Aber nun will ich's verschwören,
Mich nicht mehr an dich zu kehren;
Denn du hast die Welt so lieb."" —

„Vater laßt mich Gnade finden,
Sehet meine Jugend an.
Lasset die Gedanken schwinden,
Und gebt mir nur einen Mann.
Wo ich ohne Mann sollt leben,
Müßt ich meinen Geist aufgeben:
Drum gebt mir nur einen Mann!" —

13. Trinklied.

Aus Herrn Nikolais Handschriftlicher Sammlung.
(Siehe, Büschings Volkslieder. S. 53.)

Giebt uns Gott Wein,
So trinken wir fein,
Weil er vom Herzen
Treibt Sorgen und Schmerzen;
Thun auch allzeit
Redlich Bescheid
Vom Saft der Trauben,
Auf deutschen Glauben.

So hatten's auch
Die Alten im Brauch,
Wenn sie, vor Jahren,
Einst lustig waren;
Bei jeglichem Schmaus,
Sie trunken rein aus,
Kehrten's Unterst' oben;
Das war zu loben.

Bei Zeiten und Fug
Werd'n wir seyn klug,
Ernsthaft und herrisch, —
Jetzt nur'n Bissel närrisch:
Trinken umher,
Bis d'Römer sind leer:
Bairische Trünke,
Schwäbische Schlünke.

---

14. Guckkasten-Lied.

Fliegendes Blatt.

(Siehe, Büschings Volkslieder, S. 55. Mel. No. 22.)

Raritete seyn zu sehn,
Schöne Raritete!
Soll sick aufmarschiere sehn
In die gruße Städte
Offizier und Musketier,
Schwarz Husarn und Grenadier:
Lauter schöne Leute.

Raritete seyn zu sehn,
Allzu rare Saken!
Wie die Leut' auf Köpfe gehn,
Und sick lustick maken:
Krumm und lahm und groß und klein
Schöngeputzte Männerlein:
Präcktick an zu schaue!

Eine gruße Danzeplaß,
Mit viel Musikante,
Jeder da nimmt seine Schaß
'ok verknükt zu 'ante,
Tanst und sprinkt, und kuckt und lackt,
Daß davon der Boden knackt:
Wird mir ängst und bange.

Raritete seyn zu sehn,
Auch das Paradiesel,
Ev' und Adam drinne gehn,
Munter, wie ein Wiesel;
Und der Engel mit dem Schwert,
Wie er beide laufe lehrt!
Gruße Raritete!

Auf die Arke Noah soll
Sick hier präsentiere;

Kribbli, wibbli, alles voll
Von vierfüßke Thiere;
Paar und Paar marschier sick ein,
Auk ßulest die auf zwei Bein:
Die Familie Noah.

Wie Madame Potiphar
Joseph will verführe,
Da sie ihm gar 'estick droht,
Daß er sie scharmiere;
Aber Joseph eschappier,
Läßt die Rockeärmel ihr,
Heut ßu Tag geht's anders!

Moses schwimmt durch's rothe Meer
Mit die Israelite,
Aber Pharao hinter her
Mit der ganzen Schwiete;
Er will ihn gehaschet ha'n,
Und ersäuft mit Roß und Mann:
Ist gar schön ßu sehen!

Seht die gruße Goliath
Mit die Spiße, leider!
Und der kleine David hat
Nicks als eine Schleuder:
„Komm heraus du Hunsefott!"
Da räckt David seinen Spott,
Schmeißt die Kerl zu Boden.

David spielt vor Könick Saul
Auf der Harfe süße,
Aber Könick Saul nit faul
Greifet nach der Spiße,
Will ihn nakel an der Wand:
O, die gruße Unverstand
Thut mick sehr krepiere.

Absalon, der arme Tropf,
Blieb am Eickbaum bummle;

Hätt' er ein Parück gehabt,
Konnt' er sick noch tummle;
Aber, ach! der arme Schurk!
Joab stak ihn durk und durk;
Mack nit mit ihm tausche!

Ei, du schöne Bathseba,
Bist gar sehr in Nöthen!
Husch, ist Könick David da,
Ihre Majästeten;
Sie muß folken in der Still
Alle Schritte, wie er will,
Die Amur ßu make.

Ei, wie krickt Philister Bein,
Solke lange Hacke!
Herr von Simson hinterdrein,
Klopf' sie auf die Nacke;
Mit der Esels-Kinneback
Giebt er ihnen Schlack auf Schlack,
Daß sie purzle, käkle.

Kopf im Sack und Sack im Kopf,
Mamsel Judith schicket,
Sack im Kopf und Kopf im Sack,
Wie man hier erblicket.
Kurios Poßierlickeit!
Kommt ßu mir, ihr lieben Leut,
Jeder giebt ein Gröschel:
Sollt in Kaste kucke!

---

15. Quodlibet.

Aus Herrn Fr. Nikolais handschriftlicher Sammlung.

(Siehe, Büschings Volkslieder, S. 59.)

So geht es in Schnützelputz Häusel,
Da singen und tanzen die Mäusel,
Und bellen die Schnecken im Häusel.
In Schnützelputz Häusel da geht es sehr toll,
Da saufen sich Tisch' und Bänke voll,
Pantoffeln unter dem Bette.

So geht es in Schnützelputz Häusel,
Da singen und tanzen die Mäusel,
Und bellen die Schnecken im Häusel:
Es saßen zwei Ochsen im Storchennest,
Die hatten einander gar lieblich getröst't
Und wollten die Eier ausbrüten.

So geht es in Schnützelputz Häusel,
Da singen und tanzen die Mäusel,
Und bellen die Schnecken im Häusel.
Es zogen zwei Störche hin auf die Wacht,
Die hatten ihre Sache gar wohl bedacht,
Mit ihren großmächtigen Spießen.

So geht es in Schnützelputz Häusel,
Da singen und tanzen die Mäusel,
Und bellen die Schnecken im Häusel.
Ich wüßte der Dinge noch mehr zu sagen,
Die sich im Schnützelputz Häusel zutragen,
Gar lächerlich über die Maßen.

16. Jägerlied.

Fliegendes Blatt.

Gräter gab in Bragur III. S. 253 eine Strophe dieses Liedes, welche hier die letzte ist. Dieser Abdruck ist nach mündlicher Ueberlieferung.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 79. Mel. No. 32.)

Fahret hin,
Fahret hin,
Grillen, geht mir aus dem Sinn!
Bruder mein,
Schenk uns ein,
Laß uns lustig seyn!
Drum, ihr Grillen, weichet weit,
Die ihr meine Ruh zerstreut!
Ich bin nicht
So erpicht,
Der auf Grillen dicht't.

Grillisiren,
Phantasiren,
Muß aus meinem Kopf marschiren,
Wo man blast,
Trarah blast,
In dem Waldpallast:
Und ich sag', es bleib dabei,
Es leb' die edle Jägerei,
So im Wald
Sich aufhalt't,
Bis das Herz erkalt't.

Haasen, Füchse,
Dachse, Lüchse,
Schieß' ich oft mit meiner Büchse,
Das vertreibt
Manches Leid,
Manche Traurigkeit.
Löwen, Bären, Pantherthier,
Wilde Schwein' und Tigerthier

Sind nicht frei
Vor dem Blei
Der edlen Jägerei.

He, he, he,
Hirsch und Reh
Dorten ich von ferne seh;
Eins davon,
Weiß ich schon,
Wird mir bald zum Lohn.
Drum, ihr Götter, gebet zu,
Daß ich ja nicht fehlen thu!
Puff auf Knall!
Daß es schall',
Daß das Hirschlein fall'.

17. Die Gefangenen.

Aus Kosegartens Ida von Plessen I. S. 38.

Ein ähnliches Lied steht bei Elwert S. 19, von wo es im I. Band unserer Sammlung S. 167 aufgenommen wurde. Ursprünglich mögen wol dieses und jenes eins seyn.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 81.)

Es liegen drei Junggesellen
Gefangen auf den Tod.
„Was haben wir denn böses begangen?
Wir liegen, wir liegen gefangen,
Erbarmet euch unserer Noth!"

Ein Jungfräulein ging vorüber,
Sie hört der Gefangenen Schrein,
Es geht ihr tief zu Herzen,
Es macht ihr bittre Schmerzen,
Dem zarten Jungfräulein.

„Ihr Gefangnen, ich will für euch bitten,
Bittet ihr indessen Gott;
Ich will die Herren schön grüßen,
Ich will ihnen fallen zu Füßen,
Euch lösen vom bitteren Tod."

„Gott grüß euch, großgünstige Herren,
Eine Bitte mir gewährt:
Die Gefangnen haben nichts begangen,
Laßt sie los, laßt sie los, die Gefangnen,
Daß Gott euch wieder erhört." —

„„Was du willst kann dir nicht werden,
Du junge, zarte Maid;
Die Gefangnen müssen sterben,
Gottes Reich müssen sie erwerben,
Dazu die ewige Freud.""

„„Was die Gefangenen haben begangen,
Der Tod nur büßen mag:
Schwer drücken der Sünde Lasten;
Laß sie ruhen, laß sie risten, laß sie rasten,
Bis an den jüngesten Tag.""

Das Mägdlein ging von dannen,
In bitterem Herzeleid.
„Ihr Gefangenen, ihr müßt sterben,
Gottes Reich müßt ihr erwerben,
Dazu die ewige Freud."

„Ihr Gefangenen, was ihr begangen,
Das büßet nur der Tod.
Schwer drücken der Sünde Lasten:
Süß läßt sich's ruhen, läßt sich's risten, läßt sich's rasten;
Ihr Gefangenen, befehlt euch Gott."

Und als die Gefangenen kamen
Wohl auf den Richteplatz,
Das Mägdlein stand in dem Kreise;

Sie winkten, sie grüßten, sie leise:
„„„Fahr wohl, allerschönester Schatz.“““

Und als das Schwerdt sie gerichtet,
Das Mägdlein machtlos lag:
„Mich ängstigen des Lebens Lasten;
Laß mich ruhen, laß mich risten, laß mich rasten,
Bis an den jüngesten Tag.“

---

18. Abschied.

Fliegendes Blatt.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 86.)

Im Wunderhorn I. S. 289 steht ein ähnliches Lied: „Abschied von Bremen.“

Ebenso kömmt im Wunderhorn I. S. 84 ein Lied vor: „Geht dir's wohl, so denk an mich“, wo die zweite Strophe beinahe völlig wie die vierte dieses Liedes ist. Auch in der „Abschiedsklage eines Mädchens“ aus Bragur im 2. Bd. S. 5. uns. Samml. ist die 5te Strophe, wie hier die 4te.

O Berlin, ich muß dich lassen,
O du wunderschöne Stadt,
Und darin da muß ich lassen
Meinen auserwählten Schatz.

Schönster Schatz du thust mich kränken
Tausendmal in einer Stund,
Wenn ich nur das Glück könnt' haben,
Dir zu küssen deinen Mund.

Zwar ich bin noch jung von Jahren,
Mir das Reisen wohl gefällt,
Etwas neues zu erfahren,
Wie es zugeht in der Welt.

Wir haben oft beisammen gesessen
Manche schöne halbe Nacht,
Manchen Schlaf haben wir vergessen,
Und die Zeit so zugebracht.

O ihr Wolken, gebet Wasser,
Daß ich weinen kann genug;
Meine Aeugelein sind nasser,
Nasser als der Donaufluß.

Mein Schatz, wenn du mir willst schreiben,
Schreibe mir ein Briefelein;
In den Brief, den du willst schreiben,
Drücke auch dein Herzchen ein.

Jetzt spann ich mein' zwei Pistolen,
Thu vor Freuden zwei, drei Schuß,
Mein'm feins Liebchen zu gefallen,
Weil ich dich verlassen muß.

---

19. Liebeslied.

Fliegendes Blatt.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 87. auch Liederbuch für deutsche Künstler, S. 233. No. 163.)

Melodie von K. M. v. Weber.

Ich habe mir eines erwählet.
Ein Schätzchen, das mir gefällt;
Ist hübsch und fein,
Von Tugend so rein;
Fein tapfer und ehrlich sich hält.

Die Leut' thun oftmals sagen,
Du hätt'st einen andern lieb:
Drum glaub' ich es nicht,

Bis daß es geschicht;
Mein Herze bleibt immer vergnügt.

Glaube nichts den falschen Zungen,
Die mir und dir nichts gönnen;
Bleib ehrlich und fromm,
Bis daß ich wiederkomm;
Drei Jahre gehen bald herum.

Und wenn ich dann wiederum komme,
Für Freuden mein Herze zerspringt:
Dein' Aeugelein klar,
Dein schwarzbraunes Haar,
Vergnügen mich tausendmal.

---

20. Liebesbotschaft. 1639.

Zusammen gedruckt mit zwei andern Liedern: „Elendiglich mein blühende Zeit" und: „Wohlauf mein junges Herz". Auch Koch gedenkt dieses Liedes in seinem „Grundriß II. S. 90. No. 168. a."

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 89.)

„Schwing' dich auf, Frau Nachtigall, geschwinde,
Vor meines Liebchen Fensterlein dich finde,
Sing' ihm das Lied, welches ohn' Beschweren,
Wir erdacht, mein'm Schatz zu Rühm und Ehren." —

„„Ich komm' her von eurer Schönen, Zarten,
Welche mich aus ihrem Rosengarten
Sendet zu euch sammt einem Kranz geringe,
Den ich euch von ihrentwegen bringe.""

„„Glück und Heil sie wünschet von Herzensgrunde
Ihrem Schatz zu jeder Zeit und Stunde;
Ihr zartes Herze ist gar sehr besessen;
Sie kann ihres Liebchens nicht vergessen.""

„„Je länger je lieber heißt ein Blümelein,
Daraus hat sie gemacht das Ehrenkränzelein,
Augentrost ist darunter gemenget,
Vergißmeinnicht mit eingesprenget.‟‟

„„Auch ist so viel Ehrenpreis darinnen;
So werdet ihr des Wohlgemuthes innen;
Der Kranzbügel ist mit Ehren gewunden,
Ein treues Herzelein hat ihn gebunden.‟‟

„„Merkt noch mehr, was sie mir hat befohlen,
Das sag' ich euch ganz frei und unverhohlen:
Ohn' Antwort soll ich nicht wiederkommen,
Darum merkt wohl, was ihr von mir vernommen.‟‟—

„Fleißig hab' ich dein' Botschaft verstanden,
Antwort soll auch seyn bei mir vorhanden.
Schwing' dich auf mit deinem zarten Gefieder,
Und grüße mir mein tausend Herzelein wieder.‟

„Nichts liebers hätte sie mir können schicken,
Dadurch sie thät mein junges Herz erquicken,
Als das Kränzlein mit den schönen Blumen,
Die man sonsten selten thut bekommen.‟

„Ein Demant, ein Stein gar hart und theuer,
Welchen auch verzehren kann kein Feuer,
Ist kaum meinem Herzen zu vergleichen;
Doch thät es das Kränzelein erweichen.‟

„Von mir sag' dem allerschönsten Herzen
Eitel Freud' und Wonn' ohn' alle Schmerzen;
Thu' ihr für das Präsent großen Dank sagen:
Fröhlich bin ich, weil sie mir ist gewogen.‟

„Sprich, ich will ihr'r wieder nicht vergessen,
Ob ich mich gleich nicht kann hoch vermessen!
Schwing' dich auf, sag' ihrem rothen Mund:
Gute Nacht, Glück, Heil zu aller Stund.‟

21. Die spröde Schäferin.

Fliegendes Blatt.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 93.)

Jäger.

Ach! englische Schäferin, gewähr' mir mein' Bitt,
Laßt mich bei euch schlafen in eurer Schäfershütt,
Ich hab' mich verspätet mit Jagen im Wald
Die Nacht thut mich plagen und ist grausam kalt.

Schäferin.

Ach ja, mein lieber Jäger, was macht er allhier,
Giebt euch denn Diana im Wald kein Quartier?
Bei mir zu verbleiben, das kann ja nicht seyn,
Mein' Thür ist verschlossen, laß' niemand herein.

Jäger.

Ach, englische Schäferin, holdseliges Kind,
Euer einiger Anblick der hat mich entzündt;
Wenn ich mich könnt laben und lindern die Pein,
Den Wald wollt' quitiren und ein Schäfer nur seyn.

Schäferin.

Ach, herzliebster Jäger so spät in der Nacht,
Hat euch noch die Venus zur Liebe gebracht;
Wenn ich euch soll laben und lindern die Plag,
Ein' Schäferin wollt haben, ei, so kommt fein bei Tag.

Jäger.

Ach, englische Schäferin, warum denn so stolz,
Es ist euer Bettlein ja doch nur von Holz,
Thät ich mich drein legen, so wär's mir ein Spott,
Adieu, schönste Schäferin, ich muß jetzt fort.

Schäferin.

Ach, lieber, mein Jäger, was frag' ich nach euch,
Ihr seyd bei Nacht kommen, es hat mich nicht gefreut;
Ihr könnt ein' andre lieben, ich wünsch' euch viel Glück,
Dürft mir nicht mehr kommen vor meine Schäfershütt.

22. Schäfer und Schäferin.

Aus der Berliner Monatsschrift. Oktober 1802. woselbst es Herr Dr. Bothe aus der Mittheilung des Herrn Dr. W. Körte in Halberstadt zuerst bekannt machte.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 99.)

Dort an jenem Berge,
Wo jene Hütten stehn,
Zur Schäfers Frauen,
Will ich hingehn; :,:
Will mich verbinden
Und auch verbunden seyn,
Ich thu' empfinden
Im Herzen Pein. :,:

Da ich an den Berg kam,
Da blieb ich stehen fein,
Thät mich umsehen,
Nach der Schäfrin mein; :,:
Konnt' nichts erblicken,
Als nur das Hündlein klein,
Ich thät mich bücken,
Es bellte fein. :,:

Von des Hündleins Bellen,
Erwacht die Schäfrin mein,
Sie thät anrufen
Das Hündelein; :,:

Sie wollte schelten,
Indem trat ich herfür,
Sie sprach vor Schrecken:
„Wer steht vor mir?“ :,:

„„O! schönste Schäferin,
Ich bin ein Schäfersmann,
Thut nicht erschrecken,
Hört mich doch an; :,:
Bin ganz alleine,
Der euch vergnügen kann,
Will helfen weiden
Schaaf wie auch Lamm.““ — :,:

„Brauch' keinen Gehülfen,
Leb' stets in Einsamkeit,
Das ist das beste
Bei Sommerszeit; :,:
Auf meiner Laute
Spiel ich das Liedchen fein,
Ihr Sorgen fliehet
Ihr macht mir Pein.“ — :,:

„„Laß die Sorgen fliehen,
O schönste Schäfrin mein,
Kupido schießet
Die Liebespfeil', :,:
Schon in dein Herze,
Drum laß' ich nicht mehr ab,
Hier leg' ich nieder
Mein'n Hirtenstab.““ :,:

Nun hab' ich funden,
Was mich vergnügen kann,
Jetzt ist verschwunden
Die dunkle Nacht, :,:
Jetzt kommt der Morgen,
Die Sonne strahlet schon,
Drum flieht ihr Sorgen,
Mit Freud' davon. :,:

23. Das Diadem der Liebe.

Herr Prof. Luhden fand dieses Lied hinten auf dem Vorsatzblatte eines alten Gesangbuches in dem Hause des Herrn von Humbold zu Tegel, unter der Jahreszahl 1690 und mit der Bemerkung, daß es etwas abgeändert sey.

(Siehe, Büschings Volksl. S. 119.)

Ich wollt' um meines Herren Haupt,
Das jüngst mit Dornen war umlaubt,
Ein Diadem von Seide binden:
Das sollte, wie die Unschuld rein
Und zart, wie seine Liebe, seyn,
Mit Blumen wollt' ich's rings umwinden,
Und weben mit demüthger Hand
Denkmale von ihm in dies Band.

Ich stickt' ein kleines Palmenreis,
Das zu Jehovahs stillem Preis,
Zum Lebensbaum den Völkern blühet;
Hier einen Weinstock voller Saft,
Die Trauben an ihm voller Kraft,
In denen Gottes Sonne glühet;
Den Oelbaum der vom Felsen sprießt
Und Segen auf die Menschheit gießt.

Ich zeichnete den schönen Stern,
Der aus des Aufgangs grauer Fern
Hervorging über stillen Hügeln,
Die Morgensonne, groß und gut,
Die, wie ein Meer von Gottesglut,
Uns Heil bringt unter ihren Flügeln;
Sie tränkt mit balsamreichem Thau
Die matte Flur, die dürre Au.

Und von den Bildern stieg ich schon
Auf zu ihm selbst, dem Menschensohn,
Auf dem die Friedenstaube schwebte,
Die, immer rege, still und zart,

Ihn mit des Vaters Gegenwart,
Die Welt mit seinem Trost belebte.
Er fühlte sich in Gottes Schooß
Unschuldig-treu, verschwiegen-groß.

Ein Hirte, der sein Schäfchen sucht,
Und sanft es lockt von seiner Flucht
Und liebreich es im Busen träget,
Ein Arzt für jedes Herzeleid,
Ein Freund für jede Bangigkeit,
Der Mattes stärkt, das Kranke pfleget;
Das sanfte, stille Gotteslamm,
Das fremde Sünde auf sich nahm.

Schon hatt' er seines Kreuzes Last
Mit Heldenmuth empor gefaßt,
Schon schwebt' er in der Dornenkrone;
Von seinen Lippen fließet stumm
Sein letztes Evangelium
Von Gottes Reich, vom ew'gen Lohne;
Sein Auge bricht in Todesnacht
Und Himmel ist um ihn erwacht. —

Da bebte mir, mir sank die Hand.
Ich muß, ich muß dir dieses Band,
Geliebter, unvollendet geben.
Nimm hin es! deiner Seele Bild,
Nur schweigend-groß und thätig-mild,
In stillen Thaten will es leben.
Des reinsten Herzens Himmelsschein
Will nur in's Herz gestralet seyn.

24. Der Mai.

Aus (nach) dem in Kolmar aufgefundenen Liederbuche der Meister-Singer, wovon in Bragur I. S. 380 eine Notiz steht.

Der Verfasser dieses Liedes soll Muskatblüt seyn.

(Siehe, Büschings Volkslieder S. 132.)

Nach Lust ritt ich,
Da freut' ich mich
Der Sommerzeit;
Der Anger weit
Stand lustiglich gezieret.
Da hatt' die Haid'
Ihr Winterkleid
Gezogen ab,
Mit reicher Hab'
Hat sie sich ausstaffieret.

Mein Herz ganz voller Freuden was (war)
Ich sah die Blumen Knopfen,
So klein war nirgend nicht ein Gras,
Daran da hingen Tropfen.
Von süßem Thau
Hat sich die Au
Lustiglich überzogen,
Mit Lilien und mit Rosen roth.
Aus sehn'nder Noth
Kam mein Gemüth;
Des Maien Güt'
Hat mich noch nie betrogen.

Schaut wie der Wald
Gar mannigfalt
In Grüne stat; (steht)
Ein jeglich Blatt,
In seiner Art aufsprießet.
Seht wie das Reis
Trägt hohen Preis,
In's Maien Kraft

Sein linder Saft
Aus hartem Holze fließet.

Schaut an, wie wunniglichen stat
Berg, Haid' und auch der Anger.
Mit mancher lustiglichen Saat
Das Feld ist worden schwanger;
Mit rechter Frucht
Manch' liebe Zucht,
Die nur der Mai kann bringen,
Mit lichten Blumen wonnebar.
Die Sonne klar
Giebt lichten Schein,
Die Vögelein
Schön in dem Walde singen.

25. Jägerlied.

Fliegendes Blatt.

Ein ähnliches Lied, gewiß ursprünglich dasselbe, steht im II. Bande S. 109 unserer Sammlung aus Nikolais feinen Almanach I. 77.)

(Siehe, Büschings Volkslieder. S. 134.)

Es thät ein Jäger wohl jagen,
Dreiviertel Stunden vor Tagen,
Ein Hirschlein oder ein Reh.
Was begegnet ihm auf grüner Haid'?
Ein Mädchen in schönem weißen Kleid,
Die sollt sein eigen seyn.

Er griff sie wohl in der Mitten
Und führte s'in seine Schlafhütten,
Von dem Abend bis an den Morgen,
Wollt' er sie recht gut versorgen —
„Steh auf, mein Jäger, es ist schon Zeit;
Du hast sie verschlafen die heutige Freud."

„Eine reine Jungfrau bin ich noch;
Ein hübsches Mädchen bin ich doch."
Das thät den Jäger verdrießen;
Er wollte das Mägdlein erschießen,
Weil sie so frei geredet hät,
Und als ein frisches Mädchen thät.

Sie fiel dem Jäger zu Füßen:
Er möchte sie doch nicht erschießen;
Verschonen möcht' er sie aus Liebe,
Und sie doch nicht so betrübe:
„Vielmehr, mein Jäger, entschließe dich,
Und nimm zur Frauen mich."

Sie thät den Jäger wohl fragen:
Ob sie ein grün Kränzlein dürft' tragen,
Auf ihrem kohlschwarzen Haar.
„Nein, sondern was so schön und rar,
Weiße Haub' und grüner Hut,
Steht dir als einer Jungfrau gut.

---

26. Fischer-Lied.

Fliegendes Blatt aus dem südlichen Deutschland.

Nach der Melodie: „Der Vogelfänger bin ich ja."

(Siehe, Büschings Volkslieder, S. 136 und 397—98. No. 52.)

Ein armer Fischer bin ich zwar
Gewinn' mein Brod oft mit Gefahr;
Doch leb' ich froh und sorgenfrei,
Mich liebt mein Mädchen süß und treu; :,:
Tra ra, Tra ra!

Die hat ein blondes lockigt Haar,
Ein großes blaues Augenpaar;

Dazu ein'n kleinen Purpurmund
Und einen Busen weiß und rund; :,:

Tra ra, Tra ra!

Ihr Wuchs wird fast mit einer Hand
Der schlanken Weide gleich umspannt;
Kein Mädchen hab' ich noch gesehn,
So frisch wie Hannchen und so schön; :,:

Tra ra, Tra ra!

Ihr Fuß ist wie geschnitzt so fein,
Das Knie so weiß wie Elfenbein;
Jüngst sah ich's beim Forellenfang,
Als sie mit mir in's Wirbel sprang; :,:

Tra ra, Tra ra!

Ihr Herz ist ächt und rein wie Gold,
Drum bin ich ihr so seelenhold;
Und Hirn im Kopf hat's auch genug,
Der Pfarrer ist nicht halb so klug; :,:

Tra ra, Tra ra!

Fehlt immerhin ihr Gut und Geld,
Kommt nackend doch der Mensch zur Welt;
Wer Betteln scheut und Müßiggang,
Dem ist ums liebe Brod nicht bang; :,:

Tra ra, Tra ra!

Wenn Hannchen sanft am Ufer ruht,
Da fischt sich's noch einmal so gut:
Da drängt in's Netz sich groß und klein,
Als wollt'n sie alle gefangen seyn; :,:

Tra ra, Tra ra!

Zum Glück war schon der Fang vollbracht
Und uns beglückt' die stille Nacht;

Sie führt mich zu dem Hüttchen hin,
Wo ich ein beßrer Fischer bin; :,:

Tra ra, Tra ra!

O Gott! wie fischt sich's da so schön,
Man möcht vor Freuden untergehn;
Ein jeder Zug aus dieser See,
Ist Netz und Angel werth, Juchhe! :,:

Tra ra, Tra ra!

---

27. Warnung.

Nach einem fliegenden Blatte um zwei Strophen vermehrt.

(Siehe, Büschings Volksl. S. 138. Mel. No. 53., auch Wunderhorn III. S. 73. mit einigen Abänderungen und Auslassung der vorletzten 3 Verse, desgl. im 8. Jahrgang der musikalischen Zeitung 1806. No. 47. S. 745 mit der Musik.

Ich habe mein Feinsliebchen
So lange nicht gesehn,
So lange nicht gesehn,
So lange nicht gesehn.

Ich sah sie gestern Abend,
Ich sah sie gestern Abend
Wohl an der Thüre stehn,
Wohl an der Thüre stehn.

Ich dacht' ich wollt' sie küssen,
Die Mutter sollt's nicht wissen;
Die Mutter wärd's gewahr
Daß jemand bei ihr war.

„Ach Mädel, willst du freien?
Das wird dich bald gereuen!

Gereuen wird es dich,
Daß du verlässest mich!"

„Wenn alle jungen Mädelchen
Mit ihren bunten Kränzelchen
Wohl auf den Tanzboden gehn,
Wohl auf den Tanzboden gehn;"

„So mußt du armes Weibchen
Mit deinem zarten Leibchen,
Wohl an der Wiege stehn,
Wohl an der Wiege stehn!"

„Und singen Lira Lämmchen,
Schlaf ein mein liebes Männchen,
Thu deine Aeuglein zu,
Thu deine Aeuglein zu."

„Hätt'st du nicht eingelassen
Den Schreiber von der Straßen,
Den Schreiber von dem Schloß,
Den Schreiber von dem Schloß.—"

„„Ach, hätt' die Lieb' nicht so gebrannt,
So wär'n wir nicht so nah bekannt:
Das Feuer brennet sehr,
Die Liebe noch viel mehr!""

„„Das Feuer kann man löschen,
Die Liebe nicht vergessen;
Ja, nun und nimmermehr,
Ja, nun und nimmermehr! —""

28. Die Wallfahrt der Binsgauer.

Dies Lied ist, nebst der Melodie, durch Herrn Ehlers bekannt und beliebt geworden.

(Siehe, Büschings Volksl. S. 143. Mel. No. 55.)

Die Binsgauer wollten wallfahren gahn,
Kyrie eleison!
Dahin, wo Sankt Salvator thät stahn,
Kyrie eleison!
Deshalben wären wir kommen, deshalben wär'n wir dö.
Juch Juchhe! Kyri Kyrie!
Gelobet sey die Krispel und die Salome! :,:

Ach Sankt Salvator güt'ger Mann,
Kyrie eleison!
Sieh gnädig die armen Binsgauer an,
Kyrie eleison!
Die Binsgauer sind wir jö, das wißt ihr ja von je,
Juch Juchhe! Kyri Kyrie!
Gelobet sey die Krispel und die Salome! :,:

Bescheere uns Haber, bescheere uns Heu;
Kyrie eleison!
Uns auch von den alten Weibern befrei!
Kyrie eleison!
Die jungen sind uns lieber, das wißt ihr ja von je,
Juch Juchhe! Kyri Kyrie!
Gelobet sey die Krispel und die Salome! :,:

Bescheere uns Schaafe, bescheer' uns Rinder,
Kyrie eleison!
Und dazu auch recht viele Kinder;
Kyrie eleison!
Ae Duzend finder genug, daß wißt ihr ja von je,
Juch Juchhe! Kyri Kyrie!
Gelobet sey die Krispel und die Salome! :,:

Du wollest uns auch vor dem Hagel bewahre,
Kyrie eleison!
Sonst schmeißen wir dich wahrlich vom Altare:
Kyrie eleison!
Grob sind wir genug, das wißt ihr ja von je,
Juch Juchhe! Kyri Kyrie!
Gelobet sey die Krispel und die Salome! :,:

Unser Herr Pfarrer der wäre schon recht,
Kyrie eleison!
Wenn er nur beßer predigen möcht;
Kyrie eleison!
Bei der Köchin kann er's beßer, daß wißt ihr ja von je,
Juch Juchhe! Kyri Kyrie!
Gelobet sey die Krispel und die Salome! :,:

Wenn nur der Teufel den Amtmann thät hole,
Kyrie eleison!
So brauchten wir doch keine Sporteln zu bezohle,
Kyrie eleison!
Die Bauern kann er schinden, das wißt ihr ja von je,
Juch Juchhe! Kyri Kyrie!
Gelobet sey die Krispel und die Salome! :,:

Damit sich keiner das Jäckel thät verbrenne,
Kyrie eleison!
Bescheere uns auch allen, en seliges Enne,
Kyrie eleison!
Im Himmel, da geht's lustig, das wißt ihr ja von je.
Juch Juchhe! Kyri Kyrie!
Gelobet sey die Krispel und die Salome! :,:

29. Jägerlied.

Fliegendes Blatt.

(Siehe, Büschings Volksl. S. 150.)

Ich saß in einem grünen Wald
Und war so ganz allein,
Thät Wäldern und Feldern klagen
Die große Liebespein.

Der Wald erschallt und sprach gar bald,
Ich sollt zufrieden seyn.
Ich sah in einem Augenblick
Mein tausend Schätzelein.

Amor thät jagen in dem Wald,
Und schaut' uns beide an;
Mit dem Liebespfeile schoß er bald,
Und setzt uns bald in Brand.

Was wir einander gaben da,
Das war je Kuß auf Kuß.
Ich sprach zu ihr: „Herzliebste mein,
Du hast erquickt mein' Brust."

Als nun das Lieben war vollbracht,
Nach Herzens Wunsch und Will',
Sprach sie zu mir: „„Ach, Schönster mein,
Schweig du von diesem still.""

Ich sprach zu ihr: „Ach, Schönste mein,
Sorg' du für dieses nicht;
Wer da liebt muß verschwiegen seyn,
Das verlangt unsre Pflicht." —

Die grünen Wälder lachen ja,
Die Nachtigalle singt,
Des Sommers schönste Lust ist da:
Hobo und Flöte klingt.

Wer nun mit uns will lustig seyn,
Der mache sich heran,
Und stimme mit uns fröhlich ein,
Es singe wer da kann.

Vivat! honette Kompagnie,
In stiller Einsamkeit;
Daß uns das Glück so lange blüh',
Als währet Stund' und Zeit.

---

30. Der Zitterspieler.

Fliegendes Blatt.

(Siehe Büschings Volkslieder S. 152. Mel. No. 59.)

Peter, der die Zitter spielt,
Sang vor seiner Schönen,
Was er hoffte, wünscht' und fühlt',
Hier in sanften Tönen,
La, La, La, La, La, La. :,:

Find' ich einmal dich allein,
Wie will ich dich küssen,
Doch, das bitt' ich dich gar fein
Laß es niemand wissen.
La, La, :,:

Mädchen-Engel, schön und gut,
Wenn ich dich erzürne,
Aber mein Verzeihen ruht,
Ja auf deiner Stirne.
La, La, :,:

Darum sey es kühn gewagt,
Höre, wie ich's meine,
Jüngstens hat man mir gesagt,
Du schliefst ganz alleine.
La, La, :,:

Aber Furcht und Grauen kann
Deine Ruh' verscheuchen,
Nimm mich zur Gesellschaft an,
So soll beides weichen.
La, La, :,:

Welch ein Glück bei dir zu seyn,
Reizende Jeanette,
Komm, mein Schiffchen wartet dein,
So wie Tisch und Bette.
La, La, :,:

Schöner als das schönste Kind,
Das der Lenz geboren,
Zärtlich, treu und gutgesinnt,
Ganz zur Lieb' erkoren.
La, La, :,:

Sieh, wie ich voll Sehnsucht hier
Und voll Angst mich quäle,
O! entriegle deine Thür,
Gute, liebe Seele. —
La, La, :,:

Freund, ach wie gefiel sie mir,
Da ich sie genommen,
Jetzund aber hat sie dir
Einen Kropf bekommen.
La, La, :,:

Nun ich gehe, willst auch du
Eine Gattin wählen,
O! so kann ich dir hierzu
Meine Frau empfehlen.
La, La, La, La, La, La. :,:

31. Romanze.

Durch mündliche Mittheilung des Herrn K. Solger.

(Siehe, Büschings Volkslieder S. 156. Mel. No. 61.)

Ein Käfer auf dem Zaune saß;
Brumm, brumm!
Die Fliege, die darunter saß, :,:
Summ, summ!

„Fliege willst du mich heirathen;
Brumm, brumm!
Ich hab' noch drei Dukaten," :,:
Summ, summ!

„„I daß ich nicht ein Narre wär;
Brumm, brumm!
Und mir 'nen solchen Käfer nähm,"" :,:
Summ, summ!

Die Fliege flog zum Bade;
Brumm, brumm!
Viel Leute mußt' sie habe, :,:
Summ, summ!

Die erste trug den Badestuhl;
Brumm, brumm!
Die zweite trug das Tuch dazu, :,:
Summ, summ!

Die dritte trug die Seife;
Brumm, brumm!
Die vierte mußt' sie streiche, :,:
Summ, summ!

Die fünfte trug die Kanne mit Wein;
Brumm, brumm!
Die sechste mußte Schenke seyn, :,:
Summ, summ!

„Wo ist meine Magd, die Mücke?
Brumm, brumm!
Sie soll mir streichen meinen Rücke," :,:
Summ, summ!

„Sie soll mir streichen meine feine Haut;
Brumm, brumm!
Denn ich bin eines Käfers Braut," :,:
Summ, summ!

Die Fliege flog vom Bade;
Brumm, brumm!
Viel Leute mußt' sie habe, :,:
Summ, summ!

Sie tanzten wohl so öte;
Brumm, brumm! –
Daß sie die Braut nicht träte, :,:
Summ, summ!

Sie tanzten all' im Sprunge;
Brumm, brumm!
Der Käfer mit der Brumme, :,:
Summ, summ!

Der Käfer flog vor Liebe weg;
Brumm, brumm!
Und setzt sich unter'n Pferdedreck, :,:
Summ, summ!

Darunter saß er sieben Jahr;
Brumm, brumm!
Bis daß die Braut verfaulet war, :,:
Summ, summ!

32. Jägerlied.

Fliegendes Blatt.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 159.)

Liebste Wälder,
Holde Felder,
Edler Sinnen Lustrevier!
Meiner Freude
Trift und Weide
Stellt ihr mir vollkommen für.
Sind die Triebe
Meiner Liebe
Also nicht recht wunderschön?
Und die Spuren
Eurer Fluren
Zehnmal täglich durchzugehn.

Echo, sage,
Wenn ich frage:
Mein Vergnügen, bist du da?
Diesen Worten
Aller Orten
Ein erwünscht und deutlich: Ja!
Wenn ich scherze,
Lach' und herze,
Scherze, lache, herze mit;
Wo ich gehe,
Sitz' und stehe,
Merk' auf Gänge, Sitz und Tritt.

Rauscht, ihr Blätter!
Wind und Wetter
Ist zu eurem Spiel bequem;
Und das Zischen
Von den Büschen
Mir beliebt und angenehm;

Stilles Toben,
Das von oben
Durch die Gipfel steigt und schwirrt,
Deine Töne
Sind so schöne,
Daß man sich aus Lust verirrt.

Nun, ihr Wälder,
Büsch' und Felder,
Und ihr Fluren überhaupt!
Wenn die Sonne
Meiner Wonne
Mich je wiederum beraubt,
Will ich endlich
So erkenntlich
Gegen eure Anmuth seyn,
Und mit Ruhme
Baum und Blume
Auch im Winter überstreun.

---

33. Liebeswunsch.

Aus: Schöne Bergreihen, aufs neu zusammen bracht mit auserlesenen Liedern. 3 Th. zu Nürnberg, 1547. kl. 8. II. No. 3. unter der Ueberschrift: ein ander Bergrheyen.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 162.)

Ich sah mir vor jenem Walde,
Ein feines Hirschlein stahn;
Das ließ sich bedunken balde,
Wo es sein' Nahrung möcht' han.
Es lief wohl über ein' Brücken,
Ob es ihm möcht' gelücken,
Wo es möcht' finden seine Speis',
Die suchet es mit ganzem Fleiß.

Mein Fälklein auserkoren,
Ich bitt' vergiß nicht mein!
Ein'n Eid hat sie mir geschworen;
Ganz eigen bin ich dein,
Für alle and'ren Sachen.
Das Maidlein fing an zu lachen
Gott grüß dich, Fälklein fein,
Was schaffst du hier allein?

Der Jäger mit seinem Hunde,
Folgt bald des Spures Fuß;
Das schafft des Klaffers Munde
Daß ich dich meiden muß.
Mit Freuden wär' ich kommen,
Zu der Zarten, Schön'n und Frommen,
Wo es könnt' und hätt' mögen seyn,
Schönes Lieb, bei dir heimt allein.

Ich wünsch' ganz inniglichen,
Von Herzen still' und leis',
Gott woll' der Tugendlichen,
Ihr' Ehr' bewahr'n mit Fleiß.
Ihr' Zucht, Weis' und Geberde,
Daß ihr nicht werd' versehret.
Damit in Ehre sey dein gedacht,
Ade, schönes Lieb, zu guter Nacht.

Ihr' Treu', mein' Freud'
Wünsch' ich mir zu einer Beut'.

34. Ein Liebes-Reihen.

Aus: Schöne Bergreihen. I. No. 27.

Melodie von Herrn Kapellmeister Reichardt.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 122. auch seiner Almanach. II. 5.)

Lieblich hat sich gesellet
Mein Herz, in kurzer Frist,
Zu ein'r die mir gefället,
Gott weiß wohl wer sie ist;
Sie liebet mich ganz inniglich
Die Allerliebste mein,
Mit Treuen ich sie mein'.

Wohl für des Maien Blüthe,
Hab' ich mir sie auserkor'n,
Sie erfreut mir mein Gemüthe,
Meinen Dienst hab' ich ihr geschwor'n;
Den will ich halten stetiglich,
Mit Willen ganz unterthan,
Dieweil ich das Leben han.

Ich gleich' sie einem Engel,
Die Herzallerliebste mein,
Ihr Härlein kraus als ein Sprengel,
Ihr Mündlein roth als ein Rubein,
Zwei blanke Aermelein, die sind schmal,
Dazu ein rother Mund,
Der lachet zu aller Stund.

Mit Venus Pfeilen durchschossen
Das junge Herze mein;
Schönes Lieb, sey unverdrossen,
Setz' deinen Willen darein.
Gesegn' dich Gott, mein schön Lieb,
Ich soll und muß von dir,
Du gesiehst mich wieder schier.

35. Der Unglückssohn.

Aus der schon erwähnten handschriftlichen Sammlung des Hrn. Nikolai.

Auch als fliegendes Blatt im nördlichen Deutschland bekannt.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 165.)

Ich schiffe auf der See,
Mein Schiff geht ohne Ruh',
Bald treib' ich in die Höh'
Und bald dem Abgrund zu.
Es saust der Wind, es braust das Meer,
Es scheint als wenn kein' Rettung wär,
In dieser :,:
Leibsgefahr.

Scheint denn kein Stern nicht mehr?
Der Himmel ist mein Feind
Der Hoffnungsanker bricht,
Die Wellen strömen sehr
Und wo es mich soll tragen an,
Da treibt's mich von dem Ort davon,
Ich muß :,:
Zu Grunde gehn.

Weil denn kein' Hülf' mehr ist,
Die mich erretten kunnt',
Die Zeit war zu gewiß
Zu sterben diese Stund';
So sey auch dies mein fester Schluß,
Daß ich einmal doch sterben muß.
Ich sterbe :,:
Ja, für dich.

Schafft mich nur in die Gruft,
Vergönnt mir meine Ruh',
Bedeckt die Todtenkluft
Mit schwarzer Erde zu

Und schreibt auf meinen Leichenstein,
Zuletzt noch diese Wort' hinein:
Hier liegt :,:
Der Unglückssohn.

---

36. Schäfer und Schäferin.

Fliegendes Blatt.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 168.)

„Schäferin mein,
Was bildst du dir ein?
Willst du den Frühling verbleiben so allein?
Ich warte mit Schmerz,
So lang' ohne Scherz,
Ich bitt' dich, vergönn' mir einmal doch dein Herz." —

„„Ach Schäfersmann,
Was geht es dich an?
Wenn ich alleine bin, was hast du davon?
Ich habe allhier
Die Schäflein bei mir,
Womit ich vergnüget, was frag' ich nach dir."" —

„O Schäferskind,
Stolzirest geschwind,
Bin ich dir zu wenig, so schlag' es in Wind
Und denke dabei,
Daß schöners nicht sey,
Auf Erden zu finden, als ewige Treu?" —

„„Schäfer wohlan,
Das gefällt mir schon,
Jetzt will ich dir schenken mein Herze zum Lohn.
Ich will auch das thun,
Was möglich kann seyn,
Damit ich kann sagen: der Schäfer ist mein."" —

„Schäferin werth,
Es sey dir verehrt,
Bis daß uns der Tod einst zu scheiden begehrt.
Mich ja nicht vexir,
Bleib' beständig bei mir,
Damit ich kein Falsches erfahre von dir."

37. Das Röslein zum Lohne.

Aus: Schöne Bergreihen. I. No 4. unter der Ueberschrift: Ein schöner Reyen: „Der Sommer fährt von hinnen."

(Siehe, Büschings Volkslieder, S. 170.)

Auch bei Görres S. 93. unter der Ueberschrift: „Verlangen und Gewährung."

Der Sommer fährt von hinnen,
Die Lüftlein sind worden kalt,
Mir liebt für alle mein' Sinnen,
Ein Röslein, ist wohlgestalt't.
Wie möcht' ich das bewahren
Vor Reif, vor Schnees Frost?
Den Winter wollt' ich es tragen;
Verschwunden ist all' mein Klagen,
Wenn sie ist wohl behut't,
Vor manchem dummen Muth.
O! wie weh mir Scheiden thut,
Von meinem Röslein roth.

Ich sah' in grünen Auen,
Viel manches Röslein stehn!
Die lieblich war'n anzuschauen,
Von Farben gemalet schön,
Da sah ich unter ihn'n allen
Ein Röslein in dem Thal,
Das thät mir baß gefallen,
Die Schönste, mit reichem Schallen,

Bei andern Röslein stehn.
Wie bald ich zu ihr saß,
Nieder in's grüne Gras,
Von dem Thau da ward ich naß.

Der Thau der thät mich netzen,
Der Tröpflein manche Zahl;
Daran gedenk' mein Röslein roth.
Uns sang Frau Nachtigall;
Sie thät so lieblich singen,
Daß 's in dem Wald erhall
Erst hub ich mich an zu dringen,
Wohl durch den Klee herspringen,
Mein' Hoffnung die war groß.
Erst eilt' ich fürhin baß,
Wo daß mein Liebchen was,
Zu großen Freuden gefiel ihr das,

Weich' aus, du arger Winter,
Weich' kürzlich aus dem Land,
Mit deinem kalten Winde,
Davon verderben bald
Die edeln Röslein alle,
Die auf dem Felde stehn!
Herwieder kommt uns der Maien,
Deß sollen wir uns freuen,
Der Sommer fährt täglich daher.
Wär' ich mein's Bulen gewährt,
All's das mein Herz begehrt,
Ich hätt' groß' Freud' auf dieser Erd'.

Ich kam vor ein' hoh' Veste
Wie bald ich mich dazu kehrt',
Daß ich mein Feinslieb wüßte,
Das war meines Herzens Begehr.
Da fand ich sie alleine
An einer Zinnen stehn,
Mein Trauern das war kleine,
Die Schönste die ich meine.

Die Thor' wurd'n aufgethan,
Erst ward ich eingelan
Und ward empfangen gar schon
Das Fräulein ward mir zum Lohn.

---

38. Jägerlied.

Fliegendes Blatt.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 178.)

Frisch auf, ihr Jäger, in den Wald,
Macht euch nur fix und fertig bald;
Auf, Jägersbursch,
Wann euer Durst
Nach frischem Wasser tracht't;
Diana höflich ladet ein,
Ihr sollt vor ihrem Thron erschein'n,
Allwo sie rast't,
Im Waldpallast
Im grün bekleidten Wald:
Kommt, kommt nur bald!

Allhier im Wald findt man all' Freud'
All' liebliche Ergötzlichkeit,
All' Götter hier
In dem Revier,
Diana warten auf;
Flora, in grünen Schmuck gekleidt,
Diana dienet allezeit;
Apollo zumal,
Mit unserem Schall,
Diana schmeicheln will
Mit Saitenspiel.

Merkurius, der Himmelsbot,
Auch Jupiter der große Gott,

Hat in dem Wald
Sein'n Aufenthalt,
Wie man gar oft verspürt,
Weil er Merkurium hat gesendt,
Ob er nicht die Diana kennt;
Kupido, Venus
Kleiner Bub',
Geht oft dem Walde zu,
Sucht seine Ruh.

Wie kommt's, daß man Diana Freud'
So lobweis' in der Welt ausbreit't?
Ein Jägersmann
Weiß selbsten schon,
Was in dem Wald für Freud'.
Indessen geh' ich auf die Pirsch'
Willens zu jagen einen Hirsch;
Ein Hirschelein,
Das däucht einem klein
In der Diana Reich,
Bis man's erreicht.

Her, her, frisch Jäger! es giebt schon Spur,
Mein Hirschlein dich ergebe nur,
In's Jägerband,
In meine Hand;
Bist schon in mein'r Gewalt:
Glückselig der sich so abmatt't,
Bis er ein schönes Wildpret hat;
Glückselig dann
Der Jägersmann:
Ein Jäger will ich seyn
In Tod hinein.

39. Jägerlied.

Fliegendes Blatt. Im nördlichen und südlichen Deutschland, mit einigen geringen Abweichungen, nebst der Melodie sehr wohl bekannt. Es ist dasselbe, welches Gräter, Bragur III. S. 257 und 261. unter dem Anfange: „Auf, auf, auf, auf zum Jagen;" als bekanntes und gangbares Jägerlied anführt.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 186. Mel. No. 74.)

Auf, auf, zum fröhlichen Jagen!
Auf! in die grüne Haid!
Es fängt schon an zu tagen,
Es ist die höchste Zeit.
Auf, bei den frohen Stunden,
Mein Herz ermuntre dich,
Die Nacht ist schon verschwunden,
Und Phöbus zeiget sich.

Seht, wie das Heer der Sterne
Den schönen Glanz verliert
Und wie sie sich entfernen,
Wenn sich Aurora rührt.
Die Vöglein in den Wäldern
Sind schon vom Schlaf erwacht,
Und haben auf den Feldern
Ihr Morgenlied gebracht.

Wir rüsten uns zum Streite
Und jagen Paar und Paar;
Die Hoffnung reicher Beute
Versüßet die Gefahr.
Wir weichen nicht zurücke,
Obgleich ein wilder Bär,
Und noch ein großes Stücke,
Nicht ferne von uns wär'.

Will gleich ein wilder Hauer
Mit seinen Waffen dräun,
Fängt man an ohne Schauer
Hußa! hußa! zu schrein;

Damit das Ungeheuer,
Wenn es die Kugel brennt,
Schon nach empfangnem Feuer,
In sein Verderben rennt.

Das edle Jägerleben
Vergnüget meine Brust;
Den kühnen Fang zu geben,
Ist meine größte Lust.
Wo Reh und Hirsche springen,
Wo Rohr und Büchse knallt,
Wo Jägerhörner klingen,
Da ist mein Aufenthalt.

Frisch auf, zum fröhlichen Hetzen,
Fort in das grüne Feld,
Wo man mit Garn und Netzen
Das Wild gefangen hält.
Auf, ladet eure Röhren
Mit Pulver und mit Blei,
Und macht der Jagd zu Ehren
Ein fröhlich Jagdgeschrei.

Sind unsre matten Glieder
Vom Sonnenglanz erhitzt,
So legen wir uns nieder,
Wo frisches Wasser spritzt,
Wo Zephyrs sanftes Blasen
Der Sonne Glanz besiegt,
Da schläft man auf dem Rasen,
Mit Anmuth eingewiegt.

Das Gras ist unser Bette,
Der Wald ist unser Haus,
Wir trinken um die Wette
Das klare Wasser aus.
Kann man dem Schlaf nicht weichen,
So ruht man auf dem Klee,

Das Laub der hohen Eichen
Ist unser Kanapee.

Ein weibliches Gemüthe
Hüllt sich in Federn ein,
Ein tapfres Jagdgeblüte
Muß nicht so träge seyn.
Drum laßt die Faulen liegen,
Gönnt ihnen ihre Ruh:
Wir jagen mit Vergnügen
Dem dicken Walde zu.

Frisch auf, ihr lieben Brüder,
Ergreifet das Geschoß,
Auf, legt die Winde nieder,
Und geht auf's Wildpret los.
Erfrischt die matten Hunde
Durch frohen Zuruf an,
Und ruft aus vollem Munde,
So viel ein jeder kann.

Will gleich zu manchen Zeiten,
Blitz, Wetter, Sturm und Wind
Einander widerstreiten,
Die uns zuwider sind;
So sind wir ohne Schrecken
Bei allem Ungemach
Und jagen durch die Hecken
Den schnellen Hirschen nach.

40. Liebesprobe.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 193. Mel. No. 76. und Wunderhorn I. S. 61.)

Dieses Lied ist sehr alt. Die erste Spur davon fand ich in Fischarts Gorgelantua und Pantagruel Ausgabe von 1590 S. 46., wo unter mehreren Liederanfängen auch der genannt wird: „Es ist ein' Linde in jenem Thal, ist oben breit und unten schmal.“ Unser Abdruck ist, gegen den im Wunderhorn I. S. 61., um zwei Strophen vermehrt. Die neuern fliegenden Blätter aber sind dem Wunderhorne ganz gleich, und Fischart führt nur die beiden ersten Verse an. Wolff giebt unter den Proben altholländischer Volkslieder No. 7. S. 28. mit der Ueberschrift: „Bewährte Treue“ ein ähnliches Lied: „Es sollt' eine Jungfrau früh aufstehn, Und ihren Liebsten suchen gehn; Sie sucht ihn unter der Linden, Und konnt ihren Liebsten nicht finden.“

Es stand eine Lind' im tiefen Thal,
Wohl oben breit und unten schmal;

Worunter zwei Verliebte saßen,
Vor Liebe ihr Leid vergaßen.

„Feins Liebchen, wir müssen von einander,
'Ich muß noch sieben Jahr wandern.' —

„„Mußt du noch sieben Jahr wandern,
Nehm' ich mir keinen andern.““

Und als die sieben Jahr um waren
Sie meinte ihr Liebchen käm' bald;

Da ging sie in den Garten,
Ihr Feinsliebchen zu erwarten.

Sie ging wohl in ein grünes Holz,
Da kam ein Reuter geritten stolz:

„Gott grüß dich, Mädchen feine,
Was machst du hier alleine?“

„Sind dir dein Vater oder Mutter gram,
Oder hast du heimlich einen Mann?“ —

„„„Mein Vater und Mutter sind mir nicht gram,
Ich hab' auch heimlich keinen Mann.'''

„„„Gestern war's drei Wochen über sieben Jahr,
Daß mein Feinsliebchen ausgewandert war.''' —

„Gestern bin ich geritten durch eine Stadt,
Wo dein Feinsliebchen Hochzeit hatt'."

„Was thust du ihm denn wünschen an,
Daß er seine Treu' nicht gehalten hat?" —

„„„Ich wünsch' ihm all das Beste,
So viel der Baum hat Aeste,'''

„„„Ich wünsch' ihm so viel Glücke fein,
So viel wie Stern' am Himmel seyn;'''

„„„Ich wünsch' ihm so viel gute Zeit,
So viel wie Sand am Meere breit.'''

Was zog er von dem Finger sein?
Ein feines gold'nes Ringelein:

Er warf den Ring in ihren Schooß,
Sie weint', daß ihr das Auge floß.

Was zog er aus seiner Taschen?
Ein Tuch schneeweiß gewaschen.

„Trockn' ab, trockn' ab dein' Aeugelein,
Du sollst fürwahr mein eigen seyn."

„Ich wollt' dich nur versuchen,
Ob du würd'st schwören oder fluchen;"

„Hätt'st du einen Schwur oder Fluch gethan,
Von Stund' an wär' ich geritten davon."

(Vergl. mit der neuen Bearbeitung dieses Volksliedes von Adelbert von Chamisso in Dr. Steph. Schütze Taschenbuch 1835. S. 108.)

41. Serenate.

Aus einem Liederbuche: „Neues weltliches Liederbüchlein, darin sich allerhand jetziger Zeit übliche lustige Lieder befinden. Allen ehrbarn jungen Gesellen und züchtigen Jungfrauen, zu sonderbarem Gefallen zusammengetragen. Gedruckt in demselben Jahr, als man gerne lustig war. Wahrscheinlich aus dem 18. Jahrhundert mit falsch angegebenen Jahreszahlen.“ Das 56. Lied.

(Siehe, Büschings Volkslieder S. 196.)

Karadilla, schönstes Bild,
Hast du dich schon eingehüllt?
Hat die zarten Gliederlein,
Morpheus schon genommen ein?

Karadilla, schönste Kron',
Wachst du oder schläfst du schon?
Ist doch mit der Sternen Lauf
Luna kaum gezogen auf.

Karadilla spar' die Ruh,
Höre meinem Singen zu,
Merk' doch auf, wie ich dich rühm'
Und erheb mit meiner Stimm'.

Der Demanten hellem Schein
Gehn für dein' Aeugelein,
Purpurfarb dein rother Mund,
Daß er schöner nicht seyn kunnt'.

Deine Lippen wie Korallen,
Deine Glieder allzumalen,
Auf das zierlichst' sind formirt
Und ganz wie ein Wachs possirt.

Marmor deinem Halse weicht,
Elfenbein den Zähnen gleicht,
Auch so lieblich ist dein Haar,
Daß kein Gold nicht schöner war.

Karabilla, sag' mir doch:
Wachst du oder schläfst du noch?
Und warum bist du so still,
Daß dein Mund nicht reden will?

Nun ich singe was ich will
Karabilla, du bist still
Und läßt mich betrübet stehn,
Noch betrübter von dir gehn.

Karabilla, schönste Kron',
Schlaf gesund in deinem Thron,
Schlaf bis alle Welt erwacht;
Karabill, zu guter Nacht.

---

42. Jägerlied.

Fliegendes Blatt.

(Siehe, Büschings Volksl. S. 201.)

Hör' an, verliebte Jägerin,
Mein's Herzens Lust, dein Diener ich bin;
Wenn dir's gefallt,
Geh' mit mir in den Wald,
Mein Herze kannst du fangen bald.

Mein Herz hast du, o Schönste mein,
Aber geh' mit in den Wald hinein;
Eil' nur geschwind,
Schick' dich mein Kind,
Sag', wie du gegen mich gesinnt.

Mein Herz das brennt in Lieb' zu dir,
Weil du es so entzündt in mir.
Ich sag' es frei,
Gesteh's dabei,
Daß ich, mein Kind, dein eigen sey.

Sag' an, mein Engel, meine Lust,
Ist dir mein Seufzen nicht bewußt?
Ihr Thränen, rinnt
Zu meinem Kind,
Sagt, daß ich ihr noch treu gesinnt.

Doch aber, Allerschönste, mein,
Willt du nicht lindern meine Pein?
Sag' meine Schuld:
Ich bin dir huld:
Ach habe doch mit mir Geduld!

Mein Engel, ach! verzeih' es mir,
Hab' ich mich wo vergangen an dir.
Ach zürne nicht;
Du bist mein Licht;
Ich bleib dir ewig treu verpflicht't.

Mein Herz soll ewig deine seyn,
Drum lindre nun auch meine Pein.
Dies ist der Schluß,
Dies ist mein Kuß,
Eh' ich, mein Kind, jetzt scheiden muß.

---

43. Nachtigallen=Lied.

(Aus einem fliegenden Blatte des nördlichen Deutschlands, mit Veränderung mehrerer Lesarten aus einem süddeutschen Blatte.

Siehe, Büschings Volksl., S. 203. Mel. No. 81. die 3 ersten Strophen auch im Wunderhorn, I. S. 93.)

„Nachtigall, ich hör' dich singen,
Daß mir das Herz im Leib' möcht springen,
Komm nur bald und sag' mir's wohl,
Wie ich mich verhalten soll."

„Nachtigall, ich seh dich laufen,
Aus dem Bächlein thust du saufen,
Du tunkst dein klein Schnäblein ein,
Meinst, es wär' der beste Wein."

„Nachtigall, wo ist gut wohnen?" —
„„Bei den Linden, an den Donen,
Bei der schönen Nachtigall,
Höret man den Liebesschall.""

„„Thu' dein Herze mit mir theilen,
Komm zu mir ich will dir's heilen,
Schlag' die Grillen aus dem Sinn,
Laß die Lieb' nur fahren hin.""

„„Laß die Lieb' nur immer fahren
Weg mit solchen Hochmuths-Narren,
Die sich soviel bilden ein,
Glauben, daß sie beßer seyn."" —

„Dein' Schönheit hat mich gebunden,
Ich hab deine Lieb' empfunden,
Deine Lieb' und Süßigkeit,
Hat mir oft mein Herz erfreut."

„Es freut mich mein junges Leben
Das mit reiner Lieb' umgeben,
Daß ich soviel leiden muß,
Ist gewiß ein' schwere Buß." —

„„Laß nur nach mit dem Stolzieren,
Du darfst mich nicht lang vexiren,
Hast nicht Ursach stolz zu seyn,
Schämst dich in dein Herz hinein.""

„„Hast gemeint, du wollst mich fangen,
Dieses war stets dein Verlangen,
Wer du bist, der bin auch ich,
Drum laß nach zu lieben mich."" —

„Ich hab' lange still geschwiegen,
Weil du bist so hoch gestiegen,
Aber nun ist alles aus,
Ich such' mir ein' andre aus."

44. Jägerlied.

Fliegendes Blatt aus dem nördlichen Deutschland, mit einigen andern Lesearten aus einem südlich-deutschen fliegenden Blatte.

In Bragur, III. S. 260 u. 261. werden der Anfang und einige Verse dieses bekannten Jägerliedes aus der 2. u. 3. Strophe nach der süddeutschen Leseart angeführt.

(Siehe, Büschings Volksl. S. 212.)

Was kann schöner seyn als Jagen
Und ein rechter Waidmann seyn?
Das versüßet alle Plagen,
Und vertreibet alle Pein.
Schwarz und rothes Wildpret fällen,
Viel verliebte Netze stellen,
Stellet alle Sorgen ein
Und versüßet alle Pein.

Abends wenn die Sternlein spielen,
Bei dem hellen Mondenschein,
Muß ich auf die Hirten Stieglen
Und zum Anstand fertig seyn;
Muß schon auf dem Wechsel stehen,
Wo das Wildpret thut hergehen,
Muß mich allda finden ein,
Und zum Anstand fertig seyn.

Will es mir zu dunkel werden,
Such' ich mir ein' Bauershütt',
Leg' mich nieder auf die Erden,
Habe Ruh', doch schlaf' ich nicht,

Ruhe, wo man liebt und liebet,
Wo man Treuheit sieht und übet
Und um meine Liebe bitt't,
Nimm mein Herz, ich schlafe nit.

Wenn der Tag sich wieder zeiget,
Zieh' ich wieder hin in's Feld,
Wo das Wildpret vor mir schleichet
Und sich scheu und flüchtig stellt.
Da empfindt mein Herz Vergnügen,
Wenn ich kann das Wild betrügen,
Daß mir's in die Arme fällt,
Ob es sich gleich flüchtig stellt.

45. Wünsche.

Aus drei ohne Jahreszahl zusammen gedruckte fliegende Blätter unter dem Titel: Drei schöne Weltliche Lieder. Das Erste: „Ich nahm mir einmal in Sinn,“ Das Ander: „zwei Ding wünsch' ich auf Erden,“ und das Dritt: „Ach Herzchen schöne,“ — Jetzo aufs neue gedruckt.

(Siehe, Büschings Volksl. S. 215.)

Zwei Ding' wünsch' ich auf Erden
Von ganzem Herzen mein,
Ich hoff' sie soll'n wir werden
Und stetig bei mir seyn,
Das ganze Leben mein.

Erstlich ein gesunder Leib,
Ein fröhlich's Gemüth dabei,
Darnach ein schönes Weib,
Die fromm und züchtig sey,
Holdselig auch dabei.

Für's andre hab' ich zu danken
Meinem lieben getreuen Gott,

Das dritte das thut mich kränken,
Bringt mich in Angst und Noth,
Vielleicht bis in den Tod.

Daß ich sie nicht kann haben,
Für Sorg' und schwere Pein,
Lieb' und Leid mit ihr zu tragen;
Das ganze Leben mein,
Zart schönes Jungfräulein.

Ich hab' der Lieb' genossen,
Aber ein' kleine Zeit;
Sollt' ich dich jetzt verlassen,
Wohin käm' unser Freud',
O weh, derselben Zeit.

Mein' Freud' die fiel in'n Brunnen.
Mein' Hoffnung ging zu Grund,
Ich fürcht' den Tag und Stunden,
Wenn ich sie nimmer find';
O weh, derselb'gen Stund.

Wie du mich hast geschlossen
Bloß in die Aermlein dein,
Da hab' ich dir gelassen
Das höchste Kleinod mein,
Zart schönes Jungfräulein.

Das Kleinod das wird reden,
Eh' dann ein Jahr vergeht,
Wird zeugen von uns beeden,
Ist anders wahr dein' Red,
Du bist die dies versteht.

Dich wollt' ich lieber nehmen,
In G'stalt einer armen Maid,
Als eine die ich nicht kenne,
In Gold und seidnem Kleid,
Schwör' ich bei meinem Eid.

Solch's macht dein' edle Tugend,
Dein' Zucht und schön Geberd,
Darnach dein' zarte Jugend,
Letzlich dein' Freundschaft werth,
Drum gefällst du mir auf Erd.

Dein' Händ' sind weiß wir Kreiden,
Dein Aermlein wie Elfenbein,
Dein ganzer Leib wie Seiden,
Dein Brüstlein wie Marmelstein,
Glatt, zart, lind, rund und klein.

Dein' Wänglein sind wie Rosen,
Dein' Aeug'lein wie Kristall;
Du adeliches Weibe,
Du gefällst mir überall;
Gott geb', wem es gefall.

Was soll ich aber vom Leibe
Vor Zeugniß bringen dar,
Du adeliches Weibe,
Du g'fällst mir ganz und gar,
Von der Sohlen bis auf die Haar.

Ein'n Eid hast du geschworen,
Den halt' du festiglich,
Gott straft mit Rach' und Zoren,
Wenn es ging hinter sich:
Dafür b'hüt Gott mich und dich.

Vergiß nicht deines Schreibens,
Darin gemeldet steht:
Du wollst so gewiß mein bleiben,
Als wenn's Gott selber redt;
Ja, wenn ich dich nur hätt'.

Hab' ich nicht deinen Leibe,
So hab' ich dich doch im Sinn,
Du adeliches Weibe,
Du weißt, daß ich dein bin,
Du edle Kaiserin.

Damit will ich beschließe,
Du adeliche Kron',
Gott geb' wem es verdrieße,
Dich will ich ewig han,
In Ehren lieben schon.

Dies Liedlein sey gesungen,
Aus Lieb gar wohl betracht't;
Gott b'hüt vor falschen Zungen,
Die auf uns ha'n groß Acht;
Ade, zu guter Nacht!

---

46. Liebesliedchen.

Aus den eben angeführten „Drei schönen weltlichen Liedern" das Dritte. O. J.

(Siehe, Büschings Volksl. S. 229.)

Ach, Herzchen schöne, eine lange Zeit
Ich hab' dich geliebt und um dich gefreit,
Soll es denn also seyn verlorn,
So wollt' daß ich nie wär geborn,
Und hätte dich nicht auserkorn.

Ach, Herzchen schöne, wollt' Gott es wäre wahr,
Daß ich vor langer Zeit stünd' auf der Bahr
Und wäre gegraben wohl mein Grab,
So wär' ich aller Marter ab,
Dieweil ich keinen Trost bei dir hab.

Ach, Herzchen schöne, voll Uebermuth
Verbind', schöns Liebchen, die Wunden roth,
Die durch Amor geschossen seyn,
Gedenke, schöns Lieb, der Treue mein,
Errette mich von der Noth und Pein.

Ach, Herzchen schöne, wenn du es thust
Und drückst mich wiederum an deine Brust
Und nimmst mich wieder zu Gnaden an,
Die Zeit weil ich das Leben han,
Nimmermehr ich dir's bezahlen kann.

Ach, Herzchen schöne, zu guter Nacht,
All' meine Rede nimm wohl in Acht,
Pflanz dir, schöns Lieb, in's Herz 'nein
Und laß mich dir befohlen seyn,
Gedenk', schöns Lieb, in Bestem mein.

---

47. Mailied.

Aus zwei Exemplaren zusammengesetzt, das eine aus der schon angeführten Sammlung: Neu weltliches Liederbüchlein des 18. Jahrhunderts; No. 5. das andere aus einem fliegenden Blatte vom Jahre 1646 zusammen mit zwei andern: „von der Mägde Hofart" und „hört ihr Herrn steht fein still."

(Siehe, Büschings Volkslieder S. 220 und Wunderhorn III. S. 132. wo aber die 5te bis 8te Strophe fehlen.

Auch Kochs Grundriß II. S. 99. No. 168. h. gedenkt dieser 3 Lieder.

Im Maien, im Maien ist's lieblich und schön
Da finden sich viel Kurzweil' und Wonn',
Frau Nachtigall singet,
Die Lerche sich schwinget
Ueber Berg' und über Thal.

Die Pforten der Erde die schließen sich auf
Und lassen so manches Blümlein herauf,
Als Lilien und Rosen,
Violen, Zeitlosen,
Cypressen und auch Nägelein.

In solchen wohlriechenden Blümlein zart,
Spaziert eine Jungfrau von edeler Art;

Sie windet und bindet,
Gar zierlich und fein,
Ihrem Herzallerliebsten ein Kränzelein.

Da herzt man, da scherzt man, da freuet man sich,
Da singt man, da springt man, da ist man fröhlich;
Da klaget ein Liebchen
Dem andern sein' Noth,
Da küßt man so manches Mündelein roth.

Ach, zartes Jungfräulein, von schöner Gestalt,
In Zucht und Ehren mannigfalt!
Und wann ich euch hätte
So wär' ich gesund,
Ihr habt mir mein junges Herze verwundt.

Die Liebe hat mich zu euch gezwungen,
Ist mir durch Mark und Bein gedrungen;
Ja, wenn euch hätte,
So wär' ich gesund,
Ihr habt mir mein junges Herze verwundt.

Die Liebe hat leider der Kläffer so viel',
Ich aber mich nicht daran kehren will,
Ich will euch lieben bis in den Tod,
Mein Herzchen, mein Schätzchen,
Mein Mündelein roth.

Verlassen will ich euch nimmermehr,
Reicht mir euer schneeweißes Händelein her
Und saget's mir zu,
In Zucht und in Ehren,
Daß ihr mein wollt zu eigen werden.

Ach Scheiden, ach Meiden, du schneidendes Schwerdt,
Hast mir mein junges Herze verkehrt.
Wiederkommen macht,
Daß man Scheiden nicht acht't;
Ade, zu tausend guter Nacht.

Im Maien, im Maien, da freut man sich,
Da singt man, da springt man, da ist man fröhlich,
Da kommet so manches
Liebchen zusammen;
Ade, in tausend Gottes Namen.

48. Jägerlied.

Fliegendes Blatt.

Gräter führt in Bragur III. 265. unter die lustigen Jäger-Romanzen und Erzählungen die fünf ersten Zeilen der dritten Strophe dieses Liedes an, wo indessen statt Ju ja, ju ja, Trarah, trarah steht.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 226.)

Ein Jäger aus Kurpfalz
Der reitet durch ein'n grünen Wald,
Er schießt das Wildpret her,
Gleich wie es ihm gefallt.
Ju ja, ju ja,
Lustig woll'n wir leben,
Allhier auf grüner Haid;
Ju ja, ju ja,
Lustig ist die Jägerei.

Ich sattle mir mein Pferd,
Setz' mich auf meinen Mantelsack
Und reite weit umher
Als Jäger aus Kurpfalz.
Ju ja, ju ja,
Lustig ist die Jägerei,
Allhier auf grüner Haid,
Ju ja, ju ja,
Lustig ist die Jägerei.

Hubertus auf der Jagd,
Der schoß ein'n Hirsch und ein'n Haas;

Er traf ein Mädchen an
Und das von achtzehn Jahr.
Ju ja, ju ja,
Lustig ist die Jägerei,
Allhier auf grüner Haid;
Ju ja, ju ja,
Lustig ist die Jägerei.

Des Jägers seine Lust,
Die hat der Herr noch nicht gewußt,
Wie man das Wildpret schießt.
Er schießt es in die Bein' hinein;
Ju ja, ju ja,
Da muß das Thier getroffen seyn,
Allhier auf grüner Haid;
Ju ja, ju ja,
Lustig ist die Jägerei.

Jetzt geh' ich nicht mehr heim,
Bis daß der Guckguck, Guckguck schreit,
Er schreit die ganze Nacht;
Ich hab' mich z' mein'n Schatz gemacht,
Ju ja, ju ja,
Und bleib bei ihr die ganze Nacht,
Bis daß der Guckguck schreit.
Ju ja, ju ja,
Lustig ist die Jägerei.

49. Die Strafe falscher Liebe.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 231. Mel. No. 93. auch Liederbuch 1833. S. 198. Mel. No. 130. welche, zu der kühn und schrecklich fortgehenden Handlung, das Helle und Feierliche eines Abendgesangs hat.)

Vergl. mit: „Lied vom eifersüchtigen Knaben", im 1. Bd. S. 150 unserer Sammlung, bei geringen Abänderungen.

Es leuchten drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' einen Schein.
„Gott grüß' dich, schönes Jungfräulein;
Wo bind' ich mein Rößlein hin?" —

„Nimm du es, dein Rößlein, am Zügel, am Zaum,
Bind' es an den Feigenbaum,
Und setz' dich ein' kleine Weil' nieder,
Und mach' mir 'ne kleine Kurzweil." —

„Ich kann es und mag es nicht sitzen,
Mag auch nicht lustig seyn;
Mein Herzel ist mir es betrübet,
Ach, Schätzel, von wegen dein."

Was zog er aus der Taschen?
Ein Messer war scharf und spitz.
Er stieß es seiner Liebe in's Herze;
Das rothe Blut gegen ihn spritzt.

Und da er's wieder heraußer zog,
Von Blut war es so roth:
„Ach reicher Gott vom Himmel,
Wie bitter ist der Tod!" —

Was zog er ihr abe vom Finger?
Ein schönes Goldringelein;
Er warf es in's flüssige Wasser;
Es gab einen hellen Schein.

„Schwimm hin, schwimm her, Goldringelein!
Bis an die tiefe See.

Mein feines Lieb ist mir gestorben,
Nun hab' ich kein feins Lieb mehr." —

So geht's, wenn ein Mädel zwei Knaben lieb hat!
Thut wunder selten gut.
Das haben diese beide erfahren,
Was falsche Liebe thut.

---

50. Leutnants-Lied.

Nach mündlicher Ueberlieferung.

Die Gulden und das Kaufen eines Bataillons deuten auf frühere Zeiten bei dem Oesterreichischen Militär.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 238. Mel. No. 97.)

Ach! hätt' ich hunderttausend Gulden,
So kauft' ich mir ein Bataillon,
Bezahlte die verdammten Schulden,
Und ging als Obrister davon.
So aber ist der Beutel leer:
Was bin ich denn als Leutnant mehr?

Und als ich komm' von der Parade,
Hab' kaum gemäß Rapport gethan,
So ist der Teufel schon vorhanden,
Und alle Gläub'ger klopfen an.
Da heißt's: Herr Leutnant, hin und her.
Ach! wenn ich doch erst Obrist wär!

Und wenn ich an mein Liebchen denke,
So möcht' ich schier gestorben seyn.
Sie nennt mich nur sehr kalt: mon cher!
Ach! wenn ich doch erst Obrist wär!

51. Liebeslied.

Fliegendes Blatt, vom Jahre 1645. mit zwei andern zusammen gedruckt. Das Erste: „Viel Trauren in meinem Herzen findet" und das Zweite: „Ach Gott, wo soll ich mein großes Leid".

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 256.)

Ade, mein Schätzchen, zu aller Stund,
Es muß geschieden seyn,
Gott befehl' ich dich mit Herz und Mund
In'n Schutz der Engelein,
Daß sie dich bewahren vor Leid
Bis kommt die liebe Zeit,
Die ich von Gott bitte Tag und Nacht,
Die unser beider Herz erfreut.

Vor Trübsal kaum ich leben mag,
O du, mein' höchste Zier,
Ach weh, der traurigen Stund' und Tag,
Darin ich scheide von dir,
Mein Herz leidet Noth und große Pein,
Es kann nicht fröhlich seyn,
Bis ich wiederum sehen mag,
Dein rothes Mündelein.

Kein' Stund auf Erd' vergehet ja nicht,
Ich thue gleich was ich thu',
So ist mein Herz zu dir gericht't,
An dich gedenke ich immerzu,
Das macht dein freundlich's Geberd,
Das edle Herze werth,
Möcht' ich nun wiederum bei dir seyn,
Nichts liebers ich begehrt'.

Klagen muß ich ohn' Unterlaß,
Ums zarte Liebelein.
Ach weh! ach weh! der Schmerzen groß,
Ach weh, das Leben mein.

Alle Freude ist nun dahin
Aus meinem Herzen und Sinn,
Nimmer kann ich so fröhlich seyn,
Als ich gewesen bin.

Vergiß nicht mein, das Blümlein zart
Und nimm es wohl in acht,
Pflanz' es in deines Herzens Gart',
Gedenk an mich Tag und Nacht,
Wie ich, Schönslieb, an dich
Mehr begehr' ich von dir nicht,
So bleib' ich dein in Ewigkeit,
Davon bringt mich niemand nicht.

Mein einiger Schatz, meines Herzens Trost,
Nächst Gott in dieser Welt,
Du bist allein, die mir gefällt,
Ich hab' dich auserwählt.
Mein Herz das schenke ich dir,
Deßgleichen thu' auch mir.
Ade, zu tausend guter Nacht,
Gott helfe uns zusammen schier.

---

52. Liebesklage.

Aus der schon angeführten Liedersammlung: Neu weltliches Liederbüchlein; das 54. Lied.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 259.)

Willst du denn, Schönste, noch länger mich plagen
O wehe! der traurig betrübeten Zeit!
Soll ich denn ferner zur Bürde nachtragen,
Was da im Herzen mir bringet nur Streit?
Der ich doch einzig mich dir hab' ergeben
Treulich zu lieben im Tod' und im Leben.

Willt du dich meiner denn ganz nicht erbarmen,
Hast du ein Diamant felsenes Herz?
Soll'n denn die Grüfte des Todes umarmen
Mich und mir geben dort ewigen Schmerz?
Hab' ich doch jederzeit treulich geliebet,
Warum wird meine Seel' tödtlich betrübet?

Hast du nicht deine Treu' mir auch geschworen?
Oder bedenkest du dieses nun nicht,
Daß, so wahrhaft du wärest geboren,
Wolltest verbleiben mir treulich verpflicht't?
Aber nun willt du ein anders mir weisen,
Da du mein Leben zum Tod' willt hinreißen.

Sonne und Monde, die Sterne am Himmel
Und auch das dunkele Wolkengezelt,
Erde, Luft, Wasser und alles Gewimmel,
Was da nur lebet im Kreise der Welt,
Meine Beständigkeit werden bekennen,
Wenn man mich zeitlich gestorben wird nennen.

Meine Beständigkeit will ich abmalen,
Daß die Nachkommenden denken an mich,
Merke, alleine mit blutigen Stralen,
Wie so getreulich geliebet ich dich,
Denn ich mein Leben will selber abkürzen
Und mich mit Waffen zur Erde hinstürzen.

Wenn man mein'n Körper entseelet hat funden,
Bitt' ich, o Schönste, gedenke an mich,
Wenn man besiehet die blutigen Wunden,
Die so gar grausam= und tödtlichen Stich'
Die ich zur Probe der Liebe gegeben,
Die ich geführet im traurigen Leben.

Diesem nach will ich anch bei dir erscheinen,
Wenn du gedenkest du seyest allein,
Führen groß Jammer, groß Klagen und Weinen,
Welches soll täglich dein Trauerspiel seyn;

Stetig und immerfort will ich auch schweben,
Sichtbar unsichtbarlich bei dir im Leben.

Wenn du gedenkest wo ruhig zu schlafen,
Siehe, so will ich auch bei dir dort seyn,
Will dir viel Schrecknis und Elend verschaffen,
Will dir erwecken viel herzliche Pein;
Schläfest du etwa, so will ich dich wecken,
Wo du schon wachest, so will ich dich schrecken.

Wahrlich, du wirst dir dann selber auch wählen,
Daß dir der grausam und grimmige Tod
Schenke was freiet von Aengsten und Quälen,
Daß er dich rette aus zeitlicher Noth,
Welches er endlich auch dir wird gewähren,
Wenn dir das Leben den Tod wird gebären.

Wenn nun dein Seelchen vom Leibe muß weichen,
Und dir erblasset dein Mündelein roth,
Wenn dir die purpurnen Wangen erbleichen
Und du jetzt liegest erstarret und todt,
Siehe, so werd' ich mein Leiden versüßen,
Wenn ich dein Seelchen in Lüften thu' küssen.

53. Blumenlust.

Aus derselben Liedersammlung das 50. Lied.

(Siehe Büschings Volksl. S. 265.)

Komm', mein Kind, wir wollen gehen
In den Garten jetzt hinein,
Wo die bunten Lilien stehen
Und die Rosenhütten seyn;
Komm', da woll'n wir uns ergötzen
Und was kränkt bei Seite setzen.

Folge mir, ich will dir zeigen,
Wo die schönste Rose blüht,
Wie sich ihre Stöcke neigen,
Wie der Tulipan aussieht,
Wenn er von der warmen Sonnen,
Neue Kraft und Glanz gewonnen.

Brich, mein Herz, brich ab Narzissen,
Nimm dazu auch Rosmarin,
Weil sie uns so artig wissen
Zu erfrischen Herz und Sinn
Und gieb zu, daß deine Blüthe
Mir erquicke mein Gemüthe.

Laß' die Lipp' und deine Wangen
Meine Blum' und Rose seyn,
Daß ich diese mit Verlangen,
Nur zur Lust mag sammeln ein
Und dieselben so abbrechen,
Daß sie mich nicht mögen stechen.

Blümchen, das mein Herze liebet
Und in hoher Achtuug hält
Das mir neue Kräfte giebet,
Wenn mich Krankheit überfällt;
Du kannst mein Gemüth' ergänzen
Und mit deiner Zier bekränzen.

Blühe mir zu allen Zeiten,
Nur mit deiner Lieb' allein
Und laß deine Lieblichkeiten,
Mir ein grünes Gärtchen seyn,
Drinn nach Lust ich möge graben
Und nur stets zu schaffen haben.

34. Die Lüge.

Fliegendes Blatt.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 262.)

Nun will ich euch was Neues erzählen
Von diesem und jenem und nichts verhehlen
Und will auch gar nicht lügen;
Im ganzen Land' als ehrlich bekannt,
Wie könnt' ich da jemand betrügen!

In Straßburg, an dem wogenden Rheine,
Da hat einst ein Haushahn, berauschet vom Weine,
Die Brücke dort verheeret;
Und eine Mücke, summend und wild,
Den Kirchthurm im Fluge zerstöret.

Bei Belitz, auf dem brennenden Sande,
Da sah ich segeln ein Schiff vom Strande,
Sah es, wie Blitze laufen;
Doch auf dem Brocken scheiterte es,
Da mußte das Schiffvolk ersaufen.

Bei Frankfurt, an dem rauschenden Maine,
Da schwammen im Wasser zwei Mühlensteine,
Nun kam ein Frosch gar leise,
Verschlang die Stein' geschwind und entlief
Im Sommer auf glänzendem Eise.

Zu Speier, in der alten Karthause,
Da zechten die Domherrn beim Schmause;
Doch, höret! welch Gesause!
Ein Fledermäuschen flieget vor,
Zertrümmert im Flug' die Karthause.

In Polkwitz pflegt ein Kuhhirt zu hausen
Der füllet die Gegend mit Furcht und Grausen,
Denn seines Hornes Blasen,
Zerknittert die Eichen, mächtig und groß,
Verscheuchet die Heere wie Hasen.

Drei Brüder trugen großes Verlangen,
Die Hasen im Walde geschwind zu fangen;
Der eine kann nicht gehen,
Dem zweiten fehlte Stimm' und Gehör,
Der dritte kann leider nicht sehen.

Sie setzen sich auf sonnigen Rasen,
Der Blinde entdeckt jetzt einen Hasen,
Doch dieser suchet das Weite:
Der Stumme ruft dem Lahmen nun zu
Und dieser erwischet die Beute.

Mein Liedchen, Freunde, will ich enden
Und freudig zum perlenden Wein' mich wenden:
Des Lebens mich erfreuen
Und bei Geschichten treulich und wahr,
Der heiligen Wahrheit mich weihen.

55. Die Ungetreue.

Fliegendes Blatt.

(Siehe, Büschings Volkslieder, S. 274. Mel. No. 112.)

Schöne Augen, schöne Strahlen,
Schöne rothe Wangen prahlen,
Schöne rothe Lippen,
Schöne Marmorklippen
Liebt mein Gesicht.

Unter diesen Schönen allen,
Thut mir eine nur gefallen;
Aber ihretwegen
Feßeln anzulegen,
Das thu' ich nicht.

Ich will stets in Freiheit bleiben,
Meine Zeit mit Lust vertreiben,
Auch in jungen Jahren,
Mein Herz wohl bewahren
Vor Liebesschmerz.

Wer kann denken, wie es schmerzet,
Wenn ein andrer mit ihr scherzet?
Mit den Augen zielen,
Mit den Lippen spielen,
Ist mein Verdruß.

Fahre hin, du falsche Seele!
Ich will mich um dich nicht quälen,
Willst du mich nicht lieben,
Sondern nur betrüben,
Bleib' wer du bist.

Jetzt hab' ich mir vorgenommen,
Nimmermehr zu dir zu kommen;
Denn du bist von Flandern,
Liebst einen um den andern:
Drum hass' ich dich.

56. Leichter Trost.

Mitgetheilt von Herrn Kannegießer nebst der Melodie; aufgenommen aus dem Munde des Landvolks in der Priegnitz, wo er es häufig von Milchmädchen singen hörte. Es hat die auffallendste Aehnlichkeit mit dem „Niedersächsischen Bauerlied“ No. 10 unter den plattdeutschen Liedern im 4. Bd., und ist auch gewiß ursprünglich dasselbe. Es ist merkwürdig, daß es in der Priegnitz, wo die Volkssprache auch plattdeutsch ist, hochdeutsch gesungen wird.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 283. Mel. No. 117.)

Wohl unter einer Linde,
Schlief ich die Nacht,
In mein feins Liebchens Armen,
Die ganze Nacht.

Die Blätter von der Linde,
Die fielen auf mich:
Daß mich mein Schatz verlassen hat,
Das kränket mich.

Daß mich mein Schatz verlassen hat,
Das heißt also:
Es find't sich wohl ein andrer,
Dann so bin ich froh.

Des Abends in der Späte
Kommt er vor die Thür';
Mit ihrem Ringlein kleine,
Riegelt sie die Thür'.

Mit seinem blanken Degen,
Frisch in das Feld;
Zu Wasser und zu Lande,
Wie es dir gefällt.

57. Der lustige Fuhrmann.

Fliegendes Blatt aus dem südlichen Deutschlande.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 285.)

Ich bin ein lust'ger Fuhrmannsbub'
Und fahr' schon lang auf der Straß'.
Ei, ei, was hab' ich mein'm Schätzerl gethan,
Daß sie mich auf einmal verlaß?

Hausknecht, spann' die vier Rößlein an
Uud trag' mir heraus mein'n Hut,
Ich muß heute noch weiter fahr'n,
Das Dableib'n thut einmal kein gut.

Und da ich den Berg hinauf kam,
Sah ich das Wirthshaus von fern,
Da ist ein' schöne Kellerin drin,
Da muß ich heinte noch einkehr'n.

Geh' ich den grün'n Wald auf und ab,
Schau' ich den Tannenbaum an,
Kein'n solchen Schatz, wie mein Schatz g'wesen ist,
Treff' ich mein Lebtag nicht mehr an.

Giebt mir mein' Mutter fünf Thaler mit,
Zu einem Fütterla Wein,
Bring' ich ein' recht schöne Kellerin mit,
Und soll's ein Bauer=Dänderl' seyn.

Kein'n solchen Schatz, wie mein Schatz ist,
Treff' ich mein Lebtag nit an.
Die mir so lieb und so treu g'wesen ist,
O Schätzle, nimm mich zum Mann.

58. Walzlied.

Mündlich, in Berlin gangbar.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 299. Mel. No. 124.)

Luise komm,
Uns ruft der Ton,
Der Ton des sanften Walzers hin!
O, riefe mir,
Doch eins zu dir,
Dein Herz zum Lohne hin!

Allein ich seh', du willst mich quälen;
Du willst und das ist mir genug;
Dein Herz, wird einen andern wählen,
Und mich erlöst ein sanfter Tod.
Dann will ich sterbend für dich beten:
O Gott, mach' doch Luise glücklich=froh!
Ich habe viel für sie gelitten,
O strafe sie nicht eben so!

Die Sonne sinkt,
Der Abend winkt,
Der Mond der scheint, dein Karl weint,
Es weint um dich,
Luise, ich,
Verlassen, o Geschick!

Allein ich seh', du willst mich kränken;
Du willst, und das ist mir genug;
Dein Argwohn wird in's Grab mich senken,
Und dann bin ich Luise los:
So liebe dann bis in dem Grabe,
Bald hier, bald dort, was dich nur glücklich macht;
Und denke dann noch jeden Abend:
Du warst mir einst zur Qual gemacht.

59. Michel.

Mündlich. Merkwürdig, weil es das einzige bis jetzt bekannt gewordene Lied ist, worin Prosa eingemischt, und der Gesang mit der Rede abwechselt.

(Siehe Büschings Volkslieder, S. 301. Mel. No. 125.)

Ich weiß nicht, ob ich darf trauen
Michel, meinem großen Knecht;
Denn ich merk', bei meiner Frauen
Ist der Schlingel eben recht.
Sie setzt ihm oft mein Mützchen auf,
Und küßt ihn noch wohl obendrauf. —

Das sind freilich ganz unschuldige Späße; indessen

Taugt's doch nicht und ist nicht recht,
Daß meine Frau nicht leben kann
Ohne Michel, ihren Knecht.

Wenn sie bleichet in dem Garten,
Oder Zeug gewaschen rein,
Muß ihr Michel stets aufwarten
Und allzeit der nächste seyn.
Das kränket mich in's Herz hinein,
Daß Michel soll mein Schwager seyn:

Ich habe zwar sonst gegen seine Schwagerschaft nichts auszusetzen, denn er ist ein tüchtiger Kerl: indessen

Taugt's doch nicht und ist nicht recht,
Daß meine Frau nicht leben kann
Ohne Michel, ihren Knecht.

Als ich neulich von der Reise
Kam, um späte Mitternacht,
Hatte sich, nach alter Weise,
Michel zu der Frau gemacht;
Und als ich wollt' hinein zu ihr,
Stand Michel vor der Kammerthür:

Der Teufel kann wissen, ob der Kerl heraus oder hinein wollte: indessen

Taugt's doch nicht und ist nicht recht,
Daß meine Frau nicht leben kann,
Ohne Michel, ihren Knecht.

Wenn der Pfarrer sie im Guten
Nicht auf andre Wege bringt,
Wird man's seh'n und nicht vermuthen,
Was für Unheil draus entspringt,
Und eh' sie sich's 'mal werden versehn,
So werd' ich vor der Kammerthür stehn.

Und werde sagen: Kinder, um Gotteswillen laßt doch die dummen Streiche bleiben, denn es:

Taugt doch nicht und ist nicht recht,
Daß meine Frau nicht leben kann,
Ohne Michel, ihren Knecht.

Merkt euch das, ihr Junggesellen,
Die ihr einst heirathen wollt:
Michel pflegt sich einzustellen,
Ist ihm nur die Frau erst hold,
Drum nehmt euch einen solchen Knecht,
Der krumm und bucklicht, schief und schlecht:

Ich will gerade nicht sagen, daß solche Knechte zur Arbeit die besten sind; indessen

Taugt's doch nicht und ist nicht recht,
Daß meine Frau nicht leben kann,
Ohne Michel, ihren Knecht.

60. Klosterlied.

Fliegendes Blatt aus dem südlichen Deutschland.
(Siehe Büschings Volkslieder, S. 304.)

Es will eine Jungfrau in's Kloster gehn
Die Welt war ihr zuwider;
Sollt' einer nur das Kind ansehn,
Die Augen gehn ihm über
Vor lauter Lieb', vor lauter Freud',
Vor lauter Schönheitsgaben:
„O! könnt' ich dich, scharmantes Kind,
Zu meinem Weibchen haben." —

„„Der Himmel soll bewahren mich,
Kein Mannsbild anzuschauen,
Ich lebe ja ganz klösterlich,
Als wie die Klosterfrauen.
Fort, fort mit solcher Eitelkeit,
Fort, fort mit solchen Sachen,
Ich denk' stets an die Ewigkeit,
In's Kloster will ich trachten."" —

„Mein Schatz, mein Engel, was für Freud'
Wirst du im Kloster g'nießen?
Bist du darin nur kurze Zeit,
So wird es dich verdrießen;
Es wird dir werden Angst dabei,
An mich wirst du gedenken,
Umsonst, zu spät wird's aber seyn,
Zu Tod' wirst du dich kränken." —

„„Du redest mir beweglich zu,
Recht kräftig in's Gewissen;
Verstöreſt mich in meiner Ruh',
Es soll mich schier verdrießen;
Doch weil du es mit mir gut meinst,
So will ich mich bedenken,
Der Eh'stand wird mir besser seyn,
Mein Herz will ich dir schenken.""

27. Aus Haug's poetischem Lustwald.

1. Ein säuberlich Liedlein. 1450.

Nach dem Colmarschen Kodex.

(Siehe Haug's Poetischer Lustwald. Tübingen 1819. S. 232.)

Holdselige Muthgeberin!
Du Mailicht, wie noch keines schien!
Du auserwählte Kaiserin!
Mein Herz muß dir sich neigen

In deine Macht, gar mannigfalt.
Nie war ein Weib so wohlgestalt,
Der sonst in ihre Hochgewalt
Ich gäbe mich zu eigen.

Sprich, Herz! Kann dir nichts theurer werden
Durch Liebe, Lust und Leidvertreib,
Als dieses rein traut sel'ge Weib? —
Nein! sagt mein Herz! — Ihr zarter Leib
Genügt, alleinzig, mir auf Erden.

Mir ist so weh, mir ist so wohl.
Ja du, vor Allen wonnevoll,
Du Klee, süßwürzige Viol!
Erfreust mich im Gemüthe.

Ich harrte längst der großen Stunde,
Bis mir Gott selber hat bescheert,
Was neue Sorgen von mir wehrt,
Der Seele höchsten Wunsch erhört,
Und tröstend heilt aus Herzensgrunde.

Lang strebt' ich nach dem süßen Bund.
Viel fremde Straßen sind mir kund.
Wißt: „Such' und finde" hieß mein Hund;
Der hat gesucht — wie lange.

Wie viel er schnobert, lohnerpicht,
Doch Lieb'res konnt' er finden nicht,
Denn Weib, dein zartes Angesicht,
Nach meines Herzens Drange.

Dein Lächeln kann mir Freude bringen.
O sage mir hinwieder an:
Willst du von Herzen mich empfahn?
Ich bin dir gänzlich unterthan.
Gott lass' es Beiden wohl gelingen!

---

2. Ein ander säuberlich Liedlein. 1450.

(Siehe, Ebendaselbst, S. 231.)

Mich bat ein traut rein selig Weib:
„O lehre meinen jungen Leib,
„Wie ich von Zucht die Schmach vertreib',
„Und hoher Ehren walte!" —

Ich sprach: Willt, Reine, folgen mir?
Fünf Reden will ich geben dir.
Sie rief: „Darnach steht mein Begier,
„Daß ich in Ehren alte."

Zuerst verbiet' ich deinen Füßen,
Daß sie dahin dich niemals tragen,
Wo du von Minne hörest sagen,
Um nicht den guten Ruf zu wagen.
O fleuch vor falschem Grüßen!

Weib, deinen edeln Händen dann
Verbiet' ich: Nehmt von keinem Mann
Gelübd' und Eidschwur jemals an
Aus falscher Minne Lüsten.

Zum dritten Male sey dir kund:
Verbeut dem edeln süßen Mund,
Daß er nicht red' aus Herzensgrund,
Was Gute tadeln müßten.

Zum Vierten muß ich deinen Augen
Verbieten: Blicket niemals dar,
Wo Sünd' ihr nehmt und Schande wahr:
So dient dir gern der Engel Schaar,
Und wirst dem Himmel taugen.

Zum Fünften noch: Beschleuß dein Ohr
Mit steter Thür, und laß davor
Der jungen Klaffer eiteln Chor,
Die fälschlich um dich werben.

Und würde doch ein falscher Wicht,
So stelle dich, du hörest's nicht:
Dann lohnt dich Gott wie er verspricht,
Hier, und als Himmelserben.

Ich rathe Frauen nur das Beste,
Thut, Reine, was die Schrift gebot,
Liebt euren Mann und euren Gott,
Und redet nie zu Schmach und Spott!
Das ist des Herzens Ehrenveste.

3. Kriegslied wider die Türken.

(Siehe, Ebendaselbst, S. 202.)

Angeblich von Johann Ulrich Erhard, einem Würtemberger Poeten, 1671 Magister zu Tübingen, 1675 Professor und Hofpoet zu Stuttgart, gest. 1678. Weder in seinem Roseto parnass., noch in seiner Himmlischen Nachtigall habe ich dieses Lied aufgefunden.

Trarara! Trarara!
Auf Christen, laßt rüsten auf Gott, Gott, Gott!
Kommt zusammen im Namen des Herrn, Herrn, Herrn!
Zur Linken und Rechten
Wird Christus auch fechten,
Selbst schlagen und jagen den Feind, Feind, Feind!

Trarara! Trarara!
Schließt, Brüder, die Glieder nur fest, fest, fest!
Auf Streiten giebt's Beuten fein viel, viel, viel!
Schlagt Alles darnieder,
Und trennet die Glieder,
Geschütze, werft Blitze, nur frisch, frisch, frisch!

Trarara! Trarara!
Zuschlaget und jaget! Nicht schont, schont, schont!
Ungeheuer gebt Feuer! Schießt zu, zu, zu!
Sie müssen entlaufen,
Im Wasser ersaufen,
Laß trinken, laß sinken die Brut, Brut, Brut!

Trarara! Trarara!
Triumphiret, gloriret im Feld, Feld, Feld!
Wir kriegten und siegten, Gott Lob, Lob, Lob!
Der Feind ist gesunken,
In Fluten ertrunken,
Verschwommen, genommen vom Strom, Strom, Strom!

Trarara! Trarara!
Singt Alle mit Schalle, dem Herrn, Herrn, Herrn!
Feldflöten, Trommeten spielt auf, auf, auf!

Wir sollen und wollen,
Wir Seligkeitvollen,
Gott loben! Von oben kommt Sieg, Sieg, Sieg!

---

4. Ritterlied.

(Siehe, Ebendaselbst, S. 112.)

Angeblich aus Aug. Augspurger Schäferei, Dresden 1644, wo ich es aber nicht auffinden konnte. Nach einer polnischen Tanzmelodie.

Edle Ritter, schärft euch ein:
Nichts mit euren Waffen
Habe Rost zu schaffen,
Glanz allein.

Eure frechen Lanz' und Schwerdt
Sollt ihr mit euch führen,
So den Ritter zieren
Und sein Pferd.

Unverzagt und frei das Herz,
Sollt ihr ernstlich stechen,
Speer' und Lanzen brechen,
Und zum Scherz!

Leib und Leben achtet nicht
Um der Damen Ehre.
Euren Ruhm vermehre
Kampfespflicht.

Aber wie? Bin ich verrückt,
Daß mein Haupt vor Damen,
Die gefährdend kamen,
Nickt und bückt?

Forthin, an der Waffen Statt
Brauch' ich schöne Hüllen,

Um der Frauen willen,
Schmink' und Bad.

Ja, statt Lanze, Schwerdt und Pferd,
Wähl' ich Mundgenüsse,
Wundersüße Küsse,
Bin ich's werth.

Sollt' ich je zu schüchtern seyn,
Damen zu umschlingen,
Liebe zu erringen? —
Brüder, nein!

Leib und Leben spar' ich wohl;
Doch für Damenehre
Recht' ich, fecht' und schwöre,
Wie ich soll.

Kein's ist zu verwerfen — Nein!
Habt mit Lieb' und Waffen
Ihr zugleich zu schaffen,
Das ist fein.

---

5. Bild des menschlichen Lebens.

(Siehe, Ebendaselbst, S. 168.)

Aus Heinrich Alberts Arien, 2 Thle., Lpg. 1657. I. S. 36. No. 12.
Verfasser, M. G. Milius.

Weinen in den ersten Stunden;
Aller Schwachheit, Noth und Pein
Immer unterworfen seyn;
Immer tiefe Herzenswunden,
Lockungen zu bösen Sünden
Und verderbte Lust empfinden.

Nichts als Sorgenlast entdecken,
So viel Falschheit, so viel Neid

Dieser neuen Heidenzeit,
Schmach, Verfolgung, Todesschrecken,
Unsrer Freunde lautes Klagen
Und ihr tiefes Leid ertragen.

Wünschen, aber nicht genießen,
Glauben, aber mit Betrug,
Reisen, aber mit Verzug,
Lachen, aber mit Verdrießen,
Streiten, aber selten siegen,
Hoch seyn, aber unterliegen.

Mehr und mehr an Kraft erlahmen;
Wenn uns Krankheit übermannt,
Leiden ohne Retterhand
Und eh Todesschauer kamen,
Stets in Furcht und Hoffnung schweben,
Das ist unser Erdenleben! —

Sprich nun, der du so dich sehnest,
So viel eitle Wünsche thust
Nach des eiteln Lebens Lust.
Und dich gar zu sehr gewöhnest
Deine Jahre lang zu zählen:
Ist das nicht ein stetes Quälen?

(G. Milius, war ein Königsberger Poet zur Zeit S. Dachs.)

---

6. An Barbara.

(Siehe Haug Poetischer Lustwald. 1819. S. 183.)
Aus: Balthasar Kindermann, genannt Kurandor, der deutsche Poet, u. s. w. Wittenberg 1664.

Willst du golden Alles preisen,
Was den Schein des Goldes führt,

Soll dir bald die Probe weisen,
Was man nicht vorhin erspürt.
Willst du nie verführbar seyn,
Achte nicht auf bloßen Schein.

Aepfel, die so lieblich stralen
Von der Bäume Gipfel her,
Lösest du die zarten Schalen,
Sind oft kaum von Würmern leer,
Und vergiftet kann der Wein
In krystall'nen Gläsern seyn.

Suche Gold in dunkeln Minen,
Silber auf verdeckter Spur.
Perlen, die zur Pracht uns dienen,
Ruhn in schlechten Muscheln nur,
Und ein Faß von bösem Schein
Faßt vielleicht den besten Wein.

Viele, so der Witz verlassen,
Barbara — von Engel Art —
Wollen die Benamung hassen;
Denn sie klingt dem Ohre hart,
Wähnen recht nach Höllenart,
Nam' und Deutung sey gepaart.

Wollt Barbarisches ihr kennen?
Tiger zeugt das Mohrenland.
Die dem Moloch Kinder brennen,
Werden billig so genannt.
Barbara, mein Augenlicht,
Weiß von solchem Wesen nicht.

7) Wahre Liebe.

(Siehe, Ebendaselbst, S. 247.)

(Vergl. Görres altdeutsche Volks- und Meisterlieder, unter der Ueberberschrift: „Jungbrunnen," S. 91. im 1. Bande unserer Sammlung. No. 18. S. 247.)

O du, mein liebstes Leben! —
Aus aller Jungfraun Kreis
Steht blos nach dir mein Streben,
Wie Gott im Himmel weiß.
Laß mich der Treu genießen;
Dein Knecht ja will ich seyn.
Dein Herz komm aufzuschließen,
Und schließe mich darein.

Herzlieb! In deinem Garten
Steht's wohl und überwohl.
Da pflegst du mein zu warten;
Da leb' ich freudenvoll
Die Röslein abzupflücken,
Ist nun die Wonnezeit.
Uns, hoff' ich, soll erquicken
Der Küsse Lustigkeit.

Warum dich, Holde, prüfen?
Schließt nicht dein goldner Schrein
In Gaben und in Briefen
Mein Herz und deines ein?
Daß stets verschlossen bliebe
Mein Herz in diesem Schrein,
Wärf' ich so gern aus Liebe
Den Schlüssel in den Rhein.

Zu meines Herzlieb Füßen
Steht auch ein Brünnlein kalt,
O wem sein Born kann fließen,
Der jüngt und wird nicht alt.
Sein trank' ich manche Stunde
Wohl manchen süßen Trunk;

Doch tränk' an Ihrem Munde
Ich lieber schnell mich jung.

Die Liebenden errathen's,
Wer dies gesungen hat.
Zwei Studiosi thaten's
Zu Freiburg in der Stadt.
Sie sangen's wohl aus Minne
Und frischem freiem Muth:
Denn Beide wurden's inne,
Wie Scheiden wehe thut.

---

8. Liebesbitte.

Altes Volkslied.

(Siehe, Ebendaselbst, Seite 269.)

Adelheide!
Liebest du mich,
So sterb' ich vor Freude.
Weigerst du dich,
So sterb' ich vor Leide.

Ob du mich liebst,
Oder betrübst,
Adelheide!
Ich verscheide.
Beglück' uns Beide!

Stoße mit Leide
Mich nicht hinab!
Gütig entscheide!
Laß doch mit Freude
Mich sinken in's Grab!

---

9. Liebe.

Komponirt von Zumsteeg.

(Siehe, Ebendaselbst, Seite 269.)

Nichts rundum erforschen des Endlichen Blicke,
Was höher, als Liebe, beglück' und entzücke,
Was näher, als Liebe, dem Himmel uns rücke.
Denn Liebe vereiniget bald
Die Herzen mit Zaubergewalt,
Als trügen je zwei nur Eine Gestalt.
Drum ist die Sage nicht wahr:
„Recht lieben bringe Gefahr."
Recht lieben bringt keine Gefahr —
Für ein getreues Paar.

Die Seele, dem Hauche des Schöpfers entronnen,
Ist mehr als die Erden, die Monde, die Sonnen,
Mit ihren vergänglichen Prachten und Wonnen.
Doch hat es die Liebe vermocht,
Und schmeichelnd sie unterjocht,
Das fühlt, wem ein Herz im Busen pocht.
Drum ist die Sage nur Scherz:
„Recht lieben bringe Schmerz."
Recht lieben bringt keinen Schmerz —
Erfreut ein treues Herz.

O liebet, und laßt den Bethörten sich weiden
An lockenden, sinneberauschenden Freuden.
Sie täuschen, enteilen und schmerzen im Scheiden.
Doch Freuden der Liebe sind treu,
Beseligen immer neu,
Geleiten hinüber, die Grüfte vorbei!
Drum ist die Sage nur Spott:
„Recht lieben, bringet Noth."
Recht lieben bringt keine Noth —
Erfreut bis in den Tod.

10. Abschied.

Aus Heinrich Alberts Arien. Anderer Theil. Leipzig u. Brieg 1657. 8.
Aria 41. S. 130. ohne Namensunterschrift.

(Siehe, Ebendaselbst, S. 241.)

Liebe! Mich hast du besessen,
Herz und Sinne mir entwandt,
Mich gezwungen, zu vergessen
Klugheit, Gleichsinn und Verstand!
Liebe, darum fahre wohl!
Frei bin ich und freudenvoll.

Deinem schweren Joch entnommen,
Der so langen Dienstbarkeit,
Bin ich glücklicher entkommen
Bittrer Lust und süßem Leid,
Liebe, darum fahre wohl!
Frei bin ich und freudenvoll.

Du, Kupido, magst nun schauen,
Wo du Herzen finden kannst,
Welche sorglos dir vertrauen,
Wenn du Schalk den Bogen spannst.
Gott der Qualen! Fahre wohl!
Frei bin ich und freudenvoll.

Und du, Göttin meiner Sinnen,
Schönste, die ich mir erkor,
Die ich mußte liebgewinnen,
Du mir Alles hiebevor!
Daphne, fahre mehr als wohl!
Frei bin ich und freudenvoll.

Nimmer soll mich nun ergetzen
Deiner falschen Liebe Kuß
Weil ich, statt dich fort zu schätzen,
Leider dich verachten muß.
Ungetreue! Fahre wohl!
Frei bin ich und freudenvoll.

Und ihr hellen Augensonnen,
Die ihr meine finster macht,
Eurem Zauberstral entronnen,
Ruf' ich scheidend: Gute Nacht!
Trügerinnen! Fahret wohl!
Frei bin ich und freudenvoll.

Seht mich aller Noth entbunden!
Freiheit ist mein Eigenthum.
Meines Herzens tiefe Wunden
Heilte mein Verstand mit Ruhm.
Liebe nun, wer will und soll!
Frei bin ich und freudenvoll.

11. An die Schein-Spröde.

(Siehe, Ebendaselbst, S. 243.)

Aus: Cochleatia novissima, das ist wahre Abbildung der heut zu Tage zu viel üblichen Löffelei. Gedruckt zu Liebstadt, 1648.

Jungfrau, wie mög't ihr euch mühen,
Lächerlich vor mir zu fliehen,
Gleich des Waldes scheuer Hinde,
Wie ein Haas, den Hund und Winde
Jagen über Wiesengründe.

Sagt, warum denn euch verstecken,
Wie ein Goldhuhn, das in Hecken
Sich verkreucht, und ängstlich bebet,
Wenn ein rauschend Lüftlein schwebet?
Wie, daß ihr in Sorgen lebet? —

O laßt euch vor mir nicht grauen:
Ich bin ohne Löwenklauen,
Bin kein Forstbär, wild und brümmig,
Noch ein Eber ungestümmig,
Noch ein Tigerunthier grimmig.

Doch ihr pflegt euch zu gebahren,
Wie ein Kind von sieben Jahren,
Als beträf' es fremde Sachen,
Was ihr mit dem Mann sollt machen;
Dieser Thorheit muß ich lachen.

Oft schon hab' ich euch gesehen
Hier und dort spazieren gehen,
Wie ihr an den Hausthürschwellen
Abends euch mit den Gesellen
Konntet wunderfreundlich stellen.

Eure Stolzheit, euer Prangen,
Goldne Ketten, Perlen, Spangen,
Theure Kleider, hohe Kragen,
Werdet ihr fürwahr nicht tragen,
Eurer Mutter zu behagen.

Euer loses Zeitverbringen,
Euer Laufen, Tanzen, Springen,
Euer Scherzen, euer Reigen,
Euer Gaukelwerk ist eigen,
Muß euch mir ganz anders zeigen.

Ihr, auf Löffelei beflissen,
Kützeln, Halsen, Schäckern, Küssen,
Lächeln, Schmatzen, Höfeln, Lecken,
Ohrenzupfen, Reizen, Gecken! —
Was soll hinter Allem stecken?

Anders nichts, als daß ihr eben
Euch nicht wollt in's Kloster geben;
Wer nicht blind ist, kann wohl schauen,
Daß ihr gerne schlicht durch Trauen
In den Orden junger Frauen.

Lüget euch nicht ganz zum Kinde!
Diese Sprödigkeit ist Sünde;
Denn ihr seyd genugsam mündig,
In den Haushaltkünsten bündig,
Und der Ehesachen kündig.

Darum, Holde, laßt euch schmücken,
Lieben, laben, herzen, drücken,
Ehren, nähren, höchlich achten,
Hegen, pflegen, treu bewachten,
Und als Liebchen ganz betrachten!

Ich verkaufe niemals Brillen.
Kurz und gut, nach meinem Willen,
Jungfrau, sollt ihr mich nicht hassen,
Sondern liebevoll umfassen! —
Wollt ihr nicht, so mög't ihr's lassen!

---

12. Ein altes Volkslied.

Parabola de insidiis libertatis überschrieben.

(Siehe, Ebendaselbst, S. 248.)

Aus Postels poetische Nebenwerke. 1708.

Einst reist' ich in die Welt.
Einst reist' ich in die große Welt,
Wo nichts als Lug und Trug gefällt.
Einst reist' ich in die Welt.

Hier kam ich in ein Land.
Hier kam ich in ein herrlich Land,
Wohl allenthalben ist's bekannt.
Hier kam ich in ein Land.

Das Land hatt' eine Stadt.
Das Land hatt' eine große Stadt,
Drinn aß man sich mit Freude satt.
Das Land hatt' eine Stadt.

Die Stadt hatt' auch ein Schloß.
Die Stadt hatt' auch ein mächtig Schloß,
Nicht achtend Feindes Schuß und Stoß.
Die Stadt hatt' auch ein Schloß.

Im Schlosse wohnt' ein Mann.
Im Schlosse wohnt' ein reicher Mann,
Der viel verthat, doch mehr gewann.
Im Schlosse wohnt' ein Mann.

Der Mann hatt' einen Stall.
Der Mann hatt' einen großen Stall,
Da war viel Futter überall.
Der Mann hatt' einen Stall.

Im Stalle stund ein Pferd.
Im Stalle stund ein Modepferd,
Das war wohl tausend Thaler werth.
Im Stalle stund ein Pferd.

Das Pferd sprang in das Feld.
Das Pferd sprang in das grüne Feld,
Das ihm zur Weide war bestellt.
Das Pferd sprang in das Feld.

Beim Felde stund ein Wald.
Beim Felde stund ein düstrer Wald,
Der wilden Thiere Aufenthalt.
Beim Felde stund ein Wald.

Im Walde ging ein Reh.
Im Walde ging ein trotzig Reh,
Das trotzt' auf seiner Läufe Höh'.
Im Walde ging ein Reh.

Das Reh warf sich in's Gras.
Das Reh warf sich in's frische Gras,
Wovon das Pferd dann nimmer fraß.
Das Reh warf sich in's Gras.

Das Gras ward schnell zu Heu.
Das Gras ward schnell zu trocknem Heu,
Und zu des Pferdes Leckerei.
Das Gras ward schnell zu Heu.

Das Heu kam jetzt zu Haus.
Das Heu kam in des Herren Haus,
Und barg wohl manche Ratt' und Maus.
Das Heu kam jetzt zu Haus.

Im Hause war ein Knecht.
Im Hause war ein Jägerknecht,
Der schoß auch fernes Wild nicht schlecht.
Im Hause war ein Knecht.

Der Knecht ging in die Scheun'.
Der Knecht ging in die große Scheun',
Die seine Ruhbank pflegt zu seyn.
Der Knecht ging in die Scheun'.

Die Scheune hat ein Thor.
Die Scheune hat ein Plankenthor,
Da trat der Jägerknecht hervor.
Die Scheune hat ein Thor.

Das Thor hat einen Gang.
Das Thor hat einen ebnen Gang,
Der war wohl meist so breit, als lang.
Das Thor hat einen Gang.

Im Gange lag ein Fuchs.
Im Gange lag ein schlauer Fuchs,
Der schalt auf Roß und Reh wohl flugs.
Im Gange lag ein Fuchs.

Der Fuchs war euch ein Schalk.
Der Fuchs war euch ein loser Schalk,
Zu schaden rüstig wie ein Falk.
Der Fuchs war euch ein Schalk.

Der Schalk sagt' euch ein Wort.
Der Schalk sagt' ein gefährlich Wort,
Und traf den Kern doch immerfort.
Der Schalk sagt' euch ein Wort.

Dies Wort vernahm der Knecht.
Dies Wort vernahm der Jägerknecht,
Beachtet's und bedacht' es recht.
Dies Wort vernahm der Knecht.

Der Knecht bestieg sein Pferd.
Der Knecht bestieg sein muntres Pferd,
Und hatte sich sehr wohl bewehrt.
Der Knecht bestieg sein Pferd.

Auf sucht der Gaul das Reh.
Auf sucht der Gaul das junge Reh,
Und drohte ihm mit Angst und Weh.
Auf sucht der Gaul das Reh.

Das Reh sprang durch den Busch.
Das Reh sprang durch den Dornenbusch,
Daß sich sein Fell im Blute wusch.
Das Reh sprang durch den Busch.

Im Busche war ein Nest.
Im Busche war ein Vogelnest,
Das war seit Kurzem dürr und fest.
Im Busche war ein Nest.

Im Neste saß ein Staar.
Im Neste saß ein mag'rer Staar,
Er nahm das Reh von ferne wahr.
Im Neste saß ein Staar.

Der Staar flog in die Luft.
Der Staar flog in die freie Luft,
Und flattert schüchtern, pfeift und ruft.
Der Staar flog in die Luft.

Darob erschrack das Pferd.
Darob erschrack das scheue Pferd,
Von seines Jägers Sporn versehrt.
Darob erschrack das Pferd.

Hui! sprang's auf einen Pfahl.
Hui! sprang's auf einen spitzen Pfahl,
Und blutend starb's in großer Qual.
Hui! sprang's auf einen Pfahl.

Das arme Pferd war todt,
Das Reh erlöst vom Hussa=Trot,
Der Fuchs vom Jäger hart bedroht,
Und Holland rein in Noth.

---

13. Vorjahrsliedlein.

(Siehe, Ebendaselbst, S. 255.)

Aus H. Alberts Arien. Lpz. 1657. I. No. 14. S. 43. ohne Unterschrift.

Der Mai, des Jahres Herz, beginnt
Durch Kraft der Sonnenstralen
Feld, Berg und Thal zu malen.
Wie alles neuen Schmuck gewinnt!

Der Baum, ein Speisemarkt der Bienen,
Trägt Laub und edeln Saft.
Der Aerzte Wissenschaft,
Die Flur= und Garten=Kräuter grünen.

Und du, mein Herz, bist träg' und kalt?
Dich magst du noch verstecken
In faulen Winterdecken,
Der Wollust Schirm und Aufenthalt? —

Nein, laß dich die Natur bewegen!
Wohlauf zum Liederschall!
Dein Gott ist überall,
Und spendet gnädig Lust und Segen.

Doch tränk' an Ihrem Munde
Ich lieber schnell mich jung.

Die Liebenden errathen's,
Wer dies gesungen hat.
Zwei Studiosi thaten's
Zu Freiburg in der Stadt.
Sie sangen's wohl aus Minne
Und frischem freiem Muth:
Denn Beide wurden's inne,
Wie Scheiden wehe thut.

---

8. Liebesbitte.

Altes Volkslied.

(Siehe, Ebendaselbst, Seite 269.)

Adelheide!
Liebest du mich,
So sterb' ich vor Freude.
Weigerst du dich,
So sterb' ich vor Leide.

Ob du mich liebst,
Oder betrübst,
Adelheide!
Ich verscheide.
Beglück' uns Beide!

Stoße mit Leide
Mich nicht hinab!
Gütig entscheide!
Laß doch mit Freude
Mich sinken in's Grab!

9. Liebe.

Komponirt von Zumsteeg.

(Siehe, Ebendaselbst, Seite 269.)

Nichts rundum erforschen des Endlichen Blicke,
Was höher, als Liebe, beglück' und entzücke,
Was näher, als Liebe, dem Himmel uns rücke.
Denn Liebe vereiniget bald
Die Herzen mit Zaubergewalt,
Als trügen je zwei nur Eine Gestalt.
Drum ist die Sage nicht wahr:
„Recht lieben bringe Gefahr."
Recht lieben bringt keine Gefahr —
Für ein getreues Paar.

Die Seele, dem Hauche des Schöpfers entronnen,
Ist mehr als die Erden, die Monde, die Sonnen,
Mit ihren vergänglichen Prachten und Wonnen.
Doch hat es die Liebe vermocht,
Und schmeichelnd sie unterjocht,
Das fühlt, wem ein Herz im Busen pocht.
Drum ist die Sage nur Scherz:
„Recht lieben bringe Schmerz."
Recht lieben bringt keinen Schmerz —
Erfreut ein treues Herz.

O liebet, und laßt den Bethörten sich weiden
An lockenden, sinneberauschenden Freuden.
Sie täuschen, enteilen und schmerzen im Scheiden.
Doch Freuden der Liebe sind treu,
Beseligen immer neu,
Geleiten hinüber, die Grüfte vorbei!
Drum ist die Sage nur Spott:
„Recht lieben, bringet Noth."
Recht lieben bringt keine Noth —
Erfreut bis in den Tod.

Doch tränk' an Ihrem Munde
Ich lieber schnell mich jung.

Die Liebenden errathen's,
Wer dies gesungen hat.
Zwei Studiosi thaten's
Zu Freiburg in der Stadt.
Sie sangen's wohl aus Minne
Und frischem freiem Muth:
Denn Beide wurden's inne,
Wie Scheiden wehe thut.

---

8. Liebesbitte.

Altes Volkslied.

(Siehe, Ebendaselbst, Seite 269.)

Adelheide!
Liebest du mich,
So sterb' ich vor Freude.
Weigerst du dich,
So sterb' ich vor Leide.

Ob du mich liebst,
Oder betrübst,
Adelheide!
Ich verscheide.
Beglück' uns Beide!

Stoße mit Leide
Mich nicht hinab!
Gütig entscheide!
Laß doch mit Freude
Mich sinken in's Grab!

9. Liebe.

Komponirt von Zumsteeg.

(Siehe, Ebendaselbst, Seite 269.)

Nichts rundum erforschen des Endlichen Blicke,
Was höher, als Liebe, beglück' und entzücke,
Was näher, als Liebe, dem Himmel uns rücke.
Denn Liebe vereiniget bald
Die Herzen mit Zaubergewalt,
Als trügen je zwei nur Eine Gestalt.
Drum ist die Sage nicht wahr:
„Recht lieben bringe Gefahr."
Recht lieben bringt keine Gefahr —
Für ein getreues Paar.

Die Seele, dem Hauche des Schöpfers entronnen,
Ist mehr als die Erden, die Monde, die Sonnen,
Mit ihren vergänglichen Prachten und Wonnen.
Doch hat es die Liebe vermocht,
Und schmeichelnd sie unterjocht,
Das fühlt, wem ein Herz im Busen pocht.
Drum ist die Sage nur Scherz:
„Recht lieben bringe Schmerz."
Recht lieben bringt keinen Schmerz —
Erfreut ein treues Herz.

O liebet, und laßt den Bethörten sich weiden
An lockenden, sinneberauschenden Freuden.
Sie täuschen, enteilen und schmerzen im Scheiden.
Doch Freuden der Liebe sind treu,
Beseligen immer neu,
Geleiten hinüber, die Grüfte vorbei!
Drum ist die Sage nur Spott:
„Recht lieben, bringet Noth."
Recht lieben bringt keine Noth —
Erfreut bis in den Tod.

10. Abschied.

Aus Heinrich Alberts Arien. Anderer Theil. Leipzig u. Brieg 1657. 8. Aria 41. S. 130. ohne Namensunterschrift.

(Siehe, Ebendaselbst. S. 241.)

Liebe! Mich hast du besessen,
Herz und Sinne mir entwandt,
Mich gezwungen, zu vergessen
Klugheit, Gleichsinn und Verstand!
Liebe, darum fahre wohl!
Frei bin ich und freudenvoll.

Deinem schweren Joch entnommen,
Der so langen Dienstbarkeit,
Bin ich glücklicher entkommen
Bittrer Lust und süßem Leid,
Liebe, darum fahre wohl!
Frei bin ich und freudenvoll.

Du, Kupido, magst nun schauen,
Wo du Herzen finden kannst,
Welche sorglos dir vertrauen,
Wenn du Schalk den Bogen spannst.
Gott der Qualen! Fahre wohl!
Frei bin ich und freudenvoll.

Und du, Göttin meiner Sinnen,
Schönste, die ich mir erkor,
Die ich mußte liebgewinnen,
Du mir Alles hiebevor!
Daphne, fahre mehr als wohl!
Frei bin ich und freudenvoll.

Nimmer soll mich nun ergetzen
Deiner falschen Liebe Kuß
Weil ich, statt dich fort zu schätzen,
Leider dich verachten muß.
Ungetreue! Fahre wohl!
Frei bin ich und freudenvoll.

Und ihr hellen Augensonnen,
Die ihr meine finster macht,
Eurem Zauberstral entronnen,
Ruf' ich scheidend: Gute Nacht!
Trügerinnen! Fahret wohl!
Frei bin ich und freudenvoll.

Seht mich aller Noth entbunden!
Freiheit ist mein Eigenthum.
Meines Herzens tiefe Wunden
Heilte mein Verstand mit Ruhm.
Liebe nun, wer will und soll!
Frei bin ich und freudenvoll.

---

11. An die Schein-Spröde.

(Siehe, Ebendaselbst, S. 243.)

Aus: Cochleatia novissima, das ist wahre Abbildung der heut zu Tage zu viel üblichen Löffelei. Gedruckt zu Liebstadt, 1648.

Jungfrau, wie mög't ihr euch mühen,
Lächerlich vor mir zu fliehen,
Gleich des Waldes scheuer Hinde,
Wie ein Haas, den Hund und Winde
Jagen über Wiesengründe.

Sagt, warum denn euch verstecken,
Wie ein Goldhuhn, das in Hecken
Sich verkreucht, und ängstlich bebet,
Wenn ein rauschend Lüftlein schwebet?
Wie, daß ihr in Sorgen lebet? —

O laßt euch vor mir nicht grauen:
Ich bin ohne Löwenklauen,
Bin kein Forstbär, wild und brümmig,
Noch ein Eber ungestümmig,
Noch ein Tigerunthier grimmig.

Doch ihr pflegt euch zu gebahren,
Wie ein Kind von sieben Jahren,
Als beträf' es fremde Sachen,
Was ihr mit dem Mann sollt machen;
Dieser Thorheit muß ich lachen.

Oft schon hab' ich euch gesehen
Hier und dort spazieren gehen,
Wie ihr an den Hausthürschwellen
Abends euch mit den Gesellen
Konntet wunderfreundlich stellen.

Eure Stolzheit, euer Prangen,
Goldne Ketten, Perlen, Spangen,
Theure Kleider, hohe Kragen,
Werdet ihr fürwahr nicht tragen,
Eurer Mutter zu behagen.

Euer loses Zeitverbringen,
Euer Laufen, Tanzen, Springen,
Euer Scherzen, euer Reigen,
Euer Gaukelwerk ist eigen,
Muß euch mir ganz anders zeigen.

Ihr, auf Löffelei beflissen,
Kützeln, Halsen, Schäckern, Küssen,
Lächeln, Schmatzen, Höfeln, Lecken,
Ohrenzupfen, Reizen, Gecken! —
Was soll hinter Allem stecken?

Anders nichts, als daß ihr eben
Euch nicht wollt in's Kloster geben;
Wer nicht blind ist, kann wohl schauen,
Daß ihr gerne schlicht durch Trauen
In den Orden junger Frauen.

Lüget euch nicht ganz zum Kinde!
Diese Sprödigkeit ist Sünde;
Denn ihr seyd genugsam mündig,
In den Haushaltkünsten bündig,
Und der Ehesachen kündig.

Darum, Holde, laßt euch schmücken,
Lieben, laben, herzen, drücken,
Ehren, nähren, höchlich achten,
Hegen, pflegen, treu bewachten,
Und als Liebchen ganz betrachten!

Ich verkaufe niemals Brillen.
Kurz und gut, nach meinem Willen,
Jungfrau, sollt ihr mich nicht hassen,
Sondern liebevoll umfassen! —
Wollt ihr nicht, so mög't ihr's lassen!

12: Ein altes Volkslied.

Parabola de insidiis libertatis überschrieben.

(Siehe, Ebendaselbst, S. 248.)

Aus Postels poetische Nebenwerke. 1708.

Einst reist' ich in die Welt.
Einst reist' ich in die große Welt,
Wo nichts als Lug und Trug gefällt.
Einst reist' ich in die Welt.

Hier kam ich in ein Land.
Hier kam ich in ein herrlich Land,
Wohl allenthalben ist's bekannt.
Hier kam ich in ein Land.

Das Land hatt' eine Stadt.
Das Land hatt' eine große Stadt,
Drinn aß man sich mit Freude satt.
Das Land hatt' eine Stadt.

Die Stadt hatt' auch ein Schloß.
Die Stadt hatt' auch ein mächtig Schloß,
Nicht achtend Feindes Schuß und Stoß.
Die Stadt hatt' auch ein Schloß.

Im Schlosse wohnt' ein Mann.
Im Schlosse wohnt' ein reicher Mann,
Der viel verthat, doch mehr gewann.
Im Schlosse wohnt' ein Mann.

Der Mann hatt' einen Stall.
Der Mann hatt' einen großen Stall,
Da war viel Futter überall.
Der Mann hatt' einen Stall.

Im Stalle stund ein Pferd.
Im Stalle stund ein Modepferd,
Das war wohl tausend Thaler werth.
Im Stalle stund ein Pferd.

Das Pferd sprang in das Feld.
Das Pferd sprang in das grüne Feld,
Das ihm zur Weide war bestellt.
Das Pferd sprang in das Feld.

Beim Felde stund ein Wald.
Beim Felde stund ein düstrer Wald,
Der wilden Thiere Aufenthalt.
Beim Felde stund ein Wald.

Im Walde ging ein Reh.
Im Walde ging ein trotzig Reh,
Das trotzt' auf seiner Läufe Höh'.
Im Walde ging ein Reh.

Das Reh warf sich in's Gras.
Das Reh warf sich in's frische Gras,
Wovon das Pferd dann nimmer fraß.
Das Reh warf sich in's Gras.

Das Gras ward schnell zu Heu.
Das Gras ward schnell zu trocknem Heu,
Und zu des Pferdes Leckerei.
Das Gras ward schnell zu Heu.

Das Heu kam jetzt zu Haus.
Das Heu kam in des Herren Haus,
Und barg wohl manche Ratt' und Maus.
Das Heu kam jetzt zu Haus.

Im Hause war ein Knecht.
Im Hause war ein Jägerknecht,
Der schoß auch fernes Wild nicht schlecht.
Im Hause war ein Knecht.

Der Knecht ging in die Scheun'.
Der Knecht ging in die große Scheun',
Die seine Ruhbank pflegt zu seyn.
Der Knecht ging in die Scheun'.

Die Scheune hat ein Thor.
Die Scheune hat ein Plankenthor,
Da trat der Jägerknecht hervor.
Die Scheune hat ein Thor.

Das Thor hat einen Gang.
Das Thor hat einen ebnen Gang,
Der war wohl meist so breit, als lang.
Das Thor hat einen Gang.

Im Gange lag ein Fuchs.
Im Gange lag ein schlauer Fuchs,
Der schalt auf Roß und Reh wohl flugs.
Im Gange lag ein Fuchs.

Der Fuchs war euch ein Schalk.
Der Fuchs war euch ein loser Schalk,
Zu schaden rüstig wie ein Falk.
Der Fuchs war euch ein Schalk.

Der Schalk sagt' euch ein Wort.
Der Schalk sagt' ein gefährlich Wort,
Und traf den Kern doch immerfort.
Der Schalk sagt' euch ein Wort.

Dies Wort vernahm der Knecht.
Dies Wort vernahm der Jägerknecht,
Beachtet's und bedacht' es recht.
Dies Wort vernahm der Knecht.

Der Knecht bestieg sein Pferd.
Der Knecht bestieg sein muntres Pferd,
Und hatte sich sehr wohl bewehrt.
Der Knecht bestieg sein Pferd.

Auf sucht der Gaul das Reh.
Auf sucht der Gaul das junge Reh,
Und drohte ihm mit Angst und Weh.
Auf sucht der Gaul das Reh.

Das Reh sprang durch den Busch.
Das Reh sprang durch den Dornenbusch,
Daß sich sein Fell im Blute wusch.
Das Reh sprang durch den Busch.

Im Busche war ein Nest.
Im Busche war ein Vogelnest,
Das war seit Kurzem dürr und fest.
Im Busche war ein Nest.

Im Neste saß ein Staar.
Im Neste saß ein mag'rer Staar,
Er nahm das Reh von ferne wahr.
Im Neste saß ein Staar.

Der Staar flog in die Luft.
Der Staar flog in die freie Luft,
Und flattert schüchtern, pfeift und ruft.
Der Staar flog in die Luft.

Darob erschrack das Pferd.
Darob erschrack das scheue Pferd,
Von seines Jägers Sporn versehrt.
Darob erschrack das Pferd.

Hui! sprang's auf einen Pfahl.
Hui! sprang's auf einen spitzen Pfahl,
Und blutend starb's in großer Qual.
Hui! sprang's auf einen Pfahl.

Das arme Pferd war todt,
Das Reh erlöst vom Hussa-Trot,
Der Fuchs vom Jäger hart bedroht,
Und Holland rein in Noth.

---

13. Vorjahrsliedlein.

(Siehe, Ebendaselbst, S. 255.)

Aus H. Alberts Arien. Lpz. 1657. I. No. 14. S. 43. ohne Unterschrift.

Der Mai, des Jahres Herz, beginnt
Durch Kraft der Sonnenstralen
Feld, Berg und Thal zu malen.
Wie alles neuen Schmuck gewinnt!

Der Baum, ein Speisemarkt der Bienen,
Trägt Laub und edeln Saft.
Der Aerzte Wissenschaft,
Die Flur- und Garten-Kräuter grünen.

Und du, mein Herz, bist träg' und kalt?
Dich magst du noch verstecken
In faulen Winterdecken,
Der Wollust Schirm und Aufenthalt? —

Nein, laß dich die Natur bewegen!
Wohlauf zum Liederschall!
Dein Gott ist überall,
Und spendet gnädig Lust und Segen.

14. Lied. 1659.

(Siehe, Ebendaselbst, S. 261.)

Hört, was mir Hochgewinn
Auf unserm Sterne scheint:
Gesundheit, froher Sinn,
Wein, Liebchen und ein Freund.

Der Reiche, nimmer laß
Zu schwelgen, ist nicht klug.
Ein Teller und Ein Glas
Sind Liebenden genug.

Ein Thron, behaupt' ich, sey
Kein neidenswerthes Loos.
Er hat nicht Raum für Zwei!
Mein Tisch und Bett sind groß.

Drum soll's mein Hochgewinn,
Mein steter Wahlspruch seyn:
Gesundheit, froher Sinn,
Dann Freundschaft, Lieb' und Wein!

15. Rettung.

Altes Volkslied.

(Siehe, Ebendaselbst, S. 264.)

O halt, Schiffer, halt!
Gern wird von Sklavenketten
Lieb' Schwester mich erretten.
Da kommt sie hergewallt.
Befreie doch mein junges Leben!
Ach, gute Schwester, wolltest du
Nicht zum Versatz des Ringes Demant geben?
Und frei bin ich im Nu. —

„Wer thut auf Edelstein Verzicht?
„Dein junges Leben rett' ich nicht.
„Fahr zu, Schiffer, zu!"

O halt, Schiffer, halt!
Gern wird von Sklavenketten
Mein Bruder mich erretten.
Da kommt er hergewallt.
Befreie doch mein junges Leben!
Ach, treuer Bruder, wolltest du
Nicht zum Versatz die Silberschnallen geben?
Und frei bin ich im Nu. —
„Wer thut auf Silber gern Verzicht?
„Dein junges Leben rett' ich nicht.
„Fahr zu, Schiffer, zu!"

O halt, Schiffer, halt!
Gern wird von Sklavenketten
Herzvater mich erretten.
Da kommt er hergewallt.
Befreie doch mein junges Leben!
Ach, theurer Vater, wolltest du
Nicht zum Versatz den feinen Leibrock geben?
Und frei bin ich im Nu. —
„Wer thut auf seinen Rock Verzicht?
„Dein junges Leben rett' ich nicht,
„Fahr zu, Schiffer, zu!"

O halt, Schiffer, halt!
Gern wird von Sklavenketten
Herzmutter mich erretten.
Da kommt sie hergewallt.
Befreie doch mein junges Leben!
Ach, beste Mutter, wolltest du
Nicht zum Versatz dein goldnes Kettlein geben?
Und frei bin ich im Nu. —
„Wer thut wohl auf sein Gold Verzicht?
„Dein junges Leben rett' ich nicht.
„Fahr zu, Schiffer, zu!"

O halt, Schiffer, halt!
Gern wird von Sklavenketten
Mein Liebster mich erretten.
Da kommt er hergewallt.
Befreie doch mein junges Leben!
Ach, Einzigliebster, wolltest du
Dein gutes Schwerdt nicht zum Versatze geben?
Und frei bin ich im Nu. —
„Dein junges Leben rett' ich bald.
„Nimm Alles, Alles, greife zu!
„Halt, Schiffer, halt!"

---

16. Das Lied vom Adler.

Altes Volkslied.

(Siehe, Ebendaselbst, S. 271.)

(Vergl. „Der Falke" Wunderhorn I. S. 63. im 4. Bd. uns. Samml.)

Wär' ich ein wilder Adler,
Und meiner Ketten los,
Flög' ich vom öden Thurme
Vor meines Grafen Schloß.

Der Schwingen Kraft erprobend,
Schlüg' ich an Jutta's Thür:
Dann sprängen alle Riegel,
Du, Liebchen, trät'st zu mir.

Doch mitten unter Küssen
Erschräck'st du, holde Maid!
„Horch, Freund! die Schlüssel klingen,
„Die Mutter ist nicht weit."

Ich aber kost' und bäte
Bei herzlichem Umfang:
„So zeuch mit mir von hinnen
„Die breite Haid' entlang!" —

Des Nackens goldne Flechten
Ergriff' ich klug und fest;
Und trüg' im wilden Schnabel
Feins=Liebchen in mein Nest.

Zum unausfindbar'n Neste
Trüg' ich die schöne Braut. —
Weh' mir, ich bin gefangen
Und lieb' und jamm're laut.

Doch träf' im kühnen Fluge
Des Grafen Pfeil mich? — Nein!
Todt fiel' aus grauser Höhe
Mit mir sein Töchterlein.

Er lähmte meine Flügel!
Ach! Fesseln drücken mich.
Beweinenswerther Junge!
Vergaß dein Liebchen dich?

28. Aus Bardale, Sammlung von Volksliedern mit Melodien.

1. Mondscheinlied.

Aus dem Munde des Volks im Bergischen.

(Siehe Bardale, Sammlung auserlesener Volkslieder. Braunschweig. 1829. I. No. 9.)

Verstohlen geht der Mond auf,
Blau, blau Blümelein!
Durch Silberwölkchen führt sein Lauf,
Rosen im Thal, Mädel im Saal, o schönste Rosa!

Er steigt die blaue Luft hindurch,
Blau, blau Blümelein!
Bis daß er schaut auf Löwenburg,
Rosen im Thal, Mädel im Sacl, o schönste Rosa!

O schaue Mond durch's Fensterlein,
Blau, blau Blümelein!
Schön Trude lock' mit deinem Schein,
Rosen im Thal, Mädel im Saal, o schönste Rosa!

Und siehst du mich, und siehst du sie,
Blau, blau Blümelein!
Zwei treu're Herzen sahst du nie,
Rosen im Thal, Mädel im Saal, o schönste Rosa!

2. Der Herr von Falkenstein.

Aus dem Munde des Volks in der Wetterau.

War vor 18 bis 20 Jahren ein Studentenlied, ist aber jetzt mit vielen Textzusätzen, von denen die zwei letzten Strophen eine Probe sind, in der Pfalz volksthümlich geworden.

(Siehe Bardale, I. No. 18.)

Kennt ihr nicht den Herrn von Falkenstein?
Er hat drei schöne Töchterlein;
  Trinket aus, schenket ein!
  Bringet Bier, bringet Wein!
  Langt den Becher mir herum!
  Heidi dum! heidi dum, dum di dum!
  Kennt ihr nicht den Herrn von Falkenstein?

Und die erste die hieß Adelheid,
Gertrude hieß die zweite Maid.
  Trinket aus, schenket ein!
  Bringet Bier, bringet Wein!
  Langt den Becher mir herum!
  Heidi dum! heidi dum, dum di dum!
  Kennt ihr nicht den Herrn von Falkenstein?

Und die dritte will ich nennen nicht,
Man fühlt wohl besser als man spricht.
  Trinket aus, schenket ein!
  Bringet Bier, bringet Wein!
  Langt den Becher mir herum!
  Heidi dum! heidi dum, dum di dum!
  Kennt ihr nicht den Herrn von Falkenstein?

Und der Kukuk auf dem Zaune saß,
Und wenn es regnet wird es naß.
  Trinket aus u. s. w.

Und wenn es schneit so wird es weiß,
Wann macht ihn erst die Sonne heiß.
  Trinket aus u. s. w.

---

3. Jung Hänschen.

Aus dem Volksmunde im Bergischen.

(Siehe, Ebendaselbst, I. No. 26.)

Jung Hänschen saß am hohen Thor!
  Schön Lindenzweig!
Der Regen fiel, jung Hänschen fror!
  O Abend, o Abend die müden Arme ruhen.

Die Hand sie fror das Gott erbarm,
  Schön Lindenzweig!
Das Herzchen das schlug innen warm.
  O Abend, o Abend die müden Arme ruhen.

Und frier' ich hier in Sturmessaus,
  Schön Lindenzweig!
Geduld, ich lach' euch Lacher aus.
  O Abend, o Abend die müden Arme ruhen.

Der Pfortenring klang durch die Nacht,
  Schön Lindenzweig!
Das Pförtlein leis' ward aufgemacht.
  O Abend, o Abend die müden Arme ruhen.

Der Regen schlug an's hohe Thor,
  Schön Lindenzweig!
Jung Hänschen stand nicht mehr davor.
  O Abend, o Abend die müden Arme ruhen.

Um meinetwillen litt'st du Frost,
  Schön Lindenzweig!
Ich wärm' dich wieder, sey getrost.
  O Abend, o Abend die müden Arme ruhen.

Sey sorglos, schönstes Ritterkind,
  Schön Lindenzweig!
Die Hand nur kältet Guß und Wind.
  O Abend, o Abend die müden Arme ruhen.

Jung Hänschen ruht in Wallburgs Arm,
Schön Lindenzweig!
Drinn wird ein starrer Stein wohl warm.
O Abend, o Abend die müden Arme ruhen.

---

4. Liebesklage.

Aus dem Volksmunde im Westrich, mit Chor.

(Siehe, Ebendaselbst, I. No. 42.)

Vergl. den Chor mit den zwei letzten Strophen von „Warnung" in diesem Bande uns. Samml. S. 119.

Die Sonne scheint nicht mehr so schön als wie vorher,
Der Tag ist nicht so heiter, so liebreich gar nicht mehr.

Chor.

Das Feuer kann man löschen,
Die Liebe nicht vergessen,
Das Feuer brennt so sehr,
Die Liebe noch viel mehr.

Mein Herz ist nicht mehr mein! o könnt' ich bei dir seyn,
So wäre mir geholfen, von aller meiner Pein.

Chor.

Das Feuer kann man löschen,
Die Liebe nicht vergessen,
Das Feuer brennt so sehr,
Die Liebe noch viel mehr.

---

5. Jagdglück.

Schwäbisch, Zweistimmig mit Chor.

(Siehe, Ebendaselbst, I. No. 4.)

Auch mit kleinen Abänderungen im Wunderhorn, I. S. 306.

Es ritt ein Jäger wohlgemuth
Wohl in der Morgenstunde,
Wollt' jagen in dem grünen Wald
Mit seinem Roß und Hunde,
Und als er kam auf grüner Haid,
Da fand sein Herze Lust und Freud'.
Im Maien,
Am Reihen,
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

C h o r.

Im Maien, Am Reihen, Sich freuen u. s. w.

Der Kukuk schreit, der Auerhahn,
Dazu die Turteltauben,
Da fing des Jägers Rößlein an
Zu schnarchen und zu schnauben.
Der Jäger dacht' in seinem Muth,
Das Jagen kann noch werden gut.
Im Maien,
Am Reihen,
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

C h o r.

Im Maien, Am Reihen, Sich freuen u. s. w.

Der Jäger sah ein edles Wild,
Er ließ es gar nicht schwinden,
Es war ein schönes Frauenbild
Das sich allda ließ finden.
Der Jäger dacht' in seinem Sinn,
In diesem Walde jag' ich hin.

Im Maien,
Am Reihen,
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Chor.

Im Maien, Am Reihen, Sich freuen u. s. w.

Ich grüß' euch Jungfrau tugendreich,
Gar schöne und gar feine,
Was ich in diesem Wald erschleich'
Das muß auch werden meine.
„Ach, edler Jäger wohlgestalt,
„Ich bin nunmehr in eur'r Gewalt."
Im Maien,
Am Reihen,
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Chor.

Im Maien, Am Reihen, Sich freuen u. s. w.

Er nahm sie bei der schnee'gen Hand,
Nach Jägers Art und Weise,
Er schwang sie vorne auf sein Roß,
Glück zu, wohl auf die Reise;
Drum ist das Glück so kugelrund,
Deß freut sich mancher, der mir kund.
Im Maien,
Am Reihen,
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Chor.

Im Maien,
Am Reihen,
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

8. Der Liebsten Mord.

Bergisch.

(Siehe, Ebendaselbst, I. No. 32.)

Vergl. mit: Das Lied vom eifersüchtigen Knaben, im 1. Bde. S. 150, und mit: Strafe falscher Liebe, in diesem Bde. S. 155 uns. Samml.

Es kann uns nichts Schön'res erfreuen, ja ja erfreuen
Als wenn der lieb' Sommer sich naht.
Dann blühen die Rosen im Gärten, ja ja im Garten
Die Krieger die ziehen in's Feld! :,:

Da kam ich nun weit in die Fremde, ja ja in die Fremde
Da sehnt' ich mich wieder nach Haus!
Ach, wär' ich zu Hause geblieben, ja ja geblieben
Und hätt' ich gehalten mein Wort. :,:

Und als ich nun wieder kam heime, ja ja kam heime
Feinsliebchen stand an der Thür'.
Gott grüß' dich du Hübsche, du Kleine, ja ja du Kleine
Von Herzen gefällst du mir. :,:

Was brauch' ich dir zu gefallen, ja ja gefallen
Ich habe schon längst einen Mann!
Dazu einen hübschen und treuen, ja ja und treuen
Der mich beschützen kann. :,:

Was zog er wohl aus der Tasche, ja ja aus der Tasche
Ein Messerlein blank und spitz,
Er stach es Feinsliebchen in's Herzchen, ja ja in's Herzchen
Das rothe Blut ihn bespritzt. :,:

Da zog er's wieder heraußer, ja ja heraußer
Vom Blute war es so roth.
O großer Gott im Himmel ja ja im Himmel
Wie bitter ist mir der Tod. :,:

---

29. Von den vorzüglichsten Dichtern des 17. Jahrhunderts.

I. Eilf Lieder von Georg Rudolph Weckherlin.

Geb. 1584, gest. 1651.

(Aus dessen geistlichen und weltlichen Gedichten. Amsterd. 1648. 12.)

1. Kennzeichen eines glückseligen Lebens.

(Seite 385.)

Ach, wie glückselig ist das Leben,
Dem keines Andern Will' gebeut,
Der ohn' Mißgunst, Neid oder Streit
Sieht Andrer Glück vorüber schweben.

Der sein' Begierd' selbst recht regieret,
Und dessen fromm= und deutscher Muth
Ist sein bewehrter Schutz und Huth
Darunter sein Herz triumphieret;

Der kein Geschrei, noch Lob begehret,
Dem die Wahrheit die größte Kunst,
Den Fürsten= oder Pöbelsgunst,
Den Hoffnung und Furcht nicht bethöret.

Der die Fuchsschwänzer fort läßt gehen,
Sie speisend nicht von seinem Gut,
Und dessen Fehl, Fall und Armuth
Kann seine Hasser nicht erhöhen;

Der selbst nicht weiß, wie übel schmürzet (schmerzet)
Des Bösen Lob, des Frommen Fluch,
Dem ein Freund oder gutes Buch
Die lange Zeit schadlos verkürzet;

Und dessen Muth vor nichts sich scheuet,
Als allzeit fertig für den Tod
Der ernstlich früh und spat zu Gott
Mehr um Gnad', denn um Güter schreiet.

Der Mensch besorgt sich keines Falles,
Dieweil er frei, reich, gut und groß,
Sein selbst Herr, ob er wohl landlos,
Und habend Nichts, hat er doch Alles.

---

2. Klag' über die Liebe.

(Seite 389.)

Mein junges Herz, durch und durch wund
Ohn' Hoffnung aller Hülf' und Gnaden
Harrt auf den Tod schon alle Stund,
Mit Pein, nicht Jahren, überladen.

Jedoch die, deren ich mit Noth
Ein Opfer gleichsam muß verbrennen,
Ob sie schon siehet meinen Tod,
Will sie mein Leid doch nicht erkennen.

Sondern, gleich wie ein Fels dem Meer,
Ist sie zuwider meinen Treuen,
Und sperret, gnadlos, ihr Gehör,
Aus Furcht, sich ihres Zorns zu reuen.

O, harte Ungerechtigkeit!
Damit die Himmel mich beschweren,
Muß ich die, deren Gräulichkeit
Mich tödtet, umsonst sterbend ehren?

Wohlan denn, armes Herz, halt still!
„Wer kann den Göttern widerstehen?
„Sie ziehen den, der nicht gern will,
„Und leiten den, der gern will gehen.“

Ist dieses Todes Zweck mein Lob,
Kann ich kaum größern Ruhm erwerben,
Das End' ist ja des Meisters Prob':
Darum will ich mit Freuden sterben.

---

3. Ueber einen Kranz.

(Seite 390.)

Die Rosen, Lieb', in deinem Kranz
Sind roth, wie deiner Lippen Glanz;
Die frischen Lilien sich vergleichen
Hie deiner zart= und glatten Hand.
Und dann das gülden klare Band
Muß deines krausen Haars Gold weichen.

Wann nun, Herzlieb, dir Witz g'nug wär',
Zu merken deiner Arbeit Lehr',
Würd' deine Zeit so nicht hingehen
Aus Jugend und Unachtsamkeit;
Sondern mit mehr Vorsichtigkeit
Würd' dein Herz seinen Nachtheil sehen.

Der Rose giebt ein Tag den Gang,
Die Lilie blühet auch nicht lang,
Und deine Blum' ohn' Wiederkehren
Veraltet und verwelket sich;
So sollt' auch dieser Goldfad' dich
Alsbald dein brüchigs (zerbrechliches) Leben lehren.

Warum denn bist du so feindlich?
Warum red'st du so unfreundlich?

Warum thust du mich stets betrüben?
Erbarmst du dich nicht über mich,
Nein, so erbarm dich über dich,
Und laß uns nun einander lieben!

---

4. Schönheit nicht währhaft. (dauerhaft)

(Seite 391.)

Laßt uns in den Garten gehen,
Schönes Lieb, damit wir sehen,
Ob der Blumen Ehr', die Ros',
So Euch eure Farb' gezeiget,
Da sie heut der Thau aufschloß,
Ihre Pracht noch nicht abneiget.

Sieh doch, von wie wenig Stunden,
Ihre Schönheit überwunden,
Wie zu Grund liegt all ihr Ruhm!
Wie sollt' man, Natur, dich ehren,
Da du doch solch eine Blum'
Einen Tag kaum läßest wehren!

Was ist es dann, daß Ihr fliehet,
Indem euer Alter blühet,
Von meiner Lieb' Süßigkeit?
Ach, genießet Eurer Jahren!
Die Zeit wird Eure Schönheit
Nicht mehr, denn die Rosen, sparen.

---

5. Amor betrogen.

(Seite 391.)

Kupido, einmal sehr verdrossen,
Daß er hat so viel Pfeil' umsunst
Auf meine Myrta loßgeschossen,
Die niemals achtet seiner Kunst,
Erwählet, ihren zarten Schooß
Zu wunden, zornig ein Geschoß.

Also flog er bald in den Garten,
Do er dieselb' zu seyn gedacht,
Und nehmend wahr von fern der Zarten
Die ihn in diese Welt gebracht,
Wohlan, sprach er, nun soll dein Blut
Recht büßen, Myrta, deinen Muth,

Er spannt, unweis', seinen Bogen,
Und zielend auf das Herz ohn' Gnad,
Schoß er ihn plötzlich los, betrogen,
In seiner Mutter Brust gerad;
Darauf dann ein ellender Schmerz
Vergiftet bald der Göttin Herz.

Ach weh! was magst du wohl gedenken,
Sprach sie undankbar böser Knab',
Wie kannst so tödtlich du bekränken,
Die, welche dir das Leben gab?
Und sparest gleichwohl deine Macht
Noch wider die, die dich verlacht!

Die Red so sehr das Kind erschrecket,
Daß es bald seine Wängelein
Mit heißen Zähren überdecket,
Und schrie: „Ach! liebes Mütterlein,
„Verzeihet mir, denn ich nahm Euch
„Für Myrta, welcher Ihr gar gleich.“

6. Stumme Rede der Liebe.

(Seite 394.)

Wann, Myrta, Reden und Stillschweigen
Zumal verhindert unser Glück,
So laß uns unser Herz bezeugen
Durch sich besprechende Anblick';
Denn Amor, den wir allzeit ehren,
Wird solche stumme Sprach' uns lehren.

Laß Blicke hin und wieder fliegen,
Getreue Boten deiner Gunst,
Der Neider Thorheit zu betrügen,
Die toll und tölpisch zu der Kunst;
Denn, Amor, welchen sie nicht ehren,
Wird sie die stumme Sprach' nicht lehren.

Sollt' aber Jemand sich verdrießen,
Ob unsrer Liebesblicke Fahrt;
So müssen wir uns dann begrüßen
Mit dem Geist, nach der Engel Art;
Denn, Amor, welchen wir stets ehren,
Wird solche stumme Sprach' uns lehren.

Und also wollen wir betrügen
Der falschen Schwätzer Müh' und Leid,
Und doppelt uns nach Lust vergnügen
In ihrem Neid und unsrer Freud':
Weil thörigt Amorn sie nicht ehren,
Wird er sie diese Sprach' nicht lehren.

7. Gespräch von der Liebe.
Myrta. Filidor.
(Seite 410.)

Myrta: Filidor, sag' mir doch frei,
Liebst du mich mit wahrer Treu'?

Filidor: Myrta, ja, ich lieb' dich sehr,
Und ich lieb' dich mehr und mehr.

Myrta: Sag' mir, wie sehr liebst du mich?

Filidor: Ich lieb' dich, wie eben dich;
Ich lieb' dich, mein Schätzelein,
Wie dich selbst, mein Herzelein.

Myrta: Du vergnügest mich nicht recht,
Antwort nur fein rund und schlecht.

Filidor: Die Wahrheit allein ich sag'
Auf dein zweifellose Frag'.

Myrta: So sag' mir wie liebst du mich?

Filidor: Ich lieb dich, wie eben dich,
Ich lieb dich, mein Blümlein,
Wie dich selbst, mein Röselein.

Myrta: Warum antwortest du nicht:
Ich lieb dich wie mein Gesicht? (wie meine Augen)

Filidor: Kann mir mein Gesicht lieb seyn,
Das ein' Ursach meiner Pein?

Myrta: Lieber, wie dann liebst du mich?

Filidor: Ich lieb dich, wie eben dich,
Ich lieb dich, mein Nymphelein,
Wie dich selbst, mein Engelein.

Myrta: Lieber, kein Gespött mehr treib:
Sag, wie deine Seel' und Leib.

Filidor: Ach, mein Leib, durch Liebe todt
Hat kein Seel, denn Angst und Noth.

Myrta: So sag sonst, wie liebst du mich?

Filidor: Ich lieb' eben dich, wie dich,
Ich lieb dich, mein Seelelein,
Wie dich selbst, mein Tröstelein.

Myrta: Sag nicht mehr: eben wie dich,
Sondern: ich lieb dich wie mich.

Filidor: Mich haß' ich in meinem Sinn,
Weil ich nicht recht lieb dir bin.

Myrta: So sag doch, wie liebst du mich?

Filidor: Ich lieb dich, wie eben dich,
Ich lieb dich, mein Liebelein,
Wie dich selbst mein Lebelein.

---

8. Amors Wohnung.

(Seite 472.)

Amor, der allsiegreiche Gott
Von Hochmuth einmal überwunden,
Den Göttern rühmet sich zu Spott
Daß ihm allein sie all verbunden.

Sie endlich und billig zumal
Ob dieses Kinds Frechheit verdrossen,
Ihn haben aus des Himmels Saal,
Verjaget und ganz ausgeschlossen.

Darauf er, folgend stracks dem Glanz,
In meiner Myrta Augen kommen,
Da er aus so bequemer Schanz,
Ihm, sich zu rächen, fürgenommen.

Doch dieses Orts Holdseligkeit
Hat ihn alsbald so sehr besessen,
Daß er bald der Rachgierigkeit
Und aller Götter gar vergessen.

---

9. Küsse.

(Seite 478.)

Einzig süßes Mündelein
Röther denn ein Röselein,
Das die Sonn' durch ihr Ansehen
Macht aufgehen;
Lippen, übertreffend weit
Den Thau so die Erde netzet,
Und mit Fruchtbarkeit ergötzet
In der süßen Frühlingszeit.

Mein liebreiches Schätzelein,
Gieb mir so viel Schmätzelein,
So viel du giebst meinem Herzen
Pein und Schmerzen;
So viel Pfeil' der fliegend' Gott
Wider mein Herz abgeschossen,
So viel ich leid' unverdrossen
Jammer, Trübsal, Angst und Spott.

So viel man wohl Körnlein Sands
Am Ufer des Mohrenlands,
So viel Gras im Felde stehen
Man kann sehen;
So viel Tropfen in dem Meer,
So viel Fisch' im Wasser springen,
Vögel durch die Luft sich schwingen,
Und so viel der Herbst Weinbeer.

So viel schöne Lieblichkeit,
Schmollende Holdseligkeit,

So viel Höflichkeit und Lachen
Lieblich machen
Deinen theuren Purpurmund,
So viel Rosen deine Wangen,
So viel Lilien machen prangen
Deinen Busen, fest und rund:

So oft küss' mich, Nymphelein,
So oft schmätz' mich, Schimpfelein!
Laß uns mit einander scherzen
Und uns herzen,
Bis ich sag': mein Fried', mein' Freud',
Ich kann nicht mehr, laß mich gehen!
So sollst du ein' Weil' abstehen,
Daß ich seufzend halb verscheid'.

Darnach küss' mich wiederum,
Daß noch größer werd' die Summ'
Stüpf' mich auch mit deiner Zungen
Ungezwungen,
Die so süß als Honig ist:
Also laß uns Kurzweil führen,
Damit wir ja nicht verlieren
Unsrer Jugend kurze Frist.

Laß uns nach der Lieb' Willkur,
Wandeln auf der Jugend Spur,
Bis das Alter, krumm gebogen,
Kömmt gezogen
Mit Kält', Zittern, Furcht und Graus,
Welches mit sich auf den Rücken
Viel Leid bringet uns zu drücken,
Bis es uns macht den Garaus.

10. Ueber Abscheiden.

(Seite 480.)

Ach! süße Seel', muß ich dich dann verlieren
Jetzt, da ich stark zu halten dich gedacht?
Darf ich denn nun nicht länger triumphieren,
Verringert sich denn meiner Schönheit Macht?
Ach nein! Vielmehr will deine Lieb' sich enden,
Denn wahre Lieb' kann sich von Lieb' nicht wenden.

Was? soll ein Fürst mehr Macht und Vortheil haben,
Denn Amor selbst, der größten Götter Gott?
Wird denn der Krieg dich mit Blut mehr erlaben,
Als diese Küss', als mein Mund, süß und roth?
Ach nein, mein Herz! laß Krieg und Fürsten fahren;
Ein Buler soll nur seiner Lieb' willfahren.

Was hilft es dir, nach Ehr' und Lob zu streben,
Wenn ich allein ohn' Hoffnung zagen sollt'?
Viel besser ist, der seinem Freund das Leben,
Als der dem Feind den Tod mittheilen wollt'?
Mein Herz ohn' dich kann keinen Ruhm vermehren;
Ohn' mich dein Herz soll keinen Ruhm begehren.

Also thät sich die zarte Myrt' beklagen,
Da Filidor, auch seufzend jämmerlich,
Sprach: „laß uns doch der Götter Zorn ertragen,
Du hast mein Herz, mein' Myrt', dein Herz hab' ich;
Und wie sehr uns das Scheiden nun verletzet,
So sehr und mehr die Wiederkunft ergetzet."

(S. 205. Z. 8. in der zweiten Strophe, lies:
„Da er dieselb' zu seyn gedacht,")

11. Herbstlied.

Rundgesang aus der vierten Ekloge.

(Seite 777.)

Die Hirten.

Was kann doch angenehmer seyn,
Als einen Becher ganz voll Wein
In seiner starken Hand am trocknen Mund zu haben
Und seinen müden Leib und Geist damit zu laben?
Macht nicht der edle Rebensaft
Durch wunderreich' und süße Kraft
Den kalten Leib entschaudern, (von Frost befrein)
Die alten Weiber plaudern?
So trinken wir herum; und küsset ihr mit Maaß
So werden frischer wir, so küsset ihr auch baß.
Mit Tanzen und Trinken
Das Leid wir versinken. (für: versenken)

Die Nymphen.

Was kann doch angenehmer seyn,
Nach lang' erlittner Lieb' und Pein,
Als unsern liebsten Schatz in unserm Arm zu haben
Und unser mildes Herz mit Küssen zu erlaben?
Kann uns nicht der Lieb' Eigenschaft
Mit übernatürlicher Kraft
Des Lebens Lust verlängern,
Das Herz mit Freuden schwängern?
So lieben freundlich wir; ihr, trinket nicht zu viel;
Sonst hindert es in euch das liebbegehrte Spiel.
Mit Singen und Küssen
Von Leid wir nichts wissen.

Alle.

Verjagend das Leid
Ein jedes sich üb',
Mit Trinken und Tanzen
Mit Küssen und Singen

Ohn' alles Kramanzen (unnütze Reden)
Die Zeit zu verbringen,
In lieblicher Freud',
Und fröhlicher Lieb'.

Die Hirten.

Hat der Gott Bacchus nicht die Kunst,
Daß er durch süß' und starke Brunst
Die beste Poesie zu singen und zu schreiben,
Kann, als Apollo selbst, uns lehren und antreiben?
Und dieses ist sein' eigne Zeit,
Daß ihm jetzt dienen alle Leut',
Daß sich die Welt verwundert,
Wenn Bacchus taumelnd dundert? (donnert)
So trinket nun herum; und küsset ihr mit Maaß,
So trinken frischer wir; so küsset ihr auch baß.
Mit Küssen und Trinken
Das Leid wir versinken.

Die Nymphen.

Wie? hat Kupido nicht die Kunst,
Daß er durch göttlich süße Brunst
Von Lieb' und Schönheit uns zu singen und zu schreiben
Mehr, denn Apollo selbst, kann lehren und antreiben?
Das ganze Jahr ist seine Zeit,
Es dienen gern ihm alle Leut';
Er kann uns all' demüthigen
Er kann uns all' begütigen.
So lieben freundlich wir; ihr, trinket nicht zu viel;
Sonst fehlet uns mit euch das süß gewünschte Spiel.
Mit Singen und Küssen,
Von Leid wir nichts wissen.

Alle.

Verjagend das Leid u. s. w.

Die Hirten.

Wer geizig liebet den Rubin,
Nehm' diesen rothen Wein hier hin.

Der Muskateller kann das Gold selbst mehr bereichen,
So kann der weiße Wein dem Demant sich vergleichen.
Er kann vertreiben alles Leid,
Er kann erwecken Lieb' und Freud';
Niemand will er bekümmern,
Er macht das Antlitz schimmern.
So trinken wir herum; und küsset ihr mit Maaß
So werden frischer wir; so küsset ihr auch baß.
Mit Küssen und Trinken
Die Müh' wir versinken.

Die Nymphen.

Wer geizig liebet den Rubin,
Von rothen Lippen nehm' er ihn!
Kein Gold, noch Herrlichkeit kann sich der Lieb' vergleichen;
Sie ist des Lebens Trost, und ihr muß alles weichen.
Wo Liebe ist, da ist kein Leid,
Und ohne Lieb' ist keine Freud',
Lieb' kann uns all' belägern,
Und Reich' und Arm' verschwägern.
So lieben freundlich wir; ihr, trinket nicht zu viel,
Sonst misset (fehlet) uns mit euch das süß geliebte Spiel.
Mit Singen und Küssen
Von Leid wir nichts wissen.

Alle.

Verjagend das Leid u. s. w.

Die Hirten.

Ist Bacchus nicht ein Wundergott?
Die Bleichen kann er färben roth,
Die Alten macht er oft, ja auch die Lahmen springen,
Geist und Herz kann er auch in die Verzagten bringen;
Den Schwachen giebt er Stärk' und Muth,
Den Armen giebt er Geld und Gut,
Die Stummen macht er muttern (unvernehmlich reden)
Die Redner macht er stuttern.

So trinken wir herum; ihr küsset, doch mit Maaß,
So werden frischer wir; so küsset ihr auch baß.
Mit Küssen und Trinken
Das Leid wir versinken.

Die Nymphen.

Ist Amor nicht der größte Gott?
Er kann beleben, die schon todt,
Durch ihn kann Alt und Jung, Reich und Arm fröhlich singen;
Zwei Herzen in Ein' Brust kann der Herzzwinger bringen.
Wo Lieb' ist, ist Verstand und Muth,
Und Lieb' ist über Gold und Gut;
Die Alten sich verjüngern
Wenn sie die Mägdlein fingern.
So lieben freundlich wir; ihr, trinket nicht zu viel:
Sonst misset ihr mit uns das viel begehrte Spiel.
Mit Lieben und Küssen
Von Leid wir nichts wissen.

Alle.

Verjagend das Leid
Ein Jedes sich üb', u. s. w.

II. Ein Lied von Johann Valentin Andreä.

Geb. 1586, gest. 1654.

(Aus dessen Geistlicher Kurzweil. Straßburg 1619. 12.)

Die verborgene Lieb.

(Seite 133.)

Edele Lieb', wo bist so gar bei uns versteckt
Daß sich dein' hoch Ankunft so gar selt en entdecket?

Aus Gnad' bist du geboren,
Gott selber hat dich zeugt,
Dem Menschen auserkoren,
All' Kreatur sich beugt.

Liebliche Lieb', wo bist so gar bei uns verborgen,
Daß wir dein' Saft und Kraft nicht schmecken heut' noch morgen?
Die Welt thust du erfüllen,
Mit süßem Honigseim,
Das größt' Leid thätst du stillen
Durch deinen milden Schein.

Innige Lieb', wo bist so gar bei uns verschlossen,
Daß wir zu deiner Treu' uns schicken so verdrossen?
Alles kannst du verbinden,
Was durch die Erd' zerstreut;
In dir alles mag finden
Was Menschenherz erfreut.

Stetige Lieb', wo bist so gar bei uns verloren,
Daß dein' Standhaftigkeit nicht kommt vor unsre Ohren?
Den Bund thust du festhalten
Der mit uns aufgericht,
Die Lieb' mag nicht veralten,
Ihr Treu' kann rosten nicht.

Aufrichtig' Lieb', wo bist so gar bei uns verdecket,
Daß uns dein Licht und Recht in unserm Mund nicht schmecket?
Das Wahr' thust du uns lehren,
Das Gut' du uns befiehlst,
Hältst uns bei unsern Ehren,
Und nach dem Himmel zielst.

Billige Lieb', wo bist so gar bei uns vergraben,
Daß wir nicht achten werth dein' theur' und schöne Gaben?
Du lehrst dem Nächsten dienen,
Wie Gott verordnet hat,
Du läßt uns gar nichts rühmen,
Weil all's von Gottes Gnad'.

Eifrige Lieb', wo bist so gar bei uns verworfen,
Daß dein' Hitz' unbekannt in Städten und in Dorfen?
Mit Ernst lehrst du uns treiben
Das evangelisch G'satz,
Daß unter uns mög' bleiben
Des Reiches Christi Schatz.

Tröstliche Lieb', wo bist so gar bei uns vertrieben,
Daß dein Muth uns nicht stärkt, wie viel auch aufgeschrieben?
Du nimmst dem Kreuz sein G'wichte
Du nimmst dem Kelch sein' Gall',
Daß sich ein Christ aufrichte,
Trink' mit den Brüdern all.

Heilige Lieb', wo bist so gar bei uns verschlagen,
Daß wir dein' Himmelsart stets unter uns verklagen?
Daß wir viel geistlich's Schwätzen
Und fleischlich's treiben fort,
Damit in G'fahr uns setzen,
Daß uns entgeh' das Wort.

Andächtig' Lieb', wo bist du so gar bei uns verjaget,
Daß an dei'm Gottesdienst mancher Maulchrist verzaget?
Nicht leid't, nicht meid't, nicht giebet,
Nicht fast', nicht laßt, nicht rast',
Nicht bet', nicht geht, nicht tödtet, —
Sich doch auf Gnad' verlaßt.

III. Drei Lieder von Julius Wilhelm Zinkgref.

Geb. 1591, gest. 1635.

(Aus Martin Opitz teutsche Poemata. Sammt einem Anhang mehr auserlesener Gedichte anderer teutschen Poeten. Straßburg 1624. 4.)

1. Lied.

(Seite 179.)

Laßt fahren eu'r Verlangen,
Die ihr ausforschen wollt,
Ob ich von ihr gefangen,
Und sie mir seye hold.

Je mehr mein' Flamme brennet,
Je minder ist der Schein;
Je minder sie bekennet,
Je größer ist die Pein.

Sie gleicht dem Donnerstrale,
Der innerhalb verzehrt,
Auswendig überalle
Nicht das geringst' versehrt.

Sie hat mich nur im Herzen
So inniglich entzünd't,
Also, daß auch kein' Schmerzen
Der übrig' Leib empfind't.

Ja, wenn mein Herz gedächte,
Daß irgend dieser Lieb'
Geheimniß man ausbrächte,
Uns beiden zu Betrüb';

Es würde sich verhehlen
Selbst den Gedanken mein,
Auch meinem Mund befehlen,
Hinfort gar stumm zu seyn.

Wie könnt' mir dann gedeihen
Glückseliger zu seyn?
Was könnt' mir mehr verleihen,
Zu mindern meine Pein?

Als in der Still' zu mehren
Die süße Liebesbrunst,
Und so mich zu verehren
Der Allerliebsten Gunst;

Mich in Geheim beschließen,
Bei dieser argen Zeit,
Und in mir selbst genießen
Meiner Glückseligkeit.

So, Schatz, so werd' ich sehen,
Bei dem Verstande dein,
Dich mich viel mehr verstehen,
Als bei den Worten mein.

So, Schatz, so red' mein Herze
Durch eine neue Sprach',
Erzählend seinen Schmerze
Durch ein' stillschweigend' Klag'.

Es deut't was es begehret,
Und zeiget, was es sey,
Und will von Euch gewähret
Seyn einer gleichen Treu'.

Nun sagt, thut der nicht flehen,
Thut der nicht bitten sehr
Der seine Lieb' läßt sehen,
Und sonst nichts saget mehr.

2. Avonis Nachtklag' vor seiner Liebsten Thür.

(Seite 209.)

Mag denn, ach Schätzlein,
Von Euch keiner Gnaden Schein
Widerfahren mir,
Der ich lieg' vor Eurer Thür,
Und netze diese Schwell'
Mit manchem Thränenbach,
Die ich doch wieder schnell
Mit Seufzen trocken mach'.

So manches Tröpflein
Kann erweichen einen Stein;
Euer steinen Herz
Kann erweichen gar kein Schmerz.
So komme denn, o Tod,
End' mir das Leben mein
In dieser harten Noth,
Darin ich leide Pein.

Richten darf man mir
Keine Marmor=Grabeszier;
Nur ein Wasen klein
Soll bedecken mein Gebein,
Mit diesen Worten grün:
Der hie zu Tode blieb,
Den hat gebracht dahin
Sein' Treu' und große Lieb'.

Aus mir dann jährlich
Rothe Rosen liebelich
Auch Vergiß nicht mein
Wachsen wird, und Rosmarein;
Draus manch verliebtes Herz
Zurüst't ein Sträußelein,
Damit in Liebesschmerz
Verehr' den Liebsten sein.

Wie, wann das Glück wollt',
Daß die Liebste kommen sollt',
Und von ungefähr
Ueber mir spazieren her,
Und läse diese Schrift,
Und sich besinne mein,
Daß sie mir hab gestift'
Dies Unglück all' allein?

Alsdann wird sie mich
Erst beweinen bitterlich,
Daß ich nur zu treu,
Sie gewesen nur zu scheu;
Auch fällt vielleicht herab
Aus ihren Aeugelein
Ein Tröpflein auf das Grab,
Erquicket mein Gebein.

Als dann erst werd' ich
In dem Tode freuen mich,
Und in aller Leut'
Munde triumphiren weit.
Adonis Treu wird seyn
Berühmet weit und breit,
Euch aber wird die Pein
Der Rache seyn bereit.

---

3. Lied.

(Seite 211.)

Neu komponirt von G. Scheibner.

Mein feines Lieb' ist fern von mir
Ich hatt' mit ihr sehr kurze Freud',
Sehr kurze Freud' hatt' ich mit ihr,
Das macht mir desto größer Leid.
Mein' Tag' bring' ich mit Seufzen zu,

Mit lauter Unruh' meine Ruh':
Mein Herz hat sie genommen mit,
Es half kein' Klag', es half kein' Bitt'.

Ihr Seufzer, ach ihr Seufzer mein,
Die ihr so häufig eilt von mir,
Fahrt hin zu meinem Liebelein,
Fahrt hin, und sagt der edlen Zier,
Daß ihr getreuer Diener sich
Um sie bekümmer' inniglich,
Ohn' Unterlaß in solchem Schmerz
Gedenkend an ihr keusches Herz.

Gleichwie ein Turteltäubelein,
Das sein' Gesellen hat verlorn,
So sitz' ich traurig und allein,
Das schwinde Scheiden thut mir Zorn.
Ach Scheiden, ach zum letztenmal;
Da fing erst an die rechte Qual;
Zum letztenmal, da sie fortrückt',
Mein Herz ich in ihr' Lippen drückt',

Ich hab mich zwar so lang' erwehrt,
Daß mich kein Jungfrau fangen sollt';
Nun seh' ich wohl Euch ist bescheert,
Daß ich Euch mußte werden hold.
Ihr war't diejenig', ihr allein,
Ihr seyd es, und ihr sollt es seyn,
Die mich durch ihre Lieblichkeit
Und Tugend also hat verleit't.

Ach liebstes Lieb'! kehrt wieder um,
Kehrt um, ach liebstes Liebelein,
Eh dann ich ganz und gar umkumm',
Und gebt mir nur ein Zeichen klein;
Kann es nicht mit dem Leibe seyn!
So laßt es doch ein Schreiben seyn;
Hab' ich so viel Genad bei Euch
So frag' ich nach kei'm Königreich.

IV. Acht Lieder von Friedrich von Spee.

geb. 1591. gest 1635.

(Aus dessen Trutz Nachtigall, oder geistlich-poetisches Lustwäldlein mit 24 Melodien. Cöllen 1649. 12. Erste Ausgabe)

1. Trutz = Nachtigall.

(Seite 1). Melodie No. 1.

Wenn Morgenröth' sich zieret
Mit zartem Rosenglanz,
Und sittsam sich verlieret
Der nächtlich' Sternentanz,
Gleich lüstet mich spazieren
In grünem Lorbeerwald,
Allda dann musizieren
Die Pfeiflein mannigfalt.

Die flügelreiche Schaaren,
Das Federbürschlein zart,
In süßem Schlag erfahren
Noch Kunst, noch Athem spart,
Mit Schnäblein wohlgeschliffen
Erklingen's wunderfein,
Und frisch in Lüften schiffen
Mit leichten Ruderlein.

Der hohle Wald ertönet
Ob ihrem krausen Sang,
Mit Stauden stolz gekrönet
Die Gruften (Klüfte) geben Klang.
Die Bächlein, krumm geflochten,
Auch lieblich stimmen ein,
Von Steinlein angefochten,
Gar süßlich sausen drein.

Die sanfte Wind' in Lüften
Auf ihre Flügel schwach
An Händen, Füß und Hüften

Erschüttlen mit Gemach,
Da sausen gleich an Bäumen
Die lind gerührte Zweig',
Zur Musik sich nit säumen,
O wohl der süßen Streich'!

Doch süßer noch erklinget
Ein sonders Vögelein,
So seinen Sang vollbringet
Bei Mond- und Sonnenschein,
Trutz-Nachtigall mit Namen
Es nunmehr wird genannt.
Und vielen, wild- und zahmen
Obsieget unbekannt.

Trutz-Nachtigall man's nennet,
Ist wund von süßem Pfeil,
Die Lieb' es lieblich brennet,
Wird nie der Wunden Heil.
Geld, Pomp und Pracht auf Erden,
Lust, Freuden es verspott't,
Und achtet's für Beschwerden,
Sucht nur den schönen Gott.

Nur klingelt's aller Orten
Von Gott und Gottes Sohn
Und nur zu'n Himmelspforten
Verweiset's allen Ton,
Von Bäum' zu'n Bäumen springet,
Durchstreichet Berg und Thal,
In Feld- und Wälden singet,
Weiß keiner Noten Zahl.

Es thut gar manche Fahrten,
Verwechslet Ort und Luft,
Jetzt findet man's im Garten
Betrübt an hohler Kluft,
Bald frisch und freudig singlet
Zusammt der süßen Lerch',

Und lobend Gott umzinglet
Den Oel- und andern Berg.

Auch schwebet's auf den Weiden,
Und will bei'n Hirten seyn,
Da Cedron kommt entscheiden
Die grüne Wiesen rein;
Thut zierlich sammen raffen
Die Verslein in Bezwang,
Und setzet sich zu'n Schafen,
Pfeift manchen Hirtensang.

Auch wieder da nit bleibet,
Sich's hebt in Wind hinein,
Die leere Luft zertreibet
Mit schwanken Federlein,
Sich setzt an grober Eichen
Zur schnöden Schädelstatt,
Will kaum von dannen weichen,
Wird Kreuz noch Peinen satt.

Mit ihm will mich erschwingen,
Und Manchem schwebend ob,
Den Lorbeerkranz ersingen
In deutschem Gotteslob.
Dem Leser nicht verdrieße
Der Zeit noch Stunden lang,
Hoff' ihm es noch ersprieße
Zu gleichem Zittersang.

---

2. Im Anfang der Sommerzeit.

(Seite 35. Melodie No. VII.)

Der trübe Winter ist vorbei
Die Kranich' wiederkehren,
Nun reget sich der Vogelschrei,

Die Nester sich vermehren.
Laub mit Gemach
Nun schleicht an Tag,
Die Blümlein sich nun melden,
Wie Schlänglein krumm
Gehn lächeln um
Die Bächlein kühl in Wälden.

Der Brünnlein klar und Quellen rein
Viel hier, viel dort erscheinen,
All' silberweiße Töchterlein
Der hohen Berg' und Steinen.
In großer Meng'
Sie mit Gedräng'
Wie Pfeil' von Felsen zielen;
Bald rauschen's her
Nit ohn' Geplärr,
Und mit den Steinlein spielen.

Die Jägerin Diana stolz,
Auch Wald= und Wassernymphen,
Nun wieder frisch in grünem Holz
Gehn spielen, scherz= und schimpfen.
Die reine Sonn'
Schmückt ihre Kron'
Den Köcher füllt mit Pfeilen;
Ihr beste Roß'
Läßt laufen los
Auf marmorglatten Meilen.

Mit ihr die kühlen Sommerwind,
All' Jüngling' still von Sitten,
Im Luft zu spielen sind gesinnt,
Auf Wolken leicht beritten
Die Bäum' und Aest'
Auch thun das Best'
Bereichen sich mit Schatten,
Da sich verhalt
Das Wild im Wald,
Wann's pflegt von Hitz' ermatten.

Die Meng' der Vögel hören laßt
Ihr Schyr- und Tyre-Lyre,
Da sauset auch so mancher Ast,
Sammt er mit musizire.
Die Zweiglein schwank
Zum Vogelsang
Sich auf, sich nieder neigen;
Auch höret man
Im Grünen gahn
Spazieren Laut' und Geigen.

Wo man nur schaut, fast alle Welt
Zur Freude sich thut rüsten:
Zum Scherzen Alles ist gestellt,
Schwebt Alles fast in Lüften.
Nur ich allein
Ich leide Pein,
Ohn' End' ich werd' gequälet,
Seit ich mit dir
Und du mit mir
O Jesu, dich vermählet.

Nur ich, o Jesu, bin allein
Mit stätem Leid umgeben,
Nur ich, muß nur in Schmerzen seyn,
Weil nicht bei dir kann leben.
O stäte Klag!
O währen'd Plag!
Wie lang bleib' ich gescheiden?
Von großem Weh,
Daß dich nicht seh,
Mir kömmt so schweres Leiden.

Nichts schmecket mir auf ganzer Welt,
Als Jesu Lieb' alleine;
Noch Spiel, noch Scherz mir je gefällt,
Bis lang mir Er erscheine.
Und zwar nun frei
Mit starkem Schrei

Ruf' ihn so manche Stunden,
Doch nie kein Tritt
Sich nahet nit,
Sollt' mich's nit hart verwunden?

Was nutzet mir denn schöne Zeit?
Was Glanz und Schein der Sonnen?
Was Bäum' gar lieblich ausgebreit't?
Was Klang der klaren Bronnen?
Was Athem lind
Der kühlen Wind',
Was Bächlein krumm geleitet?
Was edler Mai,
Was Vogelschrei,
Was Felder grün gespreitet?

Was hilft all' Freud', all' Spiel und Scherz,
All' Trost und Lust auf Erden?
Ohn' ihn ich bin doch gar in Schmerz,
In Leid und in Beschwerden.
Groß Herzensbrand
Mich tödt' zuhand,
Weil Jesu dich nicht finde:
Drum nur ich wein',
Ich heul' und grein',
Und Seufzer blas' in Winde.

Ade, du schöne Frühlingszeit,
Ihr Felder, Wald und Wiesen,
Laub, Gras und Blumen neu gekleid't,
Mit süßem Thau beriesen.
Ihr Wasser klar,
Erd', Himmel gar,
Ihr Pfeil' der güldnen Sonnen.
Nur Pein und Qual
Bei mir zumal
Hat Ueberhand gewonnen.

Ach Jesu, Jesu treuer Held!
Wie kränkest mich so sehre,

Bin je doch hart und hart gequält,
Ach nicht mich so beschwere.
Ja willst du sehn
All' Pein und Pön
Im Augenblick vergangen;
Mein' Augen beid'
Nur führ' zur Weid'
Auf dein'n so schönen Wangen.

---

3. Konterfei des menschlichen Lebens.

(S. 75. Mel. No. IX.)

Ich neulich früh zu Morgen
Zur edlen Sommerzeit
Hatt' abgespannt all' Sorgen,
Und war Geschäften queit.
Als nun spaziert' im Garten,
Stund auf ein Blümlein zart,
Da wollt' ich je noch warten,
Bis es vollkommen ward.

Die Morgenröth' verschwunde,
Weil ihren Purpurschein
Der helle Tag umwunde
Mit Klarheit noch so rein.
Die Sonn' mit sanften Stralen
Das Blümlein übergoß,
All' Blättlein thät sie malen,
Sam (als) blüht's in ihrem Schooß.

Da gunnt (begann) es lieblich blicken,
Gab auch so süßen Ruch,
Ein' Kranken möcht's erquicken,
So läg' im letzten Zug.
Ein Lüftlein lind von Athem
Rührt an das Blümelein,

Da schwebt's, als an ei'm Faden
Gebundnes Vögelein.

Auf seinem Stiel so müthig
Sich wand es hin und her,
So säftig und so blüthig,
Als wär' der Tod noch fer'. (fern)
O Blümlein schön ohn' Maßen!
Weil bist in deiner Zier,
Von dir will nun nit lassen
Bis zu dem Abend schier.

Ei! wer mag aus dann sprechen
Dein' Schön- und Lieblichkeit?
An dir weiß kein Gebrechen,
Bist voller Zierlichkeit.
Ja Salomon, der Mächtig',
War nie so schön bekleid't,
Wann schon er leuchtet' prächtig
In Pomp und Herrlichkeit.

Um dich die Bienlein brommen,
Und Honig sammlen ein,
Zu saugen sie da kommen
Die weichen Wänglein dein.
Die Menschenkind' im Gleichen
Mit Lust dich schauen an,
All' Schönheit muß dir weichen,
Spricht wahrlich Jedermann.

Wohlan, magst nun stolzieren,
Du Gartensternelein
Mußt endlich doch verlieren
All' dein' gefärbten Schein.
Dich bald nun wirst entfärben,
Gestalt wirst reißen ab
Noch heut' wirst müssen sterben,
Denk' zeitlich nur zum Grab.

Ich zwar will dich nicht brechen,
Will dich wohl bleiben lan,
Die Sonn' dich wird erstechen,
Wirst nicht so lang' mehr stahn.
Halt, halt, wird schon bald werden,
Schon doppelt's ihre Pfeil',
Und richt'ts gerad zur Erden
Wie lauter feurig' Keil'.

Stark hat's gespannt den Bogen,
Schießt ab den besten Schein,
Groß' Hitz' da kommt geflogen,
Und dringt mit Mächten ein.
Ei, was will nun beginnen
So zartes Gartenblut?
Die Bächlein gar erbrinnen
Von heißer Sonnenglut.

Da neigt es sich zur Stunde,
Verwelkt und sinket hin,
Das jetzt noch aufrecht stunde
Mit also stolzem Sinn.
Das Blümlein, jung von Tagen,
Sein Hälslein niedersenkt;
Ach, ach, nun muß ich klagen,
Schon gar es ist erkränkt!

Die Seel' hat's auf der Zungen,
Allweil wird's blasen aus,
Nun muß es seyn gerungen
Mit Tod und letztem Straus.
O weh, der kurzen Stunden!
O weh; da schläft es ein;
Jetzt, jetzt ist schon verschwunden
Mein zartes Blümelein.

O Mensch, hab' dir gemolet
So gar ob Augen dein,

Recht wie der Tod uns holet,
Wenn wir in Wohlstand seyn.
O nie, nie trau' der Schöne,
Dem Fleisch und Blut nicht trau',
Dich nur mit Gott versöhne,
Auf ihn allein nur bau'.

Wann schon all' Mann dich preisen,
Und stehst in voller Blüth',
Die Blättlein doch bald reißen,
Noch eh' man's träumen thut.
Ein Fieberlein kommt stechen
Mit seinen Stralen spitz,
Da muß all' Kraft zerbrechen,
O weh der schnellen Hitz'!

Ei was dann will braviren
Ein schwaches Pflänzelein!
Der Tod wird's bald zitiren,
Fort, fort dann muß es seyn.
Wann schon bist jung von Jahren,
Wann schon bist hübsch und fein,
Doch mußt von hinnen fahren,
Fort, fort muß dennoch seyn.

---

4. Vom H. Franz Xavier.

Romanze.

(S. 103. Mel. No. XII.)

Als nach Japan weit entlegen
Dachte dieser Gottesmann,
Waren alle ihm entgegen
Fielen ihn mit Worten an,
Wind und Wetter, Meer und Wellen
Malten's ihm vor Augen dar,

Red'ten viel von Ungefällen,
Von Gewitter und Gefahr.

Schweiget, schweiget von Gewitter,
Ach von Winden schweiget still!
Nie noch wahrer Held und Ritter
Achtet solcher Kinderspiel'.
Lasset Wind und Wetter blasen,
Flamm' der Lieb' vom Blasen wächst,
Lasset Meer und Wellen rasen,
Wellen gehn zum Himmel nächst.

Ei, doch lasset ab von Scherzen,
Schrecket mich mit keiner Noth;
Noch Soldat, noch Martisherzen
Fürchten immer Kraut und Loth.
Spieß' und Pfeil' und bloße Degen,
Rohr, Pistol' und Büchsenspeis, (Pulver)
Macht Soldaten mehr verwegen,
Und sie lockt zum Ehrenpreis.

Lasset nur ihr' Hörner wetzen
Wind und Wetter ungestüm,
Laßt die brummend' Wellen schwätzen,
Und die Trommen schlagen um.
Nord und Süden, Ost und Westen,
Kämpfen laßt auf salzem Feld;
Nie wird's dem an Ruh' gebresten,
Wer nur Fried' im Herzen hält.

Wer will's über Meer nicht wagen,
Ueber tausend Wässer wild,
Dem es mit dem Pfeil und Bogen
Nach viel tausend Seelen gilt?
Wem will grausen vor den Winden,
Fürchten ihre Flügel naß,
Der nur Seelen denkt zu finden,
Seelen schön ohn' alle Maaß?

Eia stark' und freche Wellen,
Eia stark' und stolze Wind'!
Ihr mich nimmer sollet fällen,
Euch zu stehn ich bin gesinnt.
Seelen, Seelen muß ich haben,
Sattlet euch nur hölzen Roß', (Schiffe)
Ihr müßt über Wellen traben,
Nur vom Ufer drücket los!

---

5. Gesang der Vögel.

(S. 106. Mel. No. XIII.)

Oft Morgens in der Kühle,
Noch vor dem Sonnenschein,
Wann Jesu Pfeil' ich fühle
So scharf und hitzig seyn,
Mit Freuden mich verfüge
Zum grünen Wald hinein;
Wollt' Gott! nun tapfer schlüge
Der Klang der Vögelein.

O Vöglein, ihr ohn' Sorgen!
Als neulich kam hinein,
Ein Liedlein mußt' euch borgen,
Will nun bezahlet seyn.
Nun nehmet auf zur Stunde
Den besten Athem gut,
Nun schöpft von Herzengrunde,
Vom bestgesiebtem Blut.

Mit bester Stimm' laßt klingen
Den höchst= nnd besten Ton,
Durch Wolken soll sich's dringen
Bis zu dem Gottesthron.
Nun da, da thut's erklingen,
Nun da, da recht und fein,

Ja so, so müsset singen,
Ihr lautbar' Vögelein!

O Nachtigall, du schöne!
Verdienest rechter Weis',
Man dich vornämlich kröne,
Mit höchstem Ehrenpreis.
Wie magst es ja doch machen
So sauber, glatt und rund,
Das Herzlein dir möcht' krachen,
Fürcht' ich, wann's geht zu bunt.

Thust wunder, wunder (unbegreiflich) zwingen
Den Athem hundertfalt,
Kein Vöglein ist im Singen,
So dir die Farben halt.
Wann man dich merket kommen
Oft zum gemeinen Hauf,
Fast alle gleich erstummen,
Die Zünglein zäumen's auf.

Doch jetzo sie nicht schweigen,
Nicht feiern's dieser Frist,
Jetzt alle sie sich zeigen,
Weil Gott zu loben ist.
Keins will jetzt andern weichen,
Sich brauchen's groß und klein;
Laut spielend gehn durchstreichen
Das fröhlich' Wäldelein.

O Süßigkeit der Stimmen!
Wie pfeifen's also rein!
Im Luft wie lieblich schwimmen
Die fliegend' Psälterlein?
Wie zierlich thut's erschallen
Im kraus= und leeren Holz?
Will mir's ja baß gefallen,
Als alle Musik stolz.

Die Bäumlein reich von Zweigen
Auch sangweis sausen gahn,
Zum Gotteslob sich neigen,
Vom Wind geblasen an.
Die Bächlein auch thun rauschen,
Und fröhlich klinglen zu,
Nicht bald den Ton vertauschen,
Bleibt gleicher Klang ohn' Ruh'.

Ei, wo nun sind im gleichen,
Wo sind all' Menschenspiel'?
Ach wollten's ja nit weichen,
Sich sammlen eben viel!
Ach wollten's gleichermaaßen
Bei dieser Musik seyn,
Sich auch mit hören lassen,
Und sämmtlich stimmen ein!

O Gott, was Freud' im Herzen,
Was Lust ich schöpfen thät'?
Wann heut' zur Prim' und Terzen,
Sext, Non' und Vesper spät,
Zuwegen ich könnt's bringen
Dem lieben Gottessohn,
Vor ihm daß möcht' erklingen
So stark gemischter Ton!

Her, her all' Instrumenten,
So sind in ganzer Welt,
All' Fugen und Konzenten,
Soviel die Musik zählt!
Her, her all' Menschenstimmen,
Laßt immer, immer gahn!
Man's nie doch wird erklimmen,
Was Gott gebühren kann.

Je mehr man ihn erhoben,
Gelobt und ehret hat,

Je mehr man ihn zu loben
Noch allweg' lasset Statt.
Drum spielet und psalliret,
Was je nur spielen kann,
Springt, jauchzet, jubiliret,
Lust, Freud' ihm stellet an!

---

6. Der Herr im Garten und der Mond als Himmelsschäfer.

(Seite 228.)

Eingang.

Mond des Himmels treib' zur Weiden
Deine Schäflein gülden=gelb,
Auf gerundter blauer Heiden
Laß die Sternen walten selb,
Ich noch neulich so thät reden,
Da zu Nacht ein schwacher Hirt,
Aller Wegen, Steg' und Pfäden
Sucht ein Schäflein mit Begirdt.

Gleich der Mond ihm ließ gesagen,
Nahm ein lind gestimmtes Rohr:
That es blasend zärtlich nagen,
Spielet seinen Sternen vor.

Der Mond.

Auf ihr Schäflein, auf zur Heiden,
Weidet reines Himmelblau:
Dannenhero wann wir scheiden,
Schwitzt ihr ab den Morgenthau.

Ach! wer aber dort im Garten
Liegt mit seinem Hirtenstab?
Wer will seiner dorten warten?
Schaut ihr Sternlein, schaut hinab.

Haltet, haltet, ich nit fehle:
  Ist der Daphnis wohlbekannt.
Eia, Daphnis, mir erzähle,
  Daphnis, was will dieser Stand?

Weidet, meine Schäflein weidet,
  Ich mit ihm noch reden muß.
Weidet, meine Sternen, weidet,
  Daphnis liegt in harter Buß'.
Daphnis, thu' die Lippen rühren,
  Eia, nit verbleibe stumm;
Daphnis, laß dich dannen führen
  Eia, nit verbleibe dumm.

Weidet, meine Schäflein, weidet,
  Daphnis liegt in Aengsten groß:
Daphnis Pein und Marter leidet,
  Wöllt, er läg' in Mutter-Schoß!
Er dem Felsen liegt in Armen,
  Liegt auf harten Steinen bloß:
Ach, wer dorten ihn will warmen!
  Förcht, er da das Haupt zerstoß'.

Weidet, meine Schäflein, weidet,
  Daphnis spaltet mir das Herz!
Wer mag haben ihn beleidet?
  Weinen möchten Stein und Erz:
Kalte Wind', halt' ein die Flügel,
  Rühret nicht das kranke Blut:
Meidet jenen Berg und Hügel,
  Daphnis liegt ohn' Schuh und Hut.

Weidet, meine Schäflein, weidet,
  Daphnis leidet Angst und Noth:
Daphnis dopple Thränen leidet,
  Weisse Perl', Korallen roth.
Perlen von den Augen schießen,
  Schießen hin in's grüne Gras:

Von dem Leib Korallen fließen
Fließen in den Boden bas.

Weidet, meine Schäflein, weidet,
Niemand hat's gezählet gar,
Niemand hat es ausgekreidet,
Ob auch Zahl der Tropfen war.
Nur der Boden wohl genetzet,
Für den weiß und rothen Schweiß,
Ihm zu Dank heraußer setzet
Rosen roth und Lilien weiß.

Weidet, meine Schäflein, weidet,
Daphnis voller Aengsten liegt:
Ruch, noch Farben unterscheidet,
Achtet keiner Blümlein nicht.
O was Marter dir begegnet?
Hör' zu schwitzen einmal auf:
G'nug es einmal hat geregnet,
Nit in rothem Bad ersauf'.

Weidet meine Schäflein, weidet,
Wer doch hat es ihm gethan?
Niemand meine Frag' bescheidet:
Du mir Daphnis zeig' es an.
Daphnis kann für Leid nit sprechen,
Seufzet manchen Seufzer tief,
Ihm das Herz will gar zerbrechen:
Ach, daß jemand (niemand) helfen lief!

Weidet, meine Schäflein, weidet,
Schon ein englisch' Edelknab',
Stark in Lüft= und Wolken schneidet,
Eilet hin in vollem Trab.
Er ihm singlet süße Reimen,
Mit gar süßem Stimmlein schwank,
Auch den Kelch nit thut versäumen,
Zeiget einen Kräutertrank.

Weidet, meine Schäflein, weidet,
  Alles, alles ist umsonst:
Er doch allen Trost vermeidet,
  Achtet's wie den blauen Dunst.
O du frommer Knab' von oben,
  Du nur mehrest ihm die Pein;
Doch ich deine Treu' muß loben.
  Gott! dir's muß geklaget seyn.

Weidet, meine Schäflein, weidet,
  O wie schlecht (traurig) und frommer Hirt!
Er den Becher jetzet (jetzund) meidet,
  Morgen ihm's gereuen wirdt.
Er sich jetzet gar will freien, (befreien)
  Weigert, was man trinket zu;
Dörft' vielleichten morgen schreien:
  Ach wie sehr mich dürstet nu! (nun)

Weidet, meine Schäflein, weidet,
  Daphnis bleibet schmerzenvoll,
Euch befehl' ich, euch entkleidet,
  Reisset aus die gülden Woll'.
Nur euch kleidet pur in Kohlen,
  Pur in lauter schwarzes Wand, (Gewand)
Von der Scheitel auf die Sohlen
  Euch gebühret solcher Stand.

Weidet, meine Schäflein, weidet,
  Daphnis führet starkes Leid,
Ist vom Vater hoch vereidet,
  Hoch, mit wohlbedachtem Eid,
Er doch wollte wiederbringen,
  Ein verloren Schäflein sein;
Ach wenn sollte das mißlingen,
  Er ja stürb' für lauter Pein.

Weidet, meine Schäflein, weidet,
  Daphnis wird verfolget stark:

Bös Gesindlein ihn beneidet,
Trachtet ihm nach Blut und Mark.
O was dorten! was von Stangen,
Wehr und Waffen nehm' ich wahr!
O vielleicht man ihn kommt fangen,
Wahrlich, wahrlich, ist Gefahr!

Schluß.

Weidet, meine Schäflein, weidet,
Sprechen wollte bleicher Mon: (b)
Ja nit weidet, sondern scheidet,
Er da sprach, und wollte gohn.
Scheidet, scheidet, meine Schaaren,
Kann für Leid nit schauen zu:
Dich nun wolle Gott bewahren,
Daphnis, wer kann bleiben nu? (n)

Drauf Ade der Mond wollt' spielen,
Da zersprang das matte Rohr:
Augentropfen ihm entfielen,
Wurde wie der schwarze Mohr.
Und weil eben dazumalen
Er trat an in vollen Schein,
Gleich vertauschet er die Stralen,
Vollen Schein, gen volle Pein.

Auch die Sternen weinen kamen,
Flötzten ab all' ihren Schein,
Schein und Thränen flossen samen, (zusammen)
Recht zum blauen Feld hinein;
Machten eine weiße Gassen,
So noch heut' man spüren mag:
Dann der Milchweg hinterlassen,
Ist wohl halb von solcher Bach.

7. Des Baches Cedron Klage um Christi Gefängniss.

(Seite 243.)

Da nun Abends in dem Garten
Daphnis überfallen war,
Und nun keinen Grimmen sparten
Stark bewehrte Mörderschaar,
Hube süßlich an zu weinen
Ein so gar berühmter Bach,
Ließ die liebe Sternen scheinen,
Er dem Daphnis trauret nach.

Cedron hieß der Bach mit Namen,
Wohnt' an einem hohlen Stein:
Oft zu ihm Gesellschaft kamen,
Damals war er doch allein.
Saß in seiner grünen Kruften, (Kluften)
Strählet seine Binsenhaar',
Spielet mit gar sanften Luften,
Dacht' an keine Kriegsgefahr.

Rohr und Gras und Wasserblätter
Deckten seine Schulter bloß,
Stark er sich bei feuchtem Wetter
Leint (lehnt) auf seinen Eimer groß.
Doch weil er fast müd' gelaufen
Dazumal in starkem Trab,
Er ein wenig wollt' verschnaufen,
Goß den Eimer langsam ab.

Nahm ein Röhrlein wohl geschnitten,
Spielet seinen Wässerlein,
Sie zum Schlafen thät erbitten,
Wollt' sie süßlich sausen ein:
„Eja, meine Wässer, schlafet,
Schlafet, meine Wässerlein,
Nit mit Augen immer gaffet,
Eja, schlafet, schlafet ein!"

Kaum nun waren eingeschlafen
 Seine matte Wässerlein,
Bald erklungen Wehr und Waffen,
 Flamm' und Fackel gaben Schein,
Nur von toll= und vollen Knechten,
 Voll war alles überall,
Nur von Jauchzen, Springen, Fechten,
 Thal und Ufer gaben Schall.

Cedron erstens gar erschrecket,
 War der Waffen ungewohn, (t)
Bald er seine Wässer wecket,
 Wollte der Gefahr entgohn.
Wie die Pfeil' von Bogen zielen;
 Lief er ab auf nasser Meil',
Rohr und Eimer ihm entfielen,
 Fiel auch selbst in blinder Eil'.

Doch, weil nochmals er verspüret,
 Es nit wider ihn gemeint,
Und nur Daphnis würd' geführet
 Daphnis von bekanntem Feind;
Ließ er ab von strengem Laufen,
 Fasset eine Weidenrut',
Seine Wässer trieb zu Haufen,
 Und beklaget's junge Blut.

Traurig hub er an zu klagen,
 Blies auf einem hohlen Ried,
Herz und Muth ihm war zerschlagen,
 Sang mit Schmerzen folgend's Lied:
„Ach, und Ach! nun muß ich klagen,
 Daphnis, o du schönes Blut!
Ach, und Ach! bin gar zerschlagen,
 Brochen ist mir Herz und Muth."

„Daphnis, o du schöner Knabe,
 Daphnis mir so lang bekannt!
Oft bei mir du schnittest abe
 Ried und Röhrlein allerhandt.

Viel du deren hast verschlissen, (zerbrochen)
Wann du spieltest deiner Heerd';
Seynd im Blasen viel zerspliſſen, (zerrissen)
Waren mehr dann Geldes werth."

„Oft bei mir die Weide nahmen
Deine Schäflein silberweiß,
Oft zu mir auch trinken kamen,
In den Sommertagen heiß.
Wann dann spieltest deinen Schafen,
Und die Röhrlein bliesest an.
Gunnten (konnten, begannen) meine Wässer schlafen,
Wankten oft von rechter Bahn."

„Auch die Wind' sich gunnten legen,
Banden ihre Flügel ab,
Kaum den Athem thäten regen,
Wie dann oft gespüret hab'.
Auch die Schaf' mit Lüsten aßen,
Süßer wurden Laub und Gras,
Ja des Weidens oft vergaßen,
Deine Stimm' viel süßer was. (war)"

„Auch die Vöglein kamen fliegen,
Kam auch manche Nachtigal,
Deinem Spielen, will nit lügen,
Hörten zu mit großer Zahl.
Saßen gegen (gegenüber) deiner Geigen,
Saßen gegen deinem Rohr,
Thäten ihnen freundlich neigen
Dann das link', dann rechtes Ohr."

„Schöne Sonn', du deinen Wagen
Ließest in gar lindem Lauf,
Wann bei reinen Sommertagen
Dir nur Daphnis spielet' auf.
Schöner Mond, du deine Sternen
Morgens führtest ab zu spät,
Wann auch Daphnis dir von Fernen
Je zu Nachten (zur Nachtzeit) spielen thät."

„Schöne Sonn', magst nunmehr trauren;
  Daphnis dir nit spielet mehr,
Daphnis ist von bösen Lauren (Laurern)
  Hingerückt ohn' Wiederkehr.
Schöner Mond, magst nunmehr klagen,
  Daphnis rastet in Verhaft:
O des schweren Eisenkragen!
  O der kalten Ketten Kraft!"

„Mond und Daphnis, ihr Allbeiden
  Oft enthieltet euch vom Schlaf.
Kamet in Gesellschaft weiden,
  Du die Sternen, Er die Schaf.
Nit hinfüro wacht allbeiden, (ihr Beiden)
  Schlaf', o matter Mond, entschlaf',
Nie zusammen werdet weiden,
  Du die Sterne, Er die Schaf."

„Ach, ihr Schäflein, wer wird hüten,
  Wer soll euch nun treiben auf?
Hirten solcher Mild' und Güten,
  Seynd nit also guten Kauf,
O des jung= und schönen Knaben!
  Hirt= und Schützen gleiche gut!
Wer soll seinen Stecken haben?
  Taschen, Horn und Winterhut?"

„Wer soll haben seinen Bogen?
  Wer den Köcher, Pfeil und Bölz? (Bolzen)
Bölz', mit welchen, ungelogen,
  Er nit fehlet im Gehölz.
Wer soll haben seine Geigen?
  Cyther, Ley'r und Dulcian
Ach für (vor) Trauren muß ich schweigen;
  Ach Ade! — muß fließen gahn."

8. Christus am Oelberg im Garten.
(S. 225. Mel. XIX.)

Bei stiller Nacht, zur ersten Wacht
Ein' Stimm' sich gund zu klagen.
Ich nahm in acht, was die doch sagt;
That hin mit Augen schlagen.

Ein junges Blut, von Sitten gut,
Alleinig, ohn' Gefährten,
In großer Noth, fast halber todt
Im Garten lag auf Erden.

Es war der liebe Gottessohn;
Sein Haupt er hat in Armen.
Viel weiß- und bleicher dann der Mon
Ein' Stein es möcht' erbarmen.

Ach Vater! liebster Vater mein,
Und muß den Kelch ich trinken?
Und mag's dann ja nit anders seyn?
Mein' Seel' nit laß' versinken.

Ach! liebes Kind, trink' aus geschwind;
Laß dir's in Treue sagen:
Sey wohlgesinnt, bald überwind',
Den Handel mußt du wagen.

Ach, Vater mein' und kann's nit seyn?
Und muß ich's je dann wagen?
Will trinken rein, den Kelch allein!
Kann dir's ja nit versagen!

Doch Sinn und Muth erschrecken thut,
Soll ich mein Leben lassen?
O bittrer Tod! mein' Angst und Noth
Ist über alle Maaßen.

Maria zart, jungfräulich Art,
Sollst du mein' Schmerzen wissen;
Mein Leiden hart, zu dieser Fahrt,
Dein Herz wär' schon gerissen.

Ach, Mutter mein! bin ja kein Stein;
Das Herz mir möcht' zerspringen:
Sehr große Pein, muß nehmen ein,
Mit Tod und Marter ringen.

Ade, ade zu guter Nacht
Maria, Mutter milde!
Ist niemand der dann mit mir wacht
In dieser Wüsten wilde?

Ein Kreuz mir vor den Augen schwebt,
O weh der Pein und Schmerzen!
D'ran soll ich morgen wer'n erhebt,
Das greifet mir zum Herzen.

Viel Ruthen, Geissel, Skorpion,
In meinen Ohren sausen:
Auch kommt mir vor ein' Dornenkron';
O Gott! wem wollt' nit grausen?

Zu Gott ich hab' gerufen zwar
Aus tiefen Todesbanden:
Dennoch ich bleib' verlassen gar,
Ist Hülf' noch Trost vorhanden.

Der schöne Mond will untergehn,
Vor Leid nit mehr mag scheinen,
Die Sternen lan ihr Glitzen stehn,
Mit mir sie wollen weinen.

Kein Vogelsang, noch Freudenklang
Man höret in den Luften,
Die wilden Thier', traur'n auch mit mir,
In Steinen und in Kruften.

V. Eilf Lieder von Martin Opitz von Boberfeld.

Geb. 1597, gest. 1639.

Aus dessen geistliche und weltliche Poemata. 3 Theile. Amsterdam, 1646. 12.

1. Die freie Ruh.

(S. I. Seite 78.)

Liebe, wer sich selber haßt!
Aber wer sein gutes Leben
Will der freien Ruh ergeben,
Reißt sich von der argen Last;
Suchet für das süße Leiden,
Felder, Wild, Gebüsch' und Heiden.

Ihm gefällt die Faulheit nicht,
Die nicht als zum Bösen wachet,
Die den Trägen schwächer machet,
Und der Starken Kraft zerbricht;
Die den Geist zeucht auf die Erden,
Und heißt Männer Kinder werden.

Seine Lust, die er begehrt,
Die ihm kürzet manche Stunde,
Sind berühmte schnelle Hunde
Und ein ritterliches Pferd;
Sein Gemüthe muß sich letzen
Mit dem adelichen Hetzen.

Wann der Reif das Feld bethaut,
Und die Vögel mit dem Singen
Um die Morgenröthe springen,
Sitzt er munter auf und schaut
Ob er mit den schnellen Winden (Windhunden)
Kann ein schönes Stücke (ein Stück Wild) finden.

Also bringt die scharfe Pein
Nimmer in sein großes Herze,
Das von Wollust, Lieb' und Scherze
Ganz will frei und sicher seyn;
Will nicht von den Freuden wissen,
Die Gemüth und Leib muß büssen.

Flieht ingleichen diese Lust,
Die doch nur den weichen Sinnen,
So nichts Männlichs üben können,
Soll bekannt seyn und bewußt;
Die nur wie ein Schatten stehet,
Der bald wird, und bald vergehet.

2. Gewalt der Liebe.

(S. I. Seite 80.)

Kein schnelles Wild, das in den Büschen lebt,
Dem Gras die Nahrung giebt,
Kein Vogel auch, der um die Wolken schwebt,
Kein Fisch bleibt unverliebt:
Nichts ist, was wohnt auf Erden,
Wo Luft und See durchstreicht,
Was ist und noch soll werden,
Das nicht der Liebe weicht.

Die Kräuter selbst, so ohne Geist aufgehn,
Sind Freund doch unter sich;
Kein Element kann bei dem andern stehn,
O Amor, als durch dich;
Der Mensch ist's der die Gaben
Des Liebens von sich streicht,
Und will ein Herze haben
Das nicht der Liebe weicht.

Der Eine stellt auf ungezähmtes Wild,
Der reiset Tag und Nacht;
Ein Andrer hört, wann die Trompet' erschüllt,
Und Fug zum Kriegen macht:
Der schauet, daß mit Scherze
Und Lust die Zeit verstreicht,
Damit er hab' ein Herze,
Das nicht der Liebe weicht.

Doch wann uns kommt des Leibes theure Waar',
Der Augen Stralen für,
Der weiße Hals, das goldgemengte Haar,
Der rothen Lippen Zier:
So muß man inne werden,
Daß nichts sich ihnen gleicht,
Und kein Ding sey auf Erden
Das nicht der Liebe weicht.

---

3. Des Schäfers Klage.

(S. II. Seite 195.)

Ist irgend zu erfragen
Ein Schäfer um den Rhein,
Der sehnlich sich beklagen
Muß über Liebespein,
Der wird mir müssen weichen,
Ich weiß, sie plagt mich mehr;
Niemand ist mir zu gleichen,
Und liebt er noch so sehr.

Es ist vorbeigegangen
Fast jetzt ein volles Jahr,
Daß Phyllis mich gefangen
Mit Liebe ganz und gar,
Daß sie mir hat genommen

Gedanken, Muth und Sinn;
Ein Jahr ist's, daß ich kommen
In ihre Liebe bin.

Seitdem bin ich verwirret
Gewesen für und für,
Es haben auch geirret
Die Schafe neben mir;
Das Feld hab' ich verlassen,
Gelebt in Einsamkeit,
Hab' alles müssen hassen,
Warum ein Mensch sich freut.

Nichts hab' ich können singen,
Als nur ihr klares Licht;
Von ihr hab' ich zu klingen
Die Lauten abgericht;
Wie sehr ich sie muß lieben
Und ihre große Zier,
Das hab' ich fast geschrieben
An alle Bäum' allhier.

Kein Trinken und kein Essen,
Ja nichts hat mir behagt,
Ich bin nur stets gesessen
Und habe mich beklagt:
In diesem schweren Orden
Verändert alles sich;
Die Heerd' ist mager worden,
Und ich bin nicht mehr ich.

Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Ist gar nicht zu gewinnen,
Als wär' ich sie nicht werth;
Da doch, was ich gesungen,
Im Brittenland erschallt,
Und auch mein Ton gedrungen
Bis durch den Böhmerwald.

So hab' ich auch darneben,
Ich habe was bei mir,
Das ich nicht wollte geben
Um alles Vieh allhier,
Das an des Neckars Rande
Im grünen Grase geht:
Mein Lob wird auf dem Lande
Und in der Stadt erhöht.

Jedoch nach diesem allen
Frag' ich nicht sonders viel:
Der Phyllis zu gefallen
Ich einig singen will,
Weil nichts ist, das auf Erden
Mir ohne sie gefällt;
Kann ihre Gunst mir werden,
So hab' ich alle Welt.

---

4. Vergnügsamkeit.

(S. II. Seite 197.)

Wohl dem, der weit von hohen Dingen,
Den Fuß stellt auf der Einfalt Bahn!
Wer seinen Muth zu hoch will schwingen,
Der stößt gar leichtlich oben an.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Ein hohes Schloß wird von den Schlägen
Des starken Donners mehr berührt;
Wer weit will, fällt oft aus den Wegen,
Und wird durch seinen Stolz verführt.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Auf großer See sind große Wellen,
Viel Klippen Sturm und harter Wind:

Wer klug ist, bleibet bei den Quellen,
Die in den grünen Wäldern sind.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Hat Phyllis gleich nicht Gold und Schätze,
So hat sie doch was mir gefällt;
Womit ich mein Gemüth ergetze,
Wird nicht erkauft um Gut und Geld.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Man steht bei reicher Leute Pforte
Sehr oft, und kömmt doch selten ein;
Bei ihr bedarf es nicht der Worte,
Was ihr ist, ist nicht minder mein.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Glänzt sie gleich nicht mit theuren Sachen,
So glänzt doch ihrer Augen Licht;
Gar viel muß Hoffart schöne machen,
Ihr schlichter Schein betrügt mich nicht.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Ist sie gleich nicht von hohem Stande,
So ist sie dennoch aus der Welt;
Hat sie gleich keinen Sitz im Lande
Sie selbst ist mir ein weites Feld.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Wer will, mag in die Lüfte fliegen,
Mein Ziel erstreckt sich nicht so weit;
Ich lasse mich an dem begnügen
Was nicht bemüht und doch erfreut,
Und lobe billig meinen Sinn,
Und meine schöne Schäferin.

5. Die Vöglein.

(S. II. Seite 199.)

Kommt, laßt uns ausspazieren,
Zu hören durch den Wald
Die Vögel musiziren,
Daß Berg und Thal erschallt.

Wohl dem, der frei kann singen,
Wie ihr, ihr Volk der Luft;
Mag seine Stimme schwingen
Zu der, auf die er hofft.

Ich werde nicht erhöret,
Schrei' ich gleich ohne Ruh';
Die, so mich singen lehret,
Stopft selbst die Ohren zu.

Mehr wohl dem, der frei lebet,
Wie du, du leichte Schaar,
In Trost und Angst nicht schwebet,
Ist außer der Gefahr.

Ihr werdet zwar umgangen,
Doch hält man euch in Werth;
Ich bin von der gefangen,
Die meiner nicht begehrt.

Ihr könnt noch Mittel finden,
Entfliehen aus der Pein;
Sie muß noch mehr mich binden,
Soll ich erlöset seyn.

6. Eile zum Lieben.

(S. II. Seite 200.)

Ach Liebste, laß uns eilen,
Wir haben Zeit.
Es schadet das Verweilen
Uns beiderseit.

Der edlen Schönheit Gaben
Fliehn Fuß für Fuß;
Daß alles, was wir haben,
Verschwinden muß.

Der Wangen Zier verbleichet,
Das Haar wird greis;
Der Augen Feuer weichet,
Die Brunst wird Eis.

Das Mündlein von Korallen
Wird ungestalt;
Die Händ', als Schnee, verfallen,
Und du wirst alt.

Drum laß uns jetzt genießen
Der Jugend Frucht,
Eh' als wir folgen müssen
Der Jahre Flucht.

Wo du dich selber liebest,
So liebe mich;
Gieb mir, daß, wann du giebest,
Verlier' auch ich.

7. Lebenslust.

(S. II. Seite 211.)

Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin gesessen über dir!
Es ist Zeit, hinauszuschauen,
Und sich bei den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo die schönen Blumen stehn,
Und die Fischer Netze stellen.

Wozu dienet das Studiren,
Als zu lauter Ungemach?
Unterdessen läuft die Bach
Unsers Lebens, das wir führen,
Ehe wir es inne werden,
Auf ihr letztes Ende hin:
Dann kömmt ohne Geist und Sinn
Dieses alles in die Erden.

Holla, Junger, geh' und frage,
Wo der beste Trunk mag seyn,
Nimm den Krug und fülle Wein!
Alles Trauren, Leid und Klage,
Wie wir Menschen täglich haben,
Eh' uns Klotho fortgerafft,
Will ich in den süßen Saft,
Den die Traube giebt, vergraben.

Kaufe gleichfalls auch Melonen,
Und vergiß des Zuckers nicht;
Schaue nur, daß nichts gebricht.
Jener mag der Heller schonen,
Der bei seinem Gold und Schätzen
Tolle sich zu kränken pflegt,
Und nicht satt zu Bette legt:
Ich will, weil ich kann, mich letzen!

Bitte meine guten Brüder
Auf die Musik und ein Glas.
Kein Ding schickt sich, dünkt mich, daß,
Als ein Trunk und gute Lieder.
Laß ich schon nicht viel zu erben,
Ei, so hab' ich edlen Wein,
Will mit andern lustig seyn,
Wenn ich gleich allein muß sterben.

---

8. An die Morgenröthe.

(Siehe II. S. 214.)

Wer sich auf Ruhm begiebet,
Und freie Tage liebet,
Der liebet auch dein Licht;
Aurora! du mußt machen,
Den Fortgang aller Sachen,
Sonst hilft der Vorsatz nicht.

Wann deine güldne Stralen
Die blauen Wolken malen,
Du werthes Himmelskind:
So muß die Nacht verbleichen,
Es müssen vor dir weichen
So viel als Sterne sind.

Es ist die große Sonne,
Der Erden Lust und Wonne,
So herrlich nicht als du:
Wann sie dich an will sehen,
So kann es nicht geschehen,
Als nur von hinten zu.

Kommst du aus Tythons Armen,
Da muß das Feld erwarmen,

Da lachet Berg und Wald;
Das Gras muß Blumen bringen,
Die leichten Vögel singen,
Daß Erd' und Luft erschallt.

Wer seinen Muth will letzen
Mit schneller Jagd und Hetzen,
Der stehet auf mit dir:
Du bist der Brünste Mutter,
Dein Thau erzeugt das Futter
Für Wild und alles Thier.

Wer Waffen trägt und krieget,
Wer an den Ketten lieget,
Wer auf dem Meere wallt,
Wer voll ist schwerer Sorgen,
Der spricht: wann wird es Morgen?
Aurora, komm doch bald!

Auch ich bin dir ergeben,
Du letzest mir mein Leben
Mit deiner schönen Zier.
Hierum will ich dich preisen
Und meinen Dienst erweisen,
O Göttin! für und für.

Laß mich nur dies erlangen!
Wann ich mein Lieb umfangen,
So halt' den Zügel an,
Halt' an die hellen Blicke,
Bis ich zuvor mein Glücke,
Wie recht, gebrauchen kann.

9. Ruhiger Besitz.

(Siehe II. S. 253.)

Ist mein Herze gleich verliebet
In ein schlichtes Mägdelein,
Die mich tröstet und betrübet, —
Soll ich darum unrecht seyn?
Liebste, deiner Schönheit Licht
Mindert sich durch Einfalt nicht.

Was das Glücke dir nicht schenket,
Das verdient doch deine Zier,
Und worauf mein Herze denket,
Solches hast du ganz bei dir;
Was mein Herze denkt, hast du,
Und das Herze selbst dazu.

Ein beständiges Gemüthe,
Das aus keiner Furchte weicht,
Sucht ihm gleichfalls ein Geblüte,
Eine Seele, die ihm gleicht;
Sieht vor allen Dingen an,
Treu', auf die es bauen kann.

Niemand wird mir Unrecht geben:
Hohe Brunst bringt Furcht und Neid.
Deiner Liebe Frucht, mein Leben
Ist begabt mit Sicherheit,
Die ich einig mir erkiest
Und mein reiches Armuth ist.

Dich mit Ruh' besitzen können,
Ist mein Trost und ganze Lust.
Bleib' auf deinen treuen Sinnen,
Liebste, wie du jetzund thust.
Meine Freiheit soll allein
Deiner Liebe dienstbar seyn.

10. Die Bezaubernde.

(Siehe II. S. 287.)

Meine Freude, die mich bindet,
Ist der List und Kräuter frei:
Zwar sie hat mich angezündet,
Doch ohn' alle Zauberei:
Daß mein Sinn sich ihr ergiebt,
Kömmt daher, weil sie mich liebt.

Diese Circe hat beisammen
Ihrer Augen Blitz und Glanz,
Des Gesichtes helle Flammen,
Das mir meines nicht läßt ganz;
Ihre Worte, die sie weiß,
Nehmen aller Kunst den Preis.

Ihre Zier darf nichts begehren,
Was man sonst zu Hülfe ruft,
Darf den Monden nicht beschweren,
Rath nicht suchen bei der Luft:
Luft und Monden darf nicht seyn,
Wo schon ist ihr Tagesschein.

Welchem nicht zu Herzen steigen
Dieser Wangen Milch und Blut,
Dieses Reden, dieses Schweigen,
Diese Jugend, dieser Muth,
Der mir meinen Muth zerbricht:
Den bekehrt kein Zaubern nicht.

11. Freiheit in der Liebe.

Aus Heinrich Alberts Arien. 2 Theile. Leipzig 1657.

(Siehe II. S. 202. Aria 56.)

Was zwingt mich auf der Welt, mich also hinzugeben?
Ist's wohl der Rede werth, gefangen müssen leben?
Ein Vogel wünschet ihm in freier Luft zu seyn,
Und sperret man ihn gleich in Gold und Silber ein.

Jetzt lieb' ich, was ich will, jetzt will ich, was ich liebe,
Und weiß, daß nichts entgeht, was ich zur Zeit verschiebe;
Aus Tage mach' ich Nacht, und aus der Nacht den Tag,
Und prange, daß ich selbst mein Herr und Knecht seyn mag.

Weg, weg, du Dienstbarkeit, bei der nichts ist zu finden,
Als Gut da Mangel ist, als was, das bald kann schwinden,
Als Haß mit Gunst vermengt, als Lust, die Unlust bringt,
Als Arbeit bei der Ruh', als Freiheit, die mich zwingt!

Doch, Venus, deren Lob ich oftmals ausgebreitet,
Ist mir ein Stamm allein an Waldesstatt bereitet?
So füge mir hinfort Sinn, Will' und Augen bei,
Recht zu ersehn den Baum, der meiner würdig sey.

VI. Vier Lieder von Robert Roberthin.

Geb. 1600, gest. 1648.

(Aus Heinrich Alberts Arien. 2 Theile. Lpz. 1657.)

1. Maienlied.

(Siehe I. S. 132. Aria 35.)

Der Meister ist ja lobenswerth,
Der Alles hat gebauet,
Und väterlich erhält und nährt,
Was unser Aug' anschauet.

Der diese Welt, so raum und breit,
In treuer Huth bewachet,
Und mit Abwechselung der Zeit
Das Liebe lieber machet.

Von Winters Frost war Alles kahl,
In Schnee und Eis begraben;
Doch hat die Erd' auch diesesmal
Sich aus dem Leid erhaben.

Die Zeit kömmt wieder zu uns an,
Die Berg und Thal beblümet,
Und hiemit, wie sie immer kann,
Des Schöpfers Milde rühmet.

Der Mai, der allen Sinnen pflegt,
So manche Lust zu schenken,
Daß auch sein Name Freud' erregt,
So oft wir sein gedenken;

Der Mai, das schönste Stück vom Jahr,
Hat sich schon lassen sehen:
Die Luft ist rein, die Sonne klar,
Die linden Windchen wehen.

Der Thau erfrischt den zarten Klee,
Der unlängst war erfroren;
Die Fische gehn im Bach und See,
Als wieder neu geboren.

Die Wiesen sind von Farben reich,
Der Wald von jungen Sprossen;
Des Himmels Segen wird zugleich
Dem Erdreich zugegossen.

Die Bienen streifen rottweis' aus
Den Honig heim zu bringen.
Die Schwalbe sucht ihr firnes (vorjähriges) Haus,
Die Lerch' hebt an zu singen.

Die Nachtigall läßt ihren Klang
Durch alle Büsche hören,
Des allgemeinen Herren Dank,
So gut sie weiß, zu mehren.

Der warme Saft steigt auf und bringt
Den Bäumen neue Blätter;
Die Heerd' ist fröhlich, tanzt und springt
In diesem schönen Wetter.

Ein jedes Thier kann sattsamlich
Sein Herzbegehren stillen:
Der Mensch allein verwirret sich
In wankelbaren Grillen.

Sein Leben, das doch schon vorhin
Nicht lange Frist kann dauern,
Will er mit einem trüben Sinn
Noch überdies versauern.

Das Thier stirbt hin, und seine Noth
Scheint hierin wohl bequemet;
Der Mensch stirbt mehr als einen Tod,
Der sich zur Unzeit grämet.

Er prahlet immer auf Verstand;
Ach, ließ er den doch merken,
Und machte seinen Ruhm bekannt
In tugendgleichen Werken!

Ach, daß er sich doch weisen ließ
Auf Gott sein Thun zu stellen!
Die Erde wär' ein Paradies:
Nun wird sie ihm zur Höllen.

2. Zuruf an die Liebste.

(Siehe II. Seite 20. Aria 8.)

Mein liebstes Seelchen, laß uns leben,
So lang' wir noch im Leben seyn!
Bald bricht der schlimme Tod herein,
So müssen wir das übergeben,
Was uns so sanft und linde that,
Was uns so oft ergötzet hat.

Der Augen umgewechselt Scherzen,
Die Seufzer, die so mancherhand
Durch abgeredeten Verstand
Die Bothschaft brachten von den Herzen,
Vergehn und werden gleich zu nicht,
Sobald der Athem uns gebricht.

Drum weil die Brust sich noch kann heben,
Eh' uns der warme Geist entweicht,
Eh' euer Purpurmund verbleicht,
Mein liebstes Seelchen, laß uns leben,
Genießen, was die Zeit bescheert!
Wer sichert uns, wie lang' es währt.

3. Bitte um einen Kuss.

(Siehe II. S. 128. Aria 40.)

Ich kann hinfort die harten Plagen,
Damit mich Euer Grimm beschwert,
Wo Ihr mich keiner Gunst gewährt,
Wie gern ich will, nicht länger tragen.
Was großes Wesen ist ein Kuß,
Daß ich so viel drum reden muß?

Was schadet's Euch einmal zu küssen?
Der Acker wird das Jahr hindurch
Geküßt von seiner Wasserfurch,
Die Wiese von den kühlen Flüssen.
Was großes Wesen ist ein Kuß,
Daß ich so viel drum bitten muß.

Die Rose, unsres Frühlings Prangen,
Muß leiden, daß ihr Dornenstrauch
Sie küsset, und Ihr streichet auch
Die Ros' an Eure zarten Wangen.
Was großes Wesen ist ein Kuß,
Daß ich so lang drauf warten muß?

Laßt Euch, o Liebste, doch erbitten,
Genießt der Jugend, weil sie grünt!
Braucht Eurer Schönheit, weil sie dient, (so lange sie brauchbar ist)
Nach dieser Zeit gemäßen Sitten!
Ein großes Wesen, ob Ihr laßt,
Was Ihr an Euch schier selber haßt!

4. Wettstreit des Frühlings.

(Siehe II. Seite 188. Aria 52.)

Du Vater aller Lieblichkeit!
O Frühling, Kleinod unsrer Jahre,
Bestreu' die Erde weit und breit
Mit deiner schönsten Blumenwaare!

Laß deiner bunten Vögel Schaar
Die Welt mit tausend Liedern grüßen,
Laß deine Sonne noch so klar
Die angenehmen Stralen schiessen.

Du bist darum das Schönste nicht!
Denn all dein Glanz ist hier verdunkelt,
Indem Rosettchens Angesicht
Weit über deine Sonne funkelt.

Und wenn sich ihrer Stimme Schall
Zu einem Liedchen will bequemen,
So schweiget deine Nachtigall
Und muß sich aller Künste schämen.

Die Ros' auf deren Zierlichkeit
Du doch am meisten pflegst zu prangen,
Ist bleich und welk und stehet weit (ist weit entfernt)
Vom frischen Leben ihrer Wangen.

Du hast kein Bild, das zeigen kann,
Was mich zu ihrer Liebe treibet,
Weil Alles bei dir um und an
Nur irdisch ist und geistlos bleibet.

Ihr Geist, der lauter Tugendschein
In allem Thun und Reden weiset,
Bezeuget, daß an ihr allein
Der Himmel seine Gaben preiset.

Drum sag' ich noch: wenn ihr Gesicht
Mir einen Gnadenblick verleihet,
Bin ich begnügt, und achte nicht,
Was sonst die ganze Welt erfreuet.

VII. Acht Lieder von Joh. Michael Moscherosch.

gebor. 1601. gestorb. 1669.

(Aus dessen (Philander von Sittewald) wunderlichen und wahrhaftigen Gesichten, d. i. Strafschriften. 2 Thle. Straßburg 1650 u. 1677.)

1. Narrenliebe.

(Siehe I. Ausg. v. 1677. S. 115.)

Das tolle Lieben ist im stäten Tode leben;
Seyn außer der Gefahr, und doch in Nöthen schweben;
Quitt aller Sklaverei, doch unter Joch und Zwang,
Gesund, und gar wohl auf, nicht desto minder krank.

Jetzt groß, bald wieder klein; nicht keifen, danach zanken;
Beständig, eben wohl stets hin und wieder wanken;
Abwitzig und doch klug; ein Mann und doch ein Kind;
Ein Herr und gleichwohl Knecht; mit hellen Augen blind.

Dem Feinde brechen ab (Abbruch thun), und nimmermehr doch siegen;
Verspielen, doch allzeit die beste Beute kriegen;
Seyn ohne Wunden wund; seyn sonder Alter alt;
Jetzt kalt, jetzt wieder heiß; bald heiß, bald wieder kalt.

Entschnuret (entfesselt) aller Pein, und doch sich stäts beklagen;
Viel schreien, niemals doch ein einigs Wörtlein sagen.
Und was für thöricht Ding dem Lieben mehr kömmt bei,
Daß ich und du nicht weißt, wie es zu nennen sey.

Wozu dienet denn das Lieben?
Lieben heißt, recht närrisch seyn.
Der kann wenig Tugend üben
So behaft' mit Liebespein;
Er muß fort und fort sich plagen,
Brennet in geplagter Hitz,
Und beginnet allem Witz
Aller Tugend abzusagen;
Endlich bringt er kaum zum Lohn,
Nur ein Hand voll Lust davon.

---

2. Geldsucht.

(Siehe I. S. 198.)

Geld regieret alle Welt!
Der Menschen Wohlfahrt in der Welt
Besteht allein auf Gut und Geld.
Nur aus der Welt,
Wer nicht hat Geld!
Denn ohne Geld
Schafft man nichts in der Welt.

Kommt Kunst gegangen vor ein Haus,
Sagt man, der Wirth sey gangen aus;
Kommt Weisheit auch gegangen für,
So ist verschlossen ihr die Thür;
Kommt Zucht, Lieb', Treu', und wär gern ein,
So will Niemand der Pförtner seyn;
Kommt Wahrheit dann und klopfet an,
Läßt man sie vor dem Fenster stahn;
Kommt G'rechtigkeit auch an das Thor,
So schiebt man Schloß und Riegel vor;
Kommt aber Pfennig hergeloffen,
Sind Thür' und Thor ihm allzeit offen;
Denn ob dir schon eine Dirn gefällt,
So schweig nur still, hast du kein Geld!

Ist denn der Teufel in dem Geld,
Daß ohne Geld man nichts erhält?

3. Venus und Kupido.

Nationalisirte Antike nach Anakreon.

(Siehe, I. S. 117.)

Hie auf diesem Liebesplan
Kupido vor langen Tagen
Mit Venus ist kommen an,
Wollt sein Zelt und Lager schlagen.
Ach Kupido, kleiner Schelm,
Wie machst du so große Wunden!

Sobald er in's Grüne kam,
Dieses hie, dort das wollt' sehen,
Venus bei der Hand ihn nahm,
Doch wollt' er nicht mit ihr gehen.
Ach Kupido, u. s. w.

Lief fort vor das Bienenhaus,
Wollt' ein wenig Honig lecken,
Eine kroch zum Korb heraus
Und flog nach dem jungen Gecken,
Ach Kupido, u. s. w.

Kupido bald her bald hin,
Hätt' sich gern vor ihr verkrochen;
Doch die Bien' flog stets auf ihn,
Bis er von ihr war gestochen,
Ach Kupido, u. s. w.

Als er seinen Finger schaut,
Der ihm dick war aufgeloffen,
Fing er an zu schreien laut:
O weh, Mutter, ich bin troffen!
Ach Kupido, u. s. w.

O weh, liebe Mutter, bald
Ich muß an dem Stich verderben!
O weh, ich lauf' in den Wald
Und laß mich drin Hungers sterben!
Ach Kupido, u. s. w.

Helft! und helft ihr nicht geschwind,
Stürz' ich mich in einen Bronnen!
Wie bald ist ein armes Kind
Als ich, in der Hitz' verbronnen!
Ach Kupido, u. s. w.

Rach'! o liebste Mutter, Rach'!
Ich werd' noch umfallen müssen,
Helft! ich spring sonst in den Bach,
Oder will mich selbst erschießen!
Ach Kupido, u. s. w.

Venus, vor Zorn nicht ein Wort,
Endlich nahm ein' Hand voll Ruthen:
Wart', ich will dich bringen fort,
Daß dir soll der Hintern bluten!
Ach Kupido, u. s. w.

Hab' ich dir's nicht vorgesagt,
Du sollst Stupfens müßig gehen,
Wer nicht folgen will, der wagt!
Komm her, laß den Finger sehen.
Ach Kupido, u. s. w.

Ei, du ungerathner Sohn,
Dir ist eben recht geschehen,
Das ist dein verdienter Lohn,
Willst nicht mit der Mutter gehen.
Ach Kupido, u. s. w.

Indem buckt sie ihn herum:
„Halt, ich will dich lehren blitzen —
Gß, gß! noch einmal so kumm,
Dann will ich dich beßer fitzen!“
Ach Kupido, u. s. w.

Kupido fiel auf die Erd —
Ha! wie that ihn das verdrießen!
Und wie ein zaumloses Pferd,
Schlug um sich mit Händ' und Füßen.
Ach Kupido, u. s. w.

„Ach mein, klag' dich nicht so sehr,"
Sprach sie: „und bald laß die Possen,
Denk', daß du wohl andre mehr
Unverschuldet hast geschossen.
Ha Kupido, u. s. w.

Deine Pfeil' sind voller Gift,
Und gehn richtig zu dem Herzen,
Aber was den Finger trifft,
Das ist nur ein Kinderscherzen.
Ha Kupido, u. s. w.

Thut's dir schon ein wenig weh,
Darfst dir drum nicht lassen bangen,
Eh du dreimal: Steh' und geh'
Sagst, so wird es seyn vergangen."
Ach Kupido, u. s. w.

Wen der lose Vorwitz sticht,
Und solch Leckerei will treiben,
Dem geräth es anders nicht:
Drum sollst bei der Mutter bleiben.
Ach Kupido, kleiner Schelm,
Wie machst du so große Wunden!

Du Stupfer, du Hauser,
Du Lecker, du Lauser,
Du Schlecker, du Mauser,
So soll es dir gehn,
Recht ist dir geschehn,
So soll es dir gehn!!!

4. Hörner-Multiplication.

(Siehe I. S. 280.)

Wer ein Weib hat, und nicht weiß,
Daß sie ihm tritt aus dem Gleis,
Solchem guten frommen Knecht,
Ist bereits Ein Horn gerecht.

Wer sich heimlich fast besorgt
Daß sein Weib bei andern borgt,
Solchem argwöhnischen Mann,
Ein Paar Hörner stehn wohl an.

Wer es weiß und eifert nicht,
Daß sein Weib die Treue bricht,
Solcher fromme gute Tropf,
Hat drei Hörner auf dem Kopf.

Wer sie noch behält dazu,
Daß sie andern Dienste thu,
Solcher hat zu seiner Zier,
Allbereits der Hörner vier.

Welcher aber sich verspricht,
Daß er dieser Hörner nicht
Eines habe, solcher hat
Fünf an aller viere statt.

5. Modesucht.

(Siehe II. Ausgabe v. 1650. S. 15.)

A la mode macht mir bang,
Weil der Teutschen Untergang
In der Neuen-Sucht
Seinen Anfang sucht.

Denn, was haben will ein Schein,
Muß nur a la mode seyn,
Danach sieht die Welt
Wer sich also stellt

Der wird vorgezogen heut.
Sind wir nicht elende Leut?
Ein fromm Biedermann
Kommt bei Niemand an

À la mode helf ihm dann;
Sonst er nicht fortkommen kann.
Diese Narrenplag
Machet, daß ich sag:

„A la mode bringt uns noch
Unter ein fremd' Reich und Joch.
Uebel laut't es zwar,
Doch so ist es wahr

Und bleibt bei dem ersten Klang;
Daß der Deutschen Untergang
In der Neuen-Sucht
Seinen Anfang sucht.

6. Trinklied.

(Siehe II S. 212.)

Alle Welt schreit: zu den Waffen!
Ich schrei: Juch, zum Wein!
Mars hat mit mir nichts zu schaffen
Noch Frau Venus Pein.
Bacchus aber will ich loben,
Mars will allenthalben toben,
Wer wollt' um ihn seyn?

Sollt' ich erst nach Stößen ziehen?
Deß wär' ich ein Gauch
Puff! treff! truff! dran! will ich fliehen,
Trinken ist mein Brauch:
Kraut und Loth (Pulver und Blei) ist mir zuwider;
Ein Maaß Wein erquickt die Glieder
Und erwärmt den Bauch.

Eh' ich Nachts Schildwachten stehen,
Heraus, Korporal!
Rufen wollt', und Ronden gehen
Ueber Schanz und Wall;
Eh' wollt' ich zum Falkenkeller,
Wenn ich schon wüßt' keinen Heller,
Lustig seyn einmal!

Sollt' ich dort auf freier Straßen,
Im Feld oder Streit
Mein jung=edles Leben lassen
Eh' es wäre Zeit?
Nein, ich will mich baß bedenken,
Schüssel, Kann' und Gläser schwenken,
Das ist meine Freud'.

Drum, daß keiner mehr von Kriegen
Noch von Tödten sag':
Laßt uns vor dem Zapfen liegen
Bis am lichten Tag:

Wer die Schlacht recht will gewinnen,
Der sauf' und weich' nicht von hinnen
Bis man ihn wegtrag'.

Wer nicht kann, der lerne trinken,
Sonst wird er kein Fürst,
Seht auf mich, gebt Acht auf's Winken
Wem die Leber dürst'.
Wer mich will zum Trinken laden,
Der soll haben Käs' und und Fladen,
Schinken und Bratwürst'.

---

7. Trinklied.

(Siehe II. S. 216.)

So lang' ich leb' lob' ich den Wein
Denn er vertreibet Furcht und Pein
Verjagt Melancholie und Schmerzen,
Das Wasser bringet Traurigkeit,
Macht Weh im Magen und im Herzen
Darum so flieh' ich's allezeit.

Der Wein ist mir von Herzen lieb,
Das Wasser haß' ich wie die Dieb',
Wie mancher ist darin ersoffen?
Das Wasser ist ganz ungesund,
Beim Wein ist Lust und Lieb zu hoffen,
Der Wein erfrischet Mund und Schlund.

Das Wasser hat ein'n faulen G'schmack,
Gleich wie ein Dreck in einem Sack,
Der Wein wie Nägelein und Rosen,
Drum wenn mir eins wird zugebracht
Von Ham und Hambach auserkosen,
Mein Herz in mir vor Freuden lacht.

Wer den veracht' der ist ein Gauch,
Das Wasser macht ein'n großen Bauch,
Im Wein besteht des Menschen Leben:
Ich haß' das Wasser, fürcht' das Bier,
Das Wasser ist der Knecht der Reben,
In's Wasser misten Fisch' und Thier.

Wo kein Wein ist da ist kein Freud',
Im Wein vergißt man alles Leid,
Ohn' Wein ein Mensch ist halb erstorben.
Der Wein bringt Freud' und Brüderschaft,
Der Wein hat manchen Freund erworben,
Das Wasser manchen abgeschafft.

Hat einer vielleicht einen Streit,
Und wäre gern des Handels queit,
Der trink' ein'n Rausch und greif zum Degen,
Ein Rausch aus allen Wehren ficht,
Ein Rausch fragt nichts nach Streich' und Schlägen,
Ein Rausch fürcht't sich vor'm Teufel nicht.

Wer aber lieber Frieden schafft,
Der wiss', der Wein hab' diese Kraft,
Wenn sich zween um die Haut geschlagen
So ziehen sie hin zu dem Wein,
Und ihre Sach' allda vertragen,
Wie könnt' ein beßrer Schiedsmann seyn?

Der Wein macht um und um beherzt,
Wer gern mit einer Liebsten scherzt,
Der thu zuvor ein Räuschlein trinken.
In ein'm Hui wird er haben Platz,
Wird ihm mit Händ' und Füßen winken,
Beim Wein bekommt man bald ein'n Schatz.

Man spricht in Vino veritas,
Das heißt: gieb mir ein großes Glas!
Den Feinden wir das kleine gönnen;
Denn wer sich scheut ein'n Rausch zu han,
Der will nicht, daß man ihn soll kennen.
Und ist gewiß kein Biedermann.

8. Auf die löbliche Gesellschaft Moselsar.

(Siehe, II S. 658.)

Die löbliche Gesellschaft zwischen Rhein
Und der Mosel allzeit rüstig seyn,
Nach Unfall sie nicht fragen,
Das Terich (Land) hin und her,
Langes durch und die quer,
Zu Fuß und Pferd durchjagen,
Frisch sie es wagen,
Kein Scheuen tragen.

Ueber hohe Berg, durch tiefe Thal,
Fallen sie oftmals ein wie der Strahl,
All' Weg' ohn' Weg sie finden;
In düstrer Nachteszeit
Wann schlunen (schlafen) andre Leut,
Sie alles fein aufbinden,
Ohn' Licht anzünden,
Bleibt nichts dahinten.

Laffel, der weiß gar fein auszusehn,
Wo irgend in einem Gfar Klebis (Pferde) stehn,
Wann's wär auf zwanzig Meilen.
Bei'm hellen Mondenschein,
Die Gleicher (Mitgesellen) ins gemein,
In einer kurzen Weilen
Sie übereilen,
Und redlich theilen.

Battrowitz, der alcht (geht) zur Hinterthür hinein,
Bobowitz satzt sich hinter ein Haufen Stein
Mit den andern Gesellen,
Den Quien (Hund) ruft er klug,
Und brockt ihm Lehm (Brot) gnug,
Daß sie nicht sollen bellen,
Bis auf den Ställen
Die Klebis schnellen.

Wenn sie nun haben die Hautzen= (Bauern) Roß,
So reiten sie nach dem neuen Schloß:
Ist jemand der will kaufen?
Der Putzjakala
Ist müd' und liegt da,
Weil er sich lahm gelaufen,
Schier nicht kann schnaufen,
Drum will er saufen.

Herr Wirth: Nun so laß uns lustig seyn,
Lang' mir den Glestrich (das Glas) vom besten Wein,
Um Drulmeß (Pfennige) darfst nicht sorgen;
Eine halbe gute Nacht
Uns all' zu Sontzen (Edelleuten) macht,
Du kannst uns ja bis morgen
Die Irtin (Zeche) borgen,
Der Hautz (Bauer) muß sorgen.

Ist das nicht wunderlich Gesind,
Daß der Hautz sein Schuh mit Weiden bindt,
Und da die Zech' muß zahlen,
So lang' er hat ein' Kuh,
Die Klebis auch dazu,
Die Rappen mit dem Fahlen,
Wir allzumalen
Durch Giel (den Mund) vermahlen.

VIII. Ein Lied von Jakob Balde.

geb. 1603. gest. 1668.

(Aus Bojes Deutschem Museo. Jahrg. 1781.)

(Das Original: „Ehrenpreis Mariae" Aus **Jacobi Balde, e. S. J. Poematum Tom. IV. Miscell. Coloniae 1660.** enthält 36 Strophen, welches sich für diese Sammlung nicht eignet.

Lobgesang auf Maria.

(Siehe Januar S. 3.)

Ach, wie lang hab' ich schon begehrt,
Maria, dich zu loben!
Nicht zwar, als wie du wirst verehrt
Im hohen Himmel oben.
Dies wär umsonst! Mein' arme Kunst
Würd' an der Harfe hangen,
Und dieses Lied, so sehr sie glüht,
In tiefem Ton anfangen.

Demüthig sey von mir gegrüßt!
Nimm gnädig an dies Grüßen!
Von dir so viel der Gnaden fließt,
Als immer her kann fließen.
Der dich erwählt hat und gewollt
An deinen Brüsten saugen;
So schön Er ist, so schön Du bist,
Er scheint Dir aus den Augen.

Was in der Welt so mannigfalt
Ist Zierlichs ausgeflossen;
Hat über deine Wohlgestalt
Sich ringsum reich ergossen.
Des Himmels Kraft, der Erde Saft,
Die fünft' Essenz der Gaben,
Soll, wie man sagt, des Herren Magd
Vom Sohn empfangen haben.

Zwölf Stern' um ihr glorwürdig Haupt
Als Krone ringsum schweben,
Und jauchzen: uns ist es erlaubt
Allein sie zu umgeben!

Sie triebe ab nicht Schwerdt nicht Stab,
So fest thun sie verharren;
Sie ließen eh des Himmels Höh,
Als ihre Stelle fahren.

Denn ihre Freud' und Herzenslust
Ist, dies Gesicht anschauen,
Den Mund, den Gott so oft geküßt,
Die Augen und Augbrauen,
Die Lilienhänd', Lippen vermengt
Mit Honig und mit Rosen,
Die süße Red', die von ihr geht
Ist über all Liebkosen.

Dem Palmbaum ihre Länge gleicht,
Die Wange Turteltauben,
Und ihren süßen Brüsten weicht
Der Wein aus Cypris Trauben.
Ganz Hiazinth, von keiner Sünd
Noch groß, noch klein, beladen;
Das Adamsgift, das alle trifft,
Hat ihr nicht können schaden.

O Fürstentochter, o wie schön
Die Tritt' sind, die du zählest!
Welch einen Festtag wird begehn
Dem du dich einst vermählest!
Dein Bräutigam wird bei dem Lamm
Andern Gesang anstimmen,
Er wird in Freud' und Süßigkeit,
Ein Fisch im Meere, schwimmen.

O daß noch von Siena viel
Der Bernhardini wären,
Deren ihr einig End' und Ziel
Ist diese Braut zu ehren.
Er schenkte ihr all sein Begier,
Lust, Hoffnung, Freud' und Schmerzen,
Trug, wie ich sing', den liebsten Ring,
Den Diamant im Herzen.

Hintan mit dir, du Erdgestalt,
Mit Milch und Blut gewaschen,
Die doch zuletzt welk wird und alt
Und dann zu Staub und Aschen;
Besonders die mit falscher Müh
Sich Schönheit nur erdichtet,
Und uns in's Herz, in bitterm Scherz
Den süßen Giftpfeil richtet.

Sag' auch hiermit den Parzen ab,
Die mir bisher gesponnen,
Bei denen ich an meinem Grab
Verloren, nicht gewonnen.
Falsch und untreu sind alle drei,
Heimlich mit mir umgangen:
An ihr Gespinnst, an ihre Künst'
Sollt' ich mein Leben hangen?

Nein, wenn der Athem mir wird schwer,
Daß ich's nicht mehr kann leiden,
Soll mir den Faden nimmermehr
Derselben Ein' abschneiden.
Dein' schöne Hand, dein' milde Hand,
O Jungfrau auserkoren,
Schneid' oder schon', straf' oder lohn',
Sonst ist alles verloren.

Wenn mir geschwächt sind alle Sinn
Und die Umstehnden sagen:
Jetzt scheidet er, jetzt ist er hin!
Der Puls hört auf zu schlagen.
Dein schöne Hand, dein milde Hand,
O Mutter meines Lebens,
Gleit' über mich, erquicke mich,
Sonst ist es All's vergebens.

IX. Fünf Lieder von Heinrich Albert.

geb. 1604. gest. 1688.

Aus Heinrich Alberts Arien. 2 Th. Lpg. 1657.

1. Morgenlied.

(S. I. Seite 148. Aria 39).

Gott des Himmels und der Erden,
Vater, Sohn und heilger Geist,
Der es Tag und Nacht läßt werden,
Sonn' und Mond uns scheinen heißt,
Dessen starke Hand die Welt,
Und was drinnen ist erhält:

Gott, ich danke dir von Herzen,
Daß du mich in dieser Nacht
Vor Gefahr, Angst, Noth und Schmerzen
Haßt behütet und bewacht,
Daß des bösen Feindes List
Mein nicht mächtig worden ist.

Laß die Nacht auch meiner Sünden
Jetzt mit dieser Nacht vergehn!
O Herr Jesu, laß mich finden
Deine Wunden offen stehn,
Da alleine Hülf' und Rath
Ist für meine Missethat!

Hilf, daß ich mit diesem Morgen
Geistlich auferstehen mag,
Und für meine Seele sorgen,
Daß wenn nun dein großer Tag
Uns erscheint und dein Gericht,
Ich davor erschrecke nicht!

Führe mich, o Herr, und leite
Meinen Gang nach deinem Wort,
Sey und bleibe du auch heute
Mein Beschützer und mein Hort!

Nirgends, als von dir allein,
Kann ich recht bewahret seyn.

Meinen Leib und meine Seele,
Sammt den Sinnen und Verstand,
Großer Gott, ich dir befehle
Unter deine starke Hand,
Herr, mein Schild, mein Ehr' und Ruhm,
Nimm mich auf, dein Eigenthum!

Deinen Engel zu mir sende,
Der des bösen Feindes Macht.
List und Anschlag von mir wende,
Und mich halt' in guter Acht,
Der auch endlich mich zur Ruh
Trage nach dem Himmel zu!

---

2. Lied der Liebe.

(S. II. Seite 16. Aria 6.)

In der Original-Ausgabe der Albertschen Arien I. Nr. 11 ist dieses Lied mit C. B. M. unterzeichnet. Matthisson führt solches unter S. Dachs Namen auf; W. Müller aber hat es für H. Albert vindicirt.

Keine Nacht, kein Tag im Jahre,
Keine Stunde flieht dahin,
Daß ich nicht in meinem Sinn
Philosettens Bild gewahre:
Philosette, dein Gesicht
Weicht mir aus der Seele nicht.

Wenn aus ihrem goldnen Bette
Tithons Gattin sich erhebt,
Und die Schöpfung neu belebt,
Gleicht sie meiner Philosette:
Philosette, dein Gesicht
Weicht mir aus der Seele nicht.

Reizend ist sie, wenn sie gehet;
Wenn sie schlummert, wenn sie wacht;
Wenn sie trauert, wenn sie lacht;
Wenn sie sich im Tanze drehet:
Philosette, dein Gesicht
Weicht mir aus der Seele nicht.

Für die Rosen ihres Mundes,
Ihrer Wangen Morgenglut,
Gäb' ich alles Geld und Gut
Dieses weiten Erdenrundes:
Philosette, dein Gesicht
Weicht mir aus der Seele nicht.

Was in ihrer Anmuth Sonne,
Mein berauschtes Herz empfand,
Hab' ich nie zuvor gekannt,
Traun, es gleicht der Götter Wonne:
Philosette, dein Gesicht
Weicht mir aus der Seele nicht.

3. Frömmigkeit.

(S. II. Seite 59. Aria 20.)

Eure Pracht und stolzes Prangen,
Ihr Jungfrauen, so ihr führt
In den Rosen eurer Wangen,
In dem Haar, mit Gold geziert,
Würdigt Ruhm und Lobes nicht,
Wo euch Frömmigkeit gebricht.

Hat euch gleich das Glück erhaben,
Und viel Geld und Gut gewährt,
Daß ein Jeder gleich im Traben
Nach euch rennt, und euch begehrt:

Wo die Frömmigkeit gebricht,
Acht' ich aller Schätze nicht.

Eure höflichen Geberden,
Eurer feinen Rede Kunst,
Die zwar hoch gepriesen werden,
Sind ein eitler Schein und Dunst,
Und bestehn die Probe nicht,
Wo euch Frömmigkeit gebricht.

Wärt ihr auch Geschlechteswegen
Noch so hochberühmt allhier,
Wird euch doch seyn überlegen
Eines frommen Mägdleins Zier:
Stand und Wappen lockt mich nicht
Wo die Frömmigkeit gebricht.

Fromm seyn ist die edle Gabe,
Tugend, Zucht und Ehrbarkeit,
Die ich mir erkoren habe:
Wenn der Himmel mir verleiht,
Daß mir solche werden soll,
Bin ich Glücks und Reichthums voll.

---

4. Schönheit und Tugend.

(S. II. Seite 104. Aria 30.)

O du Göttin dieser Erden,
O du Venus unsrer Zeit,
Deiner großen Trefflichkeit
Mag ja nichts verglichen werden.
Deine himmelswerthe Pracht
Dich mit Recht zur Göttin macht!

Deiner hellen Augen Stralen
Glänzen gleich der Sterne Licht,

Phöbus, halt' ich, könne nicht,
Seinen Himmel schöner malen,
Als uns dein Gesichte weist,
Das der Schönheit Reichthum preist.

Was die Mutter aller Sachen
Jemals hat an's Licht gebracht,
Dran sie ihrer Weisheit Macht
Uns hat wollen wissend machen,
Ist, was diese Nymphe führt,
Die so herrlich ist geziert.

Milch und Blut sind ihre Wangen,
Purpur ist der rothe Mund,
Ihre Zähne machen kund
Edler Perlen Pracht und Prangen,
Und kein Schnee, kein Elfenbein
Kann den Händen gleicher seyn.

Doch vor allen andern Gaben
Muß voraus der Tugend Licht,
Das so göttlich aus ihr bricht,
Seinen Ruhm und Vorzug haben;
Die hier aus bedachtem Rath
Ihren Sitz genommen hat.

Ihre Stillheit, Zucht und Sitten
Und der Demuth hohe Zier
Glänzen allem Zierrath für;
Was die Keuschheit hat erstritten,
Ist der Preis, so ihr gebührt,
Und die Krone, die sie führt.

Wer ein solches Lob erlangen
Und für schön geacht' seyn will,
Muß zuvörderst fromm und still,
Weit von Hofart, Stolz und Prangen,
Nur auf Tugend seyn bedacht,
Und sie üben Tag und Nacht.

5. Einladung zum Tanz.

(S. II. Seite 116. Aria 34.)

Junges Volk, man rufet euch
Zu dem Tanz hervor!
Auf! es spielet schon zugleich
Unser ganzes Chor.
Wer nur Lust zu tanzen hat
Stelle sich hier ein,
Tanze, bis er Tanzens satt
Und begnügt mag seyn!

Wißet aber, daß sich hab'
Hier auch eingestellt
Amor, der berühmte Knab'
Auf der weiten Welt,
Amor, der viel Possen macht
Und sich nur ergetzt,
Wenn er euch in Leid gebracht
Und in Noth gesetzt.

Er wird wanken hin und her
Nehmet sein wohl wahr!
In den Augen ungefähr
Wird er offenbar,
Drinnen der geschwinde Schütz
Seinen Bogen spannt,
Und euch, wie der schnelle Blitz,
Trifft gar unbekannt.

Auf der Zungen wird er oft
Auch zu finden seyn,
Und sich bei euch unverhofft,
Heimlich schleichen ein.
Durch der Worte Süßigkeit
Hat er seine Lust
Euch zu stürzen nur in Leid
Auch ganz unbewußt.

Dem Handdrücken keiner trau'!
Er ist's der es thut,
Er verbirgt sich so genau,
Quälet manches Blut,
Daß in Hoffnung wird geführt
Einer Nymphe Gunst,
Die doch nicht die Hand gerührt,
Es war Amors Kunst.

So er nun durch seine Pfeil'
Euch verliebt gemacht,
Wird er lachen und in Eil
Geben gute Nacht.
Sehet zu, wie, wo und wann
Ihr dann Hülfe kriegt;
Der wird übel seyn daran,
Der verwundet liegt.

X. Zehn Lieder von Simon Dach.

geb. 1605. gest. 1659.

Aus Heinrich Alberts Arien. 2 Theile Leipzig 1657.

---

1. Die Nachfolge Christi.

(Th. I. Seite 14. Aria 6.)

Kein Christ soll ihm die Rechnung machen,
Daß lauter Sonnenschein
Hier um ihn werde seyn,
Und er nur scherzen müß' und lachen.
Wir haben keinen Rosengarten
Hier zu erwarten.

Wer dort mit Christo hofft zu erben,
Gedenk' auch für und für,

In dieser Welt allhier
Mit ihm zu leiden und zu sterben.
Hier wird, was Gott uns dort erkoren,
Durch Kreuz geboren.

Was mußte Christus selbst ausstehen!
Er mußte ja durch Noth
Und jämmerlichen Tod
Zu seiner Herrlichkeit eingehen.
Und du vermeinst mit Recht zu klagen
In bösen Tagen?

Der Wein muß erst gekeltert werden,
Eh' als sein süßer Saft
Das Trauern von uns rafft.
Der Weizen, so uns stärkt auf Erden,
Kommt durch das Mahlen und die Hitze
Uns erst zu nütze.

Gold, Silber und viel ander Wesen
Muß auch durch's Feuer gehn,
Eh' als es kann bestehn.
Ein Kranker, will er recht genesen,
Wird über den Arzneigetränken
Sich nicht viel kränken.

Wer hat den Siegeskranz getragen,
Der nicht vom Uebermuth
Der Feind', in Schweiß und Blut
Und Kummer, hat gewußt zu sagen?
Wer wird das Ziel im Wetterennen
Ohn' Staub erkennen?

Ist noch so viel uns widerfahren,
So ist doch dieses Leid
Nicht werth der Herrlichkeit,
Die Gott an uns will offenbaren;
Weil sie nach diesen kurzen Jahren
Soll ewig währen.

2. Gottesfurcht.

(S. I. Seite 145. Aria 38.)

O wie groß ist doch der Mann,
Der durch hoher Weisheit Gaben
Alles das ergründen kann,
Was See, Erd' und Himmel haben,
Der in alle Fäll' und Sachen
Klüglich sich zu schicken weiß,
Kriegt in Trauern oder Lachen
Der geehrten Tugend Preis!

Aber welcher seinen Gott
Fürchtet, hat nicht seines Gleichen,
Jedermann wird hier zu Spott
Und muß Hoheit halben weichen;
Denn die Furcht des Herren stehet
Ueber alle Ding empört;
Wer sie hat, wird auch erhöhet,
Und zugleich mit ihr beehrt.

O wie wohl ist dem zu Muth,
Der, bis daß er muß erkalten,
Dieses rechte Himmelsgut
Feste kann im Herzen halten!
Weint, ihr Könige der Erden,
Und was sonst hier schwimmt empor,
Ihr müßt hier zu Schanden werden:
Wer Gott fürchtet, geht euch vor!

3. Die Vögel.

(S. I. Seite 192. Aria 47.)

Die Luft hat mich gezwungen,
Zu fahren in den Wald,
Wo durch der Vögel Zungen
Die ganze Luft erschallt.

Fahrt fort, ihr Freudenkinder,
Der Büsche Bürgerei
Und Freiheitsvolk nicht minder,
Singt eure Melodei!

Ihr lebt ohn' alle Sorgen
Und lobt die Güt' und Macht
Des Schöpfers, von dem Morgen
Bis in die späte Nacht.

Ihr baut euch artig Neste,
Nur daß ihr Junge heckt,
Seyd nirgends Fremd' und Gäste,
Habt euren Tisch gedeckt.

Ihr strebet nicht nach Schätzen
Durch Abgunst, Müh' und Streit;
Der Wald ist eu'r Ergötzen,
Die Federn euer Kleid.

Ach, wollte Gott, wir lebten
In Unschuld, gleich wie ihr,
Nicht ohn' Aufhören schwebten
In sorglicher Begier!

Wer ist, der also trauet
Auf Gott, das höchste Gut,
Der diese Welt gebauet,
Und Allen Gutes thut?

Wir sind nicht zu erfüllen,
Mit Reichthum und Gewinn,
Und gehn, um Geldes willen
Oft zu der Hölle hin.

O, daß wir Gott anhingen,
Der uns versorgen kann,
Und recht zu leben fingen
Von euch, ihr Vögel, an!

4. Frühling und Liebe.

(S. II. Seite 36. Aria 12.)

Die Sonne rennt mit Prangen
Durch ihre Frühlingsbahn,
Und lacht mit ihren Wangen
Den runden Weltkreis an.

Der Himmel kömmt zur Erden,
Erwärmt und macht sie naß,
Drum muß sie schwanger werden,
Gebieret Laub und Gras.

Der Westwind läßt sich hören,
Die Flora, seine Braut,
Aus Liebe zu verehren
Mit Blumen, Gras und Kraut.

Die Vögel kommen nisten
Aus fremden Ländern her,
Und hängen nach den Lüsten;
Die Schiffe gehn in's Meer.

Der Schäfer hebt zu singen
Mit seiner Phyllis an,
Die Welt geht wie im Springen,
Es freut sich, was nur kann.

Drum wer anjetzt zum Lieben
Ein gutes Mittel hat,
Der flieh', es aufzuschieben
Und folge gutem Rath;

Weil Alles, was sich reget,
Indem es sich verliebt,
Und sich zu gleichem leget,
Hierzu uns Anlaß giebt.

---

5. Lied der Freundschaft.

(S. II. Seite 56. Aria 19.)

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu' erzeigen
Und Freundschaft halten kann,
Wenn er mit seines Gleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht sich, nicht zu weichen,
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben,
Und fern von Leuten seyn.
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das giebt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.

Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt,
Der muß sich selbst auffressen,
Der in Geheim sich nagt.

Gott stehet mir vor Allen,
Die meine Seele liebt:
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich giebt.
Mit diesen Bundsgesellen
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen,
Und breche durch den Tod.

Ich hab', ich habe Herzen,
So treue, wie gebührt,
Die Heuchelei und Scherzen
Nie wissentlich berührt!
Ich bin auch ihnen wieder
Von Grund der Seele hold,
Und lieb' euch mehr, ihr Brüder,
Als aller Erden Gold!

6. Herbstlied.

(S. II. Seite 134. Aria 42.)

Jetzo heben Wald und Feld
Wieder an zu klagen,
Denn es will die grimme Kält'
Alle Lust verjagen.
Boreas pfeift, saust und ruft
Hin und wieder in der Luft,
Fället alle Blätter
Durch sein strenges Wetter.

O wie wohl pflag mir zu seyn,
Wenn mich bei den Bronnen
Venus deckte vor dem Schein
Und dem Feu'r der Sonnen.
Wenn ich alles Kummers los
Lag in ihrer zarten Schooß,
Wenn ich alles Dichten
Pflag auf sie zu richten!

Manchen schönen Vers hat sie
Selbst mir vorgeschrieben.
Amor hat mit mir allhie
Oft die Zeit vertrieben.
Er warf seinen Köcher hin
Sammt dem Bogen in das Grün,
Und saß bei mir nieder,
Hörte meine Lieder.

Ich sang: wie vor seiner List
Jeder müßt' erliegen,
Wie sein Reich und Himmel ist
Ueber alles Siegen.
Venus sagt': Adonis Pein
Sollte mein Gedichte seyn,
Dem sie sich ergeben,
Eh' er kam um's Leben.

Ich empfing dafür von ihr
Einen Kranz von Myrten,
Hierdurch brach mein Lob herfür
Unter allen Hirten.
Amor aber für sein Theil
Drückt' in mich den scharfen Pfeil,
Dessen ich noch Schmerzen
Fühl' in meinem Herzen.

Galathe, du Preis und Ehr'
Aller Schäferinnen,
Dich mußt' ich je mehr und mehr
Damals lieb gewinnen.

Ach, wie manche liebe Nacht
Hab' ich schlaflos hingebracht,
Und dir, o mein Leben,
Mich zu Dienst ergeben.

Meiner Heerde hab' ich nie
Wegen dein geachtet,
Und nur dir mit höchster Müh'
Immer nachgetrachtet.
Ja, es steht anjetzt noch kaum
In dem Wald ein einz'ger Baum,
Der nicht ist beschrieben,
Wie ich pflag zu lieben.

Bis sich Venus mir versprach
Hülfe zu gewähren,
So genas ich allgemach;
Meiner Augen Zähren
Wusch sie ab mit eigner Hand,
Und verlöschte meinen Brand,
Heilte meine Wunden,
Die ich hatt' empfunden.

Sonsten war mein Aufenthalt
Nirgends nicht zu finden,
Als nur durch den grünen Wald
Bei den hohen Linden.
Ein schön' Quell, ein frisches Gras
Liebte ich ohn' Unterlaß,
Da ich dann gesungen,
Daß die Bäum' erklungen.

Aber nun der Nordenwind
Alles hin will reissen,
Und mit Schnee und Frost beginnt
Um sich her zu schmeissen,
Muß in höchster Traurigkeit
Ich verbringen meine Zeit,
Weit von solchem Leben,
Das uns Wälder geben.

Doch, Amintas, wer wie du
Sich so wohl versehen,
Und ergreift die süße Ruh',
Der läßt immer wehen
Alles Wetter zu sich ein,
Nichts mag ihm beschwerlich seyn;
Mitten in den Winden
Kann er Ruhe finden.

Darum muß ich Jedermann
Für glückselig halten,
Wer so liebt, derselbe kann
Kaum im Tod' erkalten.
Rechte treue Liebe macht
Hitz' aus Kälte; Tag und Nacht,
Kehret alles Leiden
In gewünschte Freuden.

---

7. Mailied.

(Siehe II. S. 154. Aria 45.)

Komm, Dorinde, laß uns eilen,
Nimm der Zeiten Güt' in Acht,
Angesehen, (in Betracht) daß verweilen
Selten großen Nutz' gebracht,
Aber weislich fortgesetzt,
Hat so manches Paar ergötzt.

Wir sind in den Frühlingsjahren
Laß uns die Gelegenheit
Vorn ergreifen bei den Haaren,
Sehn auf diese Maienzeit,
Da sich Himmel, See und Land
Knüpfen in ein Heirathsband.

Wenn sich die Natur verjünget,
Liegt in Liebe krank und wund,
Alles sich zu nehmen zwinget,
Thut sie frei dem Menschen kund:
Daß sich Er, die kleine Welt,
Billig nach der großen hält.

Still zu seyn von Feld und Büschen,
Von dem leichten Heer der Luft,
Da sich jedes will vermischen,
Jedes seines Gleichen ruft;
Hört man in den Wäldern nicht,
Wie sich Baum und Baum bespricht?

An den Birken, an den Linden
Und den Eichen nimmt man wahr,
Wie sich Aest' in Aeste binden;
Alles machet offenbar
Durch das Rauschen, so es übt,
Daß es sey, wie wir, verliebt.

Lust betrübt, die man verscheubet:
Dieser Eifer, dieser Brand,
Diese Jugend, so uns treibet,
Hat nicht ewig den Bestand,
Zeigt sich wind- und vogelleicht,
Ist geflügelt, kömmt und weicht.

8. Tanzlied.

(Siehe II. S. 204. Aria 57.)

Was ist zu erreichen
Hier in dieser Zeit,
Das sich möchte gleichen
Meiner Fröhlichkeit,
Nun ich mein Verlangen
Kühnlich mag umfangen,
Und mit meines Lebens Zier
Einen Reihen führ'?

Alle Pracht der Erden
Ist nur Rauch und Wind
Neben den Geberden,
Die du trägst, mein Kind.
Nicht die güldne Sonne
Macht mir solche Wonne,
Solchen Glanz befind' ich nicht
An des Mondes Licht.

Hier in diesen Armen,
In dem Freudensaal,
Hoff' ich zu erwarmen
Tausend, tausendmal;
Hier in diesem Herzen
End' ich meine Schmerzen,
Diese Brust soll meiner Pein
Niederlage seyn.

Mit den schönen Händen,
Welche Marmor ziert,
Will sie mir verpfänden
Alles, was sie führt;
Auf dem süßen Munde
Soll ich manche Stunde
Künftig weiden meinen Geist,
Der sich mir entreißt.

Liebste, laß uns leben!
Sey mein Trost in Noth!
Ich will dir mich geben
Auch bis in den Tod.
Fleuch, das rechte Lieben
Länger aufzuschieben!
Fort! hab' ich doch Recht dazu,
Was ich mit dir thu!

---

9. Jung gefreit, hat nie gereut.

(S. II. Seite 214. Aria 59.)

Willst du nichts vom Bräutgam hören,
Wünschest dir, für ihn, den Tod?
Laß dich nicht, mein Kind, bethören,
Setz' dich willig nicht in Noth;
Denk', was dieses sey für Pein:
Alt, und doch noch Jungfrau seyn.

Lieben und geliebet werden,
Ist das Beste von der Welt,
Ist, was blos dies Haus der Erden
Frei vor allem Fall erhält;
Was nicht lieben will, noch kann,
Wozu taugt es um und an?

Wenn der Scheitel dir wird blecken, (kahl werden)
Und du wirst die Zähne nicht
Mehr vor Alter können decken,
Runzlich seyn im Angesicht:
Ach, hätt' ich doch vor der Zeit,
Wirst du sagen, noch gefreit!

Wie die Aepfel sammt den Zweigen
Vor dem Gartenherren sich

Um die Herbstzeit niederbeugen,
Und fast sprechen: pflücke mich!
Wie der damals reife Wein
Seufzt und will gelesen seyn;

Wie die volle Ros' im Lenzen
Kläglich thut nach deiner Hand,
Will, dein Härchen zu bekränzen,
Von dir werden angewandt;
Wie auch gern die reife Saat
Ihren Trost, die Schnitter, hat.

Also reifen deine Gaben,
Und, trügt mich das Auge nicht,
Wollen einen Freier haben,
Was dein Mund dawider spricht;
Wo nicht du, doch deine Zier
Suchet einen Bräutgam dir.

Komm zu mir mein Obst und Traube,
Ros' und Saat, erfreue mich!
Komm, nach dieser Früchte Raube
Sehnet meine Seele sich.
Dies Obst sättigt meinen Sinn,
Ob ich sonst gleich obstscheu bin.

---

10. Selig sind die Todten.

Aus dem Neu-Preußischen Gesangbuch. Königsberg 1650.

(Siehe, W. Müller Bibl. deutscher Dichter des 17. Jahrh. V. S. 123.)

O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen,
Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen!
Ihr seit entgangen
Aller Noth, die uns noch hält gefangen.

Muß man doch hier wie im Kerker leben,
Da nur Sorge, Furcht und Schrecken schweben.
Was wir hie kennen,
Ist nur Müh' und Herzeleid zu nennen.

Ihr hingegen ruht in eurer Kammer,
Sicher und befreit von allem Jammer;
Kein Kreuz und Leiden
Ist euch hinderlich in euren Freuden.

Christus wischet ab euch alle Thränen;
Habt das schon, wonach wir uns erst sehnen.
Euch wird gesungen
Was durch Keines Ohr allhier gedrungen.

Ach, wer wollte denn nicht gerne sterben,
Und den Himmel für die Welt ererben?
Wer wollt' hier bleiben,
Sich den Jammer länger lassen treiben?

Komm, o Christe, komm, uns auszuspannen!
Lös' uns auf, und führ' uns bald von dannen!
Bei dir, o Sonne,
Ist der frommen Seele Freud' und Wonne.

XI. Vier Lieder von Ernst Christoph Homburg.

Geb. 1605. gest. 1681.

(Aus dessen: Schimpf- und ernsthafte Clio. 2 Bände. Jena 1642.)

1. Der verlorne Kupido.

(Siehe, J. J. Eschenburg Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter. 3 Bände Braunschweig 1778. III. S. 307.)

Ueberall Frau Venus suchet
Ihren Amor, schilt und fluchet:
Venus suchet, was sie kann,
Trifft ihn dennoch nirgends an.

Er ist von ihr weggeschlichen,
Innerst in mein Herz gewichen
Bebender sich schmauchet (schmeichelt) ein
Will gar nicht gefunden seyn.

Ich, beängstet sonder Maßen,
Weiß nicht, was zu thun und lassen;
Thun und lassen hat Gefahr;
Ach! ich bin entsinnet gar!

Ich weiß wohl, daß ohn' Verschulden
Ich ein Unglück muß erdulden;
Ist des einen Haß vorbei,
Bin ich nicht des andern frei.

Ach! ich wollte lieber leiden,
Daß ich pflichtbar allen beiden,
Daß ich wäre beider Freund,
Als ihr abgesagter Feind.

Venus strenge Rache übet,
Auch Kupido sehr betrübet

Den, der seines Bogens Macht
Mit so stolzem Sinn verlacht.

(Zwischen dieser und der folgenden Strophe, sind, sowohl von Eschenburg als von W. Müller, ihrer drei weggelassen, weil sie merklich schlechter als die übrigen sind.)

Zartes Kind, sey ohne Sorgen,
Du sollst seyn bei mir verborgen;
Setze deine Furcht hintan,
Ich will dich nicht melden an.

Schaffe nur, du Flammenstifter,
Daß dein Pfeil mir nicht vergifter
Falle, und mehr bringe Pein;
Du sollst desto sichrer seyn.

Und weil Freundschaft Freundschaft giebet,
Mache, daß mich Chloris liebet;
Schaffe, daß aus gleicher Brunst
Sie mir reiche Liebesgunst.

---

2. Trinklied.

(Siehe Ebendas. III. Seite 313.)

Obgleich der Winter die Herrschaft bekommen,
Und durch den Norden, o Blumentyrann!
Alle behagliche Lust uns benommen,
Keiner muß dennoch sich kehren daran.

Was diese uns rauben,
Soll gelten (entgelten) die Trauben,
Muß büßen (bezahlen) der Wein;
Mein Bruder, laß sinken,
In Floribus trinken;

Bacchus muß unser Bezahler doch seyn.

Braucht Hippokrene, ihr liebsten Freundinnen,
Und wem beliebet derselbige Trank;
Ich bedarf jetzo nicht Schärfung der Sinnen,
Wasser zu trinken, verdienet nicht Dank.

Der Wein nur bestehet,
Die Sinnen erhöhet,
Macht feurig den Geist.
Der Saft von den Reben
Verdoppelt das Leben,
Uns dem ruchlosen Betrüben entreißt.

Närrisch ist der, und von schlechtem Geblüte,
Der sich vor hiesigem Römer verfährt; (erschrickt)
Bacchus der liebet ein freies Gemüthe,
Feige die sind auch des Wassers nicht werth.

Was Fröhlichkeit häufet,
Was Sorgen zerschleifet,
Ist beßer denn Geld.
Das Geld nie bekleibet; (besteht)
Die Freude die bleibet,
Wenn wir schon alle gesegnet die Welt.

Frühling, Herbst, Sommer und Winter vergehen,
Kehren auch wieder, wie Ebbe und Flut;
Doch wenn die Menschen nur einmal entstehen (verschwinden)
Sind sie danieder; nicht hilfet das Gut;

Die zierlichen Wangen,
Das Reichseyn und Prangen,
Hat schlechten Gewinn;
Die Parzen die reissen
Die Kinder und Greisen
Alle mit einerlei Sichel dahin.

Ei nun, mein Bruder, laß heute uns trinken,
Tanzen und springen, wie Bacchus uns lehrt;
Ehe wir in den Fluß Lethe versinken;
Bacchus muß auch von uns werden geehrt;

Die edelen Gaben
Von Bacchus wir haben,
Den endlichen Lohn;
Laß heute uns letzen,
Mit Bacchus ergetzen;

Morgen so sind wir doch alle davon.

---

3. An Lesbia.

(Siehe Ebendas. III. Seite 316.)

Weil sich der Frühling nun wieder gefunden
In dem Gefilde mit vielerlei Lust,
Und mit dem Westen auf's neue verbunden,
O! so laß, Lesbia, wie dir bewußt,

Uns brauchen der Zeit;
Der Sommer bereit
Den Lenzen verjagt;
Der Herbst dann nach diesen
Verformet die Wiesen,

Bald sind sie vom Winter mit Hagel geplagt.

Gleich wie die Tanne mit lieblichen Zweigen
Auf dem Gebirge gewinnet den Preis,
Weil sie sehr hoch zu den Wolken thut steigen
Grünet, wenn andere Bäume voll Eis;

So gehet weit vor
Dem Nymphischen Chor
Dein strahlendes Licht;
Du bist sehr besungen,
Dein Lob ist gedrungen

Weit; wo der güldene Morgen anbricht.

Schönste, du weißt es, wie eilsam entstehet
Alles, was zieret und schmücket den Wald;

Lesbia, also die Schönheit vergehet,
Werden von Tage zu Tage mehr alt;
Es fället dahin
Der Muth und der Sinn;
Es nehmen stets ab
Die lieblichen Wangen,
Das köstliche Prangen
Eilet mit eilender Eile in's Grab.

Drum, so du willst noch im währenden Lenzen
Brauchen der Blumen, so mancherlei Art,
Putze und schmücke dich heute mit Kränzen;
Morgen so sind sie auf flüchtiger Fahrt.
Nimm jetzo die Gunst,
Die nicht so umsunst
Die Zeit dir gewährt;
Laß Lieben nicht sparen,
Wir werden erfahren,
Daß man nicht deiner noch meiner begehrt.

---

4. Der gute Mann. Scherzlied.

(Siehe Ebend. III. S. 322.)

Das fromme Blut, der Silvian!
Ei, ist das nicht ein glücklich Mann?
Der Silvian, das fromme Blut!
Es glücket ihm auch, was er thut.

Er lebet friedsam, wohl vergnügt,
Ob er nicht ackert oder pflügt,
So bleibet er doch wohl versorgt,
Hat er nicht Geld, ihm wird geborgt.

Sein Weib bleibt von ihm alle Nacht,
Doch jährlich ihn zum Vater macht;

Er erndtet, was ein andrer sät,
Schaut, ob es ihm nicht wohl ergeht?

Drum ist er ja ein glücklich Mann,
Das fromme Blut, der Silvian;
Der Silvian, das fromme Blut,
Es glücket ihm auch, was er thut!

XII. Sechs Lieder von Paul Gerhard.

Geb. 1606. gest. 1676.

(Aus dessen geistreichen Andachten, bestehend in 120 Liedern. Herfürgegeben von J. G. Ebeling. Nürnberg 1683.)

1. Morgenlied.

(Siehe, Daselbst S. 10.)

Wach auf, mein Herz, und singe,
Dem Schöpfer aller Dinge,
Dem Geber aller Güter,
Dem frommen Menschenhüter.

Heut', als die dunkeln Schatten
Mich ganz umgeben hatten,
Hat Satan mein begehret:
Gott aber hat's gewehret.

Ja, Vater, als er suchte
Daß er mich fangen muchte,
War ich in deinem Schooße,
Dein Flügel mich beschlosse.

Du sprachst: mein Kind, nun liege,
Trotz dem, der Dich betriege,
Schlaf wohl, laß dir nicht grauen,
Du sollst die Sonne schauen.

Dein Wort das ist geschehen,
Ich kann das Licht noch sehen,
Von Noth bin ich befreiet,
Dein Schutz hat mich erneuet.

Du willst ein Opfer haben,
Hier bring' ich meine Gaben:
Mein Weihrauch und mein Widder,
Sind mein Gebet und Lieder.

Die wirst du nicht verschmähen,
Du kannst in's Herze sehen,
Und weissest, daß zur Gabe
Ich ja nichts beßers habe.

So wollst du nun vollenden
Dein Werk an mir, und senden,
Der mich an diesem Tage
Auf seinen Händen trage.

Sprich Ja zu meinen Thaten,
Hilf selbst das Beste rathen,
Den Anfang, Mitt' und Ende,
Ach Herr, zum Besten wende!

Mit Segen mich beschütte,
Mein Herz sey deine Hütte,
Dein Wort sey meine Speise,
Bis ich gen Himmel reise.

---

2. Am Abend

(Siehe, S. 26.)

Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menschen, Städt' und Felder,
Es schläft die ganze Welt;

Ihr aber, meine Sinnen,
Auf, auf, ihr sollt beginnen
Was eurem Schöpfer wohlgefällt.

Wo bist du Sonne blieben?
Die Nacht hat dich vertrieben,
Die Nacht, des Tages Feind.
Fahr' hin, ein' andre Sonne,
Mein Jesus, meine Wonne,
Gar hell in meinem Herzen scheint.

Der Tag ist nun vergangen,
Die güldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmelssaal:
So, so werd' ich auch stehen,
Wenn mich wird heißen gehen
Mein Gott aus diesem Jammerthal.

Der Leib eilt nun zur Ruhe,
Legt ab das Kleid und Schuhe,
Das Bild der Sterblichkeit;
Die zieh' ich aus, dagegen
Wird Christus mir anlegen
Den Rock der Ehr' und Herrlichkeit.

Das Haupt, die Füß' und Hände
Sind froh, daß nun zu Ende
Die Arbeit kommen sey:
Herz, freu' dich! du sollst werden
Vom Elend dieser Erden
Und von der Sündenarbeit frei.

Nun geht, ihr matten Glieder,
Geht, geht, und legt euch nieder,
Der Betten ihr begehrt.
Es kommen Stund' und Zeiten,
Da man euch wird bereiten
Zur Ruh ein Bettlein in der Erd'.

Mein' Augen stehn verdrossen,
Bald, bald sind sie geschlossen,
Wo bleibt denn Leib und Seel'?
Nimm sie zu deinen Gnaden,
Sey gut für allen Schaden,
Du Aug' und Wächter Israel.

Breit' aus die Flügel beide,
O Jesu, meine Freude!
Und nimm dein Küchlein ein.
Will Satan mich verschlingen,
So laß die Englein singen:
Dies Kind soll unverletzet seyn.

Auch euch, ihr meine Lieben!
Soll heute nicht betrüben
Ein Unfall noch Gefahr.
Gott laß' euch ruhig schlafen,
Stell' euch die güldnen Waffen
Um's Bett, und seiner Helden Schaar.

---

3. Frauenlob.

(Siehe, S. 132.)

(Vergl. mit Schillers „Würde der Frauen" im 4. Bd. uns. Samml.)

Ein Weib, das Gott den Herren liebt,
Und sich stets in der Tugend übt,
Ist viel mehr Lobs und Liebens werth,
Als alle Perlen auf der Erd.

Ihr Mann darf mit dem Herzen frei
Verlassen sich auf ihre Treu.
Sein Haus ist voller Freud' und Licht,
An Nahrung wird's ihm mangeln nicht.

Sie thut ihm Liebes, und kein Leid,
Durchsüßet seine Lebenszeit,

Sie nimmt sich seines Kummers an,
Mit Trost und Rath, so gut sie kann.

Die Woll' und Flachs sind ihre Lust,
Was hierzu dient ist ihr bewußt,
Ihr Händlein greifet selbst mit zu,
Hat öfters Müh und selten Ruh.

Sie ist ein Schifflein auf dem Meer,
Wenn dieses kommt, so kommt's nicht leer;
So schafft auch sie aus allem Ort
Und setzet ihre Nahrung fort.

Sie schläft mit Sorg', ist früh heraus,
Giebt Futter, wo sie soll, im Haus,
Und speist die Dirnen, deren Hand
Zu ihren Diensten ist gewandt.

Sie gürtet ihre Lenden fest,
Und strecket ihre Arm' auf's best'.
Ist froh, wenn wohl von statten geht,
Worauf ihr Sinn und Herze steht.

Wenn andre löschen Feu'r und Licht,
Verlöscht doch ihre Leuchte nicht;
Ihr Herze wachet Tag und Nacht
Zu Gott, der Tag und Nacht gemacht.

Sie nimmt den Rocken, setzt sich hin,
Und schämt sich nicht, daß sie ihn spinn',
Ihr Finger faßt die Spindel wohl,
Und macht sie schnell mit Garne voll.

Sie hört gar leicht des Armen Bitt',
Ist gütig, theilet gerne mit;
Ihr Haus und alles Hausgesind,
Ist wohl verwahrt vor Schnee und Wind.

Sie näht, sie strickt, sie würkt mit Fleiß,
Macht Decken nach der Künstler Weis',
Hält sich selbst sauber; weiße Seid',
Und Purpurfarbe ist ihr Kleid.

Ihr Mann ist in der Stadt berühmt,
Bestellt sein Amt, wie sich's geziemt.
Er geht, steht und sitzt oben an,
Und was er thut, ist wohlgethan.

Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich ist,
Ihr' Ehr' ist, daß sie ist gerüst'
Mit Fleiße, der gewiß zuletzt,
Den, der ihn liebet, hoch ergötzt.

Sie öffnet ihren weisen Mund,
Thut Kindern und Gesinde kund
Des Höchsten Wort, und lehrt sie fein
Fromm, ehrbar und gehorsam seyn.

Sie schauet wie's im Hause geht,
Und wie es hie und dorten steht;
Sie ißt ihr Brot, und sagt dabei
Wie so groß Unrecht Faulheit sey.

Die Söhne, die ihr Gott bescheert,
Die halten sie hoch, lieb und werth;
Ihr Mann der lobt sie spät und früh
Und preiset selig sich und sie.

Viel Töchter bringen Geld und Gut,
Sind zart am Leib und stolz am Muth;
Du aber, meine Kron' und Zier,
Gehst wahrlich ihnen allen für.

Was hilft der äusserliche Schein?
Was ist's doch, schön und lieblich seyn?
Ein Weib, das Gott liebt, ehrt und scheut,
Das soll man loben weit und breit.

Die Werke, die sie hier verricht'
Sind wie ein schönes helles Licht,
Sie dringen bis zur Himmelspfort
Und werden leuchten hier und dort.

4. Lob des Herrn.

(Siehe, S. 402.)

Ich singe dir mit Herz und Mund,
Herr, meines Herzens Lust,
Und sing' und mach' auf Erden kund,
Was mir von dir bewußt.

Ich weiß, daß du der Brunn' der Gnad
Und ewge Quelle seyst,
Daraus uns allen früh und spat
Viel Heil und Gutes fleußt.

Was sind wir doch? was haben wir
Auf dieser ganzen Erd',
Das uns, o Vater, nicht von dir
Allein gegeben werd'?

Wer hat das schöne Himmelszelt
Hoch über uns gesetzt?
Wer ist es, der uns unser Feld
Mit Thau und Regen netzt?

Wer wärmet uns in Kält' und Frost?
Wer schützt uns vor dem Wind?
Wer macht es, daß man Oel und Most
Zu seinen Zeiten findt?

Wer giebt uns Leben und Geblüt?
Wer hält mit seiner Hand
Den güldnen, edlen, werthen Fried'
In unserm Vaterland?

Ach, Herr mein Gott, das kömmt von dir,
Du, du mußt alles thun,
Du hältst die Wach' an unsrer Thür,
Und läßt uns sicher ruhn.

Du nährest uns von Jahr zu Jahr,
Bleibst immer fromm und treu,

Und stehst uns, wenn wir in Gefahr
Gerathen, herzlich bei.

Du sträfst uns Sünder mit Geduld,
Und schlägst nicht allzusehr,
Ja endlich nimmst du unsre Schuld,
Und wirfst sie in das Meer.

Wenn unser Herze seufzt und schreit,
Wirst du gar leicht erweicht,
Und giebst uns, was uns hoch erfreut,
Und dir zu Ehren reicht.

Du zählst, wie oft ein Christe wein',
Und was sein Kummer sey:
Kein Zähr= und Thränlein ist so klein
Du hebst und legst es bei.

Du füllst des Lebens Mangel aus
Mit dem, was ewig steht,
Und führst uns in des Himmels Haus,
Wenn uns die Erd' entgeht.

Wohl auf mein Herze sing' und spring'
Und habe guten Muth,
Dein Gott, der Ursprung aller Ding',
Ist selbst und bleibt dein Gut.

Er ist dein Schatz, dein Erb' und Theil,
Dein Glanz und Freudenlicht,
Dein Schirm und Schild, dein Hülf' und Heil,
Schafft Rath und läßt dich nicht.

Was kränkst du dich in deinem Sinn,
Und grämst dich Tag und Nacht?
Nimm deine Sorg', und wirf sie hin
Auf den, der dich gemacht.

Hat er dich nicht von Jugend auf
Versorget und ernährt?

Wie manchen schweren Unglückslauf
Hat er zurück gekehrt?

Er hat noch niemals was versehn
In seinem Regiment.
Nein: was er thut, und läßt geschehn,
Das nimmt ein gutes End'.

Ei nun, so laß' ihn ferner thun,
Und red' ihm nicht darein;
So wirst du hier in Frieden ruhn,
Und ewig fröhlich seyn.

5. Vertrauen auf Gott.

(Siehe S. 482.)

Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt!
Der Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Wo dein Fuß gehen kann.

Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dir's soll wohl ergehn,
Auf sein Werk mußt du schauen,
Wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbst eigner Pein
Läßt Gott sich gar nichts nehmen,
Es muß erbeten seyn.

Dein ewge Treu' und Gnade,
O Vater, weiß und sieht,

Was gut sey oder schade
Dem sterblichen Geblüt:
Und was du dann erlesen
Das treibst du, starker Held,
Und bringst zum Stand und Wesen,
Was deinem Rath gefällt.

Weg' hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt dir's nicht,
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht.
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Ersprießlich ist, willst thun.

Und ob gleich alle Teufel
Hier wollten widerstehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurückegehn;
Was er sich vorgenommen,
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

Hoff', o du arme Seele,
Hoff' und sey unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Wo dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken;
Erwarte nur die Zeit,
So wirst du schon erblicken
Die Sonn' der schönsten Freud'!

Auf! auf! gieb deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren was dein Herze
Betrübt und traurig macht!
Bist du doch nicht Regente,
Der Alles führen soll;

Gott sitzt im Regimente
Und führet Alles wohl.

Ihn, ihn, laß thun und walten,
Er ist ein weiser Fürst,
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath,
Die Sach' hinausgeführet,
Die dich bekümmert hat.

Er wird zwar eine Weile
Mit seinem Trost verziehn,
Und thun an seinem Theile
Als hätt', in seinem Sinn,
Er deiner sich begeben,
Und sollst du für und für
In Angst und Nöthen schweben,
Frag' er doch nichts nach dir.

Wird's aber sich befinden,
Daß du ihm treu verbleibst,
So wird er dich entbinden,
Da du's am mindsten gläubst.
Er wird dein Herze lösen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem Bösen
Bisher getragen hast.

Wohl dir, du Kind der Treue!
Du hast und trägst davon
Mit Ruhm und Dankgeschreie
Den Sieg und Ehrenkron.
Gott giebt dir selbst die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du singst Freudenpsalmen
Dem, der dein Leid gewandt.

Mach' End' o Herr, mach' Ende
An aller unsrer Noth,
Stärk' unsre Füß' und Hände
Und laß bis in den Tod,
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu' empfohlen seyn:
So gehen unsre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

---

6. Sommerlied.

(Siehe, S. 700.)

Geh aus, mein Herz, und suche Freud'
In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben.
Schau' an der schönen Gärten Zier,
Und siehe wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide.
Narzissus und die Tulipan,
Die ziehen sich viel schöner an,
Als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
Das Täublein fleucht aus seiner Kluft
Und macht sich in die Wälder.
Die hochbegabte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.

Die Glucke führt ihr Völklein aus,
Der Storch baut und bewohnt sein Haus,
Das Schwälblein speist die Jungen.

Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
Ist froh und kömmt aus seiner Höh'
In's tiefe Gras gesprungen.

Die Bächlein rauschen in dem Sand
Und malen sich um ihren Rand
Mit schattenreichen Myrten.
Die Wiesen liegen hart dabei,
Und klingen ganz vom Lustgeschrei
Der Schaf' und ihrer Hirten.

Die unverdroßne Bienenschar
Fleucht hin und her, sucht hier und dar
Ihr' edle Honigspeise.
Des süßen Weinstocks starker Saft
Gewinnet täglich neue Kraft
In seinem schwachen Reise.

Der Weizen wächset mit Gewalt,
Darüber jauchzet Jung und Alt
Und rühmt die große Güte
Des, der so überflüssig labt
Und mit so manchem Gut begabt
Das menschliche Gemüthe.

Ich selber kann und mag nicht ruhn,
Des großen Gottes großes Thun
Erweckt mir alle Sinnen.
Ich singe mit, wenn Alles singt,
Und lasse was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.

Ach! denk' ich, bist du hier so schön,
Und läßt du's uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden,
Was will doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güldnem Schloße werden?

Welch hohe Lust, welch heller Schein
Wird wohl in Christi Garten seyn,
Wie muß es da wohl klingen?
Da so viel tausend Seraphim
Mit unverdroßnem Mund und Stimm'
Ihr Hallelujah singen!

O wär' ich da! o stünd' ich schon,
Ach, süßer Gott, vor deinem Thron
Und trüge meine Palmen!
So wollt' ich nach der Engel Weis'
Erhöhen deines Namens Preis
Mit tausend schönen Psalmen.

Doch will ich gleichwohl, weil ich noch
Hier trage dieses Leibes Joch,
Auch nicht gar stille schweigen;
Mein Herze soll sich fort und fort
An diesem und an allem Ort
Zu deinem Lobe neigen.

Hilf nur, und segne meinen Geist
Mit Segen, der vom Himmel fleußt
Daß ich dir stetig blühe!
Gieb, daß der Sommer meiner Gnad'
In meiner Seelen früh und spat
Viel Glaubensfrücht' erziehe!

Mach' in mir deinem Geiste Raum,
Daß ich dir werd' ein guter Baum
Und laß' mich wohl bekleiben!
Verleihe, daß zu deinem Ruhm
Ich deines Gartens schöne Blum'
Und Pflanze möge bleiben.

Erwähle mich zum Paradeis,
Und laß' mich bis zur letzten Reis'
An Leib und Seele grünen.
So will ich dir und deiner Ehr'

Allein, und sonsten Keinem mehr,
Hier und dort ewig dienen.

(Von diesem Liede befinden sich aber nur 9 Strophen, ohne alle Anzeige woher, im 3ten Bande des Wunderhorns S. 85.)

XIII. Fünf Lieder von Johann Rist,

Geb. 1607. gest. 1667.

Aus dessen Musa Teutonica, das ist: Teutscher Poetischer Miszellaneen Erster Theil. 3. Ausg. oh. O. 1640.

1. Bei herannahendem Frühling.

(Siehe, Bl. C. 6 b.)

Ei, nun will ich lassen schwinden
Alle Sorg' und Traurigkeit,
Weil die schöne Frühlingszeit
Sich nun bald wird lassen finden,
Weil der Winter will vergehen,
Eis und Schnee zu Wasser wird,
Und die Gärten wohlgeziert
Sind sehr lieblich anzusehen.

Hiervon thut die Zeitung bringen
Aller Vöglein Fröhlichkeit,
Die zu dieser Frühlingszeit
Ihre Stimmlein lassen klingen,
Da die Lerchen ausgeschlafen,
Da der Baur zu Felde zeucht,
Und aus Scheur und Ställen kreucht
Der Menalkas mit den Schafen.

Alles thut jetzt muthig werden,
Es kömmt wieder an den Tag
Was zuvor verborgen lag
In dem harten Schooß der Erden.
Alles sieht hervor man kriechen,

Kraut und Blumen mannigfalt,
Die so lieblich von Gestalt
Und anmuthig sind zu riechen.

Ei, so will ich in den Garten,
Mit dem schönen Saitenspiel
Und der andern Kurzweil viel
Nur der Fröhlichkeit abwarten.
Ich will suchen mir Gesellen,
Die da wissen Lust' und Freud'
In der grünen Frühlingszeit
Fein gebührlich anzustellen.

Laßt uns guten Wein hergeben;
Lauten, Geigen, Jungfräulein
Müssen alle bei uns seyn:
Das ist recht Studentenleben.
Wer sollt' das nicht lieber wollen,
Als arbeiten Nacht uud Tag,
Stetig führen große Klag.
Wer weiß, wann wir sterben sollen?

---

2. Bei herangekommener Winterzeit.

(Siehe, Ebend. Bl. K. 8, b.)

Der Winter hat sich angefangen,
Der Schnee bedeckt das ganze Land,
Der Sommer ist hinweggegangen,
Der Thau hat sich in Reif verwandt.

Die Wiesen sind von Frost versehret,
Die Felder glänzen wie Metall,
Die Blumen sind in Eis verkehret,
Die Flüsse stehn wie harter Stahl.

Wohlan, wir wollen von uns jagen
Durch Feu'r das kalte Winterleid.
Kommt, laßt uns Holz zum Herde tragen
Und Kohlen dran, jetzt ist es Zeit.

Laßt uns den Firnewein hergeben
Dort unten aus dem großen Faß.
Das ist das rechte Winterleben:
Ein' heiße Stub' und kühles Glas!

Wohlan, wir wollen musiziren
Bei warmer Luft und kühlem Wein.
Ein Andrer mag sein Klagen führen,
Den Mammon nie läßt fröhlich seyn.

Wir wollen spielen, scherzen, essen,
So lang' uns noch kein Geld gebricht,
Doch auch der Schönsten nicht vergessen,
Denn wer nicht liebt, der lebet nicht.

Wir haben dennoch gnug zu sorgen,
Wenn nun das Alter kommt heran.
Es weiß doch Keiner, was ihm morgen
Noch für ein Glück begegnen kann.

Drum will ich ohne Sorgen leben,
Mit meinen Brüdern fröhlich seyn.
Nach Ehr' und Tugend thu' ich streben,
Den Rest befehl' ich Gott allein.

(S. 275. Z. 9. streiche das eine: „und"
S. 282. Z. 2. lies: 1668. statt: 1688.)

3. Selbstbeherrschung.

(Siehe dessen Poetischer Lustgarten, das ist allerhand anmuthige Gedichte. Hamburg 1638. 8. Bl. P. 5 a.)

Selig ist der Held zu schätzen,
Der den Neid verlachen kann,
Den darf keiner nicht verletzen,
Wär' er auch der stärkste Mann.
Er kann ohne Sorgen leben
Seinen Geist zu Gott erheben.

Alles, was ihm stößt zu Handen,
Achtet er für Kinderspiel,
Drum so wird er nie zu Schanden,
Leidet er gleich noch so viel.
Bös' und gut thut ihn behagen,
Weil er's mit Geduld kann tragen.

Ob die Neider gleich viel klaffen,
Achtet er's doch nicht ein Haar,
All ihr Klaffen, kann nicht schaffen
Daß ihm Arges widerfahr.
Alles kann er überwinden,
Wenn nur ist Geduld zu finden.

Mancher wird sehr stark gepriesen,
Der da wirft die Schlösser ein,
Wie man saget von den Riesen
Daß sie so gewesen seyn.
Wer sich selber weiß zu zwingen,
Der kann wahrlich stärker ringen.

Es ist viel, den Künsten trauen,
Kühnlich fliegen in die Sonn',
Spitzen bis zum Himmel bauen
Wie das Volk zu Babylon.
Es ist schwer, die Löwen binden,
Schwerer selbst sich überwinden.

Der ist überall zu loben,
Der sein eigner Meister ist,

Achtet nicht des Glückes Toben,
Noch der falschen Neider List.
Stirbt er gleich heut oder morgen,
So geschieht's doch ohne Sorgen.

---

4. An eine schöne Blume.

(Siehe, dessen poetischer Schauplatz. Hamburg 1646. 8. S. 267.)

Daß der Himmel dich schön geschmücket,
Daß die Sonne dein Kleid gesticket,
Daß du prangest vor Gold und Seiden
Muß mein' Adelheid jetzt zwar leiden.

Daß die Bienen dich oftmals küssen,
Daß die Kranken dich preisen müssen,
Und ihr' Aerzte dich heilsam nennen,
Muß mein' Adelheid zwar bekennen.

Doch in allen denselben Sachen
Kann ihr' Herrlichkeit dich verlachen,
Denn man findet nicht ihres Gleichen,
Was geschaffen ist, muß ihr weichen.

Deine Kleider vergehen schleunig,
Deine Farben die nützen weinig,
Deine Kräfte sind zum Verderben,
Vielmals helfen sie gar zum Sterben.

Was hilft Lieblichkeit, wo kein Sprechen?
Was sind Blumen die leicht zerbrechen?
Was ist Kleiderpracht sonder Singen?
Dies kann keinem das Herz bezwingen.

Nein, doch Adelheid kann bewegen,
Daß sich grimmige Löwen legen,
Anzuhören die süßen Weisen,
Wo sie Daphnis mit pflegt zu preisen.

Was am Himmel ist schön zu finden,
Was die Blumen kann überwinden,
Was der Nachtigall Kunst nicht weichet,
Was der Perlen Gestalt sich gleichet,

Was mit Freundlichkeit ist begabet,
Was durch Tugend das Herz erlabet,
Was dem Schönsten den Preis benommen,
Das macht Adelheid ganz vollkommen.

---

5. Herbstliches Hochzeitlied.

(Siehe, W. Müller Bibliothek deutscher Dichter. VIII. S. 22.)

Lustig zu Felde mit Pferden und Wagen!
Holet die Früchte, so Tellus getragen,
Sparet das Feiern,
Füllet die Scheuern,
Weizen und Rocken und Gersten bringt ein!
Erntemann will unser Bräutigam seyn.

Lustig zu Walde mit Jägern und Hunden,
Bis man ein flüchtiges Hirschlein gefunden!
Jaget mit Winden,
Hasen und Hinden;
Habt ihr's gefangen, so zeiget euch mild.
Unser Herr Bräutigam küsset sein Wild.

Lustig zum Garten mit Körben und Säcken!
Früchte zu brechen, nehmt Leitern und Stecken,
Schüttelt die Zweige
Bis auf die Neige.
Unser Herr Bräutigam liebet die Nuß,
Solche zu brechen bringt keinen Verdruß.

Lustig zu Wasser mit Reusen und Netzen!
Karpfen und Hechte die sollen ergötzen

Bellende Magen,
Hungrige Kragen.
Füllet mit Krebsen die seufzende Brust!
Unser Herr Bräutigam angelt mit Lust.

Lustig zur Auen mit Büchsen und Stangen,
Schnepfen und Enten, und Lerchen zu fangen!
Schärfet den Nagel,
Schießet mit Hagel!
Unserm Herrn Bräutigam ist es geglückt,
Daß er ein liebliches Täublein bestrickt.

Lustig zum Reben, die Trauben zu schneiden!
Presset die röthlichen Beeren mit Freuden,
Jauchzet und singet,
Hüpfet und springet,
Preiset die Kelter mit fröhlichem Ton!
Lippenwein hat unser Bräutigam schon.

Lustig zum Felde, zum Walde, zum Reben
Lustig zum Garten, zum Wasser daneben,
Lustig zur Auen,
Lustig zur Frauen,
Lustig zur Tafel und lustig zur Bank,
Lustig im Leben und nimmermehr krank!

Lustig zum Trinken und lustig zum Essen!
Lustig vor allem Gott nimmer vergessen!
Lustig zu herzen!
Lustig zu scherzen!
Lustig Herr Bräut'gam mit Evchen allein
Wollet ihr Vater und Mütterlein seyn.

XIV. Sechs Lieder von Georg Phil. Harsdörffer.

Geb. 1607, gest. 1658.

(Aus Floridans Pegnesis. Nürnberg 1673. 12.)

1. Das Maienblümlein.

(Siehe, S. 97.)

Wo des Schattens Fittig schwebet
Ob der Auen Sommerkleid,
Weinet in der Winterzeit
Was in diesen Triften lebet.

Unsrer Nymphen Wangen giessen
Thränen gleich dem Bergkristall;
Und von solcher Zähren Fall
Sieht man diese Blum' entsprießen.

In dem stolzen Blumengarten
Findet man dergleichen nicht;
Darum hält dich mein Gedicht
Höher, als die andern Arten.

Maienblümlein! Deine Glocken
Sind zerspaltnen Perlen gleich:
Der sich untersteht, entweich',
Eins von diesen abzupflocken.

2. Von der Hoffnung.

(Siehe, Ebend. S. 18.)

Ein betrübter Schäfersmann,
Weidend seine Wollenheerde
Wo die Klippe von der Erde
Aufstieg, gleichsam himmelan:
Als dort seine Schafe tischten,
Sieht er Wasser, felsenein,
Davon sich die Augen frischten,
Triefen aus dem trocknen Stein.
  Ach! sprach er, in sich entrüst',
  Hoff', da nichts zu hoffen ist.

Ferner stürmten durch das Gras
Wolken, Winde, Donnerblitze,
Als in dieses Felsens Ritze
Eine Turteltaube saß.
Wenn die schweren Wetter drohen,
Suchet jeder Schutz und Huth,
Sie war schnell dahin geflohen,
Wo sie sicher saß und ruht'.
  Ach! sprach er, in sich entrüst':
  Hoff', da nichts zu hoffen ist.

Unter nächsten Weidenbaum
Trieb er, vor den Wetterflammen,
Seine Heerde bald zusammen
Daß sie alle hatten Raum,
Sich zu schützen vor dem Regen.
Bald die Winde wurden still
Und die Sonn' ihm kam entgegen,
Sang er auf dem Schäferspiel: (der Schäferflöte)
  Unmuth deine Seele frißt:
  Hoff', da nichts zu hoffen ist.

Ach! was, sagt er noch hernach,
Denk' ich doch mit Fehlverlangen?

Hab' ich denn nicht Trost empfangen
Von des Felsens Thränenbach?
Von der Taube, sonder Gatten,
Welche hier in Grüften lebt?
Von der Weide Schutz und Schatten,
Die ob meinem Haupte schwebt?
Ich hoff', als ein frommer Christ,
Da auch nichts zu hoffen ist.

---

3. Trinklied.

(Aus den „Frauenzimmer Gesprächspielen". 8 Theile. Nürnberg 1643—49. quer 8.)

(Siehe, II. Seite 375.)

Venus, ich will dein vergessen
Und auch deines Sohnes Kraft;
Denn von Bacchus Rebensaft
Ist mein ganzes Herz besessen.
Was in mir die Lieb' entbrennet,
Lösch' ich mit dem kühlen Wein;
Ich kann frei und fröhlich seyn,
Da ich Amors Band zertrennet.

Ich verlach' der Buhler Reihen;
Deren Seufzer, Ach und Weh
Strebet nach dem Band der Eh';
Dienstbarkeit soll sie befreien.
Mir behagen mehr die Reben,
Deren Frucht Betrübte tröst'
Und von allen Sorgen löst;
Trinken kann nur Freiheit geben.

Den beliebten Mund der Flaschen
Küss' ich oft mit Herzensfreud';
Seine liebe Süßigkeit,
Lockt das Mark aus meinen Taschen.

Sollten mir im Auge stehen
Zähren großer Traurigkeit?
Nur das Trinken macht zur Zeit,
Daß mein' Augen übergehen.

Was hilft's dem der Geld verschließet
Und niemals zu trinken hofft,
Der Mund weinelt mir gar oft
Der dem Geiz mit Wasser fließet.
Weinen ist, o Mensch! dein Leben;
Steht der Wein nicht für und für
Recht erfreulich neben dir
Wenn du Trauern bist ergeben.

---

4. Das unbefangene Mädchen.

(Siehe, Ebend. IV. S. 2.)

Mütterlein! was wollt ihr sagen?
Mich geht es am meisten an:
Weiß ich nicht, was heißt ein Mann
Dessen Herrschaft man muß tragen?
Umsonst ist eur' Huth und Wacht,
Nehm' ich mich nicht selbst in Acht.

Sagt mir nichts vom Ehverbinden,
Wie die Liebe staarenblind:
Sie ist auch ein kluges Kind,
Und kann manche Ränk' erfinden.
Umsonst ist eur' Huth und Wacht,
Nehm' ich mich nicht selbst in Acht.

Das, was man dem Kind verbietet
Darnach lustet es viel mehr;
Es ist eine schlechte Lehr',
Die man giebt und nicht verhütet.

Umsonst ist eur' Huth und Wacht,
Nehm' ich mich nicht selbst in Acht.

Wahr ist's, daß ein ehlich Leben
Blühet mit herzsüßer Freud';
Doch bei dieser schweren Zeit,
Pflegt's auch saure Frucht zu geben.
Umsonst ist eur' Huth und Wacht,
Nehm' ich mich nicht selbst in Acht.

Eh' die Jahre sich vermehren,
Eh' der Winter ruckt heran,
Eh' die Lieb' erkalten kann,
Sollen wir den Ehstand ehren.
Umsonst ist eur' Huth und Wacht,
Nehm' ich mich nicht selbst in Acht.

Mütterlein! ich möcht' euch rathen,
Daß ihr auf mich hören sollt:
Laßt mir den, der mir ist hold,
Zu vermeiden Spott und Schaden.
Dann bedarf ich keiner Wacht,
Wenn ich habe, der mich acht'!

---

5. Deutsches Trinklied.

(Siehe, Ebend. V. S. 451.)

Nach der Blumen schneller Flucht,
Prangt die röthlich gelbe Frucht
Und der laubbegrünte Reben
Schenkt den Freudenbecher ein,
Ach! es ist der Menschen Leben
Weh' und Weinen ohne Wein.

In dem kalten Nordenland,
Ist berühmt das Pelzgewand,

Füchse, Marder, Bärenhäute,
Zobel, Luchs uns Reihenthier; (Rennthier)
Selbe hitzen rauhe Leute,
Wie der Wein uns wärmet hier.

In dem heißen Südenland
Bringt der Sonnenstralen Brand
Pomeranzen, Oel, Granaten,
Pfeben (Wassermelonen) und Salat herfür,
Sie zu kühlen, wenn sie braten:
Uns beliebt der Wein allhier.

Von der Donau bis am Rhein
Träget jeder Hügel Wein
Und viel Eichen, zu befassen
Solchen süßen Keltersaft.
Wer will denn die Deutschen hassen,
Wenn sie lieben diese Kraft?

Seht, wir folgen der Natur
Und betreten ihre Spur,
Wenn wir unsre kalten Mägen,
Nach der sauern Arbeitszeit,
Hitzen mit dem Winzersegen
In beschränkter Fröhlichkeit.

---

6. Klage.

(Siehe, Ebend. VI. S. 72.)

Sobald die Sonne stehet
An jenen Himmelszinnen,
Bis daß sie untergehet;
So sieht sie immer rinnen
Die hellen Thränkristallen,
Die durch der Seufzer Wallen
Aus meinen Augen fallen.

Wie sich der Bach ergießet
Von überhäuften Quellen,
Und mit Gelispel fließet:
So pfleget anzuschwellen
Mein Weinen von den Klagen,
Mein Klagen von dem Zagen
Und stetem Mißbehagen.

Ihr Felsen, meine Zeugen,
Ihr Hörer meiner Plage,
Ihr lasset niemals schweigen
Der Echo Gegensage.
Sagt aus den hohlen Steinen:
Wird mir ein Tag erscheinen,
Der endet Klag' und Weinen?

Was dienet mir ein Leben
Das bebet von den Schmerzen;
Der Schmerzen, welche geben
Den Tod viel jungen Herzen?
Wird nicht das Zährenrinnen
Zerrinnen und gewinnen
Die Freude meiner Sinnen?

Unschuld hält mich gefangen,
Gefangen und gebunden,
Gebunden mein Verlangen,
Daß ich viel süßer Stunden
Kann niemals nicht genießen,
Und selbe mit Verdrießen
Muß einsamlich verschließen.

Mich hat die Noth getroffen,
Die niemals wird gewendet.
Kein Hoffen steht mir offen
Als das im Sterben endet.
Von steten Schauern beben
In stetem Trauern schweben,
Heißt Sterben und nicht Leben!

XV. Sechs Lieder von Zacharias Lundt.

Geb. 1608, gest. 1667.

(Aus dessen „Allerhand artigen deutschen Gedichten, Hof- und Scherzreden.“ Leipzig 1636. 4.)

1. Liebe und Tod.

(Siehe, S. 22.)

Es pflegen Lieb' und Tod um die Mannheit zu streben:
Der Tod bringt nur den Leib, Amor die Seel' in Noth.
So deucht mich Liebe sey viel stärker als der Tod:
Sie herschet über Tod, ja auch wohl über Leben.

Die Liebe machet uns bald leben, auch bald sterben:
Ihr' Härte tödtet uns, ihr' Demuth weckt uns auf.
Schlägt Tod einmal herein, man hält ihm zwar wohl Kauf,
Lieb' aber macht, daß man muß tausendmal verderben.

Der Tod begleitet uns nur in die Ruhestelle:
Die Liebe folget auch bis in die Höll' hinein.
Des Todes dürfen wir nicht mehr denn einmal seyn,
Die Liebe stürzet uns zum öftern in die Hölle.

Der Tod, der seine Macht im Himmel hat verloren,
Verübet nur auf Erd' an Menschen, was er kann:
Die Liebe greifet auch nächst uns die Götter an,
Kriegt aus der Höh' ihr' Kräft, von dann sie wird geboren.

Der Tod benimmt uns bald die traurigen Gedanken,
Ja alles Leid vergeht, wann wir gestorben seyn:
Die Liebe, als der Brunn' und Anfang aller Pein,
Macht uns in stäter Sorg' und stätem Leide wanken.

Wenn es nunmehr mit uns zum schlafen gehn ist kommen,
Dann drückt der Tod auch wohl die dunkeln Augen zu:

Doch macht das blinde Kind noch größere Unruh',
Hat oft Vernunft und Sinn, Gesicht und Licht benommen.

O Liebe! tapfrer Held, o Tod! auch starker Ritter,
Ihr beiden Götter, ihr, die meine Seele ehrt;
Ihr, deren Hülf' und Rath vor andern sie begehrt —
Doch, du bist gar zu süß, du andrer gar zu bitter!

---

2. Bindebrief.

Einem Brautpaare.

(Siehe, S. 31.)

Freilich kann uns Liebe binden,
Aber, Schönste, nicht die Hand:
Was hilft schöne Bände winden,
Liebe brauchet' gar kein Band.
Liebe muß das Herze fassen,
Liebe muß nicht abelassen.

Freilich kann uns Liebe binden,
Aber nicht durch Reim' allein:
Wörter müssen bald verschwinden,
Liebe will beständig seyn.
Sie darf keine Verse schreiben,
Was sie bind't muß doch fest bleiben.

Freilich kann uns Liebe binden,
Warum aber diesen Tag?
Wird man dann mehr keinen finden,
An dem Liebe binden mag?
Liebe will nicht seyn gebunden,
Bindet selber Tag und Stunden.

Freilich kann uns Liebe binden,
Lösen aber ist ein Tand,

Wer mag wohl die Kunst erfinden,
Aufzulösen Liebesband?
Liebe bindet gar zu fest,
Daß sich nicht leicht lösen läßt.

Nun so seyd durch sie gebunden,
Nicht durch Band und Wort allein:
Ihr sollt alle Tag' und Stunden
Fort und fort gebunden seyn.
Bis ihr werd't die Lust empfinden,
Wie die Liebe pflegt zu binden.

---

3. Lob eines Höckers.

Scherzlied.

(Siehe, S. 116.)

Du verlässest deine Bule:
Sag' was dich dazu bewegt?
Daß sie einen Höcker trägt,
O, geh' wieder in die Schule,
Lerne noch was du nicht weißt,
Was vollkommen ist und heißt:

Nichts ist auf dem Kreis der Erden,
Nichts ist in der ganzen Welt
Das man für vollkommen hält,
Was nicht rund genannt mag werden.
Es ist kein erschaffen Ding,
Das die Runde nicht empfing.

Rund ist selbst das Licht der Sonnen,
Und der Mond scheint nie so wohl,
Als wenn er nun ganz und voll
Seine Runde hat gewonnen.
Rund ist alles überall,
Auch die Erd' ein runder Ball.

Diesen Ball mit tiefen Gründen
Rings umgreift das runde Meer;
Dies bestreit' ein ganzes Heer
Der erschaffnen runden Winden.
Winde, Meer und Erd' allein
Schleußt der runde Himmel ein.

Aus des Himmels Fensterladen
Tröpfelt Wasser kugelrund;
Auf des tiefen Meeres Grund
Sieht man runde Fisch' sich baden;
Runde Vögel in der Luft,
Rundes Wild in wüster Kluft.

Rund stehn Berg und Thal beisammen,
Große Bäume, kleine Reis'
Wachsen alle runder Weis',
Rund an Aesten, rund an Stämmen.
Feld und Wald giebt dort und hier
Rundes Korn und Kraut herfür.

Rosen in der Morgenstunde
Stehn beperlt mit rundem Thau,
Gott hat diesen schönen Bau
Ganz formiret in die Runde.
Selbst der Mensch, die kleine Welt,
Ist in runder Art gestellt.

Schau die allerschönsten Weiber,
Alles ist an ihnen rund:
Runde Wangen, runder Mund,
Runde Hüften, runde Leiber,
Runde Nas' und rundes Kinn,
Runde Köpfe, runder Sinn.

Runder Hals und runde Beine,
Runde Händ' und runder Arm.
— O, denk' eins zurück wie warm! —
Runde Brüst', als Marmorsteine

Rund und zart wie Milch und Blut
Da (wo) Kupido wacht und hut'.

Kurz, was rund ist, muß man loben,
Runder Art ist bester Pracht.
Gott hat durchaus nichts gemacht,
Noch hienieden, noch dort oben,
Das nicht nach dem Zirkel geht,
Und in runder Form besteht.

Nun so geht nach diesem allen
Runder Rück' dem ebnen für: (vor)
Ja ich weiß, daß selbst auch dir
Runde Verse baß gefallen.
Rund und wankend ist das Glück;
Fest und steif ein runder Rück'.

Halt sie dann für dein' Göttinne,
Daß sie einen Höcker hat,
Das ist keine solche That,
Daß man sie verlassen könne:
Laß das hintre höckrig seyn,
Stimmt's nur vorne eben ein.

---

4. Brautlied.

(Siehe, S. 62.)

(Haugs poetischer Lustwald 1819. S. 95.)

Frühlingsfreud' ist wieder kommen
Nach der argen Winterzeit.
Laub und Gras hat angenommen
Sein begrüntes Sommerkleid,
Und der Forstwald ausgeschlagen.
Seht mein Bäumchen Früchte tragen!

Hitze kann den Frost verdrängen
Von der Sonne schmilzt der Schnee.
Alles sieht man sich verjüngen,
Auch die Fischlein in der See.
Pales kommt bekränzt gegangen
Pan mit wundergroßem Prangen.

Venus selbst ist aufgezogen
Und der kleine Liebesheld.
Ach, er spitzte Pfeil und Bogen,
Zu bezwingen alle Welt.
Beide sind nun euch zu frommen
Zur gewünschten Zeit gekommen.

Eure Herzen, Eure Sinne
Hat Gott Amor euch gerührt:
Daß er Beider Herz gewinne
Wie so klug hat er's vollführt!
Liebe schlägt wohl hart darnieder,
Schnell doch hilft und heilt sie wieder.

Klüglich habt ihr euch vor allen
Diese Maienzeit erwählt,
Wer sich andre läßt gefallen
Hat der Freuden Zeit verfehlt.
Winterkält' und Liebesflammen
Taugen seltner wohl zusammen.

Jugend ist den Fröhlichkeiten
Vor dem Alter angenehm,
Auch ist Blüthe goldner Zeiten
Mehr als Winterfrost bequem.
Zephyrus und Flora lachen,
Wenn sie Lenzeshochzeit machen.

Drum gebraucht der Frühlingsstunden
Welche Gott und Glück euch gönnt,
Freundlich heilt die süßen Wunden,

Die ihr liebend einbekennt.
So viel Vögel in den Lüften,
So viel Glück soll Amor stiften.

---

5. An den Winter.

(Siehe, S. 27.)

(Haugs poetischer Lustwald. 1819. S. 98.)

Winter, mit so dürren Wangen,
Grau, vergreiset, ungestalt,
Mit dem Schneetuch rings umfangen,
Traurig, träge, schmälig alt!
Frühlingswonn' ist weit von hier:
Weh, das kommt allein von dir.

Du verwüstest unsre Felder,
Land entfärbst du, Kraut und Gras,
Und verarmst die Pracht der Wälder,
Schlemmer, Demmer, Immerfraß!
Frühlingswonn' ist weit von hier:
Weh, das kommt allein von dir.

Vögel, die in freien Lüften
Frei versuchten Klang und Sang,
Kriechen jetzt nach finstern Klüften,
Allem Thier wird bang und drang.
Frühlingswonn' ist weit von hier:
Weh, das kommt allein von dir.

Was zuvor im Gras ging weiden,
Steht und blöckt auf hartem Eis.
Selbst der wackre Hirt muß leiden;

Trauer herrscht im weiten Kreis.
Frühlingswonn' ist weit von hier:
Weh, das kommt allein von dir.

Schiffe, jüngst auf blinden Wogen
Abgesandt nach Ost und West,
Ohne Kraft sich zu bewegen,
Ungeankert, liegen fest.
Frühlingswonn' ist weit von hier:
Weh, das kommt allein von dir.

Winter! Viel hast du genommen,
Doch bestehn soll der Verein,
Daß wir All' zusammenkommen,
Und, ergetzend uns mit Wein,
Wirthe schenken für und für.
Wohl, das kommt allein von dir.

Doch was kann uns dieses lehren? —
Daß kein Trauern ewig bleibt.
Wonne kann bald wiederkehren,
Wie der Tag die Nacht vertreibt.
Frühling kommt dem Winter nach,
Und dem Leid ein froher Tag.

6. An den April.

(Siehe, S. 71.)

(Haugs poetischer Lustwald. 1819. S. 100.)

Bist willkommen, aller Felder Zier,
O Freund April, mit dem Revier,
Wo Bäume Laub zur Schattung trieben!
Du zuckerst uns die Winterkost,
Und schenkest wieder nach dem Frost,
Was Schäferin und Schäfer lieben.

Nun bleib' und treibe von uns hier
Die rauhen Winde für und für!
Erfreue Himmel, Luft und Erde!
Gieb, daß des nackten Schützen Pfeil
Mir schafft des Segens besten Theil,
Und ich sein Held im Lustkrieg werde!

Der Erd' umhüll' ihr grünes Kleid
Und übergüld' es weit und breit
Mit tausend schönen Wunderdingen!
Laß Neid und Leid vorüber gehn,
Und stets den Himmel offen stehn!
Dann will ich dich berühmter singen.

XVI. Zwölf Lieder von Paul Flemming.

Geb. 1609. gest. 1640.

(Aus dessen: „Teutsche Poemata" Lübeck o. J.)

1. Brautlied.

(Siehe, S. 229.)

Amaryllis liebt Mirtyllen,
Und Mirtyllus Amaryllen!
  Kommt ihr Schäfer, kommt heran,
Kommt heran, ihr Schäferinnen
  Laßt uns um den Blumenplan
Einen neuen Tanz beginnen!

Amaryllis liebt Mirtyllen,
Und Mirtyllus Amaryllen!
O das auserwählte Paar!
O die wohlgepriesnen Beide!
  Die der ganzen Hirtenschaar
Jetzt gebären solche Freude!

Amaryllis liebt Mirtyllen,
Und Mirtyllus Amaryllen!
  Schlagt durch die gepaarte Hand,
Ihr hierzu ersuchte Sternen,
  Und gesegnet deren Stand,
Die von euch das Lieben lernen.

Amaryllis liebt Mirtyllen,
Und Mirtyllus Amaryllen!
  Paar an Treue, Paar an Zucht,
Paar an Ehren gleich gehalten;
  Kostet nun die süße Frucht,
Die euch nimmer läßt veralten.

Amaryllis liebt Mirtyllen,
Und Mirtyllus Amaryllen!

Liebste, Euch hat diese Gunst
Euer Himmel zugeeignet;
Der erhalte diese Brunst,
Bis auch ihr zum Himmel steiget.

2. An die Schönste.

(Siehe, S. 492.)

O liebliche Wangen,
Ihr macht mir Verlangen!
Dies Rothe, dies Weiße
Zu schauen mit Fleiße,
Und dies nur alleine
Ist's nicht, das ich meine:
Zu schauen, zu grüßen,
Zu rühren, zu küssen!
Ihr macht mir Verlangen,
O liebliche Wangen!

O Sonne der Wonne!
O Wonne der Sonne!
O Augen, so saugen
Das Licht meiner Augen!
O englische Sinnen!
O himmlisch Beginnen!
O Himmel auf Erden,
Magst du mir nicht werden?
O Wonne der Sonne!
O Sonne der Wonne!

O Schönste der Schönen,
Benimm mir das Sehnen!
Komm, eile, komm, komme,
Du Süße, du Fromme!
Ach, Schwester ich sterbe,
Ich sterb', ich verderbe!

Komm, komme, komm, eile!
Komm, tröste, komm, heile!
Benimm mir dies Sehnen,
O Schönste der Schönen!

---

3. Die Harte.

(Siehe, S. 493.)

Und gleichwohl kann ich anders nicht,
Ich muß ihr günstig seyn,
Obgleich der Augen stolzes Licht
Mir mißgönnt seinen Schein.
Ich will, ich soll, ich muß dich lieben,
Dadurch wir Beid' uns nur betrüben,
Weil mein Wunsch doch nicht gilt,
Und du nicht hören willt.

Wie manchen Tag, wie manche Nacht,
Wie manche liebe Zeit
Hab' ich mit Klagen durchgebracht,
Und du verlachst mein Leid.
Du weißt, du hörst, du siehst die Schmerzen,
Und nimmst dir keinen doch zu Herzen,
So daß ich zweifle fast,
Ob du ein Herze hast.

Bist du denn harter Stein und Stahl,
Die man doch zwingen kann?
Feld, Wiesen, Wälder, Berg und Thal
Sehn meine Wehmuth an.
Die Vögel seufzen, was ich klage,
Der hohle Busch ruft, was ich sage,
Du nur, du Stolze, du
Hältst Ohr und Auge zu.

Ach, denke, denke was du thust!
Ich kann nicht anders seyn.
Ich hab' an meinen Leiden Lust,
Du hassest meine Pein.
Kann ich dann keine Huld erlangen,
So laß mich die Gunst nur empfangen,
Und wolle doch mit mir,
Daß ich straks sterbe hier.

---

4. Sie und Ich.

(Siehe, S. 495.)

Wollte sie nur, wie sie sollte,
Und sollt' ich nur, wie ich wollte,
So wär' ich und sie vergnügt.
Ach, wie wär' es wohl gefügt,
Wenn wir nicht so widerstrebten,
Sondern jetzt und für und für,
Ich bei ihr und sie bei mir,
In verglichner Liebe lebten!

O wie würden unsre Heerden
So geschwinde fetter werden!
Feld und Thal und Berg und Hain
Würde mit uns fröhlich seyn;
Alle Nymphen würden lachen,
Und uns manchen schönen Tanz,
Manchen schönen lieben Kranz
In den bunten Wiesen machen.

Ich auch würd' auf meiner Pfeifen
Ein erfreutes Liedlein greifen,
Wenn ich in der Liebsten Schoos
Alles Kummers würde los,
Dann wollt' ich, anstatt des Klagen,
Das mich jetzt vor meiner Pein

Kaum läßt mich und meine seyn,
Nur von lauter Wonne sagen.

O du schöne Salibene!
Salibene, o du Schöne,
Schau doch, wie sich Alles liebt,
Und in süßen Freuden übt!
Alles wird durch Lust gerühret;
Wir nur gönnen unsre Zeit,
Der verstoßnen Einsamkeit.
Denk', ob dies sich auch gebühret?

---

5. Freiheit.

(Siehe, S. 496.)

Will sie nicht, so mag sie's lassen,
Cynthia, die Stolze die!
Was betrüb' ich mich um sie?
Eins ist mir Ihr' Huld und Hassen.

Cynthia sey wer sie sey,
Ich bin froh, daß ich bin frei.

Vorhin thät ich, wie sie thäte;
Lieb' ist Gegenliebe werth;
Jetzo, weil sie sich verkehrt,
Bin auch ich auf andrer Stätte.

Cynthia sey wer sie sey,
Ich bin froh, daß ich bin frei.

Meint sie wohl, mich zu betrüben
Mit dem, was nur ist ein Schein?
Nein! will sie mir gut nicht seyn,
So kann ich auch sie nicht lieben.

Cynthia sey wer sie sey,
Ich bin froh, daß ich bin frei.

Zahlt mir dies nur meine Treue,
Meinen unbewegten Sinn?
Doch wer achtet's? Immerhin!
Es kömmt doch noch wohl zur Reue.

Cynthia sey wer sie sey,
Ich bin froh, daß ich bin frei.

Sie bekömmt wohl meines Gleichen,
Und auch ihres Gleichen ich;
Weil sie denn verdränget mich,
So will ich ihr gerne weichen.

Cynthia sey wer sie sey,
Ich bin froh, daß ich bin frei.

Sie mag lachen oder klagen,
Oder etwas andres thun,
Mich vergnüget dieses nun,
Daß ich kann mit Wahrheit sagen:

Cynthia sey wer sie sey,
Ich bin froh, daß ich bin frei.

---

6. Sieg.

(Siehe, S. 504.)

Das Herz von Demant
Hat sich in Fleisch gewandt'
Die unverwandten Sinnen,
Der harten Charitinnen
Hab' ich in meiner Hand.

Bis hieher war ich todt;
Nun hat es keine Noth.

Sie, meines Lebens Leben,
Hat mir das wiedergeben,
Was uns den Mund macht roth.

Du schönes Zimmer du,
Das du mich bringst in Ruh.
Violen und Narzissen
Die müssen aus dir sprießen,
Und dich ganz decken zu.

Der Aeuglein milder Blitz,
Gott Amors sein Geschütz,
Und die Korallenlippen,
Sind meine feste Klippen
Und starker Rittersitz.

Der Mund, der Kuß, die Hand,
Sind meiner Treue Pfand.
Eins deiner güldnen Haare,
Daß du mir giebst, o Klare,
Ist mir ein festes Band.

Ihr Götter! die ihr liebt,
Gebt ihr, was sie mir giebt.
Das allerliebste Herze
Soll ganz von keinem Schmerze
Des Unglücks seyn betrübt.

Nimm, Schönste, dieses Lied
Und schreib' es in's Gemüth,
Und denk', daß deine Tugend
Und ausgezierte Jugend
In meinem Herzen blüht.

So bleib nun, wie du thust,
Du zarte Venusbrust,
Versöhnte Charitinne,
Auf diesem guten Sinne,
Zu meiner Seelen Lust.

7. Tanzlied.

(Siehe, S. 507.)

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die wollustvolle Heerde
Tanzt zum Klange der Schalmeien;
Hirt und Heerde müß sich freuen,
Wenn im Tanz auf grüner Erde
Böck' und Lämmer lieblich ringen.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die Sterne, gleich den Freiern,
Prangen in den lichten Schleiern;
Was die lauten Zirkel klingen,
Nach dem tanzen sie am Himmel,
Mit unsäglichem Getümmel.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der Wolken schneller Lauf,
Steht mit dunklem Morgen auf.
Ob sie gleich sind schwarz und trübe,
Dennoch tanzen sie mit Liebe
Nach der Regenwinde Singen.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der bunten Blumen Schaar,
Wenn auf ihr bethautes Haar
Die verliebten Weste dringen,
Geben einen lieben Schein,
Gleich als sollten's Tänze seyn.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Laßt uns laufen für und für!
Denn durch Tanzen lernen wir
Eine Kunst von schönen Dingen.

8. Bestand und Unbestand.

(Siehe, S. 511.)

Bittre Freude, süßes Leid,
Was ist, das bleibt allezeit?
Du nur bleibst auf deinem Sinne,
O verletzte Schäferinne.

Hitze, Kälte, Tag und Nacht
Sind auf Wechsel stets bedacht,
Frühling, Sommer, Herbst und Winter
Stoßen stets einander hinter.

Regen, Stürme, Schnee und Schein
Sagen, daß sie flüchtig seyn.
Glut und Luft, und Flut und Erden
Sind stets nichts, daß sie was werden.

Unser Leib, und was dran ist,
Welkt hin, wie du täglich siehst.
Was du, Liebste, hast verloren,
War's zur Ewigkeit geboren?

Geben, Schöne, kann ich dir,
Was du hast genommen mir.
Was hab' ich dir können nehmen,
Daß du dich so mußtest schämen?

Bittre Freude, süßes Leid,
Nichts ist, das bleibt allezeit!
Du nur bleibst auf deinem Sinne,
O verletzte Schäferinne,

Es ist nur ein bloßer Wahn,
Daß man uns drum schelten kann.
Laß uns nehmen, laß uns geben,
Was uns giebt und nimmt das Leben.

Zwar, was lieb ist, das bringt Leid,
Wenn es folgt der Flucht der Zeit.

Aber wir sind allen Schätzen,
Weil wir noch seyn, vorzusetzen.

Was sich einmal von uns bricht,
Um das kömmt man zweimal nicht.
Komme, laß uns ferner lieben;
Lieben steht stets frei zu üben.

Brauche deiner Schönheit Frucht!
Sie und du sind auf der Flucht.
Dies, um was du dich betrübest,
Ist doch, was du dennoch liebest.

Bittre Freude, süßes Leid,
Nichts ist, das bleibt allezeit!
So gebiet nun deinem Sinne,
O versöhnte Schäferinne.

---

9. Glück der Treue.

(Siehe, S. 532.)

Ein getreues Herze wissen,
Hat des höchsten Schatzes Preis;
Der ist selig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Läuft das Glücke gleich zu Zeiten
Anders, als man will und meint,
Ein getreues Herz hilft streiten,
Wider Alles, was ist feind.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Sein Vergnügen steht alleine
In des Andern Redlichkeit,
Hält des Andern Noth für seine,
Weicht nicht, auch bei böser Zeit.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Gunst die kehrt sich nach dem Glücke,
Geld und Reichthum das zerstäubt,
Schönheit läßt uns bald zurücke,
Ein getreues Herze bleibt.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Eins ist, da seyn, und geschieden,
Ein getreues Herze hält,
Giebt sich allezeit zufrieden,
Steht auf, wenn es niederfällt.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Nichts ist Süßers als zwei Treue,
Wenn sie Eines worden seyn.
Dies ist's, deß ich mich erfreue,
Und Sie giebt ihr Ja auch drein.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

---

10. Wie er geküsset seyn will.

(Siehe, S. 535.)

Nirgends hin, als auf den Mund,
Da sinkt's in des Herzens Grund;
Nicht zu frei, nicht zu gezwungen,
Nicht mit gar zu träger Zungen.

Nicht zu wenig, nicht zu viel,
Beides wird sonst Kinderspiel;
Nicht zu laut und nicht zu leise,
Beider Maaß ist rechte Weise.

Nicht zu nahe, nicht zu weit,
Dies macht Kummer, jenes Leid;
Nicht zu trocken, nicht zu feuchte,
Wie Adonis Venus reichte.

Nicht zu harte, nicht zu weich,
Bald zugleich, bald nicht zugleich;
Nicht zu langsam, nicht zu schnelle,
Nicht ohn' Unterschied der Stelle.

Halb gebißen, halb gehaucht,
Halb die Lippen eingetaucht;
Nicht ohn' Unterschied der Zeiten,
Mehr alleine, denn bei Leuten.

Küsse nun ein Jedermann,
Wie er weiß, will, soll und kann;
Ich nur und die Liebste wissen,
Wie wir uns recht sollen küssen.

---

11. Vertrauen auf Gott.

(Siehe, S. 287.)

In allen meinen Thaten
Laß' ich den Höchsten rathen,
Der alles kann und hat;
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbst geben Rath und That.

Nichts ist es, spat und frühe,
Um alle meine Mühe,
Mein Sorgen ist umsunst;
Er mag's mit meinen Sachen
Nach seinem Willen machen,
Ich stell's in seine Gunst.

Es kann mir nichts geschehen,
Als was er ausersehen,
Und was mir selig ist.
Ich nehm' es, wie er's giebet,
Was ihm von mir beliebet,
Das hab' ich auch erkiest.

Ich traue seiner Gnaden,
Die mich vor allem Schaden
Vor allem Uebel schützt.
Leb' ich nach seinen Sätzen
So wird mich nichts verletzen,
Nichts fehlen, was mir nützt.

Er wolle meiner Sünden
In Gnaden mich entbinden,
Durchstreichen meine Schuld:
Er wird auf mein Verbrechen
Nicht straks das Urtheil sprechen,
Und haben noch Geduld.

Ich zieh' in ferne Lande,
Zu nützen einem Stande,
An den er mich bestellt.
Sein Segen wird mich lassen,
Was gut und recht ist, fassen,
Zu dienen seiner Welt.

Bin ich in wilder Wüsten,
So bin ich doch bei Christen,
Und Christus ist bei mir,
Der Helfer in Gefahren,

Der kann mich doch bewahren,
Wie dorten, so auch hier.

Er wird zu diesen Reisen,
Gewünschten Fortgang weisen,
Wohl helfen hin und her,
Gesundheit, Heil und Leben
Zeit, Wind und Wetter geben,
Und Alles nach Begehr.

Sein Engel, der getreue,
Macht meine Feinde scheue,
Tritt zwischen mich und sie.
Durch seinen Zug, den frommen,
Sind wir so weit nun kommen,
Und wissen fast nicht wie.

Leg' ich mich späte nieder,
Erwach' ich frühe wieder,
Lieg' oder zieh' ich fort;
In Schwachheit und in Banden,
Und was mir stößt zu Handen,
So tröstet mich sein Wort.

Hat er es denn beschlossen,
So will ich unverdrossen
An mein Verhängniß gehn,
Kein Unfall unter allen
Wird mir zu harte fallen,
Ich will ihn überstehn.

Ihm hab' ich mich ergeben,
Zu sterben und zu leben,
Sobald er mir gebeut:
Es sey heut oder morgen,
Dafür laß' ich ihn sorgen,
Er weiß die rechte Zeit.

Gefällt es seiner Güte,
Und sagt mir mein Gemüthe

Nicht was Vergeblich's zu;
So werd' ich Gott noch preisen
Mit manchen schönen Weisen
Daheim in meiner Ruh'.

Indeß wird er den Meinen
Mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meiner, seyn,
Wird beiderseits gewähren,
Was unsre Wünsch' und Zähren
Ihn bitten überein.

So sey nun, Seele, deine,
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat!
Es gehe, wie es gehe,
Dein Vater aus der Höhe
Weiß allen Sachen Rath.

---

12. Frühling und Freundschaft.

(Siehe, S. 415.)

Sind wir jetzt nicht in dem Maien
In der besten Jahreszeit,
Da man alles sich sieht freuen,
Was sich reget weit und breit.
Da die stolze Welt sich putzt
Und im jungen Schmucke stutzt.

Laß, o Freund, dich von mir führen
In das kühle Rosenthal,
Daß wir sehn die Flora zieren
Ihren langen Wiesensaal.
Wie sie um die Bäume tanzt,
Und manch schönes Blümlein pflanzt.

Der gesunde Thau sinkt nieder,
Das gezogne Kind der Nacht,
Der der matten Kräuter Glieder
Wieder straff und saftig macht.
Der die welken Blumen tränkt,
Und in ihren Schooß sich senkt.

Cynthius streckt her von oben
Seines Goldes reinen Schein,
Wenn er jetzt sein Haupt erhoben,
Und fängt munter an zu seyn.
Wenn er seine Glut aufsteckt,
Und die träge Welt erweckt.

Vor ihm her kömmt still gegangen
Die Vertreiberin der Nacht,
In den purpurbraunen Wangen
In der Anemonen Tracht.
Die denn balde, wenn er kömmt,
Schamroth ihren Abschied nimmt.

Und jetzt ist vor zweien Stunden,
Als es noch war tiefe Nacht,
Eh' es jemand hat empfunden,
Schon die Nachtigall erwacht,
Welche denn vollführet schon
Manchen lieben süßen Ton.

Nun begrüßen auch die andern,
Die kein Nest mehr halten mag,
Und durch freie Lüfte wandern,
Durch ihr Lied den jungen Tag.
Keines will vom andern ein
In der Kunst getrieben seyn.

Siehst du, wie sich lieblich gatten
Hier ein Pärlein, dort ein Paar,
In der jungen Blätter Schatten.
Wie die stumme Wasserschaar

An den sanften Ufern ringet,
Und sich um die Buhlschaft dringet.

Hier laß uns ein wenig schauen,
Wie der Fischer Reusen legt;
Wie der Feldmann baut die Auen,
Wie der Gärtner Bäume pflegt;
Oder wie die dichte Saat
Halb schon gleich verschosset hat.

Was die Mühlenbäche tosen,
Das hallt wieder durch die Kluft;
Was wir hier vertraulich kosen
Das verschweigt die stille Luft.
Ach, da werd' ich melden viel,
Was ich jetzt nur denken will.

„Daphnis, werd' ich erstlich klagen,
Daphnis du mein andres Ich,
Und was er mir macht für Plagen,
Seit er mir entrissen sich.
Seit er sich von mir gewandt
Bin ich selbst mir unbekannt.

Was ich sinne, was ich denke,
Das ist Daphnis für und für,
Wo ich meinen Blick hinlenke,
Schwebt sein Bildniß stets vor mir.
Wach' ich, schlaf' ich. Was ich thu,
So dünkt mich, er sieht mir zu."

Dieses alles wirst du hören
Und mich ansehn unverwandt,
Drauf dich sehnlich zu mir kehren,
Dar mir bieten deine Hand,
Und mit feuriger Begier
Diese Worte sagen mir:

Hast du etwas vor verloren,
Suche selb'ges nur in mir.

Ich, als wär' ich neu geboren,
Werde wenden mich zu dir,
Sprechend: Lieber, geh' es ein,
Du, du sollst mein Daphnis seyn.

Dies Verbündniß, diese Treue,
Macht, daß ich mein Vaterland
Zu verlassen nicht mehr scheue.
Dies verknüpfte Liebesband.
Wird uns führen hin und her,
Ueber Land und über Meer.

Ueber, unter, um und neben,
Vor und hinter uns ist Lust.
Da ist lauter Liebesleben,
Wo wir wenden hin die Brust.
Wo wir liegen, wo wir stehn,
Sehn wir Freude mit uns gehn.

XVII. Drei Lieder von Philipp von Zesen.

Geb. 1610. gest. 1680.

(Aus dessen Hochdeutschem Helikon in 4 Theilen. Jena und Berlin. 1656. 8.)

1. Liebeslied.

(Siehe, II. S. 97.)

Höre, Mond, du güldnes Licht,
Das nun durch den Abend bricht,
Scheine meiner Liebsten doch;
Blinkt, ihr Sterne,
Her von ferne,
Helft uns tragen dieses Joch.

Weil wir schon in süßer Ruh
Diesen Abend bringen zu,
Weil mich jetzt mein Aufenthalt
In den Armen
Läßt erwarmen,
Mag es immer werden kalt.

Nach der Kälte frag' ich nicht,
Wenn ich dies mein Sonnenlicht
Annoch bei mir haben mag,
Mich erquicket,
Mich anblicket,
Bis sich zeigt der hohe Tag.

Sie ist flüchtig wie ein Reh,
Ihren Haaren weicht der Klee;
Ihrer rothen Lippen Zier
Von Korallen
Mir gefallen,
Wenn sie neigt ihr Haupt zu mir.

Lieblich klingt es, wenn der Bach
Durch die Steine rauscht gemach,
Diesem aber geht sie vor,
Wenn sie singet,
Wenn sich schwinget
Ihre Stimme hoch empor.

O wie selig ist die Nacht!
Da mich dieses Licht anlacht;
Da ich ihren rothen Mund
Bin geflissen
Stets zu küssen,
Da mir alles ist vergunnt.

Ihre Liebe schenkt sie mir
Und ich schenke wieder ihr
Meine Liebe, bis die Nacht
Von uns weichet,
Wenn verbleichet
Dieser güldnen Sterne Pracht.

Nun du weiches Federzelt,
Das vor andern uns gefällt
Laß verschwiegen seyn die Lust,
Die wir üben
In dem Lieben,
Die nur dir und uns bewußt.

---

2. Bei herannahendem Frühling.

(Siehe, IV. S. 101.)

Auf! meine Gedanken seyd lustig von Herzen,
In diesem angehenden fröhlichen Märzen,
Ach sehet der Frühling erneuert sich nun,
Die Erde will ihre Schatzkammer aufthun.

Bald werden die lieblichen Blumen aufschiessen,
Bald werden Zeitlosen und Rosen entspriessen,
Bald werden wir holen die blaue Viol,
Die jeden ergötzet und riechet so wohl.

Bald werden die Tulpen und Liljen aufblühen,
Die manchen zu ihrer Anmuthigkeit ziehen,
Da könnet ihr, meine Gedanken und Sinn',
Euch völlig ergötzen und letzen forthin.

Man höret die lieblichen Kinder der Lüfte
Schon singen, daß wider erklingen die Klüfte;
Frau Nachtigall rufet, daß Hügel und Wald,
Daß Thäler und Berge, daß alles erschallt.

Sie loben den Schöpfer, der ihnen das Leben,
Die fertige Zunge zum Singen gegeben,
Die Lerche trieriret ihr Tiretielir
Es binken (locken) die Finken dem Bulen auch hier.

Die Auen stehn lustig mit Perlen bethauet,
Es werden die Hirsche mit Freuden geschauet,
Wie fertig sie springen durch Kräuter und Klee,
Wie lustig sich machet das flüchtige Reh.

Was unsere Dichter muß zieren und schmücken,
Das Lorbeerlaub, siehet man grünlicher blicken,
Und machet uns einen recht fröhlichen Muth:
Auf! meine Gedanken, mein Leben, mein Blut!

Auf! meine Gedanken, seyd lustig von Herzen,
In diesem angehenden fröhlichen Märzen,
Auf! sehet der Frühling erlustigt Euch recht,
Auf! meine Gedanken, mein ganzes Geschlecht.

---

3. Ermunterung zur Fröhlichkeit.

(Siehe, II. S. 116.)

Lasset uns Mayen und Kränze bereiten,
Sehet, ach sehet die fröhlichen Zeiten!
Sehet, ihr Brüder, und merket dabei,
Welche Veränderung solches nur sey.

Lasset uns Weinen und Trauren vertreiben,
Klagen und Zagen soll heute verbleiben,
Klagen und Zagen verjaget jetzund,
Heute seyd lustig und machet es kund.

Lasset uns Zucker und Honig bestellen,
Lasset uns holen die guten Gesellen,
Lasset herbringen den spanischen Wein,
Weil wir noch können beisammen hier seyn.

Lasset uns Birkene=Mayer bestellen,
Daß wir euch schenken, ihr guten Gesellen,

Lasset den Birkenen-Mayer umgehn,
Lasset die Gläser nicht stille so stehn,

Lasset den Malvasier heute besuchen,
Lasset auftragen Pasteten und Kuchen,
Gebet uns Gläser und Krüge voll Bier,
Weil wir anjetzo beisammen allhier.

Lasset die Lauten und Geigen erklingen,
Lasset uns eilen zum Tanze, zum Springen,
Nehmen die Kugeln und Boßeln in Acht,
Lasset uns spielen bis kommet die Nacht.

Lasset uns geistlich- und weltliche Lieder
Klingen und singen, ihr lustigen Brüder,
Lasset uns letzen; die Jugend vergeht,
Wehmuth und Trauren im Alter entsteht.

XVIII. Drei Lieder von Andreas Tscherning.

geb. 1611. gest. 1659.

(Aus dessen „deutscher Gedichte Frühling." Breslau 1642. 8.)

---

1. Frühlingsgesang.

(Siehe, S. 28.)

Schöner Frühling, deine Macht
Hat den Feind der bunten Auen
Wieder in die Flucht gebracht.
Daß wir Alles schwanger schauen,
Aller Erdenglieder Zier,
Schöner Frühling, kömmt von dir.

O du Jahrmarkt aller Lust!
Berge, Wiesen, Thal und Felder

Nähren sich von deiner Brust;
Die belaubten Trauerwälder
Kriegen Ohren und Gesicht,
Und die Wasser eisen nicht.

Zephyrus beseelt das Land,
Das Geflügel schnäbelt wieder,
Tritt in seinen Freierstand,
Stimmet schöne Bulerlieder,
Und bereitet für die Ruh
Seinen Bräuten Betten zu.

Flora stickt ihr Purpurkleid
Mit den Veilchen und Narzissen,
Selbst die Götter sind erfreut;
Vieh und Wild ist ausgerissen,
Vieh und Wild, daß auch jetzt sucht
Der entbrannten Liebe Frucht.

Gras und Kräuter sind verliebt,
Sammt den stummen Wasserschaaren.
Schaut, wie Alles sich ergiebt.
Und in Liebe weiß zu paaren,
Steine fühlen Liebeskraft,
Denn sie halten Schwägerschaft.

Steckt im Menschen lauter Frost?
Mag ihn keine Lust nicht rühren,
Weil die süße Liebeskost
Thiere, Kräuter, Steine spüren?
Wollen wir denn härter seyn,
Als ein harter Kieselstein.

Drum, ihr Menschen, Paar und Paar,
So der Himmel hat verbunden,
Nehmt der Jahre Blüthe wahr,
Wechselt mit der Liebe Stunden.
Luft und Erde schreit: Glück zu!
Liebet, und genießt der Ruh'.

2. Auf die Musik.

(Siehe, S. 94.)

Wer ungereget
Die Sinnen träget,
Wenn Künstler singen
Und Saiten klingen;
Ist taub von Ohren
Und krank geboren,
Weil sonst sich reget
Was Sinnen träget.

Gott will durch Singen
Und Saitenklingen,
Nicht nur auf Erden
Gerühmet werden;
Man soll ihn oben
Auch also loben,
Da wird das Singen
Viel schöner klingen.

Mehr Lust für Ohren
Ist nicht geboren.
Sie treibt vom Herzen
Verdruß und Schmerzen,
Kann Eifer dämpfen,
Giebt Muth zu kämpfen,
Macht durch die Ohren
Uns neu geboren.

Was hier sich reget
Und Athem träget,
Heißt David singen,
Er heißet klingen
Vor Gottes Ohren,
Was je geboren,
Weil er gereget
Was Liebe träget.

3. An eine schöne Jungfrau.

(Siehe, S. 178.)

O du Glanz und Zier der Jugend,
Andre Venus dieser Zeit!
Alles Volk rühmt deine Tugend
Und des Leibes Zierlichkeit.
Ich, so viel ich richten kann,
Schaue dich für göttlich an.

Die Natur hat dich mit Gaben
Als ihr Meisterstück bedacht,
Was viel Andre einzeln haben,
Ist bei dir zusammenbracht.
Was man Tugend heißt und Zier,
Solches hast du ganz an dir.

Wer erhebt nicht deine Sitten,
Deiner Lippen Rosenschein,
Deiner Augen Asteriten,
Deines Halses Elfenbein?
Wem erfreut nicht Herz und Muth,
Deiner Wangen Milch und Blut.

Wem wird nicht zu Herzen steigen
Deiner Reden Freundlichkeit?
Zwar du redest, kannst auch schweigen,
Wie es eben heischt die Zeit.
Summa, schöne Blum' und Zier,
Alles ist berühmt an dir.

Billig hast du dich zu freuen.
Billig, daß man, wo du stehst,
Sollte Rosen um dich streuen,
Rosen, wo du liegst und gehst.
Denn so viel ich richten kann,
Schau' ich dich für göttlich an.

XIX. Ein Lied von Johann Klaj.

Geb. 1616. gest. 1656.

Aus dessen „Pegnesischem Schäfergedicht.“ Nürnberg 1644. 4.

Kriegsklage.

(Siehe, S. 9.)

Wenn die braunen Meißnerhirten
Könnten in die Weide fahren,
Mit den weichen Wollenschaaren,
Um und um belaubt mit Myrten:
Wollt' ich nicht der letzte seyn,
Hütend meine Schäfelein.

Ich hab' in den langen Tagen,
Wenn mein Sinn war ausgeschliffen,
Tausend Lieder hergepfiffen
Da die Wölfe schlafen lagen,
Weid' und Ruh gesungen ein
Mir und meinen Schäfelein.

An der Elbe klarem Strande
Konnten Schaf- und Ziegenheerden
Zwier des Tags gemolken werden.
Dort in meinem Vaterlande,
War die Nahrung überreich,
Nährend Hirt und Heerd' zugleich.

Gleichwie wenn der Winter stäubet,
Und der Wiesen Zier zerschleifet,
Hagelt, schneiet, eiset, reifet,
Und so aus den Triften treibet
Uns und unsre Schäfelein
In die strohern Hütten ein.

Also geht's in jenen Landen,
Wo zuvor die Reihen sangen
Und die Dörfer jauchzend sprangen,

Ist jetzt Herzeleid vorhanden.
Schafe, Schäfer, Schäferin,
Hirt und Heerden, sind dahin,

Dieses hat uns angekündet,
— Aber wer war zu erweichen? —
Manche Schildkräh von der Eichen,
Was das ganze Land empfindet.
Wer läßt Himmel Himmel seyn,
Treibet keine Lämmer ein.

Ich kann es mit Wahrheit sagen:
Holz hat rothe Flut gegossen;
Bäche, die mit Blut geflossen,
Haben wir in Wind geschlagen.
(Stirb, mein Schäflein! stirb' und glaub':
Nimmer wächst dir Blüth' und Laub!)

(Die letzten zwei Zeilen sind von J. Kerner ergänzt.)

XX. Sechs Lieder von Andreas Gryphius.

(Geb. 1616. gest. 1664.

(Aus dessen „Teutsche Gedichte." 2 Bände. Breslau und Leipzig 1698.)

1. Wechsel des Glücks.

(Siehe, I. S. 42.)

O du Wechsel aller Dinge!
Immerwährend' Eitelkeit!
Lauft denn in der Zeiten Ringe
Nichts mit fester Sicherheit?

Gilt denn nichts als Fall und Stehen?
Nichts denn Kron' und Henkerstrang?

Ist denn zwischen Tief' und Höhen
Kaum ein Sonnenuntergang.

Ewig wankelbares Glücke!
Siehst du keine Zepter an?
Ist denn nichts das deinem Stricke (deiner Schlinge)
Auf der Welt entgehen kann?

Sterbliche! was ist dies Leben,
Als ein ganz vermischter Traum?
Das, was Fleiß und Schweiß uns geben,
Schwindet, als der Welten Schaum.

Fürsten, Götter dieser Erden,
Schaut, was vor euch knieen muß!
Oft, eh' es kann Abend werden,
Kniet ihr unter fremden Fuß.

Auch ein Augenblick verrücket
Euren und der Feinde Thron,
Und ein enges Nun, das schmücket
Die ihr haßt, mit Eurer Kron'.

Ihr, die mit gehäuften Ehren
Sich ein Fürst verbunden macht,
Wie bald kann man von Euch hören,
Daß Ihr seyd in Ketten bracht!

Arme! sucht doch hoch zu steigen!
Eh der Ruhm euch recht erblickt,
Müßt ihr Haupt und Augen neigen
Und der Tod hat euch bestrickt.

Pocht, die ihr die Welt erschüttert!
Pocht auf eurer Waffen Macht,
Wenn die Luft was (etwas) trübe wittert;
Wird die schwache Faust verlacht.

Dem Metalle zugeflossen,
Dem der Tagus Schätz' anbot;

Bat oft, eh der Tag geschlossen,
Um ein Stück verschimmelt Brot.

Schöne! die schneeweißen Wangen,
Die die Seelen nach sich ziehn,
Des Gesichtes edles Prangen
Heißt ein schlechter Frost verblühn.

Indem wir die Jahre zählen
Und nach hundert Erndten sehn,
Muß es an der Stund' uns fehlen,
Klotho ruft: Es sey geschehn.

Zimmert Schlösser, baut Palläste,
Haut euch selbst aus hartem Stein!
Ach, der Zeit ist nichts zu feste,
Was ich bau, bricht jener ein.

Nichts, nichts ist, das nicht noch heute,
Könnt' in Eil' zu Trümmern gehn,
Und wir, ach, wir blinden Leute,
Hoffen für und für zu stehn.

---

2. Betrogene Liebe.

(Siehe, I. S. 208.)

Fleuch, bestürzter Fürst der Sternen!
Meiner Seele Lust und Ruh
Eilt von mir sich zu entfernen.
Himmel, steht ihr dieses zu!
Ueberfällt mich diese Pein;
So verkehrt sich mein entseelter Leib in Stein.

Falscher, hat mein feurig Lieben
Nie dein frostig Eis erweicht:

Hab' ich diese Klipp' erreicht
Auf der mein Herz hingetrieben,
Und durch dein verkehrt Gesicht
Im Verzweiflungssturm zu tausend Stücken bricht.

Fließt ihr herben Thränenbäche!
Löscht der Augen Fakel aus!
Des gekränkten Leibes Haus
Sinkt und stürzt. Ich selbst zerbreche:
Weil der Donner um mich kracht
Und mich in dem Nu zur Hand voll Aschen macht.

Fleuch, mein Geist! fleuch und verschwinde
Eh' die rauhe Stund' anbricht,
Die mich reißt aus diesem Licht
Daß ich mich nicht in ihr finde,
Macht, daß meine Seel' entreißt:
Was verziehst du noch durchaus verwaister Geist!

---

3. Bestand der Liebe.

(Siehe I. S. 614.)

Du allein, o Preis der Schönen,
Bist mein einig höchstes Gut.
Laßt erhitzter Wetter Glut
Berg und See mit Blitzen krönen;
Dennoch scheidet uns, mein Licht,
Weder Blitz noch Wetter nicht.

Laßt die stolzen Wirbel sausen!
Vesta, wirf die Felsen ein!
Brecht', ihr unterird'schen Stein'!
Laßt die starken Wellen brausen!
Berge mögen untergehn
Unser Lieben wird bestehn.

Chloris lebt in meinem Herzen,
Mein Geist klopft in ihrer Brust;
Sonder sie ist alle Lust
Wehmuth, Trauer, Gall' und Schmerzen,
Sorgen, Kummer, Leid' und Müh;
Ich bin ohn' mich sonder sie.

Komm denn, komm, und laß uns eilen
In das blumenreiche Feld,
Komm, und zeige dieser Welt,
Was ihr noch für Wunder feilen! (fehlen)
Zeig' ihr, Licht, daß deine Zier
Weit geh' allen Blumen für.

---

4. Liebeserklärung eines Helden.

Scherzlied.

(Siehe I. S. 620.)

Bisher hat sich der Kreis der Erden
Ob meiner muntern Faust entsetzt,
Weil mich nur Blut und Tod ergetzt.
Wer noch in's Licht gebracht soll werden,
Wird, sind gleich tausend Jahr verschwunden,
Mit Schrecken hören, was für Wunden
Mein starker Arm zur Beut' austheilte,
Mein Arm, dem es nicht einmal feilte. (fehlte)

Die mit besteinten Kronen prangen,
Die schätzen sich für mehr denn groß;
Wenn ihr hochaufgeführtes Schloß
Könnt' jemals mein Gesicht erlangen;
Sie hielten, wenn ich nur erschienen,
Für Ehr' und Wonne mir zu dienen.
Wenn ich die Kling' je hab' erschüttert;
Hat der bereifte Nord gezittert.

Mich hat nicht Stahl, nicht Glut gehemmet,
Ich hab' in Flammen, Dampf und Tod,
Das Roß, erhitzt von Staub und Koth,
In meiner Feinde Blut geschwemmet;
Stand oft mit Leichen ganz umschanzet,
Wenn man Karthaunen auf mich pflanzet',
Und lachte, wenn mit funfzig Heeren
Man mich allein nicht konnt' erwehren.

Nun aber, nun bin ich bestricket,
Mein Herz brennt, wie Vesuvus pflegt,
Wenn er mit Flammen um sich schlägt,
Nun ich dich, schönes Bild, erblicket.
O Göttin, der man nichts kann gleichen,
Umkränze meine Siegeszeichen.
Nimm an das Opfer, das ich bringe,
Vergönne mir, wonach ich ringe!

Ach, Süße, neige dein Gesichte
Auf den, der vor dir niederfällt!
Es sieht nach mir die große Welt,
Ich sehe nur nach deinem Lichte.
Man wird nicht so viel Lorbeern finden,
Als nöthig, um mein Haupt zu winden.
Doch will ich ihren Schmuck verhöhnen,
Wenn du mich willst mit Myrten krönen.

---

5. Lälia.

(Siehe II. S. 142.)

Es ist vergebens, Lälia, daß man acht',
Der Augen Glanz, der trefflichen Stirne Pracht,
Der Purpurmund, der Schnee der Wangen,
Sey mächtig dieses Herz zu fangen.

Nein, deine Lippen sind nur umsonst bemüht.
Obgleich dies Antlitz gleich einer Rose blüht,

Obgleich das übersüße Singen
Auch mächtig, Löwen zu bezwingen.

Schönste Siren', der lieblichen Saiten Klang,
Die Mormorbrust, der flüchtigen Füße Gang,
Dies Fleisch, dem alle Lilien weichen,
Der Leib, dem kein Geschöpf zu gleichen;

Der Hände Schnee, der mächtigen Arme Band,
Sind viel zu nichtig, wenn nicht das werthe Pfand,
Das nur des Himmels Geist austheilet,
Die Tugend, deine Schwachheit heilet.

Die werthe Tugend, Lälia, bleibt und steht,
Wenn nun die Schönheit, als lichter Blitz, vergeht,
Und wenn die beiden Stern' erbleichen,
Und wenn der Körper wird zur Leichen.

Die steckt mich jetzt mit schütternden Flammen an,
Die macht, daß ich mich selbst nicht beherrschen kann,
Die zwingt mich, aus mir selbst zu reisen,
Und was nicht ewig, abzuweisen.

Weg Welt, weg Erde, nichtige Phantasie!
Weg Stand! weg Ehre, flüchtiger jetzt als je!
Weg was mein Geist zuvor geliebet!
Weg, was mein schlechtes Herz betrübet!

Gelehrte Thorheit, köstlicher Unverstand,
Einst mein Begehren! jetzt, nun du mir bekannt,
Mein Schmerz und Irren — geh bei Seite
Eh' ich mich tiefer einverleite!

Weg, meine Laute! Wer wird durch mich ergetzt,
Wenn man die Glieder nun in die Grube setzt?
Wird Jemand, was ich schreibe, lesen,
Wenn ich werd' in der Gruft verwesen?

Was wird es helfen, wenn der entleibte Geist
Bloß und alleine nach dem Gerichte reist,

Daß mich ein sterblich Weib geehret,
Und mir mit Anmuth zugehöret?

Die Tugend bricht das schreckliche Netz entzwei,
Trotzt Tod und Hölle, spricht uns von Schmerzen frei,
Sie lehrt, was irdisch ist, verlachen,
Und kann uns gleich den Göttern machen.

---

6. Gewalt der Liebe.

(Siehe, II. S. 184.)

Keine Lieb' ist's, die nichts zwinget,
Ob der Erden Abgrund kracht,
Ob durch schwarze Lüfte dringet
Der entbrannten Stralen Macht.
Keiner Thaten Wunderwerke
Dämpfen treuer Liebe Stärke.

Spannt der Tod schon seinen Bogen,
Steckt er Trauerfackeln an,
Sie hat ihre Sehn' gezogen,
Der nichts widerstehen kann.
Ihre Glut brennt, wann wir Erden
Und zur Handvoll Aschen werden.

Wenn die Hölle sich erschüttert,
Und mit Ach und Folter schreckt,
Und der Aengsten Angst sich wittert,
Wird ihr Eifer mehr entsteckt. (entzündet)
Lieb' ist nichts, denn Glut und Flammen,
Wie Gott, Licht und Feu'r zusammen.

Laßt die stolzen Wellen toben,
Schäumt, ihr Meere! braust und schmeißt,
Wenn der strenge Nord von oben
In des Salzes Fluten reißt;

Wird doch Wind- und Wasserskämpfen
Nicht den Brand der Liebe dämpfen.

Lieb' ist, der nichts gleich zu schätzen,
Wenn man alles Gold der Welt
Gleich wollt' auf die Wage setzen:
Lieb' ist, die den Ausschlag hält,
Lieb' ist, trotz der Silberhaufen,
Nur durch Liebe zu erkaufen.

XXI. Ein Lied von Georg Greflinger.

geb. zu Regensburg. Wann? gest. wahrscheinlich 1677 zu Hamburg.

(Aus dessen (Seladons) weltlichen Liedern. Frankfurt 1651. 8.)

Ehestand der Freude.

(Siehe, S. 60.)

Lasset uns scherzen
Blühende Herzen,
Lasset uns lieben
Ohne Verschieben,
Lauten nnd Geigen
Sollen nicht schweigen,
Kommet zum Tanze,
Pflücket vom Kranze.

Drücket die Hände,
Legt euch zum Ende,
Gebet euch Küsse,
Tretet die Füße,
Machet euch fröhlich,
Machet euch ehlich,

Lasset die Narren
Einsam verharren.

Ehlich zu werden
Dienet der Erden,
Ledige Leute
Mangeln der Freude;
Jeder muß sterben
Machet euch Erben
Euerem Gute,
Namen und Blute.

Lasset der Grauen
Murren und Schauen!
Rathen und Wissen,
Wenig erspriessen;
Eben sie selber
Waren auch Kälber,
Blühende Herzen
Lasset uns scherzen.

XXII. Ein Lied von David Schirmer.

Geb. zu Freiberg an der Mulde. Wann? gest. 1646 zu Dresden.

(Aus G. A. H. Grambergs Blumen deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts. Oldenburg 1805.

Winterlied.

(Siehe, S. 67.)

Der Sommer ist gewichen,
Der Winter bricht herein;
Das Laub ist gar verblichen,
Die Schatten werden klein.
Kein Vogel läßt sich hören,
Der liebliche Favon

Will nimmer spielend kehren,
Und Boreas rast schon.

Laßt uns das Land verlassen,
Die Lust ist nun vorbei;
Zu sehn wie auf den Gassen
Die Stadt geschäftig sey;
Bis daß der Frühling wieder
Die Freuden seiner Zeit
In unsre süßen Lieder
In unsre Herzen streut.

Gehabt euch wohl, ihr Bronnen!
Du bunte Gartenlust,
Und ihr, o lichte Sonnen!
Ich habe fortgemußt.
Gott ehre mir das Leben
Das hier ein Landmann hat,
Muß ich es gleich vergeben
Lieb' ich doch keine Stadt.

XXIII. Sieben Lieder von Sigmund v. Birken.

Geb. 1626, gest. 1681.

(Aus dessen (Floridans) Pegnesis. 2 Bde. Nürnberg 1673—1679. 12.)

1. Das Tausendschönlein.

(Siehe, 1. S. 98.)

Wenn die Nymphen sich ergetzen,
Und sie etwan in dem Hetzen
Eines Dornes Stachel ritzt:
Wo der Ritz sich hin ergossen,
Macht er Tausendschönlein sprossen,
Blutes Purpur auf sie spritzt.

Sein Pallast, sind Wald und Matten,
Sein Zibeth, der Blumen Ruch;
Seine Lust des Laubes Schatten,
Freier Sinn, sein Liederbuch;
Gold und Geld, gereifte Aehren,
Eigne Habe, sein Verzehren.

Unsrer Hürden Hirtenlust
Ist noch vielen unbewußt.

Er darf Neid und Haß nicht dulden,
Weil er Stadt und Hofart flieht;
Nicht den scheelen Sorgen hulden,
Weil sein Thun auf Unschuld sieht.
Und was sonst für nütze Sachen,
Die aus Schäfern Fürsten machen.

Unsrer Hürden Hirtenlust
Ist noch vielen unbewußt.

---

3. Rosenlied.

(S. I. Seite 101.)

Ueber den wahren Verfasser dieses schönen Liedes, das unter Floridans Namen bekannt ist, siehe bei Amarantes (Herdegen) „Nachricht vom Hirten und Blumenorden an der Pegnitz. Nürnberg 1744. Seite 245.

Nun ich komm zu dir gegangen,
Mein Verlangen, Rosenwald!
Rosenwald, du mein Verlangen,
Meiner Blumen liebster Halt!
Also sagt' ich nächst, ohn' Warten
Eilend zu dem Rosengarten.

Rosen! rief ich durch die Wälder:
Rosen! sprach der Widerhall.
Alle Berge, Büsch' und Felder
Schallten ob der Stimme Fall.
Ich erdacht', ihr Hirtenbrüder!
Bei den Rosen Rosenlieder.

Selten mag man sonder Stechen
— Ob man schon die Finger spitzt —
Purpurrothe Rosen brechen,
Zeitlich wird man wund geritzt.
Also haßt des Neiders Neiden,
Unsre mehr als güldnen Freuden.

Mir soll niemand untersagen,
In dem deutschen Dichterstreit
Einen Rosenkranz zu tragen.
Rosen in der Winterszeit
Aufzusparen unversehret,
Hat ein Kaiser selbst gelehret.

Zier der Erden, Lust des Lenzen,
Rose, schöne Felderkron,
Blumenaug', der Wälder Glänzen,
Frühlingsbotin, Liebeslohn!
Deiner Blätter rothes Blitzen,
Lässet uns nicht bei dir sitzen.

Rosen sind der Venus eigen,
Die ihr Sohn dem Harpokrat,
Von der Mutter That zu schweigen,
Schmeichlerisch gewidmet hat.
Diese Liebesdörner tupfen,
Daß vor Lieb' die Herzen hupfen.

---

4. Der alte Hirt.

(Siehe, I. S. 301.)

Ein betagter Hirt spazierte,
Durch die Flur und durch den Hain
Als die Sonn' das Meer berührte
Und taucht' ihre Stralen ein.
Dorten war in schönen Gründen
Ein gar lustig Thal zu finden.
In der grünen Wiesen Schooß
Sah er von der Höhe blicken,
Und von eines Hügels Rücken,
Ein mit Zier erbautes Schloß.

Unten floß in Ufern schöne
Silberhell ein starker Bach,
Der mit süßem Fallgetöne
Rauschte Felsen — ab gemach,
Dortseits lagen stille Felder,
Und hier schattenkühle Wälder,
Da die Hirten und ihr Vieh
Theils unter den Bäumen schliefen
Theils in Kräutern weiden liefen
Bis am Bauch und an die Knie.

Schöne Gärten, Rebenhügel
Und der Fischereien Lust,
Alles sah er, wie im Spiegel,
Hier, was anders wo bewußt.
In das Schloß er aufwärts steiget.
Jedermann sich vor ihm neiget,
Beut ihn freundlich guten Tag.
„Gott bewahre deine Riegel,
Daß dich nie, du theurer Hügel,
Eine Feindeshand zerschlag."

Und des Schlosses Herr, der Werthe,
Den besagte Länderei,

Als den Oberhirten, ehrte,
Dessen Herz voll deutscher Treu,
Sich beflis, den alten Hirten
Wohl und willig zu bewirthen,
Ihm des Hauses Schönheit wies;
Der sich, alles best gefallen,
Aber doch vor andrem allen
Einen Brunn behagen liess.

Einen Brunn, der, wo sie aßen,
Durch Neptun, den Meergott, goß
Wasser, welches aus der Maßen
Lieb und herzerfreulich floß.
Da dann er des Brünnleins Springen,
Freudbestürzet ob den Dingen,
Das Albasterbrünnlein nennt.
„Lieblich Brünnlein, rausche süße,
Rausch' und gieße klare Flüße,
Sagt er, fließe sonder End."

Nun die schönen Röhrlein spielten,
Sie indessen manches Glas
In dem Brunnentrog abkühlten,
Daß man alles Leids vergaß.
Bacchus Naß floß durch die Kehlen,
Auf Gesundheit treuer Seelen,
An dem Brünnlein nach und nach.
Bis der alte Hirt, im Scheiden,
Dem Besitzer dieser Freuden,
Treu' und Freundeshuld versprach.

5. Entschluss zu lieben.

(Siehe, I. S. 352.)

Lieb' ich, oder bin ich frei?
Ich muß fast bekennen,
Daß in mir entglommen sey
Ein geheimes Brennen.

Nun, ich will dir nicht, o Kind!
Stehlen deine Waffen.
Doch du wollest auch gelind
Meinen Vorsatz strafen.

Schieße mich! jedoch mit Gold:
Blei macht nur Beschwerden.
Soll ich lieben, gern ich wollt'
Auch geliebet werden.

Meine Freiheit, bleib du hier
An der Stauden hangen,
Gerne, will ich, Liebe, dir
Geben mich gefangen.

6. Das gestohlne Herz.

Scherzlied.

(Siehe, I. S. 353.)

Ich komm vor deine Thür,
O Hirtin voller Zier!
Ich muß dir etwas klagen;
Ich muß dir etwas sagen.
Mein Leid bring' ich zu dir,
Gieb du mir Freud' dafür.

Dein Schäfer dich anspricht,
Doch ach! er ist es nicht:
Er hat sich selbst verloren;
Er lebt nicht wie zuvoren.
Sein Leib stirbt bald dahin,
Kein Herz ist mehr darin.

Ein Kind, ein freches Kind,
Wiewohl es war stockblind,
Hat mir mein Herz gestohlen.
Wie soll ich's wiederholen?
Der Dieb sich bald verlief,
Wie sehr ich ihn nachrief.

Ich hab, durch Berg und Thal,
In Wäldern tausendmal,
Jedoch umsonst, gefraget.
Dies nur wird mir gesaget:
Man hab' den Dieb gesehn
Aus deinem Hause gehn.

Gieb wieder, gieb heraus,
Hast du den Dieb im Haus!
Man pflegt nicht bei den Hirten
Die Diebe zu bewirthen.
Hast du die Diebe lieb,
So bist du selbst ein Dieb.

Willst du, o Schäferin!
Willst du mir aber ihn
Den Dieb, nicht selber geben;
So gieb mir nur mein Leben;
Den Diebstahl wiedergieb,
Giebst du mir nicht den Dieb.

Versagst du beides mir:
So will, das schwör' ich dir,
So will ich dich verklagen,
Und allen Menschen sagen,

So wahr du mir bist lieb,
Du seyst ein arger Dieb.

Versagst du meines mir;
So will, so will ich dir
Auch dir, dein Herze rauben:
Alsdann sag' ich bei Glauben,
So wahr ich sey ein Dieb,
Daß ich nichts wiedergieb.

Wenn du ja gern für dich
Behielst mein Herz und mich:
Wollst mir ein anders geben!
Ohn' Herz kann ich nicht leben.
Behalt mein Herze dir;
Nur gieb mir deins dafür.

Gieb, Diebin, gieb dich mir!
Und habe mich dafür.
Mein Herz in deinem Leibe,
Dein Herz in meinem bleibe!
Gern bleib' ich todt in mir:
Wenn ich nur leb' in dir.

7. Historia von der Weiber Treue zu Weinsberg.

(1140)

Mel.: „Amarintha, die ich hasse."

(Siehe, Joh. Höfel's historisches Gesangbuch. Schleusingen 1681. S. 441.)

Vergl. mit G. A. Bürgers Ballade: „Die Weiber von Weinsberg," im letzten Bande unsrer Sammlung. Die älteste Behandlung dieser Geschichte hat Heinrich Bünting im 2. Th. der „Braunschweigschen Chronicka" Magdeburg 1584 in Reime gefaßt.

Lasset uns ein Liedlein singen
Von belobter Weiber-Treu,
Weiber-Lob in Reime bringen,
Alte Thaten machen neu.
Sie sind würdig zu erzählen;
Es verdienen ein Gedicht
Solche fromme Weiber-Seelen
Und ein ewigs Ruhm-Gerücht.

Weinsberg, eine Burg in Bayren,
Die einmal ein Weinberg war,
Heisset uns die That erneuren
Ihrer frommen Weiber-Schaar.
Welf, der Herzog, wild von Sitten,
Wurde von dem Kaiser-Heer
Hart belägert und bestritten,
That aus Weinsberg Gegenwehr.

Unversöhnlich war entbrennet
Des ergrimmten Kaisers Zorn.
Weinsberg wurde hart berennet;
Welfen war der Tod geschworn.
Er konnt keine Gnad' erwerben;
Konrad Weinsberg schleifen wollt.
Ach, da ware nah das Sterben;
Gnade theurer war, als Gold.

Stolze Männer, dörft ihr sagen,
Daß ihr alles könnt allein,
Wie daß ihr nicht weggeschlagen
Von der Burg, benahmt von Wein,
Die gefürchten Feindes-Haufen?
Wo blieb damals euer Trutz?
Daß dem Tod ihr konnt entlaufen,
Wurden Weiber euer Schutz.

Weiber wußten Rath zu finden,
Da den Männern Witz gebrach;
Weiber konnten überwinden,
Da die Männer wurden schwach.
Konrad hat erhört ihr Flehen,
Daß ein' Jede sicherlich
Aus der Festung möchte gehen,
Tragen, was sie könnt, mit sich.

Was beginnen da die Weiber?
Nicht (wer hat's gehöret je?)
Gold und Silber; nein, die Leiber
Ihrer Männer fassen sie
Auf den zarten schwachen Rücken,
Tragen sie zur Burg hinaus.
Väter, Brüder sah man drücken
Ihre Achseln vor dem Haus.

Kaiser Konrad war betrogen,
Mußte dannoch dieser Treu
In dem Herzen seyn gewogen:
Dessen Zeug' sein Weinen sey.
Herzog Welfen ward verziehen,
Und der schönen Burg verschont.
Solch ein löblich Liebs-Bemühen
Billig ward mit Gnad' belohnt.

Männer! legt die Feder nieder,
Rühmt nicht mehr, wie ihr gethan,
Den Aeneas und zween Brüder,
Die aus Troja und Catan.

Aus dem Brand hinweggetragen
Ihre Eltern, ist es wahr:
Höret hier, was mehr ist, sagen
Von der frommen Weiber Schaar.

Euern Ruhm habt ihr zu bauen
Auf drei Männer nur allein:
Dreißigmal drei treue Frauen
Dreimal mehr zu loben seyn.
Denket doch: es trugen Weiber,
Schwach von Rücken, arm an Stärk',
Die so schweren Männer-Leiber
O, ein treues Wunderwerk!

Laßt es mir ein Wunder heißen,
Weil es Wunder auch gethan:
Als die Sag' hiervon thät reisen
Zu dem Herzog von Toskan,
Und ihn krank fand an dem Bette,
Machte sie ihn stracks gesund.
Weiber-Treu thät an der Stätte,
Was die Arzenei nicht kunnt.

Schweiget nun, ihr Weiber-Feinde;
Lobt, was ihr zuvor geschmäht.
Frauen sind die treusten Freunde,
Ihre Lieb' vor alles geht.
Welcher Mann wollt anderst sagen,
Der soll nit so würdig seyn,
Daß ihn eine Frau sollt' tragen
Aus Gefahr, Angst oder Pein.

Nicht werth ist er, (will ich sagen)
Daß ihn lang' in Mutterleib
Und auch lange hat getragen
Auf dem Arm ein treues Weib.
Aber mehr als gute Zeiten
Der verdient und auch bekam,

Der in's Buch der Ewigkeiten
Trägt den werthen Weiber=Nam'.

XXIV. Drei Lieder von Johann von Grob.

Geb. zwischen 1626—1630. gest. 1697.)

(Aus Fr. Haugs poetischem Lustwald. Tübingen 1819; da ich Grob's zwei Gedichtsammlungen: 1. Dichterische Versuchsgabe, Basel 1678, und 2. Poetisches Spazierwäldlein, 1700 nicht erhalten konnte.)

---

1. Lustliedlein.

(Siehe, S. 184.)

Pflegt, wie ich, der Fröhlichkeit
Ohne Neid und Sorgen
Wohl von Morgen
Bis zur Abendzeit!
Freunde! Wer sich ohne Noth
Mit Gedanken plagt,
Und traurig zagt,
Ist ja lebendig todt.

Her, du edles Saitenspiel!
Du sollst jetzt nicht schweigen!
Her da, Geigen!
Und der Flöten viel!
Keine Grillen! keinen Zwang!
Traute Brüder, singt,
Daß Alles klingt!
Ich liebe Sang und Klang.

Hier ist weißer, rother Wein,
Daß der Ton nicht fehle,
Wenn die Kehle
Will zu trocken seyn.

Wo die keusche Musenschaar
Mit dem Bacchus scherzt,
Und er sie herzt,
Da hat es nie Gefahr.

Nun so segelt lustig fort
Durch die süßen Wellen,
Ihr Gesellen,
In den Freudenport!
Fühlt's, und bleibt dabei,
Daß ein froher Muth
Das beste Gut
Auf dieser Erde sey!

---

2. Frühlingslied.

(Siehe, S. 185.)

Seit die Sonne höher steigt,
Und sich schon dem Widder zeigt,
Seit von Westen Lüfte ziehen,
Muß der trübe Winter fliehen.
Erstgeborner Jahressohn,
Sanfter Frühling, sey willkommen!
Deine Herkunft hat mir schon
Alles Leid hinweggenommen.

Der entwichnen Störche Heer
Kommt in Rotten über Meer,
Und die winterscheuen Schwalben
Zwitschern wieder allenthalben.
Dickes Eis und tiefer Schnee
Werden nirgend mehr gefunden;
Alle, Bach und Teich und See,
Sind des kalten Bands entbunden.

Schaut, die grüne Mattentracht
Wird mit Blumen bunt gemacht;
Berg' und Thäler sind erfreuet,
Daß der Frühthau Perlen streuet.
Staud' und Baum gewinnen Saft,
Alle Wälder stehn erfrischet,
Ihre Trau'r ist abgeschafft,
Blüth' und Laub ist schon vermischet.

Das Geflügel, voller Brunst,
Übt sich in der Musenkunst,
Daß die holden Büsch' erschallen
Zu der Menschen Lustgefallen.
Mit dem frohen Tageslicht
Hört man ihr Gesang erklingen.
Andre sind so ganz erpicht,
Daß sie auch im Finstern singen.

Was auf flacher Erde lebt,
Oder hoch in Lüften schwebt,
Oder sich zum Schwimmen schicket,
Wird um diese Zeit erquicket,
Und durch Wollust aufgeweckt.
Ja, der Himmel selber lachet,
Weil sich alles, was er deckt,
Nun verjüngt und fröhlich machet.

Sollt' im Frühling ich allein
Schweres Sinns und traurig seyn;
Nein, o nein, ich will es lassen
Will ein frisches Herz nun fassen.
Auf, wohlauf! mein welker Muth
Soll von Neuem wieder blühen,
Gleichwie jetzt mein Garten thut,
Und sich nur um Lust bemühen.

Drum, ihr Sorgen, weichet fort!
Suchet einen andern Ort.
Flieht von hinnen, Geistesplagen!
Denn ich will mit Wahrheit sagen:

Erstgeborner Jahressohn,
Sanfter Frühling, sey willkommen!
Deine Herkunft hat mir schon
Alles Leid hinweggenommen.

---

3. Waldlied.

Siehe, S. 187.

Willkommen grüner Freudenort,
Du schönes Freudenhaus!
Hier send' ich meine Sorgen fort!
Hier fährt baß Trauern aus.
Dein Blätterdach,
Dein Silberbach
Dein süßer Lispelklang
Ist meine Zier.
Es dünkt in dir
Mich keine Stunde lang.

Rings bürgen Wasser, Luft und Land
Des Namenlosen Kraft,
Deß reiche milde Vaterhand
Auch uns die Nahrung schafft.
Sein Finger macht
Der Lilien Pracht.
Des Himmels Flügelheer
Gewinnt sein Brot
Mit keiner Noth.
Warum nicht wir vielmehr?

Die Sorge schwächet Geist und Sinn,
Und hilft doch nicht ein Haar,
Was brächte sie denn für Gewinn?
Die flieh' ich immerdar.
Kommt Ungemach
Und hält mich wach,

So hoff' ich wieder Ruh.
Das leichte Glück
Hegt Rück' und Tück':
Es geht nicht anders zu.

Begier nach Hoheit, Geld und Gut —
Bei mir hat's keinen Platz.
Gesund von Leib und frisch an Muth
Ist wohl der beste Schatz.
Bedenkt den Lauf:
Heut geht man auf,
Und morgen wieder ab.
Man muß davon,
Der letzte Lohn
Ist nur ein kaltes Grab.

Wem hohe Würd' in Wünschen lacht,
Der sucht der Knechtschaft Band.
An Höfen ist bei großer Pracht
Auch großer Unbestand.
Wer Einfalt haßt,
Und wacker praßt,
Der heißt alldort ein Held;
Geht Weisen vor,
Steigt rasch empor,
Und ärntet Geld um Geld.

Man glaubt es nicht zu dieser Zeit
Und doch ist's kein Gedicht:
Wer in der stillen Niedrigkeit,
Auf Amtespflicht erpicht,
Wie Gott es fügt,
Lebt sehr vergnügt.
Mehr, als ein König, lebt,
Der immerdar
Mit Kriegsgefahr
Nach Land und Leuten strebt.

Ist dieses runde Hügelein,
Allwo die Lerche singt,

Nicht schöner, als der Alpenstein,
Worauf die Gemse springt?
Fort, Schätze, fort
An euren Ort!
Hin, schnöder Ehrgeiz, hin!
Ich hasse dich,
Und freue mich,
Zu bleiben, wo ich bin.

XXV. Drei Lieder von Johann Georg Schoch.

Geb. zwischen 1629—1632. gest. wahrscheinlich 1663.

(Aus dessen neuerbautem poetischem Lust- und Blumengarten. Leipzig 1660. 12.)

1. Ja und Nein.

An Amanda.

(Siehe, S. 116.)

Amanda, darf man dich wohl küssen,
So komm, mein Liebchen, zu mir her?
„Ich muß es wohl am Besten wissen,“
War ihre Antwort ohngefähr.
Sie lief davon, und sagte: Nein!
Und gab sich doch geduldig drein.

Lauf nicht, mein Kind, und bleibe stehen,
Lauf, Schöne, rief ich, nicht zu weit;
Laß uns des Küssens Werk begehen,
Wir sind in unsrer besten Zeit.
Sie seufzte tief und sagte: Nein!
Und gab sich doch geduldig drein.

So halte doch, und laß dich küssen,
Kein Mensch soll ja in dieser Stadt

Auch nicht ein Wörtchen davon wissen,
Was mir dein Mund gewähret hat;
Sie zuckte rasch, und sagte: Nein!
Und gab sich doch geduldig drein.

Hiermit nun zog ich meiner Straßen,
Woher ich neulich kommen war,
Erfuhr indessen bestermaßen
Von dir, Amanda, wunderbar:
Daß Ja, bei vielen pflege Nein,
Und Nein, so viel als Ja zu seyn.

---

2. An Amöne.

(Siehe, S. 130.)

Ich spräche gerne so: „weil ich dich lassen soll,
Amöne, gute Nacht! gehab dich wieder wohl,
Gehab dich wohl, du Schöne!
Weil ich dich lassen soll,
Du freundlichste Amöne,
Gehab dich wieder wohl.“

Ich spräche gerne so, und wünschte meiner Pein
Weil ich dich lassen soll, nun wieder frei zu seyn.
Ach! daß ich könnte sagen:
„Amöne, gute Nacht!
Du kannst mich nicht mehr plagen,
Ich hab' mich los gemacht.“

Ich spräche gerne so, nur du bist Schuld daran,
Du gar zu liebes Kind! daß ich nicht sagen kann:
„Gehab dich wohl du Schöne,
Weil ich dich lassen soll,
Du freundlichste Amöne,
Gehab dich wieder wohl.“

Wird von Paris hochgepriesen,
Doch erhält den Apfel nicht.

Der Cythere süßes Blicken,
Die aus ihrer Augen Nacht
Konnte Sonnenstralen schicken,
Hat den Preis davon gebracht.

Goldner Locken stolze Pracht
Mag den leichten Hylas fangen:
Bleibt das klügste Wild nicht hangen
Wo die Schlinge schwarz gemacht?

Braunes Haar kann auch verdienen,
Gleich dem gelben Lob und Lied:
Zeuge, wer an Nigellinen
Ein recht würdig Beispiel sieht.

Rühmt der rothen Schminke Zier,
Laßt die weiße Chloris prangen
Mit dem Schnee der glatten Wangen:
Schwarz allein beliebet mir.

Roth muß von der Sonne bleichen,
Weiß nimmt ihren Brandfleck an:
Ist nicht schwarz der Treue Zeichen,
Das sich nimmer ändern kann.

Schwärzt der blaue Himmel nicht,
Will jetzt Phöbus seinen Wagen
Zu der Thetis lassen tragen,
Sein gebräuntes Angesicht.

Liebt man nicht den dunkeln Schatten
Und der schwarzen Nächte Rast,
Wenn die heißen Füß' ermatten
Von des Tages Ueberlast?

Wird nach schwarzer Kirschen Frucht
Nicht der höchste Baum bestiegen,

Andre, die man siehet liegen,
Kaum mit träger Hand gesucht?

Muß der Blumen Preis nicht steigen,
Wird nicht Ros' und Tulipan,
Wenn sie sich zur Schwärze neigen
Hoch geschätzt von Jedermann?

Hylas mag nach seinem Sinn
Andrer Farben Zier erheben:
Will sich mir zu eigen geben
Meine schwarze Schäferin;

So sag' ich von Grund der Seele:
Schwarz soll meine Farbe seyn,
Bis des schwarzen Grabes Höhle
Schließt den todten Körper ein.

---

5. Bekenntniß.

(Siehe, I. S. 263.)

Ich lege willig dir mein Haupt zu Füßen:
Bestrafe mich, ich will geduldig büßen,
Wofern dein Recht für schuldig kann erkennen,
Den, der da liebt was liebenswerth zu nennen:

Ach! strafet sich nicht selber mein Verbrechen?
Vergehn vor Lieb', und nichts von Liebe sprechen
Ist Pein genug, wo keine Schuld zu kennen,
Als daß man liebt was liebenswerth zu nennen.

5. Fragen.

(Siehe, I. S. 266.)

Was rauscht und murmelt deine Flut,
Du heller Bach, in Mitte dieser Auen?
Du kannst das süße Kind, Klimenen, täglich schauen!
Was hat bei solchem edlen Gut
Sich zu beschwören deine Flut?

Was klaget sich dein zarter Mund?
Du Federschaar, (Gefiedert Volk,) in diesen grünen Hecken?
Besinge deine Brunst, (was du liebtst), sie kommt dich zu entdecken;
Wo solche Zeugen sind vergunnt,
Was klaget sich dein zarter Mund?

Ihr Lüfte, was beseufzet ihr,
Die ihr den Ort im Sommer pflegt zu kühlen?
Ihr könnt nach eurer Lust um ihre Wangen spielen;
Ach, wär' ich Wind und Luft, wie ihr,
Wie wohlgerathen wäre mir!

---

6. Liebestod.

(Siehe, I. S. 271.)

Diesen tödtet Blei und Eisen,
Jenen müssen Schmerz und Weh
Zu dem kalten Grabe weisen:
Liebe macht, daß ich vergeh'!

Mancher muß sein Leben schließen
In dem Schooß der grünen See,
Ich zu Galatheens Füßen:
Liebe macht, daß ich vergeh'!

Also klagte seine Schmerzen
Filidor im grünen Klee,
Sagend mit betrübtem Herzen:
Liebe macht, daß ich vergeh'!

Es bewegten sich die Steine,
Doch nicht seine Galathee,
Echo rufte durch die Haine:
Liebe macht, daß ich vergeh',

---

7. Adelinde.

(Siehe, I. S. 272.)

Adelindens zarte Hand
Pflückte Blumen durch dies Land,
Anstatt deren, die sie brach,
Schossen neue Blüthen nach.

Wo ihr zarter Fuß trat hin,
Mußte Klee und Thymian blühn,
Der krystallne Bach hielt auf,
Sie zu sehen, seinen Lauf.

Bot sein helles Silberklar
Ihr zu einem Spiegel dar;
Sagte: zwar dein schönes Bild,
Wenn du Nymphe scheiden willt,

Führt mein linder Strom mit sich;
Aber dir zum Ruhm laß' ich
Alle Jahr die bunten Au'n
Diesen Tag benetzet schau'n.

---

8. Beständigkeit.

(Siehe, I. S. 298.)

Mein Vergnügen will verderben,
Meine Freude wird zur Pein,
Meine Hoffnung muß ersterben,
Doch will ich beständig seyn.

Alle Lust hab' ich begeben,
Doch will mir kein Wechsel ein:
Muß ich unglückselig leben,
Will ich doch beständig seyn.

Die beflammte Sonnenkerze
Pflegt zu ändern ihren Schein,
Aber mein getreues Herze
Kann nichts als beständig seyn.

Was wir sehn und denken können
Gehet steten Wechsel ein,
Aber meine treuen Sinnen
Können nie verändert seyn.

Sollte gleich die Erde brechen
Und der Himmel sinken ein,
Würd' ich doch mit Freuden sprechen:
Ich will stets beständig seyn.

Ob mich Glück und Himmel hassen,
Bleibet doch die Seele rein,
Müßt' ich Geist und Leben lassen,
Will ich doch beständig seyn.

Laßt Lerch' und Falken fliegen,
Setzt alle Kräfte bei,
Mit ihnen zu besiegen
Des Hahnes Pralerei!
Er prangt mit euren Federn,
Drum müßt ihr ihn entädern,
Und jeder sich bemühen
Das Seine wegzuziehen.

Wollt ihr euch unterwinden
Zu thun, was sich gebührt,
Ein Herrmann wird sich finden,
Der euch an Reihen führt.
Laßt euch verstellten Frieden
Zum Schlafe nicht ermüden:
Mit Wachen und mit Wagen
Muß man die Ruh' erjagen.

---

11. Flüchtigkeit des Lebens.

(Siehe, III. S. 91.)

Das Leben verschwindet
In Trauern und Leid;
Die flüchtige Wonne
Stirbt, eh sie die Sonne
Zu Grabe begleit't.
Das Böse sich findet,
Das Gute kömmt weit,
Das Leben verschwindet
In Trauern und Leid.

Wer Hoffnung empfindet,
Hegt Schatten und Dunst.
Das Glücke zu lenken,
Ist mühsames Kränken

Und Sorgen umsunst.
Die Hoffnung verbindet
Mit eiteler Gunst,
Das Leben verschwindet
Wie Schatten und Dunst.

12. Lebensfreuden.

(Siehe, III. S. 132.)

Ergötzet die Sinnen
Mit frohem Beginnen,
Doch denket dabei,
Daß Leiden und Scheiden
Der irdischen Freuden
Verwechselung sey.

Die Sehne vom Bogen
Die immer gezogen,
Bricht endlich und reißt,
In stetigem Trauern
Das Herze vermauern
Ersticket den Geist.

Vernünftiges Scherzen
Ermuntert die Herzen,
Erfrischet das Blut;
Drum brauchet der Jugend
In Ehren und Tugend,
Mit fröhlichem Muth.

Lacht, spielet und singet!
Schwätzt, tanzet und klinget!
Die Blüthe geht hin.
Das, was ihr empfunden
In lustigen Stunden,
Ist euer Gewinn.

Die traurigen Tage,
Verdrießliche Plage,
Sammt kränklicher Zeit;
Sind Früchte der Jahre,
Bis Sterben und Bahre
Die Rechnung bereit't.

XXIX. Acht Lieder von Michael Kongehl.

Geb. 1646. gest. 1710.

(Aus dessen Belustigung bei der Unlust. 2 Theile. Stettin und Königsberg 1683.

1. Das höchste Gut.

(Siehe, I. S. 8.)

So bleibt dennoch ein gut Gewissen
Das schönste Kleinod von der Welt;
Der wird von keinem Wurm gebissen,
Der sein Gewissen rein behält;
Ein reines Herz und froher Muth
Ist auf der Welt das höchste Gut.

Was hilft es dir, daß deine Kasten
Mit Gold und Silber angefüllt,
Wenn du bei vielem Gut mußt fasten
Und wenn dein Durst nicht wird gestillt?
Was hilft es? Große Furcht und Pein
Pflegt oft bei großem Gut zu seyn.

Ein Geizhals wird nicht eh vergnüget
Bis ihm der Tod das Herz abdrückt.
Ich nehme, was Gott zu mir füget,
Und schätze mich für hoch beglückt
Wenn ich ein Kind des Himmels bin,
Und leb' in herzerfreutem Sinn.

Laß Blitz und Donner auf mich schmeissen,
Laß alles Wetter kommen her,
Laß sich aus seinen Ufern reissen,
Das krummgekraußte Wellenmeer,
Ich will dennoch mit frischem Muth
Verlachen ihre wilde Wuth.

Ein frischer Muth ist halbes Leben
Drum weg, hinweg Melancholei,
Ich will nicht mehr in Schwermuth schweben
Mein Herz ist alles Unmuths frei;
Ich bin erfreut an Seel' und Geist,
Daß mich kein bös Gewissen beist.

Wie mancher sitzt im düstern Winkel
Und zehret sich mit Zähren ab,
Bis er zuletzt durch schnöden Dünkel,
Sich selber stürzt in's Schattengrab;
O weh! wer also mit Verdruß
Von dieser Erde wandern muß.

Nein, nein, ich hasse solches Schwärmen,
Ich meide solche Traurigkeit,
Ich will mich nicht zu grausam härmen,
So lang' ich leb' in dieser Zeit;
Ich weiß gewiß ein frischer Muth
Bleibt auf der Welt das höchste Gut.

---

2. Weinachtslied.

(Siehe, I. S. 25.)

So bist du nun zugegen
Du Heiland aller Welt,
Du gnaderfüllter Regen,
Hast du dich eingestellt,

Nach dem viel tausendmal,
Der Väter Herzverlangen
Ist Wolken an gegangen
Zum blauen Himmelssaal.

Zerreiß, zerreiß den Himmel,
Und stell dich bei uns ein;
So war das Wunschgewimmel
Der Alten insgemein;
Nun ist der Wunsch erhört,
Nun hat der Trost der Väter,
Der Schlangen Untertreter
Sich her zu uns gekehrt.

Er läßt den Sternenbogen,
Reich, Szepter, Kron' und Thron,
Und kommt zu uns gezogen
Gott wird ein Menschensohn;
Der König wird zum Knecht,
Der Große wird zum Kleinen,
Der Held hebt an zu weinen,
Der Reich' ist arm und schlecht.

Sey tausendmal willkommen,
Du trauter Seelenhort,
Du Schutz und Schatz der Frommen,
Du wesentliches Wort;
Uns Kleine machst du groß,
Uns Arme reich; uns Sünder
Machst du zu Gottes Kinder,
Uns Schuldner machst du loß.

O seyd erfreut, ihr Herzen,
Die ihr voll Kummer seyd;
Dies Kind macht alle Schmerzen
Und alles Leid zur Freud'.
Sein Licht macht alles hell;
Weicht ab ihr Trübnißgeister,
Hier ist der Freudenmeister
Hier ist Immanuel.

Du gnaderfüllter Regen,
Du Heiland aller Welt,
Ach! bist du nun zugegen?
Hast du dich eingestellt?
Kehr, Herr, bei uns auch ein,
Mach unser Herz zur Krippen,
So sollen unsre Lippen
Dir ewig dankbar seyn.

---

3. Trost im Unglück.

(Siehe I. S. 245.)

Das Unglück muß zuletzt sich enden,
Wenn es genug geraset hat,
Wenn sich des Trübsals Stunden wenden
So kommt die Freud' an ihre Statt.
Kein Donner kann so grausam seyn,
Es folgt ein goldner Sonnenschein.

So lang dies Erdenrund gestanden,
So lang hat dieses auch gewährt,
Wo ist ein Unglück wohl vorhanden,
Das dieser Wechsel nicht verzehrt?
Kein Hagel kann so schrecklich seyn,
Es folgt ein lieber Sonnenschein.

Wenn du das Kreuz nur weißt zu tragen
Mit unverzagtem Christenmuth,
Wirst du doch endlich müssen sagen:
Der Himmel machet Alles gut.
Kein Wetter kann so düster seyn
Es folgt ein klarer Sonnenschein.

Wenn jetzt die wilden Fluten schwellen
Und Alles tobet auf dem Meer,

So legen sich doch bald die Wellen,
Und morgen geht es sanft daher.
Kein Sturmwind kann so mächtig seyn,
Es folgt ein holder Sonnenschein.

Ich hab' in meinen jungen Jahren,
Des Glückes Tück' und Trügerei,
So wie des Himmels Gunst erfahren,
Drum sag' ich, und es bleibt dabei:
Kein Donner kann so grausam seyn,
Es folgt ein goldner Sonnenschein.

---

4. Unbestand.

(Siehe, I. S. 271.)

Dem wandelbaren Unbestand
Ist unterworfen Stadt und Land.
Auch eben dieses unser Land
Ist unterthan dem Umbestand.

Ein Kind, das heute kommt zur Welt,
Wird mit der Zeit ein großer Held.
Doch endlich kommt ein solcher Held
Oft unverhofft zur Unterwelt.

Der gestern saß in stolzer Pracht,
Geht morgen zu der Schattennacht,
Und eben diese Schattennacht
Folgt auf des heitern Tages Pracht.

Oft wird ein Fürst zu Spott und Hohn
Oft kriegt ein Knecht die Königskron,
Und glückt es nicht, so bringt die Kron
Auch diesem lauter Spott und Hohn.

Der Mond nimmt ab und wieder zu,
Das Meer hat gleichfals keine Ruh,
Und eben solche Wechselruh
Kommt allen andern Dingen zu.

Weil dann der Welt in ihrer Lust
Nichts als der Unbestand bewußt;
So laß ich ihren Staub und Wust
Und such' im Himmel meine Lust.

---

5. Der Liebe Lob.

(Siehe, II. S. 166.)

Lieben und geliebet werden
Ist das ältste Thun der Welt;
Jupiter der Sternenheld
Und Monarch der untern Erden
Liebet und suchet geliebet zu werden.

Lieben und geliebet werden
Ist das Beste von der Welt;
Titan, der das Wolkenzelt
Ueberrennt mit seinen Pferden
Liebet und suchet geliebet zu werden.

Lieben und geliebet werden
Ist das stärkste Band der Welt;
Mars der sich bei Hitz' und Kält'
Ueberwirft mit Kriegsbeschwerden
Liebet und suchet geliebet zu werden.

Lieben und geliebet werden
Ist das Liebste von der Welt;

So legen sich doch bald die Wellen,
Und morgen geht es sanft daher.
Kein Sturmwind kann so mächtig seyn,
Es folgt ein holder Sonnenschein.

Ich hab' in meinen jungen Jahren,
Des Glückes Tück' und Trügerei,
So wie des Himmels Gunst erfahren,
Drum sag' ich, und es bleibt dabei:
Kein Donner kann so grausam seyn,
Es folgt ein goldner Sonnenschein.

---

4. Unbestand.

(Siehe, I. S. 271.)

Dem wandelbaren Unbestand
Ist unterworfen Stadt und Land.
Auch eben dieses unser Land
Ist unterthan dem Umbestand.

Ein Kind, das heute kommt zur Welt,
Wird mit der Zeit ein großer Held.
Doch endlich kommt ein solcher Held
Oft unverhofft zur Unterwelt.

Der gestern saß in stolzer Pracht,
Geht morgen zu der Schattennacht,
Und eben diese Schattennacht
Folgt auf des heitern Tages Pracht.

Oft wird ein Fürst zu Spott und Hohn
Oft kriegt ein Knecht die Königskron,
Und glückt es nicht, so bringt die Kron
Auch diesem lauter Spott und Hohn.

Der Mond nimmt ab und wieder zu,
Das Meer hat gleichfals keine Ruh,
Und eben solche Wechselruh
Kommt allen andern Dingen zu.

Weil dann der Welt in ihrer Lust
Nichts als der Unbestand bewußt;
So laß ich ihren Staub und Wust
Und such' im Himmel meine Lust.

5. Der Liebe Lob.

(Siehe, II. S. 166.)

Lieben und geliebet werden
Ist das ältste Thun der Welt;
Jupiter der Sternenheld
Und Monarch der untern Erden
Liebet und suchet geliebet zu werden.

Lieben und geliebet werden
Ist das Beste von der Welt;
Titan, der das Wolkenzelt
Ueberrennt mit seinen Pferden
Liebet und suchet geliebet zu werden.

Lieben und geliebet werden
Ist das stärkste Band der Welt;
Mars der sich bei Hitz' und Kält'
Ueberwirft mit Kriegsbeschwerden
Liebet und suchet geliebet zu werden.

Lieben und geliebet werden
Ist das Liebste von der Welt;

Das begrünte Wiesenfeld
Sammt den muntern Wollenheerden
Liebet und suchet geleibet zu werden.

Lieben und geliebet werden
Ist die Wonne dieser Welt;
Dem ist lauter Lust bestellt
Der in süßen Liebsgeberden
Liebet und suchet geliebet zu werden.

Lieben und geliebet werden
Ist das Schönste von der Welt;
Gleich zu gleich sich gern gesellt.
Alles was nur lebt auf Erden
Liebet und suchet geliebet zu werden.

Weil denn nun das Rund der Erden
Ohne Lieb zu Trümmern fällt;
So thut wohl, der Hochzeit hält,
Der in Zucht und Lustgeberden
Liebet und suchet geliebet zu werden.

Liebt, ihr Liebsten, ohn Beschwerden,
Uebt die Lieb' im Federzelt;
Braut und Bräutgam! mehrt die Welt
Gleich den muntern Wollenheerden!
Liebet und suchet geliebet zu werden.

6. Der trostlose Schäfer.

(Siehe, II. S. 354.)

Weltgepriesne Wunderwiesen
Und du grünes Freudenthal,
Billig sollt' ich euch erkiesen,
Wenn zumal die Nachtigall,
Wie anjetzt, ihr lieblich Singen
Um die Nester läßt erklingen.

Billig sollt' ich mich erfreuen,
Und mit euch, ihr Hirten, hier
Auf den Hall der Waldschalmeien
In dem Maien thun herfür;
Ja, ich sollte wohl voll Freuden,
Endlich von dem Trauern scheiden.

Aber ach, ihr Unglücksblicke!
Denn des Himmels Ungemach
Überstrickt mit seiner Tücke
Mich, und übt noch immer Rach,
Seit ich meinen Fuß muß setzen
Fern von meinem Herzergötzen.

Doris, Deiner Wangen Prangen,
Deiner schönen Augen Licht
Hält gefangen mein Verlangen;
Ob des Unsterns Zorngesicht,
Schon mit tausend krausen Wellen
Mich zur Hölle sucht zu fällen.

Du zwar bleibst, o schönste Seele,
Bei bewußter Herzenslust,
Aber mich umhüllt die Höhle,
Mir ist keine Lust bewußt.
Seit daß ich von dir geschieden
Hab' ich alle Lust vermieden.

Deine Geister zu erfrischen
Ist dein Tisch nie Freunde leer,
Meine Tischgenossen zischen,
Schlangen hausen um mich her,
Du hörst singen wohl bisweilen
Mich umheulen lauter Eulen.

Um dich wohnen deine Schwestern,
Aber ach! um mich, mein Schatz,
Kriechen Nattern in den Nestern;
Bei der Wölfe Tummelplatz
Muß ich in den wilden Wüsten
Mein halbtodtes Leben fristen.

Doris, meines Lebens Leben,
Willst du mich nicht schauen an,
Meinem Daseyn Wonne geben,
O so ist's um mich gethan.
Nur aus deinen Sonnenaugen
Kann ich neues Leben saugen.

Ei, so komm dann holde Schöne;
Komm, du Feld- und Wälderzier!
Höre meine Flötentöne
Und erhebe dich zu mir;
Laß mich bei den Silberflüssen
Deiner Lieb' und Huld geniessen.

Wirst du mich durch sie erfreuen
Stralenblanker Sonnenschein,
Dann soll auch in Wüsteneien
Nicht mehr meine Wohnung seyn?
Dann will ich in tausend Freuden,
Neben dir, mein Schätzchen, weiden.

Werden aber jene Lügen
Unsrer Feinde, voller Neid,
Über treue Liebe siegen,
O so wisse, daß dies Leid
Mich in meinen jungen Jahren
Läßt zur düstern Grube fahren.

Dennoch werd' ich dich umschweben;
Wenn du von der süßen Ruh
Dich wirst aus dem Bett' erheben
Soll ein Lüftchen immerzu
Dich umsäuseln. und dann wisse,
Daß ich dich, mein Seelchen, küsse.

Wenn dein Schleier sich wird regen
Um der Brüste hohes Paar,
Will ich mich dazwischen legen
Und mich willig stellen dar
Dir die Wangen abzukühlen
Durch ein sanftgelindes Spielen.

Mittags, wenn die goldne Sonne
Starke Stralen auf dich geußt,
Sollst du, meines Herzens Wonne,
Spüren einen sanften Geist,
Und da will ich mich dann schicken
Deine Geister zu erquicken.

Abends, wenn auf falben Matten,
Du spazierest in das Feld
Sollst du deines Schäfers Schatten,
Der als Zephir sich verstellt,
Stets an deiner Seite haben
Und da wollen wir uns laben.

Endlich wenn du von der Erden,
Durch des strengen Todes Hand,
Wirst in's Grab versenket werden,
Dann will ich, mein Seelenpfand,
Um dich schwebend, dich beschirmen
Will Verwesung auf dich stürmen.

Nun, mein Seelchen, leb' in Frieden,
Und verbleibe stets getreu;
Bin ich gleich von dir geschieden
Durch die rauhe Wüstenei,

Ei, so sind wir doch zusammen
In den keuschen Liebesflammen.

7. Die erwünschte Heimath.

(Siehe, II. S. 342.)

Geister, so die Welt durchreisen,
Fürchten keines Scythen Eisen,
Achten nicht den blanken Stahl;
Halbbemondte Partisanen,
Blutbesprizte Martisfahnen
Stürzen sie in keine Qual.

Des entbrannten Aetna Spitzen,
Und die zwei berühmten Stützen
Die Alkmenens Sohn erbaut,
Werden oftmals überstiegen,
Thule bleibt dahinten liegen
Uud selbst Peru wird durchschaut.

Aber, wenn das Rund der Erden
Mit viel tausend Angstbeschwerden
Endlich überstiegen ist;
Mußt du doch zurückgedenken,
Und die Sinnen heimwärts lenken,
Wenn du nicht von Marmor bist.

Du wirst nicht eh Ruh empfinden,
Bis du von den Aeolswinden
Wirst getrieben Seewärts ein,
Bis du kannst aus fremden Landen
Fröhlich an dem Ufer stranden
Wo dein Herz zu Haus' mag seyn.

8. Lob des Winters.

(Aus Lustquartier neben dem Cypressenhayn. Neu gepflanzt von Michael Kongehl. Danzig 1694. S. 110.)

Nun der Sommer ist verstrichen,
Nun der Herbst giebt gute Nacht,
Kömmt der Winter angeschlichen
Und vertreibt der Wälder Pracht;
Er begräbt den Silberklee
Unter Eis und tiefem Schnee.

Mancher preißt den holden Lenzen,
Mancher rühmt die Sommerzeit,
Wo mit buntgewundnen Kränzen
Geht bekrönt die Fröhlichkeit;
Mancher lobt den Herbstesschein,
Der uns frischen Wein schenkt ein.

Mir gefällt jetzt zu besingen,
Edler Winter, deine Lust,
Du kannst Glück dem Herzen bringen
Und vertreibst der Unlust Wust;
Du verschaffest neue Kraft
Die der Herbst uns hingerafft.

Tödtlich sind die Frühlingsdüfte,
Schädlich ist die Sommerglut;
Giftig sind die Herbsteslüfte,
Aber, du allein bist gut;
Du, du giebst ein frisch Geblüt
Und erquickest das Gemüth.

Wenn es hagelt, friert und schneiet,
Ist der Ofen unser Schutz,
Der von Kälte uns befreiet
Und den Stürmen bietet Trutz;
Oft bringt er auch zu uns hin
Die geliebte Schäferin.

Sind gleich kurz des Tages Stunden,
Desto länger ist die Nacht;
Es wird leicht ein Freund gefunden
Der die Nacht zum Tage macht;
Kann man doch bei'm edlen Wein
Auch des Nachts fein lustig seyn.

XXX. Sechs Lieder von Johann Christian Günther.

Geb. 1695, gest. 1723.

(Aus der 5ten Auflage seiner Gedichte. Breslau und Leipzig. 1751. gr. 8.)

1. Nehmt die frohen Stunden mit.

(Siehe, S. 197.)

Das Haupt bekränzt, das Glas gefüllt!
So leb' ich, weil es Lebens gilt,
Und pflege mich bei Ros' und Myrten.
Fort, Amor! wirf den Bogen hin,
Und komm, mich eiligst zu bewirthen!
Wer weiß, wie lang' ich hier noch bin?

Komm, bring den lieblichen Kaffee!
Komm, geuß der Sorgen Panazee,
Den güldnen Nektar, in Krystallen!
Seht, wie die kleinen Perlen stehn!
Mir kann kein beßrer Schmuck gefallen,
Als die aus dieser Muschel gehn.

Mein Alter ist der Zeiten Raub,
In Kurzem bin ich Asch' und Staub!

Was wird mich wohl hernach ergetzen?
Es ist, als flögen wir davon:
Ein Weiser muß das Leben schätzen

— — — — — — —

Werft Blumen, bringt Konfekt und Wein,
Und schenkt das Glas gestrichen ein,
Und führt mich halb berauscht in's Bette.
Wer weiß, wer morgen lebt und trinkt?
Was fehlt mir mehr? Wo bleibt Brünnette?
Geht, holt sie, weil der Tag schon sinkt.

---

2. An Phyllis.

(Siehe, S. 282.)

Ich verschmachte vor Verlangen
Meine Phyllis zu umfangen,
Harter Himmel, zürnst du noch!
Träge Stunden! eilet doch.
Eilet doch, ihr trägen Stunden!
Und erbarmt euch meiner Noth;
Wird der Riß nicht bald verbunden,
Blutet sich mein Herze todt.

Liebste Seele! laß dich finden!
Ich spaziere durch die Linden,
Durch die Thäler, durch den Hain,
In Begleitung süßer Pein;
Ich durchkrieche Strauch und Höhlen,
Such' in Wäldern, weit und nah,
Die Vertraute meiner Seelen,
Dennoch ist sie nirgends da.

Ich beschwöre selbst die Hirten,
Bei den Heerden, bei den Myrten,

Die vielleicht der Liebe Pflicht
Um die bunten Stöcke flicht;
Wißt ihr nicht der Phyllis Spuren?
Habt ihr nicht mein Kind erblickt?
Kömmt sie nicht mehr auf die Fluren,
Wo wir manchen Strauß gepflückt?

Die ihr Alles hört und saget,
Luft und Frost und Meer durchjaget,
Echo, Sonne, Mond und Wind,
Sagt mir doch, wo steckt mein Kind?
Soll sie schon vergöttert werden?
Bet' ich sie vielleicht herab;
Oder ziert sie noch die Erden,
O, so reis' ich bis in's Grab.

Sage selbst, entrißne Seele!
Welcher Weinberg, welche Höhle,
Welcher unbekannte Wald,
Ist anjetzt dein Aufenthalt?
Sage mir's, damit ich folge.
Wär' es auch der Nilusstrand,
Wär' es auch die kalte Wolge,
Zög' ich gern durch Eis und Sand.

Weiß mir nichts Bericht zu geben?
O! was ist das für ein Leben,
Das ich jetzo ohne sie
Als mein Joch zur Bahre zieh?
Himmel! laß dir nicht erst fluchen,
Ich begehre sie von dir,
Bin ich nicht ein Thor im Suchen?
Phyllis lebt ja selbst in mir.

3. An Selinden.

(Siehe, S. 290.)

Hier setze dich, verschämtes Kind!
Hier ist gut seyn, hier laß uns bleiben,
Wo Lind' und West gesprächig sind
Und Fels und Wald den Gram vertreiben,
In dieser grünen Einsamkeit,
Wo Bach und Stein und Blätter rauschen,
Soll weder List, Gefahr noch Neid,
Den süßen Frühlingsscherz belauschen.

Die Schätze deiner keuschen Zucht
Und der noch unberührten Brust
Sind wahrlich eine seltne Frucht
Und meines Herzens schönste Lust.
Erschrick nicht vor der raschen Hand,
Laß sie mit deinen Reizen spielen,
Ich führe dich in einen Stand,
Des Lebens Kern und Mark zu fühlen.

Wohin mein Kuß die Wange drückt,
Da wächst der Rosen Glanz und Menge,
Sobald dein Auge mich entzückt,
Kommt Herz und Sehnsucht in's Gedränge,
Da wallt, da springt es in der Brust,
Da will es sich genau verbinden,
Ach, paare doch mit ihm die Lust,
Und laß' es seine Ruhstadt finden!

Vor was erröthest du, mein Licht,
Ich werde dich nichts Böses lehren,
Du kennst das süße Spiel noch nicht
Dein Anblick raubt mir Sehn und Hören.
Die Liebe wünscht dich in ihr Reich,
Gehorch' ihr doch auf mein Erklären,
Sie wird sich dir, und dies zwar gleich
Mit aller ihrer Lust gewähren.

Sie ist, der Erde höchstes Gut,
Sie giebt dem Leben erst das Leben:
Erforsche nur dein eignes Blut
Es wird dir heissen Beifall geben.
Ich weiß, ein unbekannter Zug
Erhitzt dir Adern, Brust und Wangen,
Ach, werde doch bei Zeiten klug
Und hintertreib' nicht dein Verlangen.

Die Einfalt macht die Hölle heiß,
Vermeid' des Aberglaubens Netze,
Von welchen die Vernunft nichts weiß,
Es ist ein bloßes Weltgesetze:
Der Himmel flößt den Zunder ein,
Und giebt den Saamen treuer Flammen,
Wie sollt' er denn so thöricht seyn,
Und, was er selbst befiehlt, verdammen.

Beschau' die Werke der Natur,
Betrachte Bäume, Feld und Thiere,
Und lerne, wie der Liebe Spur
Dich überall zum scherzen führe!
Wodurch sind ich und du denn da?
Zu was bist du nebst mir geboren?
Der so die Welt im Wesen sah,
Hat uns zum Lieben auserkoren.

---

4. Von den Rosen.

Scherzlied.

(Siehe, S. 329.)

An Rosen such' ich mein Vergnügen,
An Rosen, die die Herzen ziehn,
An Rosen, die den Frost besiegen,
Und hier das ganze Jahr durch blühn;

An Rosen, die wir bei Selinden,
Sonst nirgends leicht so reizend finden.

Man lobt die bräunlichen Violen,
Sie sind auch ihres Lobes werth;
Doch weil sie nur die Kinder holen,
So bin ich nicht für sie erklärt;
Und wähle mir die holden Stralen,
Womit die vollen Rosen pralen.

Erhebt mir nicht die Kaiserkronen,
Die sonder Kraft und Balsam sind,
Entfernt euch mit den Anemonen,
Ihr Nam' und Ruhm ist nichts als Wind;
Narzissen sind im besten Lande
Ein Abriß von den Unbestande.

Die Rose trägt das Blut der Götter,
Und ist der Blumen Königin;
Ihr Antlitz sticht das schönste Wetter
Und selbst Aurorens Wangen hin;
Sie ist ein Stern der milden Erden,
Und kann von nichts verfinstert werden.

Die Ros' erquickt die blöden Sinnen,
Und hat das beste Zuckerrohr;
Ihr goldner Umfang bricht von innen,
So wie die Sonn' aus Nacht hervor;
Die Rose nährt die süßen Triebe,
Und reitzt die Liebe selbst zur Liebe.

Mit Rosen schmück' ich Haupt und Haare,
Die Rosen tauch' ich in den Wein;
Die Rose soll für meine Jahre
Die allerbeste Stärkung seyn;
Die Rose zieret meine Flöten
Und krönt den mächtigen Poeten.

Auf Rosen mach' ich gute Reime,
Auf Rosen ruhet meine Brust;

Auf Rosen hab' ich sanfte Träume,
Vor stiller, warmer, weicher Lust;
Und wenn ich einst von hinnen fahre,
Wünsch' ich mir Rosen auf die Bahre.

O, dürft' ich nur bei einer Rose
Wie Bienen Honig naschen gehn!
Ich ließe wahrlich unserm Bosé
Den schönen theuren Garten stehn;
Und wollt' es mir bald angewöhnen,
Mich nie nach fremder Kost zu sehnen

Mit dieser Rose will ich scherzen,
Und hier erschreckt mich nicht der Dorn.
Denn bei verliebten schönen Herzen
Ergötzt uns oft ein kleiner Zorn;
Und so viel Anmuth abzubrechen,
Verachtet man ein kurzes Stechen.

---

5. Studentenlied.

(Siehe, S. 923.)

Brüder! laßt uns lustig seyn,
Weil der Frühling währet,
Und der Jugend Sonnenschein
Unser Laub verkläret.
Grab und Bahre warten nicht,
Wer die Rosen jetzo bricht,
Dem ist der Kranz bescheret.

Unsres Lebens schnelle Flucht
Leidet keinen Zügel,
Und des Schicksals Eifersucht
Macht ihr stetig Flügel.

Zeit und Jahre fliehn davon,
Und vielleichte schnitzt man schon
An unsres Grabes Riegel.

Wo sind diese? sagt es mir,
Die vor wenig Jahren
Eben also, gleich wie wir,
Jung und fröhlich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie sind in ein ander Land
Aus dieser Welt gefahren.

Wer nach unsern Vätern forscht,
Mag den Kirchhof fragen:
Ihr Gebein, so längst vermorscht,
Wird ihm Antwort sagen.
Kann uns doch der Himmel bald,
Eh' die Morgenglocke schallt,
In unsre Gräber tragen.

Unterdessen seyd vergnügt,
Laßt den Himmel walten!
Trinkt, bis euch das Bier besiegt,
Nach Manier der Alten!
Fort, mir wässert schon das Maul,
Und ihr andern seyd nicht faul,
Die Mode zu erhalten.

Dieses Gläschen bring' ich dir
Daß die Liebste lebe,
Und der Nachwelt bald von dir
Einen Abriß gebe!
Setzt ihr andern gleichfalls an,
Und wenn dieses ist gethan,
So leb' die edle Rebe!

6. Trostlied.

(Siehe, S. 102.)

Endlich bleibt nicht ewig aus;
Endlich wird der Trost erscheinen,
Endlich grünt der Hoffnung Strauß;
Endlich hört man auf zu weinen;
Endlich bricht der Thränenkrug;
Endlich spricht der Tod: Genug!

Endlich wird aus Wasser Wein;
Endlich kommt die rechte Stunde;
Endlich fällt der Kerker ein;
Endlich heilt die tiefe Wunde;
Endlich macht die Sklaverei
Den gefangnen Joseph frei.

Endlich, endlich kann der Neid;
Endlich auch Herodes sterben;
Endlich Davids Hirtenkleid
Seinen Saum in Purpur färben;
Endlich macht die Zeit den Saul
Zur Verfolgung schwach und faul.

Endlich nimmt der Lebenslauf
Unsres Elends auch ein Ende;
Endlich steht ein Heiland auf,
Der das Joch der Knechtschaft wende;
Endlich machen vierzig Jahr
Die Verheißung zeitig wahr.

Endlich blüht die Aloe;
Endlich trägt der Palmbaum Früchte;
Endlich schwindet Furcht und Weh;
Endlich wird der Schmerz zu nichte;

Endlich sieht man Freudenthal;
Endlich, endlich kommt einmal.

*　*　*

(Das unter der Ueberschrift: „Beständige Treue" im 2. Bde. unserer Volkslieder S. 548. No. 12, als von unbekannter Hand, gegebene Lied, ist ebenfalls von J. Chr. Günther, uud befindet sich unter der Ueberschrift: „An seine Leonore. Die immer grünende Hoffnung" in der Ausgabe seiner Gedichte. Breslau und Leipzig vom Jahr 1746. S. 297., welche Berichtigung wir der gefälligen Mittheilung des Herrn Postsekretär Aug. Schnezler von Heidelberg zu verdanken haben.)

30. Alte Balladen und Lieder meist aus neuern poetischen Schriften.

1. Graf Friedrich.

Ein Oberlausitzischer Volksgesang.

(Siehe, Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde. Achte Abtheilung. Leipzig 1778. S. 122.)

Zwei sehr variirte Exemplare befinden sich in des Knaben Wunderhorn. II. S. 289 in 33 Strophen, angeblich aus der Schweiz, und 294 im Dialekt des hauensteinischen Schwarzwaldes, dies letztre auch im 4 Bde. unserer Samml.: Vergleiche damit „die blutige Hochzeit,“ in Meinert alte deutsche Volkslieder S. 23. No. 15.

Graf Friedrich wollt' ausreuten
Mit seinen Edelleuten,
Er wollt' sich holen seine liebste Braut,
Die an sein Herz war angetraut.

Und da er ihr entgegen kam,
Sein ganzes Herz für Lieb' entglomm;
Er schlang um sie den schlanken Arm
Und drückt' ein Kuß auf die Lippen warm.

Und als er's thät, sein blankes Schwert
Heraus ihm aus der Scheide fährt;
Stach seine Liebste nah an's Herz,
Ohn' daß sie merken ließ den Schmerz.

Und als sie an das Thor'ran kam,
Graf Friedrichs Frau Mutter entgegen kam:
Ach liebster, ach liebster Graf Friedrich mein,
Soll dieß meine liebste Schnure seyn?

Sie setzten die Braut zu Tische,
Sie trugen ihr auf Wildpret und Fische,
Sie schenkten ihr ein den kühlsten Wein,
Sollt' essen, sollt' trinken, sollt' lustig seyn.

Sie rückte nach der Ecke,
Sie fragte nach ihrem Brautbette:
„In unserm Land, da ist's nicht Sitten,
„Daß eine Braut nach dem Bett thut wütten."

Sie führten die Braut zum Bettelein,
Mit fünf und vierzig Kerzen fein,
Mit fünf und vierzig Saitenspiel;
Die Braut, die hatte der Freuden nicht viel.

Sie wandte sich nach den Wänden,
Sie nahm ein seliges Ende;
Sie wandte sich nach der Thür hinaus,
Ihre Seele fuhr mit Freuden heraus.

Und als es kam um Mitternacht,
Graf Friedrich brünstig an sein Lieb gedacht':
Er wollt' sie wohl schließen in seinen Arm,
Sie war gar kalt, war nicht mehr warm.

Er wandte sich nach den Wänden,
Er nahm ein seliges Ende;
Er wandte sich nach der Thür hinaus,
Seine Seele fuhr mit Freuden heraus.

Ach Wunder über Wunder!
Zwei Leichen in einer Stunde;
Es sind verschieden zwei Königs Kind
Die man im ganzen Lande nicht findt.

Was wuchs auf ihrem Grabe?
Zwo Liljen auf einem Stabe,
Auf einer stand geschrieben:
Bei Gott, da sind sie blieben.

2. Schön Ulrich und Roth-Aennchen.

Ein Oberlausitzischer Volksgesang.

(Siehe, Taschenb. für Dichter, VIII. S. 126.)

Befindet sich auch im Wunderhorn I. S. 274. und in Herders Volksliedern. Lpz. 1825. I. S. 116. völlig umgearbeitet und in 13 vierzeiligen Strophen abgetheilt.

(Vergleiche Meinert alte deutsche Volkslieder: Der Brautmörder S. 61. (No. 36 und S. 66 No. 37.)

Schön Ulrich wollt' spazieren gehn,
Roth-Aennchen wollte mitte gehn;
Und da sie einen Weg gegangen war'n,
Da kam'n sie zu einem Tannenbaum.

Da kam'n sie auf eine Wiese grün,
Schön Ulrich breit't sein Mantel auf;
Roth-Aennchen setzte sich darauf.
Schön Ulrich legt sein Haupt auf ihren Schooß,
Mit heißen Thränen sie ihn begoß.

Weinst du um deines Vaters Gut?
Od'r weinst du um deinen stolzen Mut?
Oder bin ich dir nicht gut genug?

Ich wein' nicht um meines Vaters Gut;
Auch nicht um meinen stolzen Mut;
Schön Ulrich, ihr seyd mir schon gut genug.
Ich wein' nur um jene eilf Jüngferlein,
Die dort mit ein'm gar sondern Schein
In hoher grüner Tanne seyn.

Ha! siehst du dort eilf Jüngferlein,
So wiß! das sind meine Weiberlein;
Ich stieß das Schwert in ihr Herz hinein,
Und du sollt stracks die zwölfte seyn.
„Ha! soll ich stracks die zwölfte seyn,
„So verleih mir Gott drei Seufzerlein.

„Den ersten Seufzer, den ich thu,
„Den schick' ich Gott dem Vater zu;

„Den zweiten Seufzer, den ich thu,
„Den schick' ich Jesum Christum zu;
„Den dritten Seufzer, den ich thu,
„Den schick' ich meinem jüngsten Bruder zu."

Ihr jüngster Bruder war bei Kohl-rothen Wein;
Der Seufzer fuhr zum Fenster hinein,
Schön Ulrich kam zur Thüre rein.

„Schön Ulrich, was siehst du so verstört?
„Was hast du gemacht mit deinem blanken Schwert?
„Es sieht ja aus, als ob es blutig wär."

„„Ey sollte mein Schwert nicht blutig seyn!
„„Ich erstach ein Turtel-Täubelein!"" — —
„O weh! dies Turtel-Täubelein,
„Das war mein jüngstes Schwesterlein!
„Wir haben's erzogen mit Semmel und Wein;
„O weh! es war mein Schwesterlein!"

Roth-Aennchen ward in's Grab gelegt;
Schön Ulrich ward auf's Rad gelegt;
Roth-Aennchen klungen die Glocken fein;
Schön Ulrich frassen die Raben sein Gebein.

---

3. Das Lied von der schönen Bernauerin.

(Siehe, Romantische Dichtungen von Fr. de la Motte Fouqué, Kerner, Schwab, Uhland u. a. Karlsruhe 1818. S. 35. auch in Büschings Wöch. Nachr. III. S. 409.)

Es reiten drei Herren zu München hinaus,
Sie reiten wohl vor der Bernauerin Haus,
„Bernauerin bist du drinnen? ja drinnen?"

„Bist du darinnen, so trete heraus!
„Der Herzog ist draußen vor deinem Haus,
„Mit all seinem Hofgesinde, ja Gesinde."

Sobald die Bernauerin die Stimme vernahm,
Ein schneeweißes Hemd zog sie gar bald an,
Wohl vor den Herzog zu treten, ja treten.

Sobald die Bernauerin vor's Thor' naus kam,
Drei Herren gleich die Bernauerin vernahm'n:
„Bernauerin, was willst du machen? ja machen?"

„Ei, willst du lassen den Herzog entwegen?
„Oder willst du lassen dein jung frisches Leben
„Ertränken im Donau Wasser? ja Wasser?

„„Und als ich will lassen mein'n Herzog entwegen,
„„So will ich lassen mein jung frisches Leben
„„Ertränken im Donau Wasser, ja Wasser.""

„„Der Herzog ist mein,
„„Und ich bin sein;
„„Sind wir gar treu versprochen, ja versprochen.""

Bernauerin auf dem Wasser schwamm,
Maria, Mutter Gottes, hat sie gerufen an,
Sollt ihr aus dieser Noth helfen, ja helfen.

„„Hilf mir Maria aus dem Wasser heraus
„„Mein Herzog läßt dir bauen ein neues Gotteshaus,
„„Von Marmorstein ein'n Altar, ja Altar!""

Sobald sie dieses hat gesprochen aus,
Maria, Mutter Gottes, hat geholfen aus
Und von dem Tod sie errettet, ja errettet. —

Sobald die Bernauerin auf die Brucken kam,
Ein Henkersknecht zur Bernauerin kam:
„Bernauerin, was willst du machen? ja machen?"

„Ein, willst du werden — ein Henkersweib?
„Oder willst du lassen dein'n jung stolzen Leib
„Ertränken im Donau Wasser? ja Wasser?"

„„Und eh' ich will werden ein Henkersweib,
„„So will ich lassen mein'n jung stolzen Leib
„„Ertränken im Donau Wasser, ja Wasser!""

Es stund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog kam eine traurige Klag':
„Bernauerin ist ertrunken, ja ertrunken! — "

„Auf! rufet mir alle Fischer daher,
„Sie sollen fischen bis an das rothe Meer,
„Daß sie mein feines Lieb suchen, ja suchen."

Es kommen gleich alle Fischer daher,
Sie haben gefischt bis in das rothe Meer,
Bernauerin haben sie gefunden, ja gefunden.

Sie legens' dem Herzog wohl auf die Schooß,
Der Herzog wohl viel tausend Thränen vergoß,
Er thät gar herzlich weinen, ja weinen!

„So rufet mir her fünftausend Mann,
„Einen neuen Krieg will ich nun fangen an
„Mit meinem Herrn Vatern eben, ja eben."

„Und wär' mein Herr Vater mir nicht so lieb,
„So ließ ich ihn aufhenken als wie ein Dieb,
„Wär' aber mir eine große Schande, ja Schande."

Es stund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog kam eine traurige Klag':
„Sein Herr Vater ist gestorben, ja gestorben."

„Die mir helfen meinen Herrn Vater begrab'n,
„Rothe Mänteln müssen sie hab'n,
„Roth müssen sie sich tragen, ja tragen!"

„Und die mir helfen mein feines Lieb begrab'n,
„Schwarze Mänteln müssen sie hab'n,
„Und schwarz müssen sie sich tragen, ja tragen!"

„So wollen wir stiften eine ewige Meß,
„Daß man der Bernauerin nicht vergeß,
„Man wolle für sie beten, ja beten!" —

4. Der Schäferssohn.

Fliegendes Blatt.

(Siehe, de la Motte Fouqué deutscher Dichterwald. Tübingen 1813, S. 175.)

(Vergl. mit der alten Romanze S. 173. No. 10. im 1. Bde. unserer Sammlung.)

Es weidet ein Schäfer im langen Holz,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Begegnet ihm ein Edelmann stolz.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Ein Edelmann zog sein Hütlein ab,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Und wünscht dem Schäfer einen guten Tag.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Ach Edelmann laß dein Hütlein stohn!
Veilchen, Rosen, Blumen!
Ich bin ein armer Schäferssohn.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Bist du ein armer Schäferssohn,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Und ziehst doch Sammet und Seiden an!
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Ach Edelmann! was geht es dich an,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Wenn mir's mein Vater bezahlen kann?
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Wenn dir's dein Vater bezahlen kann,
Veilchen, Rosen, Blumen!

So sollst du meine Tochter han.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Ei! wär deine Tochter in Ehren fromm,
Veilchen, Rosen, Blumen!
So nähm sie keinen Schäferssohn.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Der Edelmann faßt einen grimmigen Zorn,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Und wirft den Schäfer in tiefen Thurn.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Er lag darin ein ganzes Jahr,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Bis daß es sein Vater thät erfahr'n.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Wer hat dich ernährt, mein liebes Kind?
Veilchen, Rosen, Blumen!
Es hat mich ernährt ein weißer Fink.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Ach Edelmann! was muß ich dir geben,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Wenn du mir meinen Sohn läßt leben?
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Hundert Schaflämmer will ich dir geben,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Wenn du mir meinen Sohn läßt leben.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Hundert Schaflämmer ist mir kein Geld,
Veilchen, Rosen, Blumen,
Dein Sohn muß hangen im weiten Feld.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Zweihundert Schaflämmer will ich dir geben,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Wenn du mir meinen Sohn läßt leben.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Zweihundert Schaflämmer ist mir kein Geld,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Dein Sohn muß hangen im weiten Feld,
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Dreihundert Schaflämmer will ich dir geben,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Wenn du mir meinen Sohn läßt leben.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Dreihundert Schaflämmer ist mir brav Geld,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Dein Sohn soll fahren in's weite Feld.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

5. Legende von der Gräfin Idda von Toggenburg.

(Siehe, Dichtungen in Versen und Prosa von J. M. Usteri. 1. Bd. Berlin 1831. S. 129.)

Von Toggenburg Graf Heinrich kam,
Idda, geborn us hochen Stam
Von Kirchberg, thät er frein, den Ring
Sie züchtiglich von ihm empfing.

Man sah by Arbeit und Gebet
Die fromme Gräfin früh und spät
Den Graf hielt sie getreulich Hus,
Klopft selber ihre Kleider us.

Einst hatte sie ihr Hochzytkleit
Und Schmuck zu sonnen usgespreit,
Da kam ein Rab zum hochen Ort,
Trug das Verlobungsringlein fort.

Die Gräfin scheut den jähen Zorn
Des Herrn, verschwieg was sie verlorn,
Wollt förderst alles noch durchsehn,
Und heimlich uf den Finder spähn.

Einst zog ein Jäger durch den Wald,
Hört junger Raben Schrein, und bald
Drang er hinuf durch Laub und Aest,
Und fand das Ringlein in dem Nest.

Ein Bösewicht, dem Jäger gram
Und auch der Gräfin, das vernam,
Erhitzt den Graf mit falschem Tand,
Zeigt ihm den Ring an Dieners Hand.

Von jäher Zornesflamm erblindt
Graf Heinrich strax den Jäger bindt
An wildes Roß, bergab es jacht,
Ihn grausamlich um's Leben bracht.

Druf eilt er in der Gräfin Gmach,
Veracht ihr Thrän und was sie sprach:
Stürzt sie vom hochen Rittersaal
Hinab in's grausam tiefe Thal.

Das Buschwerk brach den jähen Fal,
Und unverletzt kam sie zu Thal,
Dankt Gott für seiner Gnaden Schyn,
Globt fürder ewig sein zu syn.

Zog weiter druf im Walde fort,
Sucht einen wild verwachsnen Ort,
Trug Stein und Reißig da zu Huf,
Baut sich ein armes Hütlin uf.

Hie dienet Gott mit Müh und Gfahr
Die Gräfin siebenzehen Jahr,
Da funden sie bei dem Gejecht
Mit Schreck und Freud' des Grafen Knecht.

Der Graf erhört's und eilt herbei,
Bezeugt ihr knieend Leid und Reu,
Bat, daß sie lebten ungetrennt:
Ihr Unschuld hätt' er längst erkennt.

Das schlug sie ab, doch mildiglich,
Sagt, meinem Gott gelobt' ich mich,
Und bat ihn, daß er in der Au
Ihr eine kleine Zelle bau.

Hier dienet Gott sie spat und früh
Und wenn in's nahe Kloster sie
Zur Mette gieng, begleitet sy
Ein Hirsch mit leuchtendem Gewyh.

Ihr frommes Thun den bösen Feint
Verdroß, zu stören er's vermeint,
Doch triumphieret ihr Gebet,
Mit Wunder groß sie leuchten thät.

Zuletzt erhöret gnädiglich
Der Herr ihr Bitt, nahm sie zu sich,
Gab ihr die Himmelsfreuden dort,
Hie lebt sie noch durch Wunder fort.

(Vergl. mit Gustav Schwabs „Ida von Toggenburg.“ Schweizerische Sage in 2 Romanzen. Siehe Alpenrosen. Jahrg. 1826. S. 49. und Dietrichs Braga. V. S. 22.)

6. Grossmutter Schlangenköchin.

(Siehe, Godwi von Maria. 2 Bde. Bremen 1801 u. 1802. II. Bd. S. 113.)

„Maria, wo bist du zur Stube gewesen?
Maria, mein einziges Kind!“

Ich bin bei meiner Großmutter gewesen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

„Was hat sie dir dann zu essen gegeben?
Maria, mein einziges Kind!“

Sie hat mir gebackne Fischlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

„Wo hat sie dir dann das Fischlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!“

Sie hat es in ihrem Krautgärtlein gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

„Womit hat sie dann das Fischlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!“

Sie hat es mit Stecken und Ruthen gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

„Wo ist dann das Uebrige vom Fischlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!"

Sie hat's ihrem schwarzbraunen Hündlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

„Wo ist dann das schwarzbraune Hündlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!"

Es ist in tausend Stücke zersprungen.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

„Maria, wo soll ich dein Bettlein hin machen?
Maria, mein einziges Kind!"

Du sollst mirs auf den Kirchhof machen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

---

7. Bairisches Alpenlied.

(Siehe, Ariels Offenbarungen. Göttingen 1804. S. 201.)

Der Franz läßt dich grüßen
Gar hoch und gar fest,
Vom Palmbaum hoch sprießen
Gar vielerlei Aest.

Mit grünblauer Seiden
Ein Kränzlein hängt dran,
Drum sollst du wohl meiden
Ein anderen Mann.

Ja Mädel, sein Lieben
Nimmt sonst mal ein End,
Wie Röslein da drüben,
Die Reif hat verbrennt.

Im Thal liegt noch Nebel,
Die Alpen sind klar,
Doch wird er bald sehen,
Was unten ist wahr.

Er sieht wohl die Schwalben,
Sie ziehen dann nieder
Die Küh von den Alpen,
Sie kommen auch wieder.

Jetzt klingeln sie, grüßen,
Sie haben gut Haus,
Viel Brünnlein drin fließen,
Ein Goldbach ist drauf.

Das Haus ist ganz offen,
Kein Riegel dafür,
Der Franz thut wohl hoffen,
Du klopfst an die Thür.

Am buxbaumern Tischlein,
Drauf stehn zwei Glas Wein;
Er schenkt klaren Wein ein,
Er saget was fein.

Er redet was wahr ist,
Er trinket was klar ist,
Er liebet was fein ist:
Lieb Mädel er grüßt dich.

8. Müllerstücke.

(Siehe, J. F. Reichardts musikalisches Kunst-Magazin. I. S. 100.

Es ging ein Müller wohl über's Feld,
Der hatt' einen Beutel und hatt' kein Geld,
Er wird es wohl bekommen.

Und als er in den grünen Wald kam,
Drei Mörder unter dem Weidenbaum stahn,
Die hatten drei größe Messer.

Der eine zog seinen Beutel heraus,
Drei hundert Thaler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder."

Der Müller dacht' in seinem Sinn,
Es wär zu wenig für Weib und Kind:
„„Ich kann's euch nicht drum lassen.""

Der andere zog seinen Beutel heraus,
Sechs hundert Thaler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder."

Der Müller gedacht' in seinem Sinn,
Es wär genug für Weib und Kind:
„„Ich kann's euch wohl drum lassen.""

Und als er wieder nach Hause kam,
Sein Weibchen hinter der Thüre fand,
Für Weh konnt' sie kaum reden.

„Weibchen, schick dich hin, und schick dich her,
„Du sollst mit mir in grünen Wald gehn,
„Zu deines Bruders Freunde."

Und als sie in den grünen Wald kamen,
Drei Mörder unter dem Eichbaum standen,
Die hatten drei blosse Messer.

Sie kriegten sie bei ihrem krausgelben Haar,
Sie schwungen sie hin, sie schwungen sie her:
„Jung Fräulein, du mußt sterben.“

Sie hatt' einen Bruder, war Jäger stolz,
Er jug das Wild wohl aus dem Holz,
Er hört' seiner Schwester Stimme.

Er kriegt sie bei ihrer schneeweißen Hand,
Er führt sie in ihr Vaterland:
„Darin sollst du mir bleiben.“

Und als drei Tag' herummer waren,
Der Jäger den Müller zu Gaste ladet —
Zu Gast war der geladen. —

„Willkommen, willkommen lieb Schwägerlein,
„Wo bleibet denn mein Schwesterlein?
„Daß sie nicht mit ist kommen.“

„„Es ist ja heut der dritte Tag,
„„Daß man sie auf den Kirchhof trug,
„„Mit ihrem Kindlein kleine.““

Er hatt' das Wort kaum ausgesagt,
Sein Weibchen ihm entgegen trat,
Mit ihrem Kindlein kleine.

„Du Müller, du Mahler, du Mörder, du Dieb!
„Du hast mir meine Schwester zu den Mördern geführt,
„Gar bald sollst du mir sterben.“

9. Weltlich Recht. 1615.

(Siehe, J. F. Reichardts musikalische Zeitung 1806. No. 10. S. 40.)

Joseph, lieber Joseph, was hast du gedacht,
Daß du die schöne Nanerl in's Unglück gebracht.

Joseph, lieber Joseph, mit mir ist's bald aus
Und wird mich bald führen zu dem Schandthor hinaus.

Zu dem Schandthor hinaus, auf einen grünen Platz,
Da wirst du bald sehen, was die Lieb hat gemacht.

Richter, lieber Richter, richt nur fein geschwind,
Ich will ja gern sterben, daß ich komm zu meinem Kind.

Joseph, lieber Joseph, reich mir deine Hand,
Ich will dir verzeihen, das ist Gott wohl bekannt.

Der Fähndrich kam geritten und schwenket seine Fahn,
Halt still mit der schönen Nanerl, ich bringe Pardon.

Fähndrich, lieber Fähndrich, sie ist ja schon todt:
Gut Nacht, meine schöne Nanerl, deine Seel' ist bei Gott.

10. Die arme Magd.

Volkslied.

(Siehe J. M. R. Lenz gesammelte Schriften. Herausgegeben von L. Tieck. Berlin 3 Bde. 1828. III. S. 236.)

Ihr Junggesellen alle und auch Jungfräulein,
Hört was ich euch will singen, und merket allgemein:
Ein Junggesell allda, welcher sich hat versprochen
Mit einer armen Magd.

In Flandern thate liegen ein Schloß gar wohl bekannt,
Darauf die Magd thät dienen bei zehen Jahren lang,
Ein Städtelein auch allda, vom Schloß eine Viertelstunde,
Wie ich euch sage wahr.

Darinnen thate dienen ein reicher Bürgerssohn,
Der auch gar oft thät kommen zu dieser armen Magd.
Einstmals zu ihr thät sprechen: Herzliebes Jungfräulein,
In Ehren ich begehre, daß ihr mein Schatz sollt seyn.

Keine Andere will ich nicht, denn Ihr mir thut vor allen
Schönste unter allen Magedin gefallen,
Und ich Euch ganz und gar von Herzensgrund thu lieben
Weil ich das Leben han.

Darauf sie thäte sprechen und ihm zur Antwort gab:
Bedanke mich der Ehre, ich bin eine arme Magd.
Ich glaube sicherlich, daß Ihr könnt reiche haben
Und nehmt mich Arme nicht.

Darauf er sich verpflichtet und diese Worte sprach:
Wenn er sie sollt verlassen, sollt von ihm weichen ab
Die heilige Dreifaltigkeit und keinen Theil wollt haben
Mehr an dem Himmelreich.

Als sie nun thäte hören die Worte die er sprach,
Dacht sie, er meint's in Ehre, und ihm zur Antwort gab:
Sie wollt' desgleichen auch von Herzensgrund ihn lieben,
Gab ihm die Hand darauf.

Darauf er ihr thät schenken ein goldnes Ringelein,
Und zu ihr thäte sprechen; Herzallerliebste mein,
Das hast du auf die Hand. — Bewahr mein Christ, o höre,
Wie bald die Lieb' verschwand.

Nicht weit davon thät liegen ein kleines Dörfelein,
Ein Kirchweihfest gewesen nicht lange nach der Zeit,
Der Junggesell allda mit seiner Liebste that drauf gehen
Und darauf lustig war.

Ein reiches Mensch daneben wohl zu dem Gesellen sprach:
Warum thut Ihr euch henken an diese arme Magd?
Giebt's denn keine reiche nicht, Ihr seyd ja gar ein Reicher,
Und nehmt die Arme jetzt.

Das lose Mensch thät dichten und trachten stets darnach
Ein Unglück anzurichten bei dieser armen Magd,
Ganz freundlich zu ihm sprach: thu sie wieder aufgeben
Und nehme darnach mich.

Der Junggesell thät sagen: ich kann sie lassen nicht,
Und wenn sie gleich ist arm, so wird Gott geben mir
Allzeit ein Stücklein Brod, so weiß ich daß ich habe
Eine die mich lieben thut.

Darauf er doch thät gehen zu dieser armen Magd,
Und thät sie wieder aufgeben, die Magd gar traurig sprach:
Ist das die Treue jetzt die du mir hast versprochen,
Der Gott wird strafen dich.

Ach hört mein Christ mit Wunder den andern Tag darauf
Die arme Magd wollt gehen wohl auf den Jahrmarkt auch,
Und wollte kaufen ein, das hatte er vernommen,
That ihrer warten fein.

Als sie nun thäte kommen, wohl an die Brücke'nauf
Im Arm er sie genommen und zog den Degen 'raus,
Bereite dich nur fein, denn du mußt jetzo sterben,
Kein' andere Bitt' wird seyn.

Darauf fiel sie bald nieder auf ihre Knieelein
Mit ausgestreckten Armen, und sprach: Herzliebster mein,
Betrachte deine Seele und thu dich doch erbarmen
Ueber mich armen Tropf.

Es kam da kein Erbarmen bei diesem Bösewicht,
Er sprach, du mußt nun sterben es hilft kein Bitten nicht.
Darauf sie thät die Händ' zu Gott ausstrecken,
Meine Seel' ich dir befehle, nimm sie in Gnaden an.

Darauf er ihr thät stechen den Degen durch die Brust,
Weil er von Gott gewichen war kein Erbarmen nicht
Bei seiner Tirannei, thät ihr noch fünf Stich geben,
Warf sie in's Wasser 'nein.

Darauf er thäte gehen nach Haus, ach hört mein Christ,
Schneeweiß sie ihm erschienen wo er gegangen ist.
Wohl an dem Abend noch vor Furcht that er verbleichen
Das Gewissen wacht ihm auf.

Den andern Tag mit Wunder der Fischer fischen wollt
Wohl an der Brücke drunten er sie gefunden hat,
Die Magd im Wasser da mit vielen Stichen und Wunden
Er sie gefunden hat.

Er that es gleich anzeigen dem hohen und weisen Rath
Der Mörder ward erreichet und gleich gefraget da,
Worauf er ganz betrübt freiwillig hat bekennet
Und sprach es reuet mich.

Daß ich sie hab' erstochen meine herzallerliebste Braut
Das darf ich niemand danken als diesem reichen Mensch,
Drum will ich gerne jetzt freiwillig wieder sterben
Zum Tod bereiten mich.

Er that es gleich anzeigen, der hohe weise Rath
Daß er mit dem Schwerdt sollt sterben vom Leben zu dem Tod.
Das Mensch desgleichen auch mit Ruthen 'nausgehauen
Und zum Land jagen 'naus.

Als er in's Kreuz that treten bat er die Herren fein
Um etlich Wort zu reden zu allen insgemein
Weil ich muß sterben dann, noch eins thu ich euch bitten
Nehmt dies zur Warnung an.

Ihr Junggesellen alle und auch Jungfräuelein
Ach thut euch an mir spiegeln und betet alle fein,
Ruft Gott zum ersten an, so wird auch euer Heirathen
Glücklich von Statten gehn.

Nun will ich gerne sterben denn Jesus geht voran,
Wird mir meine Sünd vergeben die ich hab' all gethan.
Kniet darauf nieder fein, die Augen ließ zubinden
Das Haupt abschlagen gleich.

---

11. Ein Lied vom Jorg Honawer, Herr zu Brunhoff und Grobeschitz.

Anno MDXCVII. aet. XXIV.

Erhöhet den 2. April, Anno 1597 zwischen 9 und 10 Uhr.

(Mitgetheilt von Herrn Fritz Güll, Lehrer an der königl. Anstalt für höhere weibliche Bildung zu Ansbach; Abschrift von einem Kupferabdruck auf der dasigen Schloßbibliothek)

Hie hängt der Boßwicht wolbekant,
Jorg Honawer was er genant.
Aus Mährenland sich hieher fugt,
Und jeden zu betriegen lugt;

Ein'r großen Kunst nimpt er sich an,
Daß ihm schier gläubet jedermann.
Gab für wie daß er machen wolt
Aus Eisen klar und lauter Golt:

Scheint seyn ein großer Herr dabey,
War doch nur lauter Schelmerey.
That auch verläugnen seinen Stand,
Drum er must leiden Schmach und Schand.

Auch ettlich Fürsten und sunst Herrn,
Bey den'n er solt sein Kunst bewehr'n,
Er boßlich ausgestrichen hat;
Bis er zu Stuckgart in der Stadt

Vom Hertzog ward gegriffen an,
Jedoch er ihm widrum entrann
Dreyhundert Reinisch Gulden gut
Der Hertzog dem belohnen thut,

So ihn hat wider aufgefangen.
Entlich mein guter Herr must hangen
In einem gantz vergulten Kleidt,
Es war ihm gleich lieb oder leidt.

Von Eisen auch der Galgen war,
Und ubergüldet gantz und gar.
Daß groß Unkosten darauf gieng,
Bis dieser einst zu prangen hieng.

Hundert und achtzig Mann zu Roß,
Des gmeinen Volks ein grosser Droß;
Ihm seinen Tag gekeistet han:
Ein ander spiegel sich daran.

---

12. Der Gefangene.

(Aus dem Liederbuche für deutsche Künstler. Berlin 1833 nebst Melodie, No. 126 S. 192.)

(Drei ähnliche Lieder sind im 1. Bande S. 167, im 2. Bande S. 153 und in diesem Bande S. 103 unserer Sammlung mitgetheilt worden. Ursprünglich mögen alle vier Variationen wohl nur ein Lied gewesen, welches aber das ächte, einfachste und älteste unter ihnen, nicht eben schwer zu erörtern seyn.)

Es waren einmal drei Reiter gefangen,
Gefangen waren sie.
Sie wurden gefangen geführet,
Keine Trommel ward dabei gerühret
Im ganzen römschen Reich.

Und als sie auf die Brücke kamen,
Was begegnet ihnen alldo? —
Ein Mädchen, jung an Jahren,
Hatte nicht viel Leid erfahren:
„Geh' hin und bitte für uns!" —

„„Und wenn ich für euch bitten thu,
Was hülfe mir denn das?
Ihr ziehet in fremde Lande,
Laßt mich wackres Mägdlein in Schande,
In Schande laßt ihr mich.““ —

Das Mägdlein sah sich um und um,
Groß Trauern kam ihr an;
Sie ging wohl fort mit Weinen,
Bei Straßburg über die Steinen,
Wohl vor des Hauptmanns Haus.

„Guten Tag, guten Tag, lieber Herr Hauptmann mein,
Ich hab' ein Bitt' an euch,
Wollet meiner Bitte gedenken,
Und mir die Gefangnen losschenken,
Dazu mein' eignen Schatz.“ —

„„Ach nein, ach nein, liebes Mägdelein,
Das kann, das darf nicht seyn;
Die Gefangenen die müssen sterben,
Gottes Reich sollen sie ererben,
Dazu die Seligkeit.““ —

Das Mägdlein sah sich um und um,
Groß Trauern kam ihr an;
Sie gieng wohl fort mit Weinen,
Bei Straßburg über die Steinen,
Wohl vor's Gefangenen-Haus.

„Guten Tag, du Herzgefangner mein,
Gefangen bleibt ihr allhier,
Ihr Gefangenen, ihr müsset sterben
Gottes Reich sollt ihr ererben,
Dazu die Seligkeit.“ —

Was zog sie aus ihr'm Schürzelein?
Ein Hemd, so weiß wie Schnee:
„Sieh da! du Hübscher, und du Feiner,

Du Herzallerliebster und du meiner,
Das soll dein Sterbkleid seyn!" —

Was zog er von seinem Fingerlein?
Ein güldnes Ringelein:
„„Sieh da! du Hübsche, und du Feine,
Du Herzallerliebste und du meine,
Das soll mein Denkmal seyn!"" —

„Was soll ich mit dem Ringelein,
Was soll ich damit thun?" —
„„Leg' es in deinen Kasten,
Laß es liegen! laß es ruhn, laß es rasten,
Bis an den jüngsten Tag.""

---

13. Die Nonne.

(Aus dem Liederbuche für deutsche Künstler, Berlin 1833, nebst Melodie, No. 112. S. 169.)

(Vergl. diese Variation mit der Romanze im I. Bd. S. 176. und in diesem Bande S. 62. unserer Sammlung.)

Stand ich auf hohem Berge,
Sah in den tiefen Rhein,
Ein Schifflein sah ich schweben,
Drei Grafen tranken drein.

Der Jüngste von den Grafen
Hub auf sein römisch Glas,
Thät mir damit zuwinken:
Feinslieb, ich bring dir das!

„„Was thust du mir zuwinken,
Was bietst du mir den Wein?
Ich muß in's Kloster gehen,
Muß Gottes Dienerin seyn."" —

Des Nachts, wohl um die halbe Nacht,
Da träumt es dem Grafen so schwer,
Wie daß sein herzallerliebster Schatz,
In's Kloster gangen wär.

Der Herr, der sprach zum Knechte:
„Sattl' mir und dir zwei Pferd,
Wir wolln zum Kloster reiten;
Der Weg ist reitenswerth." —

Und als er vor das Kloster kam,
An's Thor da klopft er an:
„Gebt 'raus die jüngste Nonne,
Die zuletzt ist kommen an." —

„„Es ist keine angekommen,
Es kommt auch keine 'raus."" —
„So wolln wir das Kloster anzünden
Das schöne Gotteshaus!" —

Da kam sie hergeschritten,
Schneeweiß, war sie gekleidt:
„Mein Haar ist abgeschnitten,
Leb wohl in Ewigkeit!"

Der Graf entsetzt sich in der Still,
Saß da auf einem Stein;
Er weint die hellen Thränen,
Konnt sich nicht wieder freun.

Sie brachte ihm zu trinken
Aus ihrem Becher Wein:
In vier und zwanzig Stunden,
Starb er im kühlen Hain.

Mit ihren weißen Händelein
Grub sie dem Grafen ein Grab,
Aus ihren schwarzbraun'n Aeugelein,
Sie ihm das Weihwasser gab.

Mit ihrer hellen Stimme
Sang sie den Grabgesang,
Mit ihrer schönen Zunge
Schlug sie den Glockenklang.

---

14. Familien-Gemälde.

(Siehe, Liederbuch für deutsche Künstler. Berlin 1833. S. 69.
Nebst Mel. No. 40.

Mein Herr Maler, will er wohl
Uns abkonterfeien?
Mich den reichen Bauern Troll
Und mein Weib Mareien;
Jochen meinen ältsten Sohn,
Meine Töchter kennt er schon,
Greten, Urseln, Trinen,
Haben hübsche Mienen.

Mal' er mir das ganze Dorf
Und die Kirche drinnen,
Michel fährt ein Fuder Torf,
Viele Weiber spinnen.
Hart am Kirchhof liegt das Haus,
Wo wir gehen ein und aus,
Drauf steht **renovatum**,
Nebst dem Jahr und Datum.

In der Kirch' muß Sonntag seyn,
Wir kommuniziren.
Draußen pflügt mein Sohn am Rain
Mit vier starken Stieren.
Wie am Werktag mal' er da
Und in voller Arbeit ja,
Meine Töchter alle
Okkupirt im Stalle.

Mal' er, wie mir Hans das Heu
Auf dem Heustall bringet
Und „Wach' auf mein Herz" dabei
Brummend vor sich singet.
Auf dem Feld von Waizen voll
Muß mein Sohn studiren,
Wie viel ich am Scheffel wohl
Könnte profitiren.

Bunte Farben lieb' ich, traun!
Sonderlich das Rothe;
Mach' er mich ein wenig braun,
Wie das Braun am Brote.
Meinem Weib, vergeß er's nicht,
Mal' er ein kreid'weiß Gesicht,
Unsern dreien Rangen
Kirschenrothe Wangen.

Spar' er ja die Farben nicht,
Handhoch aufgetragen!
Da er jetzt zween Thaler kriegt,
Hat er nicht zu klagen.
Auch die Tafel wird ja klein,
Nur zwölf Schuh breit soll sie seyn,
Bald hätt' ich's vergessen,
Er kann bei uns essen.

15. Guten Morgen Spielmann.

(Aus dem Liederbuch für deutsche Künstler, No. 197. S. 283. Auch Wunderhorn. I. S. 328.)

Melodie von Luise Reichardt.

„Guten Morgen Spielmann,
Wo bleibst du so lang?"
Da drunten, da droben,
Da tanzten die Schwaben
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kum Kum.

Da kamen die Weiber
Mit Sichel und Scheiben,
Und wollten den Schwaben
Das Tanzen vertreiben,
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kum Kum.

Da laufen die Schwaben
Und fallen in Graben,
Da sprachen die Schwaben:
Liegt ein Spielmann begraben,
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kum Kum.

Da laufen die Schwaben,
Die Weiber nachtraben
Bis über die Grenzen,
Mit Sichel und Sensen,
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kum Kum.

16. Scheiden.

(Aus dem Liederbuche für deutsche Künstler nebst Melodie, No. 84. S. 138. Vergl. mit „Soldatenlied" bei Büsching. No. 9. S. 25.)

„Warum bist du denn so traurig?
Bin ich aller Freuden voll.
Meinst, ich sollte dich verlassen?
Du gefällst mir gar so wohl!"

„„Morgen will mein Lieb abreisen,
Abschied nehmen mit Gewalt;
Draussen singen schon die Vögel
In dem Walde mannigfalt.""

Saßen da zwei Turteltauben,
Saßen wohl auf grünem Ast:
Wo sich zwei Verliebte scheiden,
Da wächst nicht mehr Laub und Gras.

„Laub und Gras das mag verwelken,
Aber treue Liebe nicht;
Kommst mir wohl aus meinen Augen,
Doch aus meinem Herzen nicht!"

17. Abschiedslied.

(Aus dem „Liederbuch für deutsche Künstler" nebst Melodie. No. 85. S. 139.)

Verglichen mit „Gruß" im Wunderhorn II. S. 199. wo an jeder Strophe die zweite Zeile des hier aufgeführten Liedes fehlt.

So viel Stern' am Himmel stehen,
An dem güldnen blauen Zelt,
So viel Schäflein als da gehen
In dem grünen grünen Feld,

So viel Vögel als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
So vielmal sey du gegrüßt! :,:

Soll ich dich denn nimmer sehen,
Nun ich ewig ferne muß?
Ach, das kann ich nicht verstehen,
O du bittrer Scheideschluß!
Wär' ich lieber doch gestorben,
Eh' ich mir ein Lieb erworben,
Wär' ich jetzt nicht so betrübt.

Weiß nicht, ob auf dieser Erden,
Die des herben Jammers voll,
Nach viel Trübsal und Beschwerden
Ich dich wiedersehen soll;
Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mir zusammen,
Ach, wie groß ist meine Noth!

Mit Geduld will ich es tragen,
Denk' ich immer nur zu dir.
Alle Morgen will ich sagen:
O mein Lieb, wann kömmst du mir?
Alle Abend will ich sprechen,
Wenn mir meine Aeuglein brechen:
O mein Lieb, gedenk' an mich!

Ja, ich will dich nicht vergessen
Enden nie die Liebe mein,
Wenn ich sollte unterdessen
Auf dem Todbett schlafen ein;
Auf dem Kirchhof will ich liegen,
Wie ein Kindlein in der Wiegen,
Das ein Lied thut wiegen ein.

18. Liebe.

(Aus dem „Liederbuch für deutsche Künstler," nebst der Melodie, No. 156. S. 227. Auch bei Büsching No. 116. S. 282.)

Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß,
Als heimliche Liebe, von der niemand nichts weiß,
Von der niemand nichts weiß.

Keine Rose, keine Nelke kann blühen so schön,
Als wenn zwei verliebte Seelen so bei einander stehn,
So bei einander stehn.

Setze du mir einen Spiegel in's Herze hinein,
Damit du kannst sehen, wie treu ich es mein',
Wie treu ich es mein'.

19. Guter Rath.

Von Muskatblüt.

Dieses und das folgende Lied sind als Nachträge des S. 114. No. 24. dieses Bandes unter der Ueberschrift: „Der Mai" mitgetheilten Meister-, Singer-Liedes zu betrachten.

(Siehe, Görres Volks- und Meisterlieder Frf. 1817. S. 3.)

Vergleiche mit „Mich bat ein traut rein selig Weib" in diesem Bande S. 172. No. 2.)

Ein Jungfrau stolz,
Vor grönem Holz,
Ich sitzen fand;
Zwar ich erkandt,
Ihr zartlich Angesichte.

Nu grüß dich Gott,
Zart Mündlein roth!
Ich sprach zu ihr.

Sie danket mir,
Aus Grund ihrs Herzen Pflichte.

Sie sprach: nu muß ich dir danken,
Dein Gruß mir wohl geziemet,
Dein freundlich Wort ist an Wanken,
Mein Herz das wohl vernimmet.
Ich sprach zu Handt:
Thu mir bekanndt,
Du tugetlich Jungfraue!
Was suchst du hie vor diesem Wald?
Sie antwurt bald:
So gewinn neum,
Der Ehren Beum,
Der steht auf gröner Aue.

Ich sprach: sag mir,
Was ist dein Zier,
Des Baumes Frucht?
Sie sprach: groß Zucht
Der Fraue zugehöret.

Kannst in der Jugend
Zucht und Tugend;
Hoffnungs Wort,
Ist der best Hort,
Das niemand bethöret.

Demüthigkeit ist der best Hort,
Der zugehört Jungfrauen;
Frumkeit das ist das beste Port,
Darauf söllen sie bauen.
Forcht und auch Scham,
Das seyn ihr Nam,
Die niemand kann vergelten.
Und hör Jungfrau: nit Affen los

Und niemand los,
An schwacher Stat,
Das ist mein Rath,
So darf man dich nit schelten.

Weib durch dein Zucht
Das sind dein Frucht,
Der Ehren dein;
Merk und mein,
Wie du dich solt behalten!

Laß durch keine Furcht
Dein weiblich Zucht
Nit männlich werd;
Hab schön Geberd!
So machst nit werden alten.

Vor allen Ding lieb dich zu Gott
Und auch zu unsrer Frauen,
Ann furcht Schalkheit in der Noth!
Thu nicht die Welt anschauen!
Wann oft einer Frauen
Und wohl getrauen
Gar übel thut gelingen;
Wann Zuckersüß in Mannes Ton,
Viel falschen Lohn
Er dir da geit
Zu dieser Zeit
Wan es zu Laid will bringen.

Jungfräulein hör!
Durch all dein Ehr,
Was ich dir sag.
Merk: Nacht und Tag,
Sollt du nit Bulschaft haben.

Wann mir thut ahnd,
Daß ich groß Schand
Nun an dir spür.
Schleuß zu dein Thür,
Und fleuch den glatten Knaben.

Und die da glattes Hare hand,
Und die dich wollen schemen,
Denselben solt nicht beistand,
Ihr Klaffen nit solt aufnehmen.
Wann schwache Wort,
Dik werde bedort;
Und die bieder Jungfraue,
Süße Red und falsches Herz,
Oft bringt in Schmerz.
Macht raine Maid,
Daß sie mit Laid,
Das Ellend müssen bauen.

Jungfrau folg mir,
Durch all dein Zier
Trag deinen Kranz
In Ehren ganz,
Biß fröhlich bei den Luten!

Schimpf und scherz,
Daß dir kein Schmerz,
Nicht komm darvon,
Ob dich ein Mann
Fälschlichen hie wollt truten.

Vor dem bewahr dich Jungfrau gut!
Und vor den alten Weiben,
Die plossem die Segelstang,
Und alle Bosheit treiben.
Viel oft mein Maid
Kommet zu Laid,

Von alter Weiber Klaffen,
Die arger denn der Teufel sind,
Wan Mannes Kind
In Hölle Glut,
Spricht Muskatblut,
Der Teufel hat's erschaffen.

---

20. Die Geliebte.

Von Muskatblut.

(Siehe, Görres Volks- und Meisterlieder. S. 28.)

Ein Mündlein roth
Aus aller Noth
Mir helfen kann,
Daß mir kein Mann,
Mit Züchten mag gebüßen.

Darum hat mir
Meins Herzen Gier,
Zu ihr gesandt;
Das thut mir andt,
Daß ich sie nit soll grüßen.

Zu allen Zeiten wenn ich will,
Der Ehren die viel zarten.
Sie ist meins Herzen ain Saitenspiel,
Käm ich in ihren Garten,
Darin wollt ich,
Jungfrau! freu'n mich,
Mit ihr liebliche Kosen.
Was wollt's Sie mich entgelten lan,
Die Wohlgethan,
Die Tugendreich,
Die Ehrenreich,
Sie führt mich in die Rosen.

O lichte Kehl!
Wie fein wie gel,
Ist dir dein Haar.
Dein Aeuglein klar
Laß mich zart Lieb ansehen!

Und thu mir kund
Aus rothem Mund,
Mein höchster Hort,
Ein freundlich Wort!
Ich will dir Freundschaft jehen.

Laß mich dein Wänglein rühren an
Daß ich Freundschaft mag finden.
Dein Hälslin das ist wohl gethan,
Mit Worten bist du linde.
Ach reines Weib!
Es ist dein Leib
Ein Bild ob allen Bilden,
Daß ich doch schöners nie gesach.
Groß Ungemach,
Du bist auch mir.
Meins Herzen Gier,
Wer kann dich überwilden?

Dein Aermlein weiß,
Mit ganzem Fleiß,
Geschnitzet seyn;
Die Hände dein,
Gar hoffelich gezieret.

Dein Leib ist schon,
Gar wohl geton
Sind dir dein Brust,
Nach Mannes G'lust
Und auch gar schon versnüret.

Dein Leib ist alles Makels frei
Wer kan dich übergutten?
Treu und Stet die wohnt dir bei,
Du bringst mich oft zu Mute.
Wen ich sunst wer
In Sorgen schwer,
Das bringst du mir zu Gute.
Darum will ich dir wesen hold,
Für alles Gold,
So lobe mich,
Erhöre mich,
Zart Lieb aus freiem Mute.

Da antwurt mir,
Mit voller Gier,
Die Tugendleich,
Die Ehrendreich
Aus ihrem rothen Munde.

Ein freundlich Gruß,
Mit Worten suß
Ward mir bekannt;
Ihr weiße Hand
Both sie mir da zu Stunde.

Ihrn rothen Mund berühret ich
Mit roselichen Wangen,
Sie halset und auch küsset mich,
Und auch ain Unbefangen.
Doch ward mein Herz,
Von allem Schmerz
Entbunden und erlöset;
Das macht nu Frau! dein rother Mund
Der mir entzundt,
Das Herze mein.
Mein Fräulein!
Dein Leib ist überröset.

Mein höchstes Hail,
Bis nit zu gail,
Gen jedermann!
Der nit enkan,
Recht ganze Lieb getreiben.

Wohn einem bei,
Der Muthes frei,
Im Herzen ist
Zu aller Frist
Und dienet rainen Weiben.

Da antwurt mir die Tugendleich,
Aus ihrem rothen Munde:
Mit Lieb ain Knab in Freudenreich
Aus meines Herzens Grunde
O Muskatblut!
Wer mir das thut
Nach Willen meines Herzen,
Ich will ihm wesen unterthan.
Ist er ain Mann,
Der Minne stark,
Mang Augenblik
Send ich ihm ane Schmerzen.

Muskatblut, Muscablüt, Muskatplut, ein Meistersinger des 15ten Jahrhunderts. Seine Lieder stehn verzeichnet in Mylii Lustgarten. Strasburg 1621. Kap. 17.

21. Goldarbeiten auf dem Liebesbande.

(Siehe, Christian Zende Anleitung für eine Gott suchende Seele. Grätz 1732. S. 175. auch Wunderhorn III. S. 177.)

Vergl. mit „das Diadem der Liebe" S. 112. No. 23. d. Bds.

Ich wollt' um meines Herren Haupt,
Das ganz von Dornen war umschraubt,
Ein Kronenband von Golde binden;
Das sollte meine Liebe seyn,
Da braucht' ich nun ein Schmelzwerk drein,
Das wußt' ich nirgends aufzufinden;
Doch traf mein Geist auf guter Bahn
Noch endlich einen Goldschmied an.

Der legte mir zu dieser Zier
Der Muster eine Menge für;
Ich wählt' und weiß es noch zu nennen,
Ein Haupt, darauf man Balsam goß,
Der auch davon herunter floß,
Doch, daß der Leib nicht wohl zu kennen;
Dabei war dieß die Nebenschrift:
Wohl dem, den dieser Balsam trift.

Zur andern ward mir vorgelegt
Ein Oehlbaum, den man abgesägt,
Und frisch mit Reisern übersetzet;
Dabei ein alter Gärtner stund,
Von dem der ungehackte Grund
Mit Wasser ward umher benetzet;
Und schien's, als sagte dieser Greis:
Wohl dem, der hier steht, wie ein Reis.

Drauf legt' er einen Weinstock dar,
Der voller grüner Reben war,
Die theils mit Trauben angefüllet,
Theils aber stunden nur zum Schein,
Und schnitt der Gärtner frisch darein,
Wo solches Laub den Stock verhüllet;
Sein Wort schien dies zu jeder Frist:
Weg, was kein fruchtbar Reben ist.

Das vierte war ein weisses Kleid,
Ein Sinnbild der Gerechtigkeit,
Mit Christi Werken ausgesticket;
Das gab ein Vater anzuziehn,
Der Sohn warf seinen Kittel hin,
Der ganz mit Flicken zugesticket:
Und wie es schien, fing dieser an:
Wohl, wenn ich mich so kleiden kann.

Drauf kam mir vor ein Waizenfeld,
Das große Bild der Christenwelt,
Mit Unkraut hin und her besprenget;
Da stand ein hurtger Ackermann,
Und schlug mit seiner Sichel an,
Wiewohl der Acker so gemenget;
Doch schien's, als sprách er dies darein:
Wohl dem, der hier kann Waizen så'n.

Und was zum sechsten vor uns kam,
Das war ein edler Bråutigam
Mit Hochzeitkleidern ausgeschmůcket;
Der bot der Braut die Liebeshand,
Die war in reiner Lieb' entbrannt,
Und schaut auf ihn, wie halb entzůcket;
Vom Himmel gab es diesen Laut:
Wie selig ist des Hôchsten Braut.

Darauf kam mir ein Schåfer für,
Zwar schlecht von Kleid und sonder Zier,
Doch lag ein Schaf auf seinem Rücken;
Das schien, als hått' er's aus der Nacht
Und aus der Irr' auch heimgebracht,
Und wollt' es bei der Heerd erquicken;
Dabei dies Wort gelesen ward:
Wohl, wenn man hat des Schåfleins Art.

Zum achten zog in einem Kahn
Ein Schiffer seinen Zug heran,
Als wollt' er nun das Netz ausleeren;
Da sah man Fisch und Koth und Stein

In einem Garn ergriffen seyn,
Das fing er gleich an umzukehren;
Und mischte diesen Spruch darein:
Wohl dem, der wie ein Fisch kann seyn.

Drauf sah ich, wie Metall da floß,
Das einer in die Forme goß,
Ein Crucifix darauf zu gießen,
Das im Metall darneben stund;
Wie da der Herr für unsern Bund
Sein Blut ließ, wie die Ströme fließen;
Darüber stand dies Wort erhöht:
Wohl, wer in dieser Forme steht.

Zum zehnten war da ein Spital,
Und Kranken drinnen ohne Zahl,
Und wollt' ein Arzt zu ihnen treten,
Den ließen viel von ferne stehn,
Zu einem schien er hinzugehn
Der ihn zuvor mit Ernst gebeten;
Dabei ward dies mit angeführt:
Wohl dem, den dieser Arzt kurirt.

Daraus mach' ich mein Liebesband,
Und bring' es als mein Seelenpfand,
Und ehre dich mit diesem Namen:
Herr, dessen Schrift dies selbst erdacht,
Sey dies für mich, was ich dir bracht,
Und sprich zu allem selbst das Amen;
So werd' ich sonder Bild und Schein
In dir wahrhaftig selig seyn.

22. Ein fein Sommerlied.

Von Bartholomäus, Ringwaldt.

Im Ton: „Herzlich thut mich erfreuen."

Als Nachtrag der 3 im 1. Bande unserer Sammlung S. 63—66 mitgetheilten Lieder dieses ehrwürdigen Pfarrers zu Langfeld.

Aus seiner christlichen Warnung des treuen Eckarts. Frankfurt a. d. O. 1588.

(Siehe Bartholomäus Ringwaldt und Benjamin Schmolck. Ein literarischer Beitrag von Hoffmann von Fallersleben. Breslau 1833. Seite 12.)

Gottlob! es ist vorhanden
Die fröhlich' Sommerzeit,
Der Schnee in unsern Landen
Nicht mehr so häufig leit,
Das Eis ist gar zergangen,
Der Rauhreif fällt nicht mehr,
Es haben angefangen
Die Bäum zu knospen sehr.

Die Au und auch der Anger
Rechtschaffen grünen fein,
Das Erdreich geht hoch schwanger
Durch Kraft der Sonnen Schein.
Schaut doch, wie raußer kriechen
Die schönen Blümlein zart
Und so gar lieblich riechen,
Jedes nach seiner Art.

Die Welt sich jetzt verjünget
Und wird auf's Neu gemacht,
Welchs denn zuwegen bringet
Des ersten Wortes Kraft,
Da Gott also gesprochen:
Es werde dies und das!
Das bleibt noch ungebrochen
Und treibet Laub und Gras.

Die Saate auf dem Felde
Jetzund gar nichtes acht
Des Winters schwere Kälde,
Sie steht daher und lacht
Und wächst verborgner Weise
All' Stunden fort und fort
Ihrem Schöpfer zu Preise
Und seinem starken Wort.

Als wir denn auch so werden
Mit Gaben hochgeziert,
Erwachen aus der Erden,
Wenn Christus kommen wird,
Und uns von allem Bösen,
Des Teufels Haß und Neid,
Gewaltiglich erlösen
Durch sein Gerechtigkeit.

Die Lerch sich hoch erhebet
Und flieget über sich,
Mit ihren Flügeln webet
Und singet säuberlich,
Der Schall erklinget ferne
Und lautet mächtig wol,
Die Menschen hören's gerne
Uns sind der Freuden voll.

Der Storch ist wieder kommen,
Darzu die Schwälbelein,
Ja man hat auch vernommen
Die Turturtäubelein,
So wol die Gäns' und Spechte,
Wiedhopf und Kranich fein
Une allerlei Geschlechte,
Der lieben Vögelein;

Die allzumal Gott ehren
Mit ihrem Lobgesang
Und sich frei lassen hören
In Wälden breit und lang.

Ach laßt uns auch Gott preisen
Wir sind ja mehr als sie,
Dieweil er uns thut speisen
Viel besser als das Vieh.

Im Strauche sitzt der Hase
Und zu dem Hafer springt,
Das Rindvieh geht im Grase,
Der fromme Kuckuck singt,
Die Bienlein thut man spüren
An manchem Thal und Berg,
Wenn sie zusammenführen
Ihr süßes Wunderwerk.

Die Hirschen und die Hinden,
Darzu die leichten Reh
Sich wissen wol zu finden
Im Busch und grünen Klee;
Die Schäflein auf der Auen
Sich weiden hin und her,
Dem lieben Gott vertrauen
Und hüpfen in die Queer.

Jetzt freut sich alles sehre
Was Kreatura heißt,
Verkündigt Gottes Ehre
Und ihm Gehorsam leist.
Die Fisch' im Wasser streichen,
Die Hühner wild und zahm
Vermehren sich deßgleichen
Und halten sich zusamm'.

Die ehrbar'n Jungfern alle
Auch in die Blumen gehn,
Erheben Gott mit Schalle,
Züchtig beinander stehn,
Reden von Ehrensachen
Nach frommer Herzen Weis
Und schöne Kränzlein machen
Von eitel Ehr' und Preis.

Sie winden auch darüber
Das Kraut Vergißnichtmein,
Je länger und je lieber
Pflegt auch darbei zu seyn,
Welch's sie bedächtig tragen
Als wohlerzogne Kind
Und nichts nach Leuten fragen
Die falsches Herzens sind.

Solch Kränzlein hat mir geben
Ein edles Jungfräulein,
Ich will bei meinem Leben
Gänzlich ihr eigen seyn
Und mich von ihr nicht scheiden,
Es scheidt uns denn der Tod,
Das helf uns allen beiden
Der fromm = getreue Gott.

Der Medicus im Meien
Viel gute Wasser brennt,
Verhofft einmal zu freien
Gar manchen Patient
Durch diese Mittel wunder
Von seiner Krankheit scharf,
Die keinmal sind gesunder,
Als wenn man sie nicht darf.

Ihr etlich Aderlassen
Mit einem solchen Grund,
Daß man zu guter Maßen
Sollt' bleiben lang gesund.
Ich aber darauf schließe
Und sag' bei meiner Ehr',
Wenn man von Sünden ließe,
Das hülfe gar viel mehr.

Derhalben laßt von Sünden
Jetzt und zu jeder Zeit
Und lobet alle Stunden
Den Herrn von Ewigkeit,

Der uns nach allem Kummer
Und mancher kalten Nacht
Den freudenreichen Summer
Hat fröhlich wiederbracht.

Welchs denn ist ein Figure,
Daß Christus unser Hirt,
Die hoch verderbt Nature
Noch eins (einst) formieren wird
Und einen Sommer machen,
Der ewig soll bestehn,
In dem wir werden lachen
Und nimmer untergehn.

O Herr, uns thut noch frieren
Auf Erden mannigfalt,
Will sich denn schier verlieren
Der rauhe Winter kalt.
Komm doch und thu vertreiben
Des Teufels Werk und List
Und führ' uns zu der Freuden,
Da ewig Sommer ist.

---

23. Bauernglück.

(Aus Abraham a Sankta Clara (Ulrich Megerle) geb. am 4. Juni 1642, gest. am 1. Dezbr. 1709.)

„Judas der Erzschelm" Original-Ausgabe. III. S. 29.

Nachtrag zu den beiden Liedern Pater Abrahams im I. Bde. S. 361 bis 64 unserer Sammlung. Mitgetheilt von Herrn Stud. Zimmermann zu Gießen.

Mein Vater ist kein Edelmann,
Das sieht man sein Gebärden an,
Vertraulich, aufrichtig, wacker,
Sein Gutschen ist ein Ackerpflug,
Die Rößlein haben Arbeit gnug
Den ganzen Tag im Acker.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm,
Hab' ich doch meines Vaters Nam,
Und hab' auch seine Tugend;
Ich setz mein Leben nach dem Ziel,
Was ich im Alter treiben will,
Beweis' ich in der Jugend.

Die goldne Kett' und Silberg'schmeid,
Seynd von dem Bauern fern und weit,
Es tragen's nur die von Adel.
Kein Baur mit einem Kleinod prangt,
Sein Kleinod an eim Strohhalm hangt,
Das ziert sein Hof und Stadel.

Den ganzen Tag wohl durch und durch,
Wenn ich im Acker mach' ein Furch,
Geht alles wohl von Handen;
Die Lerchenvögel mancherlei,
Sie singen schöne Melodei,
Synd meine Musikanten.

Die Schwalben trösten mich immerzu,
Zu Mitternacht, zu Morgensfruh,
In meinem Haus sie nisten;
Sie singen, kosten doch nit viel,
Ich liebe dieses Federspiel
Vor sieben Lautenisten.

Zu Morgens, wenn der Tag angeht,
Die Blumenfarbe Morgenröth
Verguldt die Spitz der Eichen,
Den Tag hat schon gekündet an
Der Gockelhahn, der Henne Mann,
Auf! auf! giebt er ein Zeichen.

Der Bauersmann hat ein besondern Lust,
Ob es ihm gleich viel Arbeit kost,
Kann er sich dannoch laben,
Dem Bauern wird voran vergunnt,
Auf grüner Haid ein Ort gesund.
Gleichwie sie's wollen haben.

Ihr Burger bleibt ihr in der Stadt
Bedeckt mit euern Häusern satt,
Verschlossen hoch mit Mauern.
Wir wohnen gern im freien Ried,
Da wird gleichwohl ein frisch Gemüth
Vergönnt uns armen Bauern.

Nur eins ist, sey es Gott geklagt
So da uns arme Tropfen plagt:
Die Pfleger und Verwalter,
Die zwagen uns und schinden gleich,
Wollt lieber sie wär'n im Himmelreich,
Ich betet g'wiß ein Psalter.

---

24. Die Schwimmblase.

Volkslied.

(Siehe, Gesellschafter 1833. No. 3.)

Der Mensch ist kein Feldhas'
Gott gab' ihm ein' Schwimmblas'
Schwimmblas' ist's Fläschchen fein,
Wenn es voll Wein thut seyn:
Mensch ist kein Has';

Macht Unglück das Herz bang',
Will geben den G'nickfang:
Stürze mit Fläschchen fein
Dich in die Fluten ein!
Träget dich lang.

Wenn, Freundchen, ein groß Meer
Von Glück dich umstürmt sehr,
Willst nicht ersaufen gern,
Leere des Fläschchens Kern
Ueber dem Meer!

Verlänft sich dein Schatz hart,
Wie'n Ball auf dem Billjard;
Schütt' aus des Fläschchens Bauch
Ueber den Herzensschlauch,
Ueber den Bart.

Und hast du kein Geld mehr,
Versetze Wamms und Wehr;
Sauf' um den Krückenstock,
Oder den blauen Rock
'S Fläschchen 'mal leer!

Ist dir 'mal der Kopf dumm,
Dann stülp' ihn wie'n Sack um!
Stülpe die Flasche d'rauf?
Bullernden Weines Lauf
Stempelt ihn um.

Ein Mensch ist kein Feldhas'
Gott gab ihm ein' Schwimmblas';
Fischlein mit Luft gefüllt,
Meines von Weine quillt:
Mensch ist kein Has'!

Kommt endlich der Sens'mann,
Ich pack' ihn bei'm Hals an:
Bruder, ich brauch' dich nicht
Schwimme bei Fläschleins Licht
Selber hinan!

25. Altes Spottlied auf Carl XII. nach der Schlacht von Pultawa.

Mel: „Nun ruhen alle Wälder" 2c.:

(Handschriftlich)

Dieselbe Handschrift, daraus nachstehendes Spottlied entnommen ist, bemerkt: „Die Spötter hatten damals herausgebracht, daß **Pultava** durch ein Anagramm wunderbarlich genug **Vapulat** (Er wird geschlagen) enthalte."

(Siehe, Gesellschafter 1833. No. 53 vom 3. April.)

Nun ruhen alle Prahler,
Landplager, böse Zahler;
Es schläft der große Held;
Ihr aber, meine Sinnen,
Auf, auf, ihr sollt beginnen,
Was den Papisten wohlgefällt.

Wo bist du Nordstern blieben?
Der Zaar hat dich vertrieben,
Der Zaar, der Schweden Feind:
Fahr' hin, ein' andre Sonne,
Der Zaar ist meine Wonne,
Der jetzt in Liefland heller scheint.

Die Schweden sind vergangen,
Der Zaar fängt an zu prangen
Am teutschen Fürstensaal:
Wie wird's nun mit euch stehen?
Ihr werdet müssen gehen
In Jammer, Pein und Todesqual.

Graf Stenzel (Stanislaus, welchen Carl der XII zum König gemacht hatte) geht zur Ruhe,
Legt ab die Königsschuhe,
Die sind ihm viel zu weit:
Die Kron' ist weg, hingegen
Wird man ihm bald anlegen
Im Kloster ein neu Pfaffenkleid.

Der Sachs, Polack und Wende
Sind froh, daß nun zum Ende
Die Arbeit kommen sey:
Land, freu' dich, du sollst werden
Von schwedischen Beschwerden
Und Kontributionen frey.

Graf Piper (Karls Staatsminister, der in Russische Gefangenschaft gerathen war) steht verdrossen,
Im Hui ist er geschlossen,
Deß freut sich Patkuls Seel':
Will ihm der Zaar nicht gnaden,
So wird er müssen baden
In Schwefel, Pech und finstrer Höll'.

Nun geht, ihr armen Schweden,
Und lernet besser reden,
Quartier ihr nun begehrt:
Sonst kommen Stund' und Zeiten,
Daß man euch wird bereiten
Zur Ruh' ein Bettlein in der Erd'.

Breit' aus die Flügel beide,
Du Sachsen=Zier und Freude,
Nimm dein Reich wieder ein:
Und wenn sich die Rebellen
Dawider wollen stellen,
So schlag' mit Blei und Pulver d'rein.

Euch hinterlassnen Lieben
Soll ferner nicht betrüben
Kein Unglück noch Gefahr.
Der Däne wird nicht schlafen,
Und noch viel andre Waffen
Stehn schon zu eurem Schutze dar.

26. Die Schweden in Deutschland.

Nachtrag zu den Kriegsliedern aus dem dreißigjährigen Kriege im 2. Bde. S. 394 — 419 unserer Volksliedersammlung.

(Siehe Büschings wöchentliche Nachrichten I. Bd. S. 80. No. XXXI.)

Der Schwed' ist kommen
Hat Alles weg g'nommen,
Hat d' Fenster 'nein g'schlagen,
Hat's Blei 'raus g'graben,
Hat Kugeln d'raus gossen.
Hat Alles verschossen.

(Die weitern Strophen dieses Liedes habe ich, aller angewandten Mühe ohngeachtet, nicht herbeischaffen können.)

27. Hochzeitlied. Gedruckt zu Königsberg. 1641.

Melodie von Johannes Stobäus.

(Siehe, Musikalische Zeitung. 12. Jahrg. 1810. S. 315.)

Vormals in den Fastnachtzeiten,
Liebt' ein jeder Tanz und Spiel,
Freude wohnte bei den Leuten!
Nun ist alles todt und still:
Jetzund hängen Lauten, Geigen
An der Wand und müssen schweigen.

Springen, Singen, Mummenschanzen,
(Doch in Ehren) war vergunnt,
Wer am Besten seiner Lanzen
Im Turnier gebrauchen kunnt,
Solcher ward von unsern Alten
Vor den besten Held gehalten.

Heut will Junker Ernst verbitten
Aller Menschen Fröhlichkeit,
Der doch selbst oft überschritten
Hat die Maaß der Höflichkeit.
Wer der Jugend Spiel will wehren,
Der verbiet dem Bier sein Gehren.

Kann Er die Natur verklagen,
Daß die süße Lerche singt
Jetzund in den Fastnachttagen,
Die uns Post vom Lenzen bringt?
Warum soll der Mensch dann trauren,
Und in Schwermuth ganz versauren?

Will der Sperling doch nicht sorgen
Für das, was ihm werden soll
Auf den Abend, weil ihm Morgen
Stehen alle Scheuren voll:
Warum wollt' der Mensch verzagen,
Sich mit Herren Tristrant schlagen?

Also junge Freierleute
Schonet eurer Jugend nicht,
Setzet Trauren an die Seite,
Und wo Saitenspiel gebricht,
Stellet Euch in bunte Reigen,
Venus will sich heut erzeigen.

Amor will mit Haber — binden,
Hasch' ein jeder, was er kann,
Jeder wird die Seine finden,
Gnade Gott! dem letzten Mann.
Der im Kreise bleibt bestehen,
Muß um Buhlschaft bettlen gehen.

Brauchet Euch des Freudenlebens
Fröhlich in der Fastnachtzeit;
Kommt das Alter, ist vergebens
Daß man zu dem Buhlen schreit't.

Haschet weil ihr springen könnet,
Und Euch Jugend Haschen gönnet.

28. Altes Volkslied.

Erneut von G. Zimmermann.

(Siehe, Frankfurter Konversationsblatt, No. 70. 1833.)

Hüpft ein Vöglein, singt mir zu:
Freude! holde Freude!
Kuß und Sang, ein Paradeis
Auf dem grünen frischen Reis,
Unter Blüthen, roth und weiß,
Auf der grünen Haide.

Fließt ein Bächlein, rauscht mir zu:
Freude! holde Freude!
Muntre Schwätzer lustig ziehn
In die Wiesen saftig grün,
Oder wo die Sträucher blühn
An der grünen Haide.

Fliegt ein Bienlein, summt mir zu:
Freude! holde Freude!
Hohes Fest und süßes Mahl,
Honigblüthen ohne Zahl,
Duft im warmen Sonnenstrahl
Auf der grünen Haide.

Tanzt ein Mädchen, lacht mir zu:
Freude! holde Freude!
Ostertag, so licht und warm,
Bachgemurmel, Bienenschwarm,
Vogelsang, und Arm in Arm
Tanz auf grüner Haide.

29. Liebesklage.

Nach einem alten Volksliede von G. Döring.

(Siehe, die Geiselfahrt. Eine Erzählung aus dem 14. Jahrhundert. 3 Theile, Frf. a. M. 1833. I. S. 73.)

Auf grünen Matten
Wo Rose und Viol' sich gatten
Ergeht die Liebe sich.
Sie kann zu zweien,
Ergötzen nur und freuen
Den Knaben, den getreuen,
Die Maid, so minniglich.

Das ist die Stärke
Von jedem minniglichen Werke,
Von süßer Liebeslust,
Daß sie stets zweien
Bringt Wonne und Erfreuen,
Dem Knaben, dem getreuen,
Der Maid, so minniglich.

Dann läßt ertragen
Sich leichter Kummer und Behagen,
So Lust wie Mißgeschick.
Die Lieb' zu zweien
Kehrt Alles in Erfreuen
Dem Knaben, dem getreuen,
Der Maid, so minniglich.

Drum mögt ihr lieben
Mit süßen und getreuen Trieben,
Wann blüht der Lebensmai!
Mich, den Getreuen,
Mag Liebe nicht erfreuen,
Weil sie nicht ist zu zweien:
Mein Glück ist längst vorbei.

31. Alte deutsche Volkssagen im neuen Gewande.

„Die Sage will ihr Recht, Ich schreit' ihr nach."
Fouqué an Fichte. (Held d. N. II. S. 2. Z. 13.)

1. Friedrich Barbarossa.

Volksmel.: „Wohl heute noch und morgen."
(Siehe, Fr. Rückert Kranz der Zeit. Stuttgart 1817. S. 270.)

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterirdschen Schlosse,
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt.
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinab genommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt,
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuergluth,

Ist durch den Tisch gewachsen
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt, als wie im Traume,
Sein Aug', halb offen, zwinkt,
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg."

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr."

Friedrich Rückert.

2. Frankenberg bei Aachen.

(Siehe, Fr. Schlegel Gedichte, Berlin 1809. S. 300.)

(Vergl.: „Die Sage vom Frankenberger See bei Aachen" von W. Müller. Siehe „Sängerfahrt" S. 53.)

In des Maien linden Tagen
Hört' ich die alte Sage,
Dort wo bei warmen Quellen
Die sanften Hügel grünend schwellen,
Von dem Wunderringe,
Der Kaiser Karol konnte zwingen,
In Lieb' ihn binden,
Daß er nach Aachens heitern Gründen
Sich wie zur Heimath sehnte,
So weit sein Reich sich dehnte,
Vor allen Burgen, Landen,
Gebunden hier, wo süße Lieb' ihn bannte.

Spiegelhelle Seen,
Rings um die Büsche stehen
Sah' ich auf der Hügel Rücken,
Wo zwischen Gängen, kleinen Brücken,
Bäche durch den Wiesengrund hinfliehen,
Schwäne auf den stillen Wassern ziehen,
Kühl' und warme Wellen
Aus einem Boden quellen,
Kinder an dem Brunnen spielen,
Die laue Luft so lind zu fühlen,
Dort wo sich die Mauern zeigen,
Trümmer aus dem See aufsteigen,
Von grünem Schilf und Moos umgeben;
Da hat das Wunder sich begeben,
Daß durch mag'sche Kraft gebunden,
Karl nicht eher Ruh' gefunden,
Wie alte Sage uns berichtet,
Bis er hier die Burg errichtet,
Wovon die Spur wir froh noch schauen
Jedweden Frühling in den stillen Auen.

In süßer Lust gefangen,
Den sehnenden Schmerzen nachzuhangen,
Bezaubert alle Sinne,
Zwingt Karlen holde Minne,
Dem tiefen Sehnen sich ergebend,
Einzig sein Leben liebend, in Liebe lebend.
Doch nimmer ward noch Minne
Selig der sel'gen Schätze inne.
Tod will mit Minne streiten,
Ein bitt'res Ende süßer Lust bereiten,
So muß auch Karles Herz vergehen,
Die Huldin sterben sehen.

Auch todt noch will er sich von ihr nicht trennen,
Wähnt, daß sie wieder ihn wird kennen.
Das Grabmal zu durchschauen,
Läßt er von Glas den Sarg erbauen,
Und, brünstig noch zu lieben

Den süßen Körper, fühlt er sich getrieben.
An dem Sarge festgebunden,
Schwinden ihm die schnellen Stunden.
Nicht Durst noch Hunger fühlend,
Spricht er mit seinem Schmerz nur spielend.
Die Diener sehn mit Trauern
Immer den wilden Wahn noch dauern;
Da naht Turpin der Weise,
Oeffnet den Sarg so leise,
Weil Karl, deß Ohr wohl Zauber trafen,
Auf einen Augenblick entschlafen,
Und zieht den Ring vom Finger
Der schönen Leiche, den Bezwinger
Von Karles Herzen,
Das frei nun wird von Schmerzen.

Der Zauber ist verschwunden,
Von dem Wahn entbunden
Will Karl schon entfliehen,
Einsam auf Berge ziehen.
Da sieht er stille Seen
Vor seinen Augen stehen.
Sind die Schmerzen gleich verschwunden,
Fühlt er sich dennoch festgebunden;
Das stille Wasser ohne Wog' und Wellen
Erregt im eignen Aug' die Quellen
Gelinder Thränen;
Unendliches Sehnen
Will in die Tief' ihn ziehen,
Er kann nicht fliehen.
Hier hat den Zauberring versenket
Der Weise, der auf seine Rettung denket;
Drum nach den stillen Seen
Muß sein Auge immer sehen.

Fr. Schlegel.

3. Der Birnbaum
auf dem
Walser-Feld bei Salzburg.

Siehe Brixener Volksbuch. Sartori. Prätorius u. s. w. Das bodenlose Moos, der Hohe-Thron u. a. m. sind Eigennamen der Gegend, wie solche das Brixener Volksbuch: „der Unterberg" angiebt.

(Aus Alpenrosen. Schweizer-Taschenbuch auf das Jahr 1832. S. 392.)

---

1. Dort auf der Walser-Haide,
 Dort auf dem Walser-Feld,
 Da wird mit rother Schneide
 Die letzte Mahd bestellt;
 Da wird der oft gehaune,
 In's Mark erdorrte Baum
 Im Sturm der Heerposaune
 Getränkt mit rothem Schaum.

2. Wohl auf der Walser-Haide
 Der dürre Birnbaum steht;
 Schon dreimal hat die Schneide
 Zur Wurzel ihn gemäht,
 Dreimal ist er erstanden
 Aus tiefster Wurzel stark,
 Dreimal hinwieder schwanden
 Die Säfte bis in's Mark.

3. Es dehnt sich ihm zur Seiten
 Das Bodenlose-Moos:
 Die Helfenburg vor Zeiten,
 Jetzt tief im Erdenschooß.
 Als Marke von drei Ländern;
 Steigt ob demselben Moor
 In Fels- und Waldgewändern
 Der Unterberg empor.

4. Nun höret Wunder sagen
 Vom tiefen Unterberg:
 Ihn hat in Heidentagen

Gehöhlt ein wild Gezwerg;
Der Wölbung Breit' und Länge
Ist mächtig ausgespannt,
Und gehn zwölf Geistergänge
Hinauf in's deutsche Land.

5. Auf unterird'scher Matten
Dort athmet fremde Luft,
Wo nie getrübt sich gatten
Der Blumen Licht und Duft;
Dort stehn zwei reiche Bronnen
In Marmel wohlgethan,
Die treiben recht mit Wonne
Thausprudel himmelan.

6. Zur Rechten draus und Linken
Im tiefen Wiesengrün
Die Blumen sieht man trinken
Und mannigfach erblühn:
Bis beide Flüß' im Strome
Zum Marmelbecken gehn,
Und vor dem goldnen Dome
Als Silberspiegel stehn.

7. Dem Dom genüber spiegelt
Vier Riesen diese Fluth
Die Arme sind versiegelt,
Ihr Stolz gelähmte Wuth;
Es ruht ihr demantsteinern
Arm=, Brust= und Nackenband
In eines viermal kleinern
Gekrönten Helden Hand.

8. Dringt unsre Sonne nimmer
In's unterirdsche Haus,
Doch geht ein Heilgen=Schimmer
Von Domes Kuppel aus;
Empor zwei Thürme schießen
Von buntem Edelstein,
Und ihre Blumen sprießen
Und sonnen sich im Schein.

9. Zwei Säulenbündel tragen
Die Heilgen ob dem Thor,
Und stehn in's Kreuz geschlagen
Zwei Kreuzesschwerdter vor;
Das Ein' ist diamanten,
Das Ander' ist Rubin,
Smaragd= und Saphirkanten
Die Griff' und Knäuf' umziehn.

10. Hoch donnernd und ergötzlich
Das Domgeläut erschallt,
Und schafft lebendig plötzlich
Den Palm= und Eichenwald;
Dann ziehn viel reine Pfaffen
Voll Eifer nach dem Dom,
Und Volk in hellen Waffen,
Ein wogenvoller Strom.

11. Zweifach den Bart gespreitet
Auf goldnes Brustgewand
Voran mit Krone schreitet
Ein Held den Stab in Hand:
Das sind die Streiter Christes
Und die vom deutschen Reich,
Und Karl der Kaiser ist es
Ein Hirt und Held zugleich.

12. Im Klang geweihter Harfen,
Im Waffenblitz und Licht
Geht Karl mit seinem scharfen,
Tiefsinnigen Gesicht;
In all dem Volk wie einsam:
Ein heilig Herrscherbild,
Und doch so treu gemeinsam,
Mit Allen traut und mild. —

13. Wie lang die deutschen Helden
Dort unten halten Wacht:
Das muß die Zukunft melden
Und steht bei Gottes Macht;

Imgleichen was sie singen,
Und segnen leis' und laut,
Ist von verborgnen Dingen
Und Gottes Herz vertraut.

14. Auch dämmert in der Nische
Dort Kaiser Friederich.
An einem Marmeltische
Verzaubert hält er sich; (Vergl. mit Rückerts trefflichen Barbarossa.)
Doch wann den Tisch zum dritten
Sein Funkelbart umreicht,
Dann kommt er vorgeschritten
Und Bann und Zauber weicht.

15. Dann fängt im Walser=Felde
Der Baum zu grünen an, —
Und das ist sichre Melde:
„Bald wird die Schlacht gethan!"
Und wird er Früchte tragen
Am strotzenden Geäst:
„Dann wird die Schlacht geschlagen,
Dann kommt das Erndtefest."

16. Dann hebt es an zu raunen
Im Volk von Land zu Land,
Dann blasen Heerposaunen
Die Welt in Waffenbrand;
Drängt Alles zum erdorrten,
Ergrünten Baume schon:
Aus Unterberges Pforten
Steigt Karl zum Hohen=Thron.

17. Dann soll'n die Guten richten
Die Bösen allzumal.
Zerschlagen und zernichten
Bei Wals im Rachethal.
Dann stralt in hehrem Feiern
Vom Baum der Welfenschild.

— Und keiner kann entschleiern
Den Geist von diesem Bild.

A. L. Follen.

4. Roland Schildträger.

(Siehe, L. Uhland Gedichte. Stuttgart, 1833. S. 379.)

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten,
Man stellte Wildbrät auf und Fisch,
Und ließ auch Keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt:
Das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde sein,
Tief im Ardenner Walde.“

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Heimon, Naims von Bayern,
Milon von Anglant, Graf Garin
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,

Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euren Speer
Sammt Eurem guten Schilde."

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinter'm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen und Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Stralen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese, groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.

Herrn Milons Roß bestieg er dann
Und ritt ganz sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken."

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken,
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite,
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände,
Der Riese nach dem seinen faßt',
Er war zu unbehende,
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unter'm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrissen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schmerzen missen.

Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom vom Blute lief
In's tiefe Thal herunter;
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unter'm Kleide gut,
Und ging zu einem Quelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland,
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit'
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!"

Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in die Wilde
Roland ritt hinter'm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hätt',
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,

Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese, frag' ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern." —

Zu Aachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzu lange.
Doch seh ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Heimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere."

Herr Heimon ritt in trübem Muth,
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte
Die ungefüge Hand noch drin,
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück,
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen."

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, stark und lange.

Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck;
Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köstlich munden!"

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde,
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch sammt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen."

Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, deß ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!" —
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen."

Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte,
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinter'm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierrath in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt er ein,
Das gab so wunderbaren Schein,
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil Milon von Anglante!

Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen."

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland! sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?" —
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliefet!"

L. Uhland.

---

5. Das Riesen-Spielzeug.

(Siehe Gedichte von A. v. Chamisso, Leipzig 1834. S: 274.)

(Vergl: „Die Riesen und die Zwerge" in Fr. Rückerts gesammelten Gedichten. Erlangen 1834. S. 432.)

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
Du fragest nach den Riesen, Du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesen-Fräulein aus jener Burg hervor,
Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor,
Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte seyn.

Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut;
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

Ei! artig Spielding! ruft sie, das nehm' ich mit nach Haus
Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus,
Und feget mit den Händen, was da sich alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammen schlägt;

Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß, wie Kinder sind,
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:
Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!
So allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höh'n.

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
Was Zappeliches bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden; laß sehen, was es sey.

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an,
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann:
Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
So klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
Was hast du angerichtet? das ist kein Spielzeug nicht;
Wo du es hergenommen, da trag' es wieder hin,
Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn, wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot;
Es sprießt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sey uns Gott davor.

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand,
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

A. v. Chamisso.

6. Die Begrüssung auf dem Kynast.

(Siehe, Fr. Rückert gesammelte Gedichte, Erlangen 1834. S. 427).

Sie sprach: Ich will nicht sitzen im stillen Kämmerlein,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Ich will zur Jagd ausreiten, zu Rosse sitzt sich's fein.
Das Fräulein Kunigunde!

Sie sprach: wer mich will freien, der soll ein Ritter seyn,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Der um den Kynast reitet, und bricht nicht Hals und Bein.

Es ritt ein edler Ritter wol um den Mauerrand;
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Das Fräulein sah ihn stürzen, und zuckte nicht die Hand.

Und wieder ritt ein Ritter wol um die Zinnen her;
Das Fräulein Kunigunde,
Das Fräulein sah ihn stürzen, ihr Herz ward ihr nicht schwer.

Und aber ritt ein Ritter, und noch ein Ritter ritt;
Das Fräulein Kunigunde,
Sie sah es ohne Grausen, wie er zum Abgrund glitt.

Das währte lange Zeiten, es kam kein Ritter mehr:
Das Fräulein Kunigunde,
Man wollt' um sie nicht reiten, der Brautritt war zu schwer.

Sie stand auf hohen Zinnen, und sah' in's Land hinaus,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Will Niemand mich gewinnen? ich bin allein zu Haus.

Ist Niemand, der will reiten, erreiten seine Braut?
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
O weh der feigen Ritter, die vor dem Brautritt graut!

Es sprach von Thüringlande der Landgraf Adelbert:
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Es ist das stolze Fräulein wol eines Rittes werth.

Sein Rößlein lehrt' er gehen auf schmalem Felsgestein:
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Das Fräulein soll nicht sehen uns brechen Hals und Bein.

Sieh her, o edles Fräulein, ich bin's, der reiten will!
Das Fräulein Kunigunde,
Sie sah zu Roß ihn halten, und ward so ernst und still.

Sie sah ihn sich bereiten zum Ritt, und bebte sehr,
Das Fräulein Kunigunde:
O weh, daß ich den Brautritt gemacht hab' also schwer!

Da ritt er um den Kynast, den Blick sie wendet' ab,
Das Fräulein Kunigunde!
O weh mir um den Ritter, er reitet in sein Grab!

Da ritt er um den Kynast, wol um den Mauerrand;
Das Fräulein Kunigunde!
Sie wagte nicht zu zucken mit ihrer weißen Hand.

Da ritt er um den Kynast, rings um die Zinnen gar;
Das Fräulein Kunigunde!
Sie wagte nicht zu athmen, als brächt' es ihm Gefahr.

Da ritt er um den Kynast, und ritt zu ihr herab.
Das Fräulein Kunigunde von Kynast:
Gelobt sey Gott vom Himmel, der dir das Leben gab!

Gelobt sey Gott vom Himmel, daß du nicht rittst in's Grab!
Das Fräulein Kunigunde:
Nun steig vom Roß, o Ritter, zu deiner Braut herab!

Da sprach der edle Ritter, er grüßt' herab vom Pferd,
Das Fräulein Kunigunde!
Daß reiten kann ein Ritter, das hab' ich dich gelehrt.

Nun warte bis ein andrer kommt wieder, der es kann!
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Ich habe schon Weib und Kinder, und werde nicht dein Mann.

Der Ritter ritt von dannen, dem Roß gab er die Sporn;
Das Fräulein Kunigunde!
Das Fräulein sah ihn reiten, verging vor Scham und Zorn.

Jungfräulein ist sie blieben zur Buße für ihren Stolz,
Das Fräulein Kunigunde!
Zuletzt hat sie verwandelt sich in ein Bild von Holz.

Ein Bild, anstatt der Haare, bedeckt mit Igelhaut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Das muß ein Fremder küssen, wenn er den Kynast schaut.

Wir bringen's ihm zum Küssen; und wenn davor ihm graut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Muß er mit Geld sich lösen, wenn er nicht küßt die Braut,
Das Fräulein Kunigunde!

Fr. Rückert.

---

7. Falkenstein.

(Siehe die Volkssagen des Rheinlandes von Karl Geib. Heidelberg 1828. S. 60.)

Von moosigen Felsen, am grünen Hain;
Schaut hoch herab in die Auen
Mit tüchtigen Mauern der Falkenstein,
Umweht von finsterem Grauen:
Wohl staunend zur Höhe der Wand'rer sieht,
Der munter die Straße nach Homburg zieht.

Denn hoch sich die trotzende Burg erhebt
Auf steiler Wand in die Lüfte;
Von Hufen der Rosse das Thal erbebt,
Und dumpf erschallen die Klüfte:
Es führt voll Beschwerde nur eine Bahn
Im schwindelnden Kreise den Berg hinan.

Dort hauset ein Ritter von kühner Art,
Nur rauh und in sich verschlossen;

Längst ruhet die Gattin, doch, hold und zart,
Ist Irmengard ihr entsprossen;
Sie gleichet dem Stern bei des Abends Hauch,
Der Vater dem dunkelen Felsenstrauch.

Früh', wenn er in's Thal mit den Knappen ritt,
Umtobt mit wildem Getöne,
Den Garten im rosigen Schein betritt
Dann still die liebliche Schöne,
Und horchet mit Seufzen am Wasserfall,
In einsamen Büschen, der Nachtigall.

Wie fromm auch und treulich in Kindespflicht
Allein dem Vater sie lebet,
Kann deuten die Jungfrau das Sehnen nicht,
Das ihr den Busen erhebet:
Da meldet sich Abends ein Rittersmann,
Herr Kuno, gesandt von dem Fehdgespann.

Durch Thaten ist Kuno von Sayn berühmt,
Durch edle Tugend und Sitte:
Er schaut in die Fläche, vom May beblümt,
Hier in der Eigener Mitte;
Schön glühet die Flut in dem Abendlicht,
Doch schöner des Mägdeleins Angesicht.

Es flieht ihn die Ruhe der stillen Nacht,
Weil Lieb' im Herzen erglommen;
Am Morgen, als nun sein Geschäft vollbracht,
Denkt er, bald wieder zu kommen:
Der mürrische Vater entläßt ihn kalt,
Ein and'res Gefühl in der Tochter wallt.

Verstanden hat Kuno den süßen Blick,
Von scheuer Röthe begleitet;
Kaum kehrt der wandelnde Mond zurück,
Als er hinüber schon reitet;
Er klimmet empor aus dem Felsenthal,
Und tritt mit der Red' in des Burgherrn Saal:

„Gott grüß' Euch, Herr Ritter von Falkenstein!
So fest sich jeder auch halte,
Er kommt in die luftige Burg herein
Recht mühsam.“ Aber der Alte
Antwortet mit bitterem Lächeln drauf:
„„Wer zwang Euch, zu steigen den Berg herauf?““

„Die Liebe“, sagt jener, „sie traf mir recht
Des Herzens glühende Scheibe.
Ihr kennt mein Wirken und mein Geschlecht:
Gebt Irmengard mir zum Weibe!“ —
„„Ihr werbet gar eilig, mein lieber Sohn!“
Erwiedert der Alte mit sauer'm Ton.

„„Doch wartet! Ihr kennt ja den schmalen Steg!
Kaum breit für einzelne Rosse:
Den sollt' Ihr mir bahnen zum off'nen Weg,
Bequem zur Fahrt nach dem Schlosse:
Kann alles in heutiger Nacht gescheh'n,
Dann will ich die Tochter Euch zugesteh'n.““

Drauf Kuno: „Wer möchte wohl das so bald
Mit tausend Händen erringen?“ —
Im Winde doch jegliches Wort verhallt;
Den Starrkopf kann er nicht zwingen:
Drum schweigt er und wallet mit düster'm Blick,
Voll Gram, nach der heimischen Burg zurück.

Er eilet sogleich zu der Berge Schacht,
Wo Erz die Diener ihm graben,
Und kündet dem Steiger, was heute Nacht
Der Falkensteiner will haben.
Der Mann ihm antwortet: „Herr Ritter, mein!
Daß kann nicht in Monden vollführet seyn.“ —

Und Kuno begreift es in seiner Qual,
Und schleicht zum Rande der Wiesen;
Dort weilet er, bis sich auf Hain und Thal
Des Abends Schatten ergießen;

„Ach! mußt' ich erschauen das holde Bild!"
So klagt er, „mein Sehnen wird nie erfüllt."

Was feuriger Liebe noch möglich schien,
Hat Wahrheit jetzo verneinet.
Mißmuthig beschließet er, fern zu ziehn,
Als plötzlich vor ihm erscheinet
Ein winziges Männchen von selt'ner Art,
In dunkeler Kutte, mit weißem Bart.

Wohl stutzet der Ritter; doch er ist Mann
Und fragt:" Was wär' Dein Begehren?"
Der Kleine versetzet: „„O Freund, ich kann
Unsichtbar Mancherlei hören.
Dein Steiger, er sprach ein vernünftig Wort;
Ganz Andere können nur helfen dort.

Viel hausen der Geister in Feuerglut,
Und Manche herrschen in Winde,
Auch Viele bewohnen das Reich der Flut,
Doch wir die Höhlen und Gründe,
Wir nennen uns Gnomen, der Tiefe Herrn,
Und dienen den Guten und Braven gern.

Dir helf' ich! (so füget hinzu der Zwerg)
Mein Reich doch nimmer berühre
Dein Eisen in Sankt Margarethens Berg!
Mit meiner Ruthe nun führe
Die Fröhner nach Osten, wo guter Schacht!
Wir Geister — wir wohnen gen Mitternacht.

Kobolte vom Volke sind wir genannt,
Mehr Luft als irdische Wesen.
Es werde dir, Ritter von Sayn, bekannt,
Daß ich zum Heil dir erlesen!
Zu bahnen dort drüben des Schlosses Gang,
Das ist uns ein Spielchen kaum Stundenlang."" —

Da ruft der Gebeugte: „Für Irmengard
Gäb' ich die Schätze der Erde:

O laß mich erfüllen, was noch so hart,
Daß mir die Holde nur werde!" —
„„Mit goldener Frühe schon blüht dein Lohn!""
Sagt jener und schwebet im Duft davon. —

Nacht kommt, doch die Hoffnung der Schönen sinkt;
Vom Vater hat sie gehöret,
Daß er nur mit dem, was unmöglich dünkt
Des Edlen Hand ihr gewähret:
Noch wacht sie in Trauer bei Lampenschein —
Da horch! Was erschüttert den Felsenstein?

Sie bebet vor Freude — wie geht es los!
Wie toben Schaufel und Hammer!
Es scharret und hacket, schon nah' dem Schloß,
Den Burgherrn weckt's in der Kammer:
„Ha! (lacht er) das geht ja mit eins, zwei, drei!
Der Kuno — er haut mir den Berg entzwei."

Mit einmal erbrauset ein wilder Sturm,
Und ras't in Föhren und Eichen;
Es trillert, wie Eulen vom hohen Thurm,
Man hört's die Lüfte durchstreichen:
Gelächter, Gezisch und ein Blasen, schallt
Auf Höhen, in Klüften, durch Flur und Wald.

Ob diesem erschrickt nun der Alte sehr,
Und denkt an mancherlei Sünden;
Ja wahrlich, die sind auch bei ihm weit mehr,
Als bei der Tochter zu finden:
Die Gute, die Reine, sie betet still,
Und denket: „Es geht, wie der Himmel will!"

Bang schauet der Vater auch in den Psalm:
Doch sieh! Was eben noch tos'te,
Wird ruhig, es wehet kein Strauch, kein Halm;
Der Maid sagt jener zum Troste:
„Es zog nur vorüber die wilde Jagd!"
Dann weicht er im Stuhle des Schlummers Macht.

Als jetzo der Morgen im Purpurstral,
Die Bäch' und Haine verschönet,
Da schmettert ein silbernes Horn im Thal,
Und bald von unten ertönet
Ein Reiten und Fahren — es schallt heran:
Was soll das bedeuten? Wer mag sich nahn?

Ha! Kuno — er sprenget zum Hof herein;
Sein Rothroß bäumet sich dorten,
Und Reisige jagen schon hinterdrein,
Ein Wagen rollt durch die Pforten
Dies alles die liebende Jungfrau sieht:
„Ach, Vater!" So ruft sie, und bebt und glüht.

Er eilet zum Fenster, und traut dem nicht,
Was seine Blicke gewahren:
„Das stelle mir Einer in's rechte Licht!
Kam durch die Luft er gefahren?"
So theilt er sich selber das Staunen mit,
Als Kuno herein in den Burgsaal tritt:

„Gott grüß' Euch, Herr Ritter! nun wollet mir
Nicht Eure Tochter versagen!
Schon bring' ich herüber den Brautschmuck ihr,
Ihn führt mein flüchtiger Wagen,
Vor Allem doch saget, holdsel'ge Maid,
Sagt, wollet Ihr lohnen mein Herzeleid?"

Schon neigt sie voll Liebe sich zu ihm hin,
Mit sanft erröthender Wange;
Doch kann nicht begreifen des Alten Sinn,
Wie's hier geschehn mit dem Gange:
Da höret er staunend das Wunder an,
Und schaut die gezirkelte, weite Bahn.

„Wohlan denn! Ich gab Euch mein Ritterwort!
(Sagt Falkenstein) und es fehlet
Euch nie — das erkenn' ich — ein gút'ger Hort:
So seyd in Friede vermählet!"

Die Herzen, die gestern noch trüb' und wund,
Vereint nun der seligsten Liebe Bund. —

Gar selten von neuem das Wunder kam,
Daß, wo auch immer sie wohnen,
Treuliebende Seelen für Noth und Gram
Die guten Geister belohnen:
Drum nennet das Volk den gebahnten Steg
Im lustigen Sinne den Teufelsweg.

Noch ragen die Trümmer von Falkenstein,
Nächst Kronbergs blühenden Auen,
Auf Felsen des Taunus, am grünen Hain,
Empor in düsterem Grauen:
Steindrosseln bewohnen die Oede nur,
Entflogene Sänger der Alpenflur.

K. Geib.

---

8. Das Burgfräulein von Windeck.

(Siehe, Gedichte von Adelbert von Chamisso. Leipzig 1834. S. 140.)

(Vergl.: „Die Jungfrau auf Burg Windeck.“ Siehe A. Schreibers Gedichte. S. 282.)

Halt an den schnaubenden Rappen,
Verblendeter Rittersmann!
Gen Windeck fleucht, dich verlockend
Der lustige Hirsch hinan.

Und vor den mächtigen Thürmen,
Vom äußer'n verfallenen Thor
Durchschweifte sein Auge die Trümmer,
Worunter das Wild sich verlor.

Da war es so einsam und stille,
Es brannte die Sonne so heiß,

Er trocknete tiefaufathmend
Von seiner Stirne den Schweiß.

„Wer brächte des köstlichen Weines
Mir nur ein Trinkhorn voll,
Den hier der verschüttete Keller
Verborgen noch hegen soll?“

Kaum war das Wort beflügelt
Von seinen Lippen entflohn,
So bog um die Epheu-Mauer
Die sorgende Schaffnerin schon.

Die zarte, die herrliche Jungfrau,
In blendend weissem Gewand,
Den Schlüsselbund im Gürtel,
Das Trinkhorn hoch in der Hand.

Er schlürfte mit gierigem Munde
Den würzig-köstlichen Wein,
Er schlürfte verzehrende Flammen
In seinen Busen hinein.

Des Auges klare Tiefe!
Der Locken flüssiges Gold! —
Es faltkten seine Hände
Sich flehend um Minnesold.

Sie sah ihn an mitleidig
Und ernst und wunderbar,
Und war so schnell verschwunden
Wie schnell sie erschienen war.

Er hat seit dieser Stunde,
An Windecks Trümmer gebannt,
Nicht Ruh', nicht Rast gefunden,
Und keine Hoffnung gekannt.

Er schlich im wachen Traume,
Gespenstig, siech und bleich,

Zu sterben nicht vermögend,
Und keinem Lebendigen gleich.

Sie sagen: sie sey ihm zum Andern
Erschienen nach langer Zeit,
Und hab' ihn geküßt auf die Lippen,
Und so ihn vom Leben befreit.

A. v. Chamisso.

---

9. Ottilie.

(Siehe, Fr. Rückert gesammelte Gedichte. S. 433.)

Im Elsaß wohnt' ein Grafe, von Hohenburg genannt,
Durch Macht und großen Reichthum im ganzen Land bekannt;
Er hatte, was er mochte, Schlösser, Wälder, Knappen und Roß,
Auch eine schöne Hausfrau hatt' er auf seinem Schloß.

Er hätte selb nichts wünschen sich mögen zu seinem Glück,
Es fehlte zu dem allem ihm nur ein einzig Stück,
Daß er kein Kind nicht hatte, deß war sein Kummer groß,
Wem er sollt' hinterlassen seinen Reichthum und sein Schloß?

Und als um Ehesegen er nun zehn lange Jahr
Dem Himmel angelegen, wollt' er verzweifeln gar;
Da ward ihm noch geboren im eilften Jahr ein Kind;
Die Lust war halb verloren, denn von Geburt war's blind.

Es wuchs und wurde größer, so konnt' es leider nicht
Des Vaters Burgen und Schlösser sehn mit dem Augenlicht.
Es ward nach des Vaters Willen genannt Ottilie;
Da erwuchs es fromm im Stillen, wie eine Lilie.

Wie eine blühende Lilie, die jeden, der sie schaut,
Erfreut und ihm gemahnet wie eine Gottesbraut,
Die mit ihren blinden Augen des Himmels reinstes Licht
Doch wol in sich kann saugen, daß ihr kein Glück gebricht.

Da hatte doch der Vater nur diesen Wunsch allein,
Daß sehend möchte werden sein blindes Mägdelein;
Wenn sie das Licht des Tages mit Augen sollte sehn,
Er dachte, daß er zufrieden dann wollte zu Grabe gehn.

Da ward zuletzt von Wünschen des Kindes Herz geschwellt,
Daß sie mit ihren Augen sehn dürfte diese Welt,
Von der all' ihre Lieben bei Tag und auch bei Nacht
So wundervoll beschrieben alle die sichtbare Pracht.

Und als das Kind Ottilie ward vierzehn Jahre alt,
Und kam zur vollen Blüthe jungfräulicher Gestalt;
Ward ihr der Wunsch erfüllet, das Wunderwerk geschah,
Daß sie vor sich enthüllet das Licht des Tages sah.

Sie sahe mit den Augen nun diese schöne Welt,
Die man der Blinden hatte so reizend vorgestellt;
Sie sah auch ihren Vater, seinen Reichthum und sein Schloß;
Seine Freude darüber war über die Maßen groß.

Doch ihre eigne Freude war an dem allem klein,
Sie kehrte ihre Blicke erst recht in sich hinein,
Oder kehrte sie aufwärts zu des Himmels Zelt,
Sie ließ nicht einen haften an aller dieser schönen Welt.

Der Vater aber machte nun seine Plane gleich;
All auf und nieder dachte er hin durch's ganze Reich,
Wen er sollt' als Eidam führen in sein Haus:
Den allereichsten und edelsten sucht' er dazu sich aus.

Und als sie eines Abends von ihrem Gebete kam,
Sprach er zu ihr: Erlesen ist dir ein Bräutigam.
Du sollst, ihn zu empfangen, dich rüsten und schicken fein;
Denn morgen mit dem frühesten soll deine Hochzeit seyn.

Wie sehr erschrack die Jungfrau, da sie das Wort vernahm!
Sie sprach bestürzt: Ich habe schon einen Bräutigam,
Und will, bei meinem Heile! stets haben diesen nur.
Da that der zürnende Vater einen unerhörten Schwur.

Anblickt' er seine Tochter mit Augen voller Zorn;
Da stach so recht die Sanfte durch's Herz ein scharfer Dorn.
Sie wünschte, daß sie doch lieber geblieben wäre blind,
Als daß so seinen Vater sollte zürnen sehn ein Kind.

Sie floh in ihre Kammer vor ihres Vaters Zorn,
Und weinte aus den Augen von Thränen einen Born,
Sie sprach: O weh des Wunsches, daß ihn mir Gott verlieh;
So lang ich blind gewesen, hab' ich geweinet nie.

Die Sterne Gottes schauten mild in der Jungfrau Jammer,
Es war als ob sie riefen: Komm aus der dunklen Kammer!
Sie schritt im tiefen Schweigen der Nacht aus dem Gemach,
Sie wußte nicht, wohin sie gieng, sie gieng nur den Sternen nach.

Und als der helle Morgen auf Hohenburg nun kam,
Die Braut war fern geborgen vor'm neuen Bräutigam.
Er kam auf hohem Rosse geritten im Morgenlicht;
Da war im ganzen Schlosse die Jungfrau zu finden nicht.

Dem Vater und dem Bräutigam ward's allen beiden jach;
Sie ritten mit klirrenden Spornen der entwichenen Jungfrau nach.
Hinzu nach der Stadt Offenburg im Breisgau den Weg sie nahmen;
Sie fanden sie da nirgends, wo sie vorüber kamen.

Und als der Tag sich neigte, wollten sie, umzusehn,
Noch einen Berg aufreiten, und dann zur Herberg gehn,

Da sahen sie auf dem Berge, hoch oben im Sonnenlicht,
Stehn die Jungfrau Ottilie mit verklärtem Angesicht.

Sie hielten eine Weile, und wagten nicht zu nahn;
Dann sprengten sie die Steile des Berges rasch hinan.
Die Jungfrau Ottilie sah ihr Herreilen nicht;
Ob ihr die Augen blendete das Abendsonnenlicht?

Oder ob es thaten die Thränen, die ihr flossen?
Sie merkt' es nicht, bis sie nahten mit ihren lauten Rossen.
Da erkannte sie plötzlich, wie nah die Gefahr ihr sey,
Und that empor zum Himmel einen hülferufenden Schrei.

Der Himmel kam zu Hülfe seiner erwählten Braut;
Vom Vater und vom Bräutigam ward das Wunder geschaut.
Sie schreckten auf ihren Rossen rückwärts um einen Schritt,
Als sich aufthat der Boden und sie sanft hinunter glitt.

Die Erde, da sie also hatt' in ein schützend Grab
Die Jungfrau da geborgen, sich wieder zusammen gab,
Daß auf derselbigen Stelle blieb keine weitere Spur,
Als eine klare Quelle floß aus einer Spalte nur.

Die Quelle fließt noch heute, uud ist im Lande bekannt;
Es ist auch der Ottilienberg derselbige Ort genannt.
Es soll für schwache Augen Stärkung die Quell' ertheilen;
Man sagt sie solle taugen, die Blindheit gar zu heilen.

Es stammt die Quell' aus Thränen solch einer Jungfrau ja,
Die selber blind gewesen, und dann das Tagslicht sah.
Zu ihrem eignen Glücke hat sie es nicht gesehn;
Wir wünschen, daß es andern möge zum Glück geschehn.

Fr. Rückert.

10. Graf Olbertus von Calw.

(Siehe, Die Dichtungen von Justinus Kerner. Stuttgart 1834. S. 37.)

Bei hellem Vogellied
  Was sollen Saitenklänge?
  Was Sagen und Gesänge,
  Wann bunt die Blume blüht?

Nur wann die Aue leer
  Und stumm in Wintertagen,
  Da kann man füglich sagen
  Und singen bunte Mähr'. —

Bei Calw, in jenen Gau'n,
  Die Würtemberg man nennet,
  Wo man viel Sagen kennet
  Von Rittern und von Frau'n,

Da liegt in Waldes Schooß
  Ein alter Bau verstecket,
  Jahrhunderte bedecket
  Von Epheu und von Moos.

Der Wind durchrauscht den Saal,
  Gleich klagendem Gewimmer,
  Wo einst in goldnem Schimmer
  Klang Laute und Pokal;

Wo einst in üpp'ger Pracht
  Olbertus Frau gelebet,
  Nach Weltlust nur gestrebet,
  Niemals an Gott gedacht;

Olbertus aber trüb
  Und still gelebt in Schmerzen,
  Dem Gott geweihten Herzen
  Stets fremd die Uepp'ge blieb.

Ich scheide, sprach er, Weib!
Leb' wohl und sey mein Erbe!
Ich scheid', eh' ich verderbe
Allhier an Seel' und Leib!

Will seh'n, wie Armuth thut;
Reichthum hab' ich genossen.
Leb' wohl! Dir zum Genossen
Verbleibt der leichte Muth!

Und fröhlich legt vom Leib
Er sein Gewand von Seide,
Und zieht im Linnenkleide,
Ein Bettler von dem Weib.

Ihr Ring nur hält ihm fest
Am Finger, eng gespannet,
Bleibt, wie in's Fleisch gebannet,
So sehr er zieht und preßt.

Es brennt, wie Höllenglut,
Das eitle Pfand der Bösen;
O! möcht's vom Finger lösen
Mir bald ein Engel gut!

Er wallt in's Schweizerland,
Treibt dort als Hirt die Heerde,
Und schläft auf harter Erde,
Und trinkt aus hohler Hand,

Und kniet auf blum'ger Au,
Am Kreuze manche Stunden.
Sein Fleisch das ist geschwunden,
Sein Bart ist lang und grau.

Im späten Abendroth,
Die Sage singt's, bei Schaafen
Da findt den frommen Grafen
Ein irrer Ritter todt.

Ein Glanz sein Haupt umfließt,
Licht, liegt er, wie verkläret,
Vom Finger abgezehret
Der Ring gefallen ist.

Es ist dieselbe Nacht,
Da in dem hellen Saale
Bei'm zweiten Hochzeitmahle
Die Gräfin scherzt und lacht.

Hoch hebt sie den Pokal,
Es glüh'n ihr Wang' und Lippe,
Da tritt, ein bleich Gerippe,
Der Tod dumpf durch den Saal.

Der läßt, zu ihr gewandt,
Hoch vor den Gästen allen
Den Ring in's Glas ihr fallen,
Sie hat ihn wohl erkannt.

Die Saiten springen laut
Von Harfe und von Leier,
Und an das Herz dem Freier
Sinkt todt die üpp'ge Braut.

J. Kerner.

11. Junker Rechberger.

(Siehe, L. Uhland Gedichte. Stuttgart 1833. S. 360.)

Rechberger war ein Junker keck,
Der Kaufleut' und der Wandrer Schreck.
In einer Kirche, verlassen,
Da thät er die Nacht verpassen.

Und als es war nach Mitternacht,
Da hat er sich auf den Fang gemacht.
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
Wird frühe vorüber kommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
Da sprach er: „Reitknecht! reite zurück!
Die Handschuh hab' ich vergessen
Auf der Bahre, da ich gesessen."

Der Reitknecht kam zurück so bleich:
„Die Handschuh hole der Teufel Euch!
Es sitzt ein Geist auf der Bahre;
Es starren mir noch die Haare.

Er hat die Handschuh angethan
Und schaut sie mit feurigen Augen an,
Er streicht sie wohl auf und nieder;
Es beben mir noch die Glieder."

Da ritt der Junker zurück im Flug,
Er mit dem Geiste sich tapfer schlug,
Er hat den Geist bezwungen,
Seine Handschuh wieder errungen.

Da sprach der Geist mit wilder Gier:
„Und läßt du sie nicht zu eigen mir,
So leihe mir auf ein Jährlein
Das schmucke, schmeidige Pärlein!"

„„Ein Jährlein ich sie dir gerne leih',
So kann ich erproben des Teufels Treu.

Sie werden wohl nicht zerplatzen
An deinen dürren Tatzen.““

Rechberger sprengte von dannen stolz,
Er streifte mit seinem Knecht im Holz.
Der Hahn hat ferne gerufen,
Da hören sie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze schlug,
Des Weges kam ein schwarzer Zug
Vermummter Rittersleute;
Der Junker wich auf die Seite.

Und hinten trabt noch Einer daher,
Ein ledig Räpplein führet er,
Mit Sattel und Zeug staffieret,
Mit schwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:
„Sag an! wer sind die Herren vom Zug?
Sag an, traut lieber Knappe!
Wem gehört der ledige Rappe?“

„„Dem treuesten Diener meines Herrn,
Rechberger nennt man ihn nah und fern.
Ein Jährlein, so ist er erschlagen,
Dann wird das Räpplein ihn tragen.““

Der Schwarze ritt den Andern nach,
Der Junker zu seinem Knechte sprach:
„Weh mir! vom Roß ich steige,
Es geht mit mir zur Neige.

Ist dir mein Rößlein nicht zu wild,
Und nicht zu schwer mein Degen und Schild:
Nimm's hin dir zum Gewinnste,
Und brauch' es in Gottes Dienste!“

Rechberger in ein Kloster ging:
Herr Abt, ich bin zum Mönche zu ring,
Doch möcht' ich in tiefer Reue
Dem Kloster dienen als Laie.“

„„Du bist gewesen ein Reitersmann,
Ich seh' es dir an den Sporen an,
So magst du der Pferde walten
Die im Klosterstalle wir halten.""

Am Tag, da selbiges Jahr sich schloß,
Da kaufte der Abt ein schwarz wild Roß,
Rechberger sollt' es zäumen,
Doch es thät sich stellen und bäumen.

Es schlug den Junker mitten auf's Herz,
Daß er sank in bitterem Todesschmerz.
Es ist im Walde verschwunden,
Man hat's nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,
Da stieg ein schwarzer Reitknecht ab,
Einem Rappen hält er die Stangen,
Reithandschuh am Sattel hangen.

Rechberger stieg aus dem Grab herauf,
Er nahm die Handschuh vom Sattelknauf,
Er schwang sich in Sattels Mitte,
Der Grabstein diente zum Tritte.

Dies Lied ist Junkern zur Lehr' gemacht;
Daß sie geben auf ihre Handschuh Acht,
Und daß sie fein bleiben lassen,
In der Nacht am Wege zu passen.

L. Uhland.

12. Der Wassermann.

Siehe, die Dichtungen von Justinus Kerner. Stuttgart, 1834. S. 72.

Es war in des Maien mildem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.

Ein fremder Jüngling, in stolzem Kleid,
Sich wandte bald zu der schönsten Maid.

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er setzt ihr auf's Haar einen meergrünen Kranz.

O Jüngling! warum ist so kalt dein Arm?
„In Neckars Tiefen da ist's nicht warm."

O Jüngling! warum ist so bleich deine Hand?
„Ins' Wasser dringt nicht der Sonne Brand."

Er tanzt mit ihr von der Linde weit;
Laß Jüngling! horch, die Mutter mir schreit!

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang;
Laß Jüngling! weh! mir wird so bang!

Er faßt sie fest um den schlanken Leib:
„Schön' Maid! du bist des Wassermanns Weib!"

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
O Vater und du, o Mutter mein!

Er führt sie in einen krystallenen Saal.
Ade, ihr Schwestern im grünen Thal!

Justinus Kerner.

13. Das Rockenweibchen.

(Siehe, die Volkssagen des Rheinlandes von Karl Geib. Heidelberg 1828. S. 130.)

Kennt ihr die Geister, weiß und grau,
Im dunkeln Berg, auf heller Flut,
In Luft und Wind, auf grüner Au',
Und schlängelnd in der Flammenglut!
Kennt ihr der Elfen luft'ge Reigen,
Die sich im Mondenschimmer zeigen?

Dem Guten sind sie hold und zart,
Und leiten ihn zum sichern Thor;
Jedoch den Wicht von schlimmer Art
Hohnnecken sie im Sumpf und Moor,
Und manchen bösen Wandel trafen
Schon ihre wundersamen Strafen.

In Flutengold, in Aethers Pracht
Sind alle Wesen schön und hell,
Die Geister in der Berge Schacht
Wohl düster, wunderlich und grell:
Jedoch den Menschen freundlich dienen
Oft Mann und Weiblein unter ihnen.

Wo tief im Wald das Echo tönt,
Und wo die Murg durchrauscht das Thal,
Burg Eberstein die Felsen krönt,
Noch jetzt der Vorzeit edles Mahl,
Wohnt' einst, wie wir die Kunde lesen,
Ein weibliches Gespensterwesen.

Dort weilt es in bemoster Kluft,
Noch jetzt der Rockenfels genannt,
Kam oft hervor im Abendduft,
Und nahte freundlich und bekannt
Dem Landvolk bei der Lampe Schimmer
In mancher kleinen Hütte Zimmer.

Wenn um das traute Feuer saß
Nun im Gespräch die fromme Schaar,
Der Mägdlein Rädchen schnurrte baß,
Und rauh im Thal die Herbstluft war,
Klopft's an: da trat im dunkeln Häubchen
Herein das greise Rockenweibchen.

Mit Freuden ward ihr zugelacht,
Manch Märchen schön von ihr erzählt,
Und wenn sie dann um Mitternacht
Dem Haus entschwand, das sie gewählt,
Sah man die Spulen noch weit voller,
Die Fäden zierlicher und heller.

Es haust ein Vogt auf Eberstein,
Rauh, herrisch und von argem Sinn;
Er hielt der Knecht' und Mägde Reih'n
Wohl Tag und Nacht zur Arbeit hin!
Und gönnte nicht des Brotes Bissen
Den Armen, und ihr Ruhekissen.

Auch Klara dient' in jenem Schloß,
Recht zart und lieblich anzusehn:
Ihr Haar in blonden Löckchen floß
Um Wangen wie der Morgen schön,
Und noch erhöht den Reiz der Jugend
Des Mädchens sittig-reine Tugend.

Ihr Elternpaar schon sank in's Grab,
Als Waise lebt das arme Kind,
Und fröhnet ohne Trost und Stab
Dem Manne, der so hart gesinnt;
Doch hofft sie noch, weil die Betrübte
Georg, des Schlosses Gärtner, liebte.

Schlank ist er, männlich, schön und treu,
Zugleich in Kund und Fleiß erprobt;
Auch Klärchens Herz glüht ohne Scheu
Für ihn, und bald sind sie verlobt,
Und flehn vom Vogt in jeder Stunde
Erlaubniß zu dem Ehebunde.

Doch heute willigt dieser ein,
Und morgen weicht er tückisch aus;
Einst trat bei frühem Tagesschein
Die Jungfrau in das ob're Haus
Vor ihn, und bat mit heissen Thränen:
„Erfüllt, o Herr, doch unser Sehnen!“

Zum Fenster führt er sie, und spricht:
„Was siehst du auf dem Kirchhof dort?“ —
„„Der Eltern Grab im Morgenlicht;
Ach! ihre Hügel zeigt der Ort!““
So klagt sie. „Nun! ich seh' auf ihnen,
Versetzt er — viele Nesseln grünen.

Von Gräbernesseln spinnt sich zart
Die Leinwand; bringe bald mir her
Zwei Hemden fein, und aufgespart
Sey nicht was fordert Dein Begehr?
Als Brauthemd wirst du eines haben,
Im andern soll man mich begraben.“

Er lächelt, geht mit bösem Sinn,
Und glaubt, er will Unmöglichkeit:
Zu ihrer Eltern Stätte hin
Enteilt die trauervolle Maid;
Sie betet still, sie seufzt und weinet,
Als ihr das Rockenweib erscheinet.

Es fragt um Klara's trübe Noth;
Die tiefgebeugte meldet nun,
Was frech der Eigner ihr gebot:
„Laß, spricht der Geist, die Sorge ruhn!“
Rauft Nesseln von des Grabes Hügel,
Und schwindet auf der Winde Flügel. —

Der Burgvogt jagt im Morgenduft
Bei Hundgeheul und Hörnerklang,
Er kommt an die bemoste Kluft,
Indem er zieht den Forst entlang:
Da sitzt und spinnt im dunkeln Häubchen
Frisch zu das greise Rockenweibchen.

Er fragt, den Arm wild angestemmt:
„He, Alte! wird ein Brauthemd das?„ —
„„Ein Brauthemd und ein Todtenhemd!““
Sagt sie, und dreht ihr Rädchen baß.
„Ha! (ruft er) sag' es unverhohlen!
Dein schöner Flachs ward mir gestohlen.“ —

„„Des frommen Gottfrieds Gruft entragt,
(Versetzt das Bergweib) dieser Flachs;
Ich samml' ihn wenn's in Osten tagt!““
Da wird der Vogt so bleich wie Wachs;
Des Geistes ernsten Blick zu schauen
Vermag er nicht — ihn faßt ein Grauen.

Er eilt zurück auf schnellem Roß,
Und hat nicht Rast, und hat nicht Ruh',
Es treibt ihn hin und her im Schloß
Gewissenangst: bald giebt er zu,
Daß sich das treue Paar vermähle,
Bald weigert es die arge Seele.

Und als er Abends in dem Saal,
Bedient von Zof' und Wappenknecht,
Im Sessel ruht bei dem Pokal,
Naht Klärchen: „Herr! Sie sind wohl recht,
Die Hemden? (fragt sie) dies ist Euer,
Und dies für meine Hochzeitfeier.“

Sie reicht das feine Hemd ihm dar:
„Die Hochzeit? Nun — sie mache sich!
(Erwiedert er) zum Traualtar
Geleit' ich morgen selber dich.“
Er zwingt sich freundlich und zum Scherzen,
Doch dunkel ist's in Blick und Herzen.

Die Liebenden mit heissem Dank
Jetzt vor ihm Arm in Arme stehn;
Doch ist der Vogt am Morgen krank,
Und kann nicht zu der Trauung gehn,
Und als die Sonn' im Thale scheinet,
Ist schon das holde Paar vereinet.

Noch hallet Orgelspiel und Chor,
Der Priester seinen Segen gab;
Der Zug entwallt dem Kirchenthor,
Da schallt es von dem Thurm herab;
Man hört — was soll der Klang bedeuten? —
Dem Vogt die Todtenglocke läuten.

K. Geib.

14. Der Glockenklang.

(Siehe, A. Wendt Musenalmanach f. d. J. 1830. Leipzig. S. 55.)

Graf Azo, müd vom flücht'gen Wild,
Schlief kühl im Gras bethaut;
Ihm naht' ein Traum, doch ohne Bild
In's Ohr weht ihm ein Laut:
Er hört einen hallenden Glockenklang,
Er hört einen herrlichen Kirchensang,
Kein Gotteshaus er schaut!

Er wiegte sanft sein Haupt im Schall,
Die Töne klangen aus,
Und endlich ward's ein leiser Hall,
Wie weicher Blätter Saus.
Und als verschwunden war der Traum,
Lauscht in des Waldes stillen Raum
Er sehnsuchtsvoll hinaus:

„O Klang, o Klang! wo find' ich dich?
„Klang, wie aus Gottes Mund!
„Wann grüßest du aus Lüften mich
„Aus hohem Domesrund!
„O hätt' ich dich, du Wunderklang,
„So wär' ich all' mein Lebenlang
„An Herz und Geist gesund!"

Und als er aufgestanden war,
Da hallt' es durch die Luft:

Wohl tönt' es laut, wohl tönt' es klar
Durch Bäum' und Felsenkluft:
Mit Sehnen eilet er nach vorn,
Doch ist es nur das Jägerhorn,
Das ihn zum Werke ruft.

Und als er tiefer in den Wald
Und in die Büsche drang,
Hoch über seinem Haupte hallt'
Ein leichter, leiser Klang.
Er streckte sich, er lauscht' empor,
Doch nur den Wind vernahm sein Ohr,
Der sich durch Wipfel schwang.

Und weiter in die Finsterniß
Lockt ihn der Wald hinein:
„Ihr Knappen, eurer Spur gewiß,
„Verfolgt nur Hirsch und Schwein!
„Ich jage, was kein Blick erspäht,
„Ich jage, was kein Windspiel fäht! —"
Und wieder klingt's im Hain.

Ein weicher Schall, ein Wiegensang —
Ach, das ist wohl sein Traum?
Doch ist es nur der Wellendrang
Im See am steilen Saum.
Dort jubelt laut sein Knappenchor,
Ein Eber schießt getroffen vor,
Stürzt in des Wassers Schaum.

Die Diener drangen durch das Rohr
Zu haschen ihren Fund:
Da blinkt es aus dem Schilf hervor
Aus heller Wasser Grund;
Vorbei rauscht seiner Knechte Schaar,
Dem Grafen winkte wunderbar
Ein hohles, lichtes Rund.

Es ist ein Erz, ein Glockenkranz, —
O langen Suchens Lohn! —

Das Schilfrohr streift er von dem Glanz
Da zittert halber Ton;
Da wird ihm ganz von Wonne bang:
„Erjagt, erjagt hab' ich den Klang,
„Er ist's, ich kenn' ihn schon!"

Drauf schlug er mit gehobnem Speer
An des Metalles Rand;
Wie klang es mächtig, hell und hehr,
Wie Klang von Gott gesandt.
Sie zogen bald aus Schilf und Moor
Den Schatz, und aus dem Wald hervor,
Und führten ihn in's Land.

Von Glockentöne hallt sein Ohr,
Graf Azo fliegt voraus.
Zu seinem Schloß zürnt er empor:
„Was stehest du noch, Haus?
„Ihr Maurer, löset Stein um Stein!
„Reißt mir die Menschenwohnung ein,
„Baut Gottes Dom daraus!"

Bald saß im Dom und lauschte froh
Der Graf auf sein Geläut.
Er dacht': „Ein jeder finde so
„Den Klang, der ihn erfreut.
„Ich höre hallenden Glockenklang,
„Ich höre herrlichen Kirchensang:
„Im Himmel bin ich heut!"

G. Schwab.

15. Die beiden Boten.

(Siehe, „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Leipzig 1820.
S. 125.)

Ging einst ein Bote über Land,
Bei nächtger Sterne Funkeln,
Es war sein Weg ihm wohl bekannt,
Er hat den sichern Stab zur Hand
Und graut ihm nicht im Dunkeln.

Frisch naht'er sich dem finstern Wald
Und schreitet rasch im Düstern,
Wo keines Sängers Weise schallt,
Und einsam nur sein Fußtritt hallt
Und leis' die Wipfel flüstern.

Da glaubt er, nah' am schilfgen Moor
'nen Wandrer zu erblicken.
Er steht, — er horcht, — er spitzt das Ohr —
Da tritt es hinter'm Baum hervor
Winkt mit vertrautem Nicken.

„Grüß dich!" — so ruft's ihm freundlich zu —
„Laß dir vor mir nicht grauen!
Bin auch ein Bote, so wie du,
Früh auf, früh auf, spät erst zur Ruh,
Stets unterwegs zu schauen!" —

„„Bist du ein Bote so wie ich,
Und soll mir nun nicht grauen,
So sag' mir an, wer sendet dich?
Wie heißt dein Ort? dein Name? Sprich,
Dann will ich dir vertrauen.""

Der Fremde drauf: „Ich bin gesandt
Von dem, den alle kennen,
Die Heimath mein heißt Ruheland,
Mein Name klingt: aus Gottes Hand!
So magst du auch mich nennen."

Der Bote denkt: „„Gar wundersam
Klang wohl, was ich vernommen,
Doch was von seinen Lippen kam,
War christlich wie sein eigner Nam',
Mag wohl der Seele frommen!"" —

Sie gehen schweigend ihren Gang,
Bis sich die Wege theilen,
Dem Boten wird so ahnungsbang
Als jetzt der Fremde spricht: „Entlang
Des Bachs dort muß ich eilen."

„Allein mein Werk ist bald verricht't,
Wo ich bin, gilt kein Säumen.
Auch du, mein Bote, zaudre nicht,
Vollbring' die aufgetragne Pflicht,
Dann darfst du ruhn und träumen!"

Und leise wandelnd, gleitend schier
Wie West ob Blumenbeeten,
Sieht dort aus niedrer Hüttenthür
Und aus Pallastes Pforten hier
Der Bot' ihn ruhlos treten.

Und als nun wieder kommt die Nacht,
Schon tief die Schatten sinken
Der Bote all sein Werk vollbracht,
Und heimwärts schon sich aufgemacht
Sieht er den Fremden winken.

„Da bist du ja, du treues Blut,
Nun darf ich mich entdecken;
Du thust dein Werk in frommem Muth
Dafür erschein' ich mild und gut
Dir heut — darfst nicht erschrecken."

„Sieh mir in's Auge! Kennst du mich?
Ich bin der Freund der Müden.
Nach Tageshitze

Mit leisem Fittig sänftiglich,
Weh' dich in Schlaf und Frieden!"

Da leuchtet's auf wie Morgenroth;
Der Bote, voll Verlangen,
Ruft laut: „„Du Erdenlust und Noth
Leb wohl!"" — sinkt nieder und ist todt!
Doch lächeln Mund und Wangen.

K. B. v. Miltitz.

---

16. Die verlassene Mühle.

(Siehe, Leipziger Musenalmanach, für d. J. 1833. S. 211.)

Das Wasser rauscht zum Wald hinein,
Es rauscht im Wald so kühle;
Wie mag ich wohl gekommen seyn
Vor die verlaßne Mühle?
Die Räder stille, morsch, bemoost,
Die sonst so fröhlich h'rumgetost,
Dach, Gäng' und Fenster alle
Im drohenden Verfalle.

Allein bei Sonnenuntergang
Da knisterten die Aeste,
Da schlichen sich dem Bach entlang
Gar sonderbare Gäste.
Viel Männlein, grau, von Zwergenart,
Mit dickem Kopf und langem Bart,
Sie schleppten Müllersäcke
Daher aus Busch und Hecke.

Und alsobald im Müllerhaus
Beginnt ein reges Leben,
Die Räder drehen sich im Saus,
Das Glöcklein schellt daneben;

Die Männlein laufen ein und aus,
Mit Sack hinein und Sack heraus,
Und jeder von den Kleinen
Scheint nur ein Sack mit Beinen.

Und immer toller schwärmten sie
Wie Bienen um die Zellen,
Und immer toller lärmten sie
Durch das Getos' der Wellen;
Mit wilder Hast das Glöcklein scholl,
Bis alle Säcke waren voll,
Und klar am Himmel oben
Der Vollmond sich erhoben.

Da öffnet sich ein Fensterlein,
Das einzige noch ganze,
Ein schönes, bleiches Mägdelein
Zeigt sich im Mondesglanze,
Und ruft vernehmlich durch's Gebraus
Mit süßer Stimme Klang hinaus:
„Nun habt ihr doch, ihr Leute,
Genug des Mehls für heute!"

Da neigt das ganze Lumpenpack
Sich vor dem holden Bildniß,
Und Jeder sitzt auf seinem Sack
Und reitet in die Wildniß;
Schön Müllerin schließt's Fenster zu,
Und Alles liegt in alter Ruh,
Des Morgens Nebel haben
Die Mühle ganz begraben.

Und als ich kam den andern Tag
In trüber Ahnung Schauern,
Die Mühle ganz zerfallen lag
Bis auf die letzten Mauern;
Das Wasser rauschet neben hin,
Es weiß wohl, was ich fühle,

Und nimmermehr will aus dem Sinn
Mir die zerfallne Mühle.

A. Schnezler.

17. Die Jungfrau von Stubbenkammer.

(Siehe, A. v. Chamisso Gedichte. Lpz. 1834. S. 137.)

Ich trank in schnellen Zügen
Das Leben und den Tod
Bei'm Königsstuhl auf Rügen
Am Strand im Morgenroth.

Ich kam am frühen Tage
Nachsinnend einsam her,
Und lauscht' dem Wellenschlage,
Und schaute über's Meer.

Wie schweifend aus der Weite
Mein Blick sich wieder neigt,
Da hat sich mir zur Seite
Ein Feenweib gezeigt.

An Schönheit sonder Gleichen,
Wie nimmer Augen sahn,
Mit goldner Kron' und reichen
Gewändern angethan.

Sie kniet auf Felsensteinen,
Umbrandet von der Flut,
Und wusch, mit vielem Weinen
Ein Tuch befleckt mit Blut.

Umsonst war ihr Beginnen,
Sie wusch und wusch mit Fleiß,
Der böse Fleck im Linnen
Erschien doch nimmer weiß.

Da sah sie unter Thränen
  Mich an, und bittend fast;
Da hat ein heißes Sehnen
  Mich namenlos erfaßt.

„Gegrüßet mir, du blendend,
  Du wundersames Bild! — —“
Sie aber, ab sich wendend,
  Sprach schluchzend aber mild:

„„Ich weine trüb' und trüber
  Die Augen mir und blind;
Gar viele ziehn vorüber
  Und nicht ein Sonntagskind.““

„„Nach langem, bangem Hoffen
  Erreichst auch du den Ort —
O hättest du getroffen
  Zum Gruß das rechte Wort!““

„„Hättst du Gott helf! gesprochen,
  Ich wär erlöst und dein,
Die Hoffnung ist gebrochen,
  Es muß geschieden seyn!““ —

Da stand sie auf zu gehen,
  Das Tuch in ihrer Hand,
Und, wo die Pfeiler stehen,
  Versank sie und verschwand.

Ich trank in schnellen Zügen
  Das Leben und den Tod
Bei'm Königsstuhl auf Rügen
  Am Strand im Morgenroth.

A. v. Chamisso.

18. Die Tochter von Hiddensee und der Meermann.

(Siehe, Lappe Blätter. II. Berlin 1829. S. 170.)

Wie einsam blüht' Agnete
Auf öder Hiddensee!
Du Bräutchen in der Wüste,
Wer nimmt dich hier zur Eh'?
Hier zur Eh'?
Für dich sind keine Freier
Auf armer Hiddensee.

Agnete war die Freude
Der Eltern, das ist wahr.
Doch nicht für diese lockt sich
Ein gelbes Ringelhaar,
Ringelhaar.
Was sich Agnete wünschte
Das war ihr selbst nicht klar.

Agnete gieng wie träumend,
War nie von Herzen froh.
„Was fehlt dir, liebe Tochter?
Du warst ja sonst nicht so,
Sonst nicht so." —
„„Ach, schilt nicht, süße Mutter!
Man sinnt doch so und so.""

Agnete schaut von Zinken
Des Hochlands ab in's Meer.
Was meint die stille Thräne,
Der Seufzer tief und schwer,
Tief und schwer?
Viel unerkanntes Sehnen
Weht zauberhaft vom Meer.

Sie stieg den Pfad der Liethe
Hienieder an den Strand,
Schaut in die Flimmerwelle,

Schaut auf den Glimmersand,
Glimmersand.
Sie wußte nicht wie nahe
Die Schicksalsstunde stand.

Horch auf! Ein süßes Singen
Umsäuselt sanft ihr Ohr.
Zu ihren Füßen kreiselt
Die Welle hoch empor,
Hoch empor.
Aus Schaum und Silber hebt sich
Der Meermann hell hervor.

Sein Haupthaar schien gesponnen
Aus goldner Fäden Glanz.
Er trug um Stirn und Schulter
Den reichsten Perlenkranz,
Perlenkranz,
Vom Haupte bis zur Ferse
Umhüllt' ihn Schimmer ganz.

„Wie schön bist du, Agnete!
Du strahlst wie eine Braut.
Nie hab' ich, weil ich lebe,
So hohen Reiz erschaut,
Reiz erschaut,
O Königin der Liebe,
Wo steht dein Thron erbaut?"

„Agnete, laß dir sagen,
Du hast mein Herz entwandt.
Ich sah dich oft verstohlen
Am öden Muschelstrand,
Hier am Strand.
Dort unten bin ich König,
Dort ist mein Reich und Land."

„Schau hin, es wölbt sich unten
Die Wasserwelt wie klar!

Wirst du im heitern Spiegel
Mein stolzes Schloß gewahr?
Schloß gewahr?
Wie lebt man dort so selig,
Der Erdensorge baar!"

„Agnete, kannst du lieben
Den Meermann ewig jung?
Komm, theile mein Krone,
Des Meerreichs Huldigung,
Huldigung!
In deinen holden Armen
Gieb mir Vergötterung." —

Agnete stand und blickte,
Gefangen war ihr Herz.
Es schmolz in sanftes Lächeln
Jedweder alte Schmerz,
Jeder Schmerz.
Sie sah nicht mehr die Berge,
Es zog sie wellenwärts.

Er schob zwei Bernsteinschuhe
Zu ihren Füßen hin.
Es trug so nett und glänzend
Sie keine Königin.
„Nimm sie hin!
Gar köstlich sind die Schuhe.
Man geht gesund darin."

Er reicht' ihr von Brillanten
Ein breites Flammenband.
Solch Armband hat getragen
Noch keiner Fürstin Hand.
„Nimm das Band!
Geliebte, nimm und trag' es
An deiner schönen Hand."

Er schob ihr an den Finger
Des Goldreifs treuen Schein.

„Sieh da! wir sind vermählet.
Bist du auch fröhlich mein,
Fröhlich mein?“ —
„„Ja Meermann, schöner Meermann,
Ich will dein eigen seyn.““

„„Ich will mit dir hinunter
In's Reich der Wellen gehn.
Ich will nicht mehr am Strande
Hier einsam traurig stehn,
Traurig stehn,
Ist doch vor Gottes Himmel
Die Trauung hier geschehn!““ —

Er schloß ihr zu die Ohren,
Das Auge und den Mund.
Er fuhr mit ihr hinunter
Tief in des Meeres Schlund,
Mund an Mund.
So trug er sie hinunter
Auf den lasurnen Grund.

Sie lebten nun und liebten,
Entrückt aus Müh' und Leid.
Sie schlürften vollen Zuges
Der Liebe Seligkeit,
Seligkeit.
Und oben rollten Monde,
Doch unten stand die Zeit.

Agnete saß im Schlosse
Des Meermanns froh, und sang.
Da horch! was klingt von oben?
War das nicht Glockenklang:
Ding, ding, dang?
Das war die Kirchenglocke
Zu Kloster, die da klang.

Agnete sprang vom Sessel,
Ihr wuchs das Herz so voll.

„‚Ach Meermann, schöner Meermann,
Geliebter, hörst du wohl?
Hörst du wohl?
War das nicht Glockenläuten,
Was her vom Berge scholl?‘“

„‚O Meermann, süßer Meermann,
Wie bald ist es geschehn!
Laß mich ein kurzes Weilchen
Nach Kloster beten gehn,
Beten gehn.
Wie lange hab' ich Arme
Kein Gotteshaus gesehn!‘“ —

„Agnete, sprach der Meermann,
Ungern entlaß' ich dich.
Doch willst du gehn und beten
So bete mit für mich,
Mit für mich!
Wir haben Einen Vater,
Agnete, du und ich.“ —

Er schloß ihr zu die Ohren,
Das Auge und den Mund,
Er fuhr mit ihr zu Tage
Wohl aus der Tiefe Schlund,
Mund an Mund!
So trug er sie zu Tage,
Bis auf des Eilands Grund.

„So geh denn hin, mein Leben,
Und bete, frommes Kind.
Doch hast du ausgebetet,
So kehre heim geschwind,
Heim geschwind!
Verhaßt ist mir die Stunde,
Die ohne dich verrinnt.“ —

Agnete flog die Stiegen
Des Kirchenbergs hinan.

Und draußen stand der Küster,
Der ernste, alte Mann,
Alte Mann.
Sah sich im Abendglänzen
Die frischen Gräber an.

„Agnete! rief der Alte,
Rieb Augen und Gesicht.
Bist du's, die wir vermissen?
Steh still und gieb Bericht,
Gieb Bericht!
Wo bist du, Kind, gewesen?
Wir sahn dich lange nicht." —

„„O laßt mich, daß ich eile!
Es frommt nicht, daß Ihr's wißt.
Ich will nur gehn und beten
Und habe kurze Frist,
Kurze Frist.
Sehr lang ist zu erzählen,
Was mir begegnet ist."" —

„Mit nichten! zürnt der Alte.
Steh Rede, gieb Bescheid!
Sag' an vor Gottes Auge,
Wo du gesteckt die Zeit,
All die Zeit?
Wo wohnst du jetzt? wie lebst du?
Ich will Aufrichtigkeit." —

„„Ach guter Vater Küster,
Was forscht Ihr so genau?
Ich wohn' im Schloß der Wellen,
Und bin des Meermanns Frau,
Meermanns Frau.
Ich lebe froh und glücklich.
Nun wißt Ihr es genau.""

„Agnete! schalt der Küster,
Wie hör' ich das von dir?

Du hast den Herrn verleugnet,
Des ewgen Heils Panier,
Heils Panier.
Du willst zur Hölle fahren,
In sündiger Begier.“ —

„„Ach nein! von meinem Herzen
Ist solch ein Frevel fern.
Auch in dem Schoos der Fluten
Erkennt man Gott den Herrn,
Gott den Herrn,
Da lebt man wie die Engel,
Und singt und betet gern.““

„„Was hab' ich denn begangen?
Ist's Sünde, daß man liebt?
Daß man dem treusten Manne
Ein Herz voll Treue giebt,
Treue giebt?
Ich habe nichts gesündigt,
Ich habe blos geliebt.““ —

Der Alte zog die Brauen.
Die Dirne macht' es kraus.
Ihm ging bei der Verstockten
Geduld und Athem aus,
Athem aus.
Er hob den Warnefinger,
Und fuhr im Zorn heraus:

„Hab' ich dich nicht verhöret
Die heilgen zehn Gebot?
Wie lautet denn das vierte?
Was spricht der starke Gott,
Starke Gott?
Heißt das die Eltern ehren?
Du treibst mir argen Spott.“

„Wie stimmt der Alten Jammer
Zu deinen Wangen roth?

Herzmutter liegt zu sterben,
Ihr Herz bricht in der Noth,
Bricht in Noth.
Vor wenig Tagen härmte
Dein Vater sich zu Tod'."

„Heut trugen wir die Leiche
Den Kirchensteig entlang.
Hast du denn nicht vernommen
Der Glocken ernsten Klang:
Ding, Ding, Dang?
Ich schwör's, daß nie so schaurig
Die Todtenglocke klang." —

Agnete stand versteinert,
Ihr kroch das gelbe Haar.
„,Barmherzger Gott im Himmel,
Ist all der Schrecken wahr?
Alles wahr?
Und bin ich denn der Hölle
Verfallen ganz und gar?'"

„,Was hab' ich's mit der Erde,
Die hart ist, schwer verschont?
Nur Ein Gebet im Tempel,
Wo Gottes Milde wohnt,
Milde wohnt!
Dann eil' ich heim zur Welle,
Wo der Geliebte thront.'" —

Sie schwankte durch die Thüre,
Sie blickte zweifelnd um;
Da drehten alle Bilder
Sich an den Wänden um.
Rund herum.
Die Bänder und die Kronen,
Die drehten all sich um,

Sie bebte zum Altare,
Vor Schrecken bleich und stumm.

Da drehte sich das Altarblatt
Vor ihrem Anblick um,
Rund herum.
Die Schiffe, die da hingen,
Die drehten all' sich um.

Agnete riß vom Finger
Den Zauberring herab,
Stürzt' auf den Kirchhof, suchte
Das neuste frische Grab,
Vaters Grab.
Da stieß ein scharfer Stachel
Das müde Herz ihr ab.

Nun ruht sie, wo in Krämpfen
Die Staubbrust nimmer stöhnt,
Wo die verirrte Liebe
Kein heil'ger Irrthum höhnt,
Kalt verhöhnt.
Da rastet nun Agnete,
Entsündigt und versöhnt.

Der Meermann? wirst du fragen. —
Als sie zurück nicht kam,
Als bald die Glocken klangen,
Ergriff ihn Weh und Gram,
Langer Gram.
Er traurt noch diese Stunde,
Daß sie nicht wieder kam.

Und wenn auf Klosters Berge
Ertönt der Leichensang,
Und wenn die Glocken weinen
Den herben Todesklang:
Ding, Ding, Dang:
Dann weint es aus der Tiefe:
Agnete, Ding, Ding, Dang!

K. Lappe.

19. Ritter Staufenberg.

(Siehe die Volkssagen des Rheinlandes von Karl Geib. Heidelberg. 1828. S. 76.)

Vergl mit: „Ritter Peter von Stauffenberg und die Meerfeye“ im 1. Bande unserer Sammlung. Nr 1. S. 379.

In reicher Flur, auf waldumbüschten Höhen,
Wo stolz der Rhein begrüßt die Ortenau,
Sieht man der Burg bemooste Trümmer stehen,
Von ferne schon, auf Felsen, steil und rauh:
Dort tönt es in der Morgenwinde Wehen
Oft süß, wie Harfenklang — im Abendthau
Erhebt sich neu die schaurig — milde Weise,
Und Geistertritte wandeln ernst und leise.

Dort wohnte Staufenberg, ein edler Ritter,
Mannhaft und kühn, wie Richard Löwenherz;
Groß war sein Muth im Schlachtenungewitter,
Und Lanzenbrechen war ihm Spiel und Scherz:
Der Liebe Reiz auch kannt' er, süß und bitter,
In mancher Wonn', in manchem wilden Schmerz,
Und bleiben soll, weil ihn ein Weib betrogen,
Sein Sinn allein der freien Lust gewogen.

Einst kehrt mit seiner Schaar aus Thal und Sträuchen
Der Ritter von der Jagd im dunkeln Hain,
Und als das Dörflein Nußbach sie erreichen,
Läßt er die Knappen vor, und bleibt allein:
Nah' ist ein Quell, umweht von alten Eichen,
Und glänzend nun im gold'nen Abendschein;
Hier weilt er oft, und läßt in Traum und Sehnen
Auf seiner Laut' ein Minnelied ertönen.

Wie staunt sein Blick, als er an dieser Quelle
Jetzt eine wunderschöne Jungfrau fand:
Sie schaut mit Lächeln auf die Silberwelle;
Ihr blondes Haar umschlingt ein Rosenband,
Mild ist ihr Angesicht, wie Frühlingshelle,
Und weiß, wie Schnee, ihr schimmerndes Gewand.

Er grüßt: die Maid erhebt sich aus dem Grünen,
Und danket ihm mit sittig — holden Mienen.

Und als sie ihn darauf mit Namen nennet,
Verwundert sich darob der Rittersmann:
„Es scheint, o Fräulein, daß ihr schon mich kennet?“
Die Schöne sagt: „„Mein Sitz ist neben an;
Ich seh' Euch oft, wenn Ihr im Fluge rennet
Dem Walde nach feldab und hügelan;
Und schöpft Ihr dann den Trunk am Quell der Wiesen,
Hör' ich die Jäger Euch mit Namen grüßen.““

Sie spricht noch mehr in himmlisch — holden Tönen;
Der Liebesgöttin gleicht sie von Gestalt:
Der Ritter fühlt ein unnennbares Sehnen;
Es hält ihn fest mit zaub'rischer Gewalt.
Er horcht der weisen Sprache dieser Schönen
Entzückt; doch ach! die Stunde flieht zu bald;
Da geht er bei des sanften Mondes Blicke,
Und kehrt im nächsten Abendroth zurücke.

Er setzt sich hier auf einen Felsen nieder,
Schaut in das Feld, auf die krystall'ne Flut;
Ein süßer Schauer wallt durch seine Glieder,
Und in dem Herzen brennt der Liebe Glut.
Doch Warten ist umsonst, sie kehrt nicht wieder:
Er schleicht zur Burg; ihm sinken Kraft und Muth.
So kommt er jeden Abend her, und weinet,
Daß ihm nicht mehr das holde Weib erscheinet.

Am sechsten Tag, im späten Dämmerlichte,
Harrt Staufenberg, und seufzt: „Ach! wie so lang!
Will denn mein Loos, daß ich auf sie verzichte?“
Da tönt ein leiser, lieblicher Gesang.
Er horcht, und späht bis in des Haines Dichte.
Doch schien's, daß aus dem Quell die Stimme drang:
Da sitzt, als nun sein Schritt zum Wasser eilet,
Die Jungfrau auf dem Stein, wo er geweilet.

O welches Glück! Er hat sie nun gefunden!
Schon lächelt ihm der schönsten Träume Ziel:

Doch soll sein Fragen nichts von ihr erkunden,
Und lächelnd scherzt sie nur im Wörterspiel.
Ach! süß betäubt, zu mächtig überwunden,
Bekennt er nun sein liebendes Gefühl;
Sie sinnt voll Ernst, und spricht: „An dieser Stelle
Seyd morgen früh', noch vor des Tages Helle!"

Und eh' die Stern' entfloh'n auf Himmels Bahnen,
Erscheinet, kaum der Wonne sich bewußt,
Der Held, es weh'n des Morgens lichte Fahnen,
Da steht die Reizende vor ihm — o Lust! —
Umkränzt ihr Haar von bläulichen Cyanen,
Geschmückt mit jungen Rosen ihre Brust:
Sie sieht ihn an mit unschuldvollen Blicken,
Und Worte kaum vermag er auszudrücken.

Sie winkt zum Sitz: er folgt ihr glutbeseelet,
Faßt ihre Lilienhand, und sagt dabei,
Wie ihn um sie noch stets die Flamme quälet;
Die Maid antwortet: „Eine Wasserfei
Bin ich — von solchen wird ja oft erzählet —
Auch Menschen lieben wir; doch redlich sey,
Wer ein Verlangen fühlt, um uns zu werben;
Sonst wird uns tiefe Qual, und ihm Verderben.

Gern, Ritter, sah ich Euch bei Abendhelle;
Drum, wenn Ihr mein Gemahl zu seyn begehrt,
Bleib' Eure Treu' so rein, wie meine Quelle,
Und dauernd, wie der Stahl an Euerm Schwert!
Doch wenn sich von Erlinen je der schnelle
Und leichte Sinn zu andern Frauen kehrt,
Wird Noth und Fall sich über Euch vereinen,
Und nur mein Fuß zum Zeichen noch erscheinen."

Er ruft: „Ha! ohne Dich ist mir kein Leben,
Und ewig feste Treue schwör' ich Dir!"
Sie eilt erröthend ihm ein Pfand zu geben;
Es ist ein Ring von Demant und Saphir.
Er drückt sie an die Brust mit süßem Beben,
Und spricht: „Ach! welche Wonne finden wir,

Nicht mit dem Gold der Erde zu erkaufen,
In holden Au'n auf meiner Burg zu Staufen!

Es wird bestimmt, daß mit dem jungen Strale
Des vierten Tags die Trauung soll geschehn.
Als dieser naht, und jetzt in Flur und Thale
Der Morgen steigt herab von Purpurhöhn,
Da eilt aus dem Gemach zum hohen Saale
Der Ritter schon, und sieht drei Körbchen stehn,
Recht künstlich — fein, geweiht dem Minnesolde,
Und voll von Silber, Edelstein und Golde.

Bald öffnen sich des Marmorsaales Thüren:
Erlina tritt im Hochzeitsschmuck herein;
Sechs Mädchen folgen nach aus den Revieren
Des Quellenreichs, Undinen, blond und fein.
Schon sieht das Volk zur Burgkapelle führen
Die Glücklichen, wo, ihren Bund zu weihn,
Der Priester steht, er spricht dem edlen Paare
Den Segen dort am heiligen Altare. —

Wie selig fühlt sich an Erlina's Wangen
Der Ritter nun! Wie dünkt ihm öd und rauh
Die stürm'sche Lust der Welt! Sie ist vergangen;
Sein Herz nur schlägt der häuslich — milden Frau.
In sanfter Schönheit lockt sie sein Verlangen,
So wie den regen West die Blumenau:
Ein Jahr entfloh, da lacht — o süße Gabe
Des Bundes! — Ihr im Schoos ein holder Knabe. —

Jetzt hört man, daß dem Frankenkönig dräuet
Mit starker Macht ein Feind von Süden her,
Und daß der Held die edlen Schaaren reihet;
Der Gränze nah', zur tapfern Gegenwehr.
Schon ordnet rings im Waffenglanz und freuet
Sich auf den Streit das sieggewohnte Heer;
Auch Ritter von dem rechten Rheingestade
Betreten kühn mit ihm des Ruhmes Pfade.

Und Staufenberg? — das rüstige Beginnen
Entflammt auch ihn zur neuen Ritterthat:

Er will zur Liebe neuen Ruhm gewinnen,
Wiewohl er Lorbeern schon errungen hat;
Und vor die Gattin tritt, nach langem Sinnen,
Der Rittersmann, fragt zärtlich sie um Rath,
Wie er soll thun; weil Angst und Kummer leidet
Ihr Herz vielleicht, wenn er zum Kampfe scheidet.

Da fließt, der Perle gleich an Saba's Strande,
Ein Thränchen von Erlinens Angesicht;
Sie faßt sich, und erwiedert „heil'ge Bande,
Wie unsre, tilgen Zeit und Ferne nicht.
Geliebter, eile denn zum Schutz der Lande!
Nicht hemmen werd' ich deine Ritterpflicht:
Nur, bis dich gute Stern' uns wieder schenken,
O wolle mein und deines Kindes denken!"

Der Ritter schwört es ihr bei Heil und Leben;
Drückt sie an's Herz, und bald im Morgenschein
Zieht er, vom Trupp der Reisigen umgeben,
Durch heim'sche Fluren fort und über'n Rhein:
Wo Herzogs Otfrieds Banner sich erheben,
Reiht er sich schnell mit seinen Kämpfern ein;
Dann eilt das Heer fernhin, auf manchen Wegen
Zu Roß und Fuß, dem wilden Feind entgegen.

Nicht lange drauf erschallt die hohe Kunde:
„Im Pyrenä'ngebirg war eine Schlacht,
Auf Felsenhöhn und in des Thales Schlunde;
Bald wich, bald drang voran des Königs Macht:
Es schlug der Kampf wohl manche heiße Stunde —
Doch plötzlich ward ein heft'ger Stoß gebracht
Des Feindes Mitt', es fielen alle Schranken,
Die Heiden floh'n, und Sieg umweht die Franken."

So ist es. Doch wer brach im Schlachtgewühle
Der Gegner Mitte nun? Wer hat erhellt
Dem tapfern Heer die Bahn zum frohen Ziele?
Vor allen Staufenberg, der kühne Held:
Das erste Treffen lenkt er, und noch viele
Der Kämpfe sehn Berg, Haine, Thal und Feld,

Bis sich des Feindes Kräfte ganz ermüden,
Und glorreich schließt mit ihm der König Frieden.

Ach! süße Tön' in Leid und Sorgen waren
Erlinen dies; schon lächelt Wiedersehn:
Bald hört man, daß der Krieger muth'ge Schaaren
Nach ihrer Heimath im Triumphe gehn;
Doch hat vorher noch Staufenberg erfahren,
Wie Geist und wack're That den Mann erhöhn:
Der König läßt ein gold'nes Schwerdt ihm reichen,
Und Michaels geweihte Ordenszeichen.

Auch Otfried, Herzog in dem Rhein'schen Franken,
Will ihn, der ruhmvoll seine Schaar geführt,
Vor dem der Sarazenen Banner sanken,
Hoch ehren, wie dem Helden es gebührt
Und möcht' ihm gern auf würd'ge Weise danken;
Da, wo sein Hof des Rheines Gauen ziert,
Lädt er in einen Kreis erhab'ner Gäste
Den Rittersmann zum hohen Siegesfeste.

Wie glänzt der reiche Saal in stolzer Feier!
Wie wird bei'm Mahl die Freude hoch und laut!
Der Minnesang ertönt zur gold'nen Leier,
Und an der Fürstentochter Seite schaut
Man Staufenberg, der allen werth und theuer;
Ein Flüstern geht: „Nur er verdient die Braut!"
Auch spricht er gern zur schönen Adeline;
Gern lauscht sie ihm mit Huld und sanfter Miene.

Als froh der zweite Tag in Schatten sinket,
Da tritt in sein Gemach ein Höfling ein,
Und spricht: „Ihr wünscht, o Herr, wie uns bedünket,
Der reizenden Prinzessin Euch zu weihn,
Auch sie — vernehmt, wie Glanz und Wonne winket!
Scheint nicht dem Helden abgeneigt zu seyn:
Denn wollet mir nur Eure Wünsche nennen!
Der Herzog wird Euch gern als Sohn erkennen."

Und Staufenberg versetzt in Glut und Beben:
„Nicht jetzt — doch morgen sey mein Wunsch erklärt!"

Er fühlt in sich der Ehrsucht hohes Streben,
Und daß sein Herz die Liebliche begehrt;
Als des Gewissens Schauer sich erheben —
Er denkt: „Wer ew'ge Treu der Gattin schwört,
Sollt' eben so die heil'gen Worte brechen,
Wie ihm ein falsches Weib? — Gott wird es rächen!"

In wankendem Entschluß, in Noth und Thränen,
Geht ihm die schlummerlose Nacht vorbei.
Zu Otfried eilt er, als die Vögel tönen
Ihr Morgenlied; und sagt ihm endlich frei,
Nach der Erhab'nen stehe nur sein Sehnen,
Doch knüpf' ihn schon das Band an eine Fey;
Der Herzog staunt ob solchen Wunderdingen,
Und meint, dies werd' ein böses Ende bringen.

Er sinnt vergebens, ob ein Rath sich fände;
Darum befragt er seinen Hofkaplan.
Der spricht: „Erlauchter Fürst, der Himmel wende
Das Unheil ab von dieses Edlen Bahn!
Nur wenn sich eine Gattin ihm verbände,
Die Lehr' und Taufe, so wie er, empfah'n,
Könnt' er des Spuks verworfne Bande lösen
Und sich befrei'n von dem Gespensterwesen."

Der Rittersmann entschließt sich: ach! er trauet
So bald dem gleisnerischen Priesterwort!
Der Bund, auf den er stolze Plane bauet,
Die neue Glut, reißt ihn gewaltsam fort.
Als auf die Flur der dritte Abend thauet,
Sieht man verlobt am glanzerfüllten Ort
Den tapfern Staufenberg mit Adelinen.
Rings tönt: „Ein schönes Paar! — Heil, Heil, sey ihnen!" —

Sie schauen soll der zwölfte Tag verbunden;
Da langt zuvor ein Knecht von Staufen an.
Der Ritter stutzt, und fragt ihn, welche Kunden
Er melden soll? Hierauf versetzt der Mann:

„Herr! mit dem Kind ist Euer Weib verschwunden
So schnell, daß Niemand es begreifen kann."
Dies war am Abend der Verlobungsfeier:
„Seltsam, (ruft Staufenberg) und nicht geheuer!"

„Es war (so denkt er) jener Bund geschlossen,
Wenn christlich, doch in schlimmer Geister Sinn;
Wohl mir, daß sich das wahre Licht ergoßen!"
Und leichten Muths geht er zur Trauung hin.
Schon lacht der May und milde Bächlein flossen
In dem Gefild'; es blüht der Hain, worin
Des Fürsten hohes Lustschloß sich erhebet,
Von Dienern und von Zofen neu belebet.

Dort, als vollbracht die kirchlichen Gebräuche,
Empfängt die Tafel rund im Rittersaal
Den Hof, auch viel der Großen aus dem Reiche,
Der Herrn und Damen zu dem Hochzeitmahl.
Horch! Hörnerschall! die Braut, die göttergleiche,
Beut lächelnd ihrem Lieben den Pokal
Er nimmt ihn, blickt empor — wird wie versteinet,
Weil — an der Wand ein Frauenfuß erscheinet.

Kalt fährt es ihm und heiß durch alle Glieder;
Nur er kann sehn, den niedlich — schönen Fuß;
Der schwindet nun: Der Ritter faßt sich wieder,
Trinkt rasch, und murmelt: „Geh's denn, wie es muß!"
Man will, da schon die Sonne steigt hernieder,
Zur Hofburg ziehn noch vor des Tages Schluß.
Doch Staufenberg? —— Man sieht, er kann nicht hehlen,
Daß plötzlich ihn geheime Schauer quälen.

Die Wagen gehn im stolzen Pomp zurücke;
Mit Knechten folgt zu Roß der Bräutigam;
Er tauscht mit seiner Holden Liebesblicke,
Und birgt nach aller Macht den inner'n Gram.
Im off'nen Feld erscheint die Bogenbrücke,
Und während jetzt der Zug hinüber kam,
Will durch den seichten Fluß vor seinen Knappen
Der Ritter schnell, und lenkt hinein den Rappen.

Doch in der Mitte schnaubt das Roß — nicht weiter
Will es voran; nichts helfen Sporn und Hand;
Es bäumt und überschlägt sich mit dem Reiter;
Ha! dieser fällt, der Hengst entspringt an's Land.
Schnell wächst der Strom, ergießt sich wild und breiter,
Und überflutet schon den hohen Strand:
Er rauscht, die Wellen thürmen sich voll Grausen
Hochauf, ein Donner hallt, und Stürme sausen.

Wie läßt sich laut der Frauen Klage hören!
Ja, auch den Männern sinkt der tapfre Muth;
Ach! die Vermählte bebt in heißen Zähren —
Da sieh! mit einmal weicht der Stürme Wuth;
Neu will die Au'n der Sonne Schein verklären,
Das Wasser fällt, und sanfthin wallt die Fluth;
Die Lerche singt, und Zephyrlüfte wehen —
Jedoch der Ritter ward nicht mehr gesehen.

K. Geib.

---

20. Der Glockenguss zu Breslau.

(Siehe Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten. 2 Th. Dessau 1826. 1. Th. S. 137.)

War einst ein Glockengiesser,
Zu Breslau in der Stadt
Ein ehrenwerther Meister
Gewandt in Rath und That.

Er hatte schon gegossen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell und rein:

Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß Alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar:

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein,
„Ich laß' auf kurze Weile
Bei'm Kessel dich allein;

„Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß;
Das giebt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß.

„Doch hüthe dich, und rühre
Den Hahn mir nimmer an:
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein:

Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfesselt seyn.

Und zischt ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht:
Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht, was er thät.

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will seine Knie umfassen
Und ihn um Gnade flehn.

Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Knaben in die Brust,
Dann stürzt er nach dem Kessel
Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann;
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen,
Und sieht, und will's nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr.

Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte
Er klagt sich selber an:
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackren Mann.

Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut:
Er hört sein Todesurthel
Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

„Ich dank' euch," spricht der Meister,
„Ihr Herren lieb und werth,
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt.

„Laßt mich nur ein Mal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab' sie ja bereitet;
Möcht' wissen, ob's gelang."

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering,
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein:
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude seyn.

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt:

Er hatt' in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Glocken Krone,
Die er gegoßen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht:
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

Wilh. Müller.

21. Der Geiger zu Gmünd.

(Siehe, die Dichtungen von Justinus Kerner. Stuttgart 1834. S. 199.)

Einst ein Kirchlein sonder Gleichen,
Noch ein Stein von ihm steht da,
Baute Gmünd der sangesreichen
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen mondenklar,
Hell wie Morgenroth bekränzten
Goldne Rosen den Altar.

Schuh' aus reinem Gold geschlagen
Und von Silber hell ein Kleid

Hat die Heilige getragen:
Denn da war's noch gute Zeit,

Zeit, wo über'm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimath Land,
Man der Gmünd'schen Künstler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilias Kirchlein viel;
Ungesehn woher, erschallten
Drin Gesang und Orgelspiel.

Einst ein Geiger kam gegangen,
Ach, den drückte große Noth,
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brot!

Vor dem Bild hat er gesungen
Und gespielet all sein Leid,
Hat der Heilgen Herz durchdrungen:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh;
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten goldnen Schuh.

Nach des nächsten Goldschmieds Hause
Eilt er, ganz vom Glück berauscht,
Singt und träumt vom besten Schmause,
Wenn der Schuh um Geld vertauscht.

Aber kaum den Schuh ersehen,
Führt der Goldschmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geschleppt des Liedes Sohn.

Bald ist der Prozeß geschlichtet,
Allen ist es offenbar,

Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechste Räuber war.

Weh! du armer Sohn der Lieder,
Sangest wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollst, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man schallen,
Und man sieht den schwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen soll dein Flug.

Bußgesänge hört man singen
Nonnen und der Mönche Chor;
Aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

Seine Geige mit zu führen,
War des Geigers letzte Bitt':
„Wo so viele musiziren,
Musizir' ich Geiger mit!"

An Cäcilia's Kapelle
Jetzt der Zug vorüber kam,
Nach des offnen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehasset,
Seufzt: „Das arme Geigerlein!"
„„Eins noch, bitt' ich — singt er — lasset
Mich zur Heil'gen noch hinein!""

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals sein Leid,
Und er rührt die Himmlischmilde:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh,

Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erstaunen steht die Menge,
Und es sieht nun jeder Christ,
Wie der Mann der Volksgesänge
Selbst den Heil'gen theuer ist.

Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl gestärkt mit Geld und Wein,
Führen sie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergessen,
Schön zum Fest erhellt das Haus,
Und der Geiger ist gesessen
Obenan bei'm lust'gen Schmaus.

Aber als sie voll vom Weine,
Nimmt er seine Schuh' zur Hand,
Wandert so im Mondenscheine
Lustig in ein andres Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen —
Und es muß getanzet seyn.

Drum auch hört man geigen, singen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wem alle Saiten springen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingeln, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer schallen
Selbst aus Trümmern lust'ger Klang.

J. Kerner.

---

22. Der ewige Jude.

(Siehe, A. Schreibers poetische Werke. I. Gedichte. Tübingen. 1817. S. 253.)

Ueber die Entstehung dieser Volkssage, siehe: „Das Leiden des Herren" 7. u. 8. Strophe im II. Bde. unserer Sammlung, No. 8. S. 540.)

Vgl. Koch Geschichte der Literatur der Deutschen. II. S. 244. Lit. p. und Rosenkranz Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter. Halle. 1830. S. 418—424.

Von des Hügels kahlem Rücken
Wankt ein hag'rer Greis herab,
Wandelt fort mit stieren Blicken
Ueber Bäche ohne Brücken;
Nimmer ruht sein Wanderstab.

Unter Bäumen sieht er blinken
Einen Quell im Abendlicht,
Aus der Quelle will er trinken,
In den Schatten will er sinken,
Doch ihn treibet das Gericht.

Eine Blume will er pflücken,
Laben sich an ihrem Duft:
Nieder kann er sich nicht bücken,
An sein Herz kein Wesen drücken,
Denn der Geist der Rache ruft.

Unter abgestorb'nen Eiben,
Ueber Gräber geht sein Lauf:
„Wird es mich denn ewig treiben,
Darf ich auch bei euch nicht bleiben,
Nimmt auch hier mich keiner auf?"

Und die alten Gräber dröhnen,
Geisterstimme ruft ihm zu:
Gott läßt nimmer sich verhöhnen;
Eile fort, ihn zu versöhnen!
Störe nicht auch unsre Ruh!

Und er geht mit Angst und Beben,
Sieht zerknirscht den Himmel an,
Eine Wolke sieht er schweben,
Sieht ein Wetter sich erheben,
Und ihn faßt ein Hoffnungswahn.

Nacht erwacht; die Donner schallen,
Plötzlich zuckt ein Strahl herab,
Freudig hört er's um sich knallen,
Aber ach! in Staub zerfallen
Ist ihm nur sein Wanderstab.

Und er irrt mit scheuem Tritte
Immer weiter ohne Plan,
Und es suchen seine Schritte
Keine Heimath, keine Hütte;
Er gehöret Niemand an.

Unter alten Zwillingseichen
Sieht er jetzt ein Denkmal stehn,
Weh', es ist des Mittlers Zeichen!
Aengstlich will er ihm entweichen,
Will ihn auch in Stein nicht sehn.

Doch es drängt ihn, hin zu wallen
Zu dem heil'gen Angesicht,
Auf die Kniee kann er fallen,
Und mit schwacher Stimme lallen:
„Floß für mich dein Blut denn nicht?

„Ach in deiner Todesstunde
Raubt' ich dir die kleine Rast,
Mit der Frevler Schaar im Bunde,
Höhnt' ich dich aus frechem Munde
Unter deines Kreuzes Last.

„Dein Gericht hat schwer getroffen:
Ewig irrt mein Wanderstab
Ohne Ruhe, ohne Hoffen.

Ach! kein Arm ist für mich offen,
Und kein Himmel und kein Grab."

Sieben goldne Strahlen reihen
Jetzt sich um des Mittlers Haupt:
„,Wer gefehlt hat, darf bereuen,
Und mein Antlitz Keiner scheuen,
Der mich liebt und an mich glaubt.

„,Alle sind zu mir berufen,
Alle durch des Vaters Huld;
Hättest an des Kreuzes Stufen
Früher du zu mir gerufen,
Längst getilgt wär deine Schuld.'"

Und der Wand'rer sieht die Wunden,
Und das Blut, das ewig wallt;
Plötzlich ist sein Geist entschwunden —
Und vom Leben losgebunden
Kniet am Kreuze die Gestalt.

Aloys Schreiber.

---

23. Der kleine Däumling.

(Siehe L. Uhlands Gedichte. Stuttgart 1833. S. 293.)

Vergl. „Mährchen, Leben und Thaten des kleinen Thomas genannt Däumchen" im 5. Bd. von L. Tiecks Schriften. S. 487.)

Kleiner Däumling! kleiner Däumling!
Allwärts ist dein Ruhm posaunet.
Schön die Kindlein in der Wiege
Sieht man der Geschichte staunen.

Welches Auge muß nicht weinen,
Wie du liefst durch Waldes Grausen,
Als die Wölfe hungrig heulten
Und die Nachtorkane sausten!

Welches Herz muß nicht erzittern,
Wie du lagst im Riesenhause
Und den Oger hörtest nahen,
Der nach deinem Fleisch geschnaubet!

Dich und deine sechs Gebrüder
Hast vom Tode du erkaufet,
Listiglich die sieben Kappen
Mit den sieben Kronen tauschend.

Als der Riese lag am Felsen,
Schnarchend, daß die Wälder rauschten,
Hast du keck die Meilenstiefel
Von den Füßen ihm gemauset.

Einem vielbedrängten König
Bist als Bote du gelaufen;
Köstlich war dein Botenbrot:
Eine Braut vom Königshause.

Kleiner Däumling! kleiner Däumling!
Mächtig ist dein Ruhm erbrauset,
Mit den Siebenmeilenstiefeln
Schritt er schon durch manch Jahrtausend.

L. Uhland.

---

24. Das Fräulein von Flörsheim.

(Siehe die Volkssagen des Rheinlandes von Karl Geib. Heidelberg 1828. S. 89.)

Vergl. mit: „Das Fräulein von Flörsheim" in des Malers Frdr. Müller Werken I. S. 260.

Auf Flörsheims Burg, am linken Strand
Des Rheins, im Morgenlicht,
Das Fräulein an dem Fenster stand
Mit trübem Angesicht.

Fern blickt sie hin auf Wald und Flur,
Ihr schönes Auge weint,
Weil seit drei Tagen keine Spur
Vom Lieben dort erscheint.

Des Klosters Heerden weidet er,
Und kam in diesen Gau,
Ob aus der Näh, ob ferneher,
Man wußt' es nie genau. —

Doch edel ist er von Gestalt,
An Sitt' und Sprache fein,
Und alle Brüder denken bald,
Er müsse vornehm seyn.

Des Hirten Flöte klang so süß
Bei sanfter Abendglut!
Auch bald im ernsten Kampfe wies
Sich ritterlich sein Muth.

Zwei Wölfe fielen einst im Thal
Die Heerden grimmig an,
Da schnell entriß er einen Stahl
Dem nächsten Jägersmann,

Und warf zur Erd' im Augenblick
Den, der zuerst genaht;
Der And're stutzt' und floh zurück,
Und Preis erscholl der That.

Doch einst am nahen Wiesenquell
Schlief er, am Eichenbaum:
Das Fräulein kam — doch wich sie schnell,
Entglüht', und wußt es kaum.

Ein andermal ertönt' im Hain
Der lieblichste Gesang:
Das Fräulein wallt im Busch allein,
Und naht dem Zauberklang.

Bei Lämmern saß der Schäfer dort,
Er grüßet ehrfurchtsvoll;
Sie sprach zu ihm ein freundlich Wort,
Und ach! ihr Busen schwoll.

Denn als sie schied, empfand ihr Herz
Der Liebe süßen Gram;
Sie wußte nicht, daß Wonn' und Schmerz
Auch ihm die Ruhe nahm.

Ihr folgt sein Ton, so ernst und mild,
Und er so männlich schön;
Ihm folgt der Jungfrau Götterbild,
Wie er noch nie gesehn.

Doch seit drei Tagen kommt er nicht
Zur goldbeblümten Au:
Es treibt sie fort im Morgenlicht
Bis in des Waldes Thau.

Und traurig steht der Schäfer dort,
Gelehnt am Felsenhang:
Sie spricht zu ihm ein freundlich Wort,
Doch schüchtern, leis' und bang.

„Dank Eurer Huld, hochedle Maid!
Mir ahnet trüb' und schwer,
Bald überwinde Sturm und Leid:
Wohl sehn wir uns nicht mehr.“

So sagt er, und mit Thränen schleicht
Sie nach der Burg zurück:
Ach! ihrer Wangen Rose bleicht —
Hin schwand der Träume Glück. —

Bald ist ein prächtiges Turnier
An Flörsheims Burg zu schau'n!
Rasch sammeln sich die Kämpfer hier,
Es stralen edle Frau'n.

Doch Flörsheims Tochter glänzet weit
Vor allen, schön und mild;
Für sie ertönt im muth'gen Streit
Der Ritter Lanz' und Schild.

Und wählen soll sie ohne Zwang;
Allein sie widerstrebt,
Auch dem, der hier die Palm errang,
Den sein Geschlecht erhebt.

Der Vater staunt — jedoch er sieht,
Wie im geheimen Schmerz
Nun schnell der Holden Reiz verblüht,
Und Gram erfüllt sein Herz.

Einst traurig sie zum Anger geht,
Als Morgensonne scheint:
Ein And'rer bei der Heerde steht;
Sie forscht nach ihrem Freund.

Er spricht: „O Fräulein! Dieser irrt
Nicht mehr am stillen Bach;
Todt ist der edle, treue Hirt,
Sein armes Herz — es brach!"

Sie bebt und weint — doch schnell gefaßt
Blickt sie zum Himmel auf,
Und ruft: „Bald sinkt die trübe Last!
Zu dir eil' ich hinauf."

Es wallt ihr Schritt die Flur hinab,
Des Klosters Friedhof zu:
Sie betet an des Lieben Grab,
Und fühlet Trost und Ruh!

Drauf einem Mönch, der weis' und alt,
Vertraut sie Lieb' und Leid,
Und ihren Wunsch, zu wohnen bald
In Klostereinsamkeit.

Der gute Greis will bitten gehn,
Daß nicht der frommen Wahl
Ihr Vater möge widerstehn:
Sie wandeln durch das Thal.

Ein Wasser rauscht aus dem Gehäg';
Man muß hinüber — ach!
Da wankt das Fräulein auf dem Steg,
Und — stürzet in den Bach.

Des Alten Arm nicht retten kann:
Er eilt voll Angst und Wehn
Im matten Schritt zur Burg hinan,
Und meldet, was geschehn.

Wie schrecklich dies dem Vater war!
Wie klagt das ganze Haus!
Er eilt mit seiner Ritterschaar
Jach an den Strom hinaus.

Doch hergeführt zum Wiesenrain
Ist schon das Fräulein todt,
Sie liegt erblaßt im Abendschein,
Bei Blümchen, weiß und roth.

Als der gebeugte Vater dann
Die Leidgeschichte hört,
Spricht er: „Dies war ein edler Mann
Und einer Edlen werth.

Ach! dort, wo ich mein Kind verlor,
Im Thal, sey auch ihr Grab!"
Bald tragen stumm, im Trauerflor,
Die Ritter sie hinab.

Hellgrüne Zweige streun sie rund
Um ihre Lagerstatt,
Und klagen, daß der Liebe Bund
Solch Loos gefunden hat.

Sie mit dem Vater la en bau'n
Die Kirch' am wilden Ort:,
Noch ist des Hirten Bild zu schau'n
Mit Flöt' und Schafen dort,

Und neben ihm die edle Maid;
Am Stein der Quelle doch,
Wo sie ihn fand auf grüner Haid,
Liest man die Kunde noch.

K. Seib.

---

25. Kaiser Max

auf der Martinswand in Tyrol 1493.

(Siehe H. J. von Collin's sämmtliche Werke. Wien 1812 — 14. 4. Band, S. 80.)

„Hinauf! hinauf!
„In Sprung und Lauf!
„Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
„Nur die Gemse springt, nur horstet der Aar,
„Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
„Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
„Das ist der Ort, wo die Majestät
„Sich herrlich den Herrscherthron erhöht!
„Die steile Bahn
„Hinan! hinan!
„Dort pfeifet die Gemse! Ha, springe nur vor;
„Nachsetzt der Jäger, und fliegt empor!

„Gähnt auch die Kluft,
„Schwarz wie die Gruft;
„Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
„Wer setzet mir nach? 's War ein Kaisersprung!
„Klimm, Gemse nur auf die Felsenwand!
„In die luftige Höh', an des Abgrunds Rand,

„Mach' ich mit Eisen mir doch die Bahn.
„Nur muthig hinauf, und muthig hinan!
„Jetzt ohne Rast
„Den Strauch erfaßt!
„Wenn tückisch der Zweig vom Gesteine läßt,
„So hält mich im Fall die Klippe noch fest."

Der Stein nicht hält;
Der Kaiser fällt
In die Tiefen hinab zwei Klafter lang;
Da ward Herrn Maxen doch gleichsam bang.
Ein Felsen hervor ein wenig ragt.
Das nennet er Glück — Gott sey's geklagt!
Einbrachen die Kniee, doch blieb er stehn,
Und taumelt sich aus; da mußt er nun sehn:
Hier half kein Sprung,
Kein Adlerschwung;
Denn unter ihm senkt sich die Martinswand,
Der steileste Felsen im ganzen Land.

Er starrt hinab
In's Wolkengrab,
Und starrt hinauf in's Wolkenmeer,
Und schaut zurück und schaut umher.
Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung Hand breit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut;
Aus hartem Felsen wölbt sich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom so hoch.
Der Kaiser ruft
In taube Luft:
„Ey doch, wie hat mich die Gemse verführt!
„Kein Weg zu den Lebenden niederführt."

Er war's gewillt,
Es ist erfüllt!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Wo die Gemse nur springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen ihm rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt,
Da steht des Kaisers Majestät,

Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammersohn
Auf luft'gem Thron,
Findet sich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt sich, schaudernd, verlassen und klein.

Im Thalesgrund
Ein Hirte stund,
Und sieht auf der Platte sich's regen,
Und bücken und heben und schreitend bewegen.
„Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
„Das ist bei Gott eine Menschengestalt!"
So ruft er, und winkt die Hirten herbei,
Daß jeder ihm staunend das Wunder zeih!
„Gott sey mit ihm!"
Ist's eine Stimm':
„Der steht dort oben in großer Noth,
„Muß arg wohl erleiden den Hungertod."

Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt nun das Thal hereingesprengt,
Wo sich die Menge schon gaffend drängt,
Und rufet den nächsten Hirten an:
„Nahm wohl der Kaiser anher die Bahn?
„Hoch auf den Alpen klomm er empor,
„Daß ihn des Jägers Blick verlor."
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
„Dann schaut ihn dort oben! daß Gott erbarm!

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Und hebet nun schnell sein Sprecherrohr,
Und ruft, was Menschenbrust mag, empor:
„Herr Kaiser, seyd ihr's, der steht in der Blend',
„So werft herab einen Stein behend'!"
Und vorwärts nun woget das Menschengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenstill.

Da fällt der Stein
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felsen ein Hüther wacht,
Daß, zerschmettert, das Dach zusammenkracht.

Des Volks Geheul',
Auf eine Meil',
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiser auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menschlicher Hülfe vertraut.
Er spannet das Aug', er strecket das Ohr:
„Was wühlet dort unten? was rauscht empor?"
Er sieht und lauscht;
Fort wühlt's und rauscht —
So harret er aus, ohn' Murren und Klag',
Der edle Herr bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand
Der Felsenwand
Zurück mit glühenden Stralen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd,
Von Durst gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlet sich Max ganz matt und schwach: —
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Doch wünscht' er allein,
Gewiß zu seyn,
Eh' die Besinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bei Menschen noch möglich ist?

Bald wußt' er Rath,
Und schritt zur That,
Und schrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag' an's Volk, und wickelt behend
Mit goldenem Bande das Täfelein
Auf einen gewicht'gen Marmorstein;
Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab, —
Und horcht — kein Laut, der ihm Antwort gab.

Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr;
Drum findet vom Volke sich niemand ein
Dem Herrn ein Bote des Todes zu seyn.

Der Kaiser, wie hart,
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt' es vergebens seyn.
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun erseufzend der Herr sich denkt:
„Wär' Hülfe möglich, sie riefen es mir,
„So harr' ich nun sichrer des Tod's allhier."
Da hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;
Ihm entflammt das Herz der heilige Geist,
Daß er sich schnell von dem Irdischen reißt.

Wegstößt die Welt,
Zum Ew'gen hält.
Jetzt wieder ein Täflein nimmt zur Hand,
Beschreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
So band er's am Stein mit dem goldenen Vließ:
Was soll's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend vom weinenden Leser hört.

Der Leser rief,
So heißt der Brief:
„Viel Dank, Tyrol, für deine Lieb',
„Die treu in jeder Noth mir blieb.
„Doch Gott versucht' ich mit Uebermuth;
„Das soll ich nun büßen durch Leib und Blut.
„Bei Menschen ist keine Rettung mehr;
„Gott's Wille geschehe! Gerecht ist der Herr!

„Will büßen die Schuld,
„Mit Muth und Geduld.
„Mit Einem wohl könnt' ihr mein Herz erfreun,
„Ich will euch den Dank im Tode noch weihn.

„Nach Zierlein eilt
„Nun unverweilt
„Ein Bot' um das heilige Sakrament,
„Nach dem mir dürstend die Seele brennt.
„Und wenn der Priester steht am Fluß,
„So kündet's mir, Schützen, durch einen Schuß.
„Und wenn ich den Segen nun soll empfahn,
„So deut' es ein zweiter mir wieder an.
„Sehr bitt' ich euch,
„Fleht dann zugleich
„Mit mir zum Helfer in aller Noth.
„Daß er mich stärk' in dem Hungertod.

Der Bote fleucht;
Der Priester keucht
Nun schon herbei, nun steht er am Fluß;
Schnell kündet's dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schaut hinab, erblickt die Monstranz;
Denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz,
Und wirft sich vor ihr auf die Kniee hin,
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt
Und siegt und schwingt
Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell.

Und, o! wie fleht
Sein heiß Gebet!
„O Gott, du Vater, allmächtig am Himmelsthron,
„Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottessohn,
„Und du, hochheiliger Gottesgeist,
„Der beide vereint, das Heil uns weist;
„O Gott, deß Lieb' auf jeder Spur
„Verkündet laut die weite Natur!

„O, tauchte sich schnell
„Im Liebesquell
„Mein liebender Geist, umfaßte die Welt,
„Die liebend am Herzen dein Arm erhält!„

„Vor meinem Tod
„Dein Himmelsbrod
„Wünsch' ich Unwürdiger, o wie sehr!
„O, sieh auf mich erbarmend her!
„O, Christus Lieb' tritt bei mir ein,
„Und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
„Die deine Lieb' so feurig beseelt,
„Daß eines sie werden mit Gott und Welt.
„Und weil ich nicht werth,
„Was ich begehrt,
„Ein einzig Wort aus deinem Mund
„Macht deinen Knecht auch wieder gesund."

So will er im Flehn
Vor Liebe vergehn.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun soll empfahn.
Der Herr sogleich auf Felsengrund,
Wirft sich die Stirn' und die Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Priesters Worte vor:
„„Dich segne Gott
„„In deiner Noth,
„„Der Vater, der Sohn, und der heilige Geist,
„„Den Himmel und Erd' ohn' Ende preißt."'

Nun allzumal
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knieen harrt im Gebet,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's; der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Widerhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet,
Und Gott für das Wohl der Völker fleht. — —]
Schon flammt der Mond
Am Horizont,

Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt. —

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland;
Ihm löset sich jedes irdische Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen-Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit hoch empor gehobenen Händen
Denkt er entfliehend sein Elend zu enden;

Als schlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm stund,
Und grüßt' ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
„Doch folgt mir schnell. Der Weg ist weit."
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht..
Und wie er schaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt um den Knaben gar sonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdischem glich.

Doch der Kaiser in Hast
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer bist du? — Sprich!"
„„Ein Bote, gesandt, um zu retten dich.""
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?"
„„Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.""
„So hat dich der Himmel zu mir geschickt?"
„„Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt!""
Drauf es sich dreht,
Zur Höhlung geht,

Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher sein forschendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt,
Der Kaiser sich drückt;
Sieh! da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch steile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend schwimmt;
Am Gewölb' ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergstroms brausender Fall
Tiefer noch ab,
Meilen hinab:
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht;
Die Fakel erlosch. — Mit den Händen bange nun sucht

Max sich den Weg hinvor,
Und bringt empor,
Und schaut aufathmend der Sterne Licht,
Und sucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt.
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und schon erkennt er Zierleins Thal,
Hört brausen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt
Er weiter schritt,
Wie oft ermattet er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß.

Noch stand er weit, —
Doch hocherfreut
Schaut er den Priester bei Fackelglanz
Stehn unermüdlich mit der Monstranz.
Und noch die treuen Gemeinden knie'n,
Und heiß im Gebete für ihn glühn.
Sein Auge ward naß, sein Herz hoch schwoll,
— 's war ja von tausend Gefühlen voll.
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:

„Lobet den Herrn und seine Macht!
„Seht! mich hat sein Engel zurück gebracht!"

H. J. v. Collin.

---

25. Lore Lay, die Zauberin.

Mel.: Stand ich auf hohem Berge.

(Siehe, Godwi, oder das steinerne Bild der Mutter. 2 Bde. Bremen 1801 — 1802. II. S. 392.)

(Vergl. Karl Geib Volkssagen des Rheinlandes 1828. „Die Jungfrau vom Lurlay." S. 1.)

Zu Bacharach am Rheine
Wohnt eine Zauberin,
Sie war so schön und feine,
Und riß viel Herzen hin.

Und brachte viel zu Schanden
Der Männer rings umher,
Aus ihren Liebesbanden
War keine Rettung mehr.

Der Bischof ließ sie laden
Vor geistliche Gewalt —
Und mußte sie begnaden,
So schön war ihre Gestalt.

Er sprach zu ihr gerühret:
„Du arme Lore Lay
Wer hat dich denn verführet
Zu böser Zauberei?" —

„„Herr Bischof, laßt mich sterben,
Ich bin des Lebens müd,
Weil jeder muß verderben,
Der mir in's Auge sieht.

„„Meine Augen sind zwei Flammen,
Mein Arm ein Zauberstab,
O legt mich in die Flammen!
O brechet mir den Stab!"' —

„Ich kann dich nicht verdammen,
Bis du mir erst bekennt,
Warum in diesen Flammen
Mein eigen Herz schon brennt.

„Den Stab kann ich nicht brechen
Du schöne Lore Lay,
Ich müßte denn zerbrechen
Mein eigen Herz entzwei." —

„„Her Bischof, mit mir Armen
Treibt nicht so bösen Spott,
Und bittet um Erbarmen
Für mich den lieben Gott.

„„Ich darf nicht länger leben,
Ich liebe keinen mehr,
Den Tod sollt ihr mir geben,
Drum kam ich zu Euch her.

„„Mein Schatz hat mich betrogen,
Hat sich von mir gewandt,
Ist fort von hier gezogen,
Fort in ein fremdes Land.

„„Die Augen sanft und wilde
Die Wangen roth und weiß,
Die Worte still und milde,
Das ist mein Zauberkreis.

„„Ich selbst muß drin verderben,
Das Herz thut mir so weh,
Vor Schmerzen möcht' ich sterben,
Wenn ich mein Bildniß seh.

„„Drum laßt mein Recht mich finden,
Mich sterben wie ein Christ,
Denn alles muß verschwinden,
Weil er nicht bei mir ist.““ —

Drei Ritter läßt er holen:
„Bringt sie in's Kloster hin!
Geh Lore! Gott befohlen
Sey dein berückter Sinn.

„Du sollst ein Nönnchen werden,
Ein Nönnchen schwarz und weiß,
Bereite dich auf Erden
Zu deiner Todesreis'.“ —

Zum Kloster sie nun ritten
Die Ritter alle drei,
Und traurig in der Mitten
Die schöne Lore Lay.

„„O Ritter, laßt mich gehen
Auf diesen Felsen groß,
Ich will noch einmal sehen
Nach meines Liebsten Schloß.

„„Ich will noch einmal sehen
Wohl in den tiefen Rhein,
Und dann in's Kloster gehen
Und Gottes Jungfrau seyn.““ —

Der Felsen ist so jähe
So steil ist seine Wand,
Da klimmt sie in die Höhe,
Bis daß sie oben stand.

Die Jungfrau sprach: „„da gehet
Ein Schifflein auf dem Rhein,
Der in dem Schifflein stehet,
Der soll mein Liebster seyn!

„„Mein Herz wird mir so munter,
Es muß mein Liebster seyn!''' —
Da lehnt sie sich hinunter,
Und stürzet in den Rhein.

Clemens Brentano.

Waidsprüche und Jägerschreie.

Schluß.

Nun jagt der Jäger in das Horn und jagt darnach über die Hund auf dem Lauf, wie folget:

138.

DHolz, dHolz, dHolz do, ho ho ho,
da ho da ho ho ho
den den den da, ho ho ho da, ho ho ho da, ho ho ho,
Doz doz doz da, ho ho ho da, ho ho ho, o, o!

139

Da lauft der edel Hirsch einher Gesell,
da lauft der edel, wehe Jäger, da lauft er hieher!

140.

Da lauft er, Jäger wehrt's gut, da lauft er hieher,
da lauft er nach aber, guter Hund,
da lauft er nach als aber!

141.

Da lauft er noch, Jäger sicherlich,
es ist ein edler Hirsch, das weiß ich!

142.

Da lauft er wanks und schwanks, (matt und schwach vom Hetzen)
Seiner Mutter Sohn heut undanks. (poetisch für: ihm selbst heut widerwillen).

143.

Da fleucht der edel Hirsch über den Weg,
daß Gott meines schönen Buhlens heut pfleg.

144.

Da fleucht der edel Hirsch über die Straß und Heerd,
(Schießheerd)
Das hat unser Tag (immer) manchem edeln Hirsch gewehrt.

145.

Da lauft der edel Hirsch Wasser und Grund,
mich freut meines Buhlen rother Mund.

146.

Da lauft er Wasser und Grieß
wie gern der edel Hirsch heut geneß, wer ihn ließ; (wenn
man ihn nur fahren ließe).

147.

Da lauft er mit seinem Widerloß (?) und dem Rück,
das thut der Hirsch heut oft und dick.

148.

Da lauft der edel Hirsch Berg und Thal,
Gott grüß mein schönen Buhlen überall!

149.

Da lauft der edel Hirsch, Führer und Hund,
Das ist heut allen Seilen ungesund.

So der Jäger fast rennet.

150.

Da lauft der edel Hirsch abher und macht ein Gewend,
ich wollt, ich hätt' meinen schönen Buhlen bei der Händ!

151.

Da lauft der edel Hirsch über diese Heide,
Den Hunden zu lieb, ihm selbst zu Leide.

152.

Hieher lieber Knecht, hieher
Da lauft der Hirsch noch als hieher.

153.

Da lauft der edel Hirsch über dies Zeit(?) vielleicht Zeug.
oder: zu dieser Zeit?)
mit seiner schweißigen (blutigen) Haut,
und mit dem gespaltenen Fuß,
der uns heut Zech halten (bezahlen) muß.

154.

Da lauft der edel Hirsch über die Stroßen,
ich wollt' ich säß meinem Buhlen in ihrem Schoßen!

155.

Da lauft der edel Hirsch über die Haid;
Gott grüß mein schön Buhlen in ihrem weißen Kleid.

156.

Da fleucht der edel Hirsch durch den Thau;
wie gern ich meinen Buhlen anschau!

157.

Daher, daher, da lauft er noch als hieher!

So nun der Jäger zu dem Zug und den Waidleuten reitet und will erfahren, was über Land oder am Zug gefangen sey, so soll ein Waidmann also fragen:

158.

Sage mir Waidmann mein:
hast du nicht Hund' hören laufen darein?

So soll ihm also geantwortet werden:

159.

Ich sah zu dieser Stund
weder Hirsch, Jäger noch Hund,

denn heut Morgen fruh
da lief mir ein edler Hirsch behend zu.

So nun der Jäger von dem Zeug und den Waidleuten wieder zu'n Herrn und Frauen reitet und hat Hirsch gefangen, so soll er also schreien:

160.

Kehre herzu,
wöllst dem edlen Hirsch heut liebs thun,
dem ist heut Leids geschehen.
Habe Dank, habe Dank,
das ist heut ein guter Anfang.

Wenn nun der Hirsch einer oder mehr über Land gefangen und erwürget sind, so sollen die Jäger, so die Hund genossen, alle die Horn tragen, mit einander dreimal blasen und soll der Jäger darnach also, laut schreien:

161.

Um ein andern, um ein andern,
dem ist heut Leids ergangen!

III.

Aus Flemmings deutschem Jäger I. S. 281. 282. 162 — 170.

(Siehe, Grimm alt-Deutsche Wälder. III. S. 137 — 139.)

Darauf soll man jedermann zu trinken geben.

162.

Fr. Weidemann, lieber Weidemann, hübsch und fein:
was gehet hochwacht (hochaufrecht) vor den edlen Hirsch,
von den Feldern gen Holze ein?

Ant. Das kann ich dir wohl sagen:
der helle Morgenstern, der Schatten und der Athem sein
gehet vor dem edlen Hirsch von Feldern gen Holze ein.

163.

Fr. Weidemann, lieber Weidemann, sag mir an:
was hat der edle Hirsch vernommen,
wie er ist hochwacht von seiner Mutter Leib gekommen?

Ant. Das will ich dir wohl sagen:
Den Tag, den Sonnenschein
Hat er vernommen fein,
und auf einer grünen Haid
hat er vernommen seine Weid.

164.

Fr. Weidemann, lieber Weidemann, sag mir an:
wovor muß sich hüthen der gute Weidemann?

Ant. Lieber Weidemann, das kann ich dir wohl sagen an:
Viel Worte und Schwätzen
Thut den Weidemann sehr verletzen.

165.

Fr. Weidemann, lieber Weidemann, sag mir an:
Was ist weißer dann der Schnee,
Was ist grüner dann der Klee,
Schwärzer dann der Rab,
und klüger dann der Jägerknab?

Ant. Das kann ich dir wohl sagen:
Der Tag ist weißer als der Schnee,
Die Saat grüner als der Klee,
Die Nacht schwärzer als der Rab,
schöne Mädchen klüger als der Jägerknab. (Vergl. mit Nr. 68. und Tragemundes Lied, Strophe. V. und VI. XI. und XII.)

166.

Fr. Weidemann, lieber Weidemann, sag mir an:
wo hat der edle Hirsch seinen ersten Beitritt (wenn er fingerbreit mit dem hintern Lauf vor dem vordern tritt) gethan?

Ant. Das kann ich dir wohl sagen rein:
aus Mutterleib um die liebe Mutter sein
Thät er den ersten Beitritt fein.

167.

Fr. Weidemann rund
thu mir kund:
wodurch wird der edle Hirsch verwundt?

Ant. Das kann ich dir wohl sagen:
Thut's nicht der Jäger und sein Leithund,
so bleibt der edle Hirsch unverwundt.

168.

Fr. Weidemann, lieber Weidemann, sag mir fein:
was mag doch das Jägerlohn wohl seyn?

Ant. Das kann ich dir wohl sagen:
Der Kopf, der Hals und die Haut, dünkt mich fein,
muß wohl des Jägers Lohn seyn.

169.

Fr. Weidemann, lieber Weidemann, hübsch und fein
Sage mir: wann mag der edle Hisrch am besten gesund seyn?

Ant. Das kann ich dir wohl sagen für:
Wenn die Jäger sitzen und trinken Bier und Wein,
pflegt der Hirsch am allergesündsten zu seyn.

170.

Fr. Weidemann, lieber Weidemann, sag mir an:
Wo hat denn der edle Hirsch seinen ersten Sprung gethan.

Ant. Das kann ich dir wohl sagen an:
Aus Mutterleibe, auf grüner Haide
Hat der edle Hirsch seinen ersten Sprung gethan.

IV.

Aus Döbels Jägerpraktika. Leipzig 1746. fol.
Th. III. S. 153 — 158.
171. — 205.

(Siehe, Grimm altdeutsche Wälder. III. S. 139. — 148.)

Wenn ein Weidmann den andern des Morgens aufweckt und ruft und sie folgends mit einander zu Holze ziehen wollen.

171.

Zur. Auf auf! mein lieber Weidmann, mit Weidmanns Heil,
daß uns, so Gott wollt, was Gutes werde zu Theil!
Ant. Jo ho! mein lieber Weidmann, gleichfalls mit Heil
Daß Gott dir und mir gebe all gute Weil.

Wenn der Weidmann die Herrschaft aufmuntert:

172.

Auf, auf edle Weidleut, Herren, Ritter, Reuter und Knecht,
Auch alle gute Gesellen,
So mit mir heut aufs Jagen wellen!

173.

Auf, auf edle Frauen und Jungfrauen
laßt uns heute das brave Jagen beschauen,
mit Fleiß, Vergnügen und ohn' alles Grauen!

174.

Auf, auf Kellermeister und Koch,
füllet die Flaschen und richtet doch
das Frühstück gut und fein balde
dieweil wir ziehen zum Walde,
damit wir uns können ergetzen
ehe wir das Jagen fortsetzen! —
Weidmanns Heil, Weidmanns Heil, Weidmanns Heil!

(Vergl. mit Nr. 70. 71. 81. 82 — 95. 172. und 173. wozu Philander von Sittewald (Moscherosch) in seinen wahrhaftigen Gesich-

ten, 12. Ausg. v. 1645. in Ala Mode Kehraus. S. 722. diese Abweichung aufführt:

Woluff, woluff Ritter und Knecht
und alle gute Gesellen,
die mit mir gen Holz wöllen.
Woluff, woluff die faulen und die trägen,
die noch gern länger schliefen und lägen.
Woluff, woluff in deß Namen,
Der da schuf den Wilden und den Zahmen.
Woluff, woluff rösch und auch trat!
daß uns heut der berat
der uns Leib und Seele geschaffen hat.
Hinfür, trutter Hund, hinfür:
und auch daß dir Gott Heile gebe, und auch mir:
Hinfür, trutter Hund,
Hinfür zu der Fert,
die der edele Hirsch heute selber thät.

Wenn einer fragt, wohin der Zug heute gehen soll:

175.

Fr. Ho ho, mein lieber Weidmann,
wo wollen wir heute hinan?
Ant. Hin hin zum Stahlberg an jener Buchen,
da wollen wir den edlen Hirsch suchen,
Alldort bei jener Linden
da wollen wir ihn finden,
an den Stechplan und bei den Birken,
da wollen wir, so Gott will, den edlen Hirsch zerwirken. (aufbrechen, zerlegen. Vergl. diese Reime nach den Bäumen, mit Nr. 80. u. 111 — 113.)

Wenn der Jäger den Leithund fasset und auszziehen will.

176.

Hin hin frisch ritterlich.
der helle Tag scheint über dich! (Vergl. mit dem Schluß von Nr. 81.)
ho ho, ho ho, trauter Gesell, hin hin!

Wenn einer den Weidmann fraget, wo sie mit ihrem Zuge wieder zusammen kommen wollen:

177.

Fr. Ho ho, mein lieber Weidmann,
wo kommt ho ho, woit gut, mein Zug zu deinem wieder an?

Ant. Jo ho, mein lieber Weidmann rund,
ich thu dir kund
Du ziehest auf der 6. bis an a. (?)
Allwo ich deiner warte da.

Wenn die Weidleute auf der Vorsuch wieder zusammen kommen.

178.

Fr. Ho ho, mein lieber Weidmann
was ist dir auf deinem Zuge gangen an?

Ant. jo ho, mein lieber Weidmann
Das will ich dir bald sagen an;
Ein jagdbarer Hirsch (einer von mehr als zehn Enden) und ein hauend Schwein
was könnte uns, ho ho, woit gut, wol liebers seyn.

Vergl. mit No. 1. u. 7.

179.

Fr. Ho ho, mein lieber Weidmann gut,
sage mir mit frisch und fröhlichem Muth:
Was hast du auf deinem Zuge vernommen,
wie viel der edlen Hirsch zu Holz sind kommen?

Ant. Jo ho, mein lieber Weidmann, woit gut,
Ich sage dir mit frisch und fröhlichem Muth,
sechs gute Hirsch kommen dort oben bei der Birken,
so Gott will, wollen wir sie bald zerwirken,
drei kommen an jener Ecken
sie thun zusammen hierin stecken.

180.

Fr. Mein lieber Weidmann, sage mir an
was hast du mit deinem Hund wechselnd (hin und her gehend) vernommen,

wo die Hirsch von meinem Zug sind hinkommen?
Ant. Jo ho, mein lieber Weidmann,
es gingen meinem Hund zehn Hirsche wechselnd an,
drei sind heraus und sieben drüben,
Diese sind in unserm Jagen blieben.

181.

Fr. Jo ho, mein lieber Weidmann,
wie viel hat der edle Hirsch, ho ho, woit gut, heut Widergänge gethan?
Ant. Jo ho, mein lieber Weidmann, sechs oder sieben,
damit hat der edle Hirsch, ho ho woit gut, seine Zeit vertrieben.

182.

Fr. Jo ho ho, mein lieber Weidmann,
was ist dir auf der Vorsuch gangen an?
Ant. Ho ho ho, mein lieber Weidmann,
ein edler Hirsch von zwanzig Enden
thut sich vor meinem Hund zu Holze wenden,
er steckt über Thal dort an den (Berg) Wänden.

Wenn bestätiget ist und das Zeug gestellet werden soll:

183.

Auf auf mit Weidmanns Heil
Jagdzeugmeister und Zeugknecht,
richtet das Zeug hinter mir her auf meinem Zuge recht
unserm Fürsten zur hohen Freude
und dem edlen Hirschen zu Leide.

Ein Jäger zum andern, um die Jagdhunde zu erfragen:

184.

Fr. Ho ho, mein lieber Weidmann, hast du nicht vernommen,
wo meine hochlautende Jagdhunde sind hinkommen?
Ant. Ho ho ho, mein lieber Weidmann,
ich höre jetzt zu dieser Stund
weder Jäger noch hochlautenden Jagdhund.

185.

Fr. Ho ho, mein lieber Weidmann, kannst du mir nicht sagen:
ob du meine hochlautende Jagdhunde hast sehen oder hören jagen?

Ant. Jo ho ho, mein lieber Weidmann,
woit gut in jenem Thal,
sie haben den rechten Anfall,
das sag' ich dir frei,
es waren der Hunde drei;
der eine der war weiß, weiß, weiß,
der jagte den edlen Hirsch mit allem Fleiß;
der andre der war fahl, fahl, fahl,
der jagte den edlen Hirsch über Berg und Thal;
der dritte der war roth, roth, roth,
der jagte den edeln Hirsch bis auf den Tod.

Bei dem Abjagen pfleget gespeist zu werden, da spricht der Herr:

186.

Auf hurtig mit Essen und Braten
der Weidleute ihrem matten Magen zu rathen;
hin, hin Keller mit der Flaschen,
daß sie Lung und Leber waschen.

Wann dem Herrn das ausgeschlagene Gehörn des gefallenen Hirschen vorgetragen und den Leithunden davon zu genießen gegeben wird, fallen nachstehende vier Sprüche vor:

187.

Söllmann, Söllmann, mein lieber Söllmann,
dies ist der edle Hirsch, so dir heut gangen an,
da er zog her mit seiner prächtigen Kron und gespaltenen Schal, (der untere hufige Theil des Laufs)
dem hast du mein Gesellmann recht gethan,
habe Dank überall, habe Dank, mein Söllmann, du hast Recht.

188.

Gesellmann, Gesell, Gesellmann,
Den Hirsch fielst du heut recht brav an,
da er zog her vom Feld und über die Straßen,
drum muß er mir und dir das Jägerrecht hier lassen,
ho ho Gesellmann, lieb dich recht und Dank,
ist das nicht ein guter Anfang? (Vergl. mit Nr. 14 u. 160.)

189

Gesellmann, trauter Gesellmann frisch,
da kam daher der edle Hirsch,
er zog über Berg und Thal,
du hattest den rechten Anfall,
daß wir ihn dann bestätigt haben,
unsern Herrn wohl damit zu laben,
zu Vergnügen und zur Lust,
zu ergötzen seine Brust;
drum, trauter Gesellmann, habe Dank recht, recht,
lieb dich, habe Dank und Recht.

190.

Söllmann, trauter Söllmann, mein trauter Hund,
du bist dran Schuld, daß der edle Hirsch verwundt,
du zeigst ihn an mit deiner feinen Nasen,
da er zog hin gen Holz und über Straßen;
der hat den Herrn und uns erquicket,
da wir ihn in seiner Pracht erblicket;
so können wir Weidleute fröhlich seyn,
dabei trinken Rhein- und Neckarwein;
deß habe Dank, mein trauter Söllmann, recht, recht,
habe Dank und Recht.

Darauf werden die Gesundheiten getrunken. Folgen noch unterschiedliche Weidsprüche wodurch ein Jäger den andern geprüft hat, und wodurch sie sich zu belustigen pflegten.

191.

Fr. Jo ho, ho, mein lieber Weidmann,
wo hat der edle Hirsch seinen ersten Sprung gethan?

Ant. Jo ho, ho, mein lieber Weidmann,
das will ich dir wahl sagen an:
Aus Mutterleib in's Gras,
Das dem edlen Hirsch sein erster Sprung was. (Vergl.
mit No. 37. 53. 166. 170.)

192.

Fr. Ho, ho, ho, mein lieber Weidmann,
was hat der edle Hirsch oben und unten gethan?

Ant: Jo, ho ho, mein lieber Weidmann,
das will ich dir bald sagen an:
der edle Hirsch hat oben gewendt, unten geblendt,
daran hat ihn, ho ho, woit gut, der Jäger erkennt.
(Vergl. mit No. 15.)

193.

Fr. Ho, ho, ho, mein lieber Weidmann,
was hat der edle Hirsch vor Holz gethan,
wie er von Feld nach seinem Stande zog an?

Ant. Jo, ho, ho, mein lieber Weidmann,
das will ich dir sagen an:
den Widergang machte er fein
und zog darauf, ho, ho, woit gut, zum Holze 'nein.

194.

Fr. Ho, ho, ho, mein lieber Weidmann, sag mir frei:
welches sind, ho ho, woit gut, des edlen Hirsches
dreien Drei?

Ant. Jo, ho ho ho, mein lieber Weidmann,
Das will ich dir sagen an:
die Fährte drei Finger breit,
der Schritt drei Schuh weit,
Und drei Finger zurücke bleib,
die thu ich dir nennen,
woran ein braver Weidmann
einen jagdbaren Hirsch allzeit ansprechen kann.

195.

Ho ho ho, mein lieber Weidmann, sag mir an:
was vor sieben Zeichen der edle Hirsch in einer Fährte
thun kann?

Ant. Jo, ho ho, mein lieber Weidmann,
das will ich dir bald sagen an:
der Zwang, (S. bei No. 9.) die Ballen, (an den Läuf-
ten und die Art ihres Eindrucks) Burgstall, (eine
runde Erhöhung die der Hirsch in der Fährte in
die Erde tritt) und Fädelein, (ein feiner, faden-
ähnlicher Strich, der gleichsam in der Erde wahr-
genommen werden kann)
Der Schluß, (wenn er mit der Hinter- in die Spur
der Vorderschale tritt) der Pärzel, (ein Hügelein
in der Erde, wo Schale und Ballen zusammen-
stossen) der Einschlag, (wenn er das abgezwängte
Gras in der Fährte liegen läßt) auch mit drein,
sind sieben Zeichen wohlbenennt,
woran man, ho ho, woit gut, den edlen Hirsch er-
kennt.

196.

Fr. Ho ho ho, mein lieber Weidmann, unveracht,
sagt mir an: was hast du ho ho, woit gut, vor sie-
ben Hauptzeichen betracht?

Ant. Jo ho ho, mein lieber Weidmann rund,
den Zwang und Ballen thu ich dir kund,
woraus der Burgstall sich klar findet,
Der Abtritt (des Grases), dessen Grüne oder Welke
(ein gerechtes Zeichen) sich damit verbindet,
der Schrank (das verschränkte, ausgespreitzte Abstehn
der rechten und linken Fährte) und der Schritt,
(bei'm Hirsch weiter als bei'm Thier.)
Die Oberrücken (sonst: Geäffter; ein Zeichen, wenn er
damit das Erdreich berührt) mit,
Hierdurch bei schnellem Fliehen
als auch bei sachtem Ziehen
kann ich den edlen Hirsch erkennen
und ihn nach seiner Güte nennen,

ho ho ho, woit Gut,
sprech' ich mit frischem Muth.

197.

Fr. Ho ho ho, mein lieber Weidmann:
was hat der edle Hirsch auf seiner Mutter gethan?

Ant. Jo ho ho, mein lieber Weidmann, er hat alles wohl bedacht,
und des edlen Hirsches mehr gemacht.

198.

Fr. Jo ho ho, mein lieber Weidmann, frisch und fein,
wenn mag der edle Hirsch am niedrigsten und am höchsten seyn?

Ant. Jo ho ho, mein lieber Weidmann,
das sag' ich dir an:
Am niedrigsten ist er im März,
so er abgeworfen und kein Gehörne trägt,
am höchsten im Juni, so er aufgesetzt, völlig vereckt,
und eh er schlägt, so dünket mich eben,
daß das Gehörn seine Höh' und Niedrigkeit thut geben.

199.

Fr. Ho ho ho, mein lieber Weidmann:
was hat der edle Hirsch heut zu Felde gethan?

Ant. Jo ho ho, mein lieber Weidmann,
das will ich dir bald sagen an:
er hat geäßet den Haber und das Korn,
das hat erweckt den Bauern manch großen Zorn.
(Vergl. Nr. 28. u. 44.)

200.

Fr. Ho ho ho, mein lieber Weidemann, mit Lust und Freuden:
wie kannst du den edlen Hirsch von der Sau unterscheiden?
bei hartem Boden absonderlich,
thu mir das sagen, das frag' ich dich?

Ant. Jo ho ho, mein leiber Weidemann,
Der edel Hirsch zeigt Ballen, die Sau nit;
So hat die Sau viel kürzern Schritt;
die Fährt der Sau ist platt, vorn grad eingeschoben,
des edeln Hirsches aber gezwungen und erhoben;
ob sie an stumpfen Schalen oftmals einander gleichen,
so thut die Sau doch nicht des edlen Hirsches Zeichen.

201.

Fr. Ho ho ho, mein lieber Weidmann rund:
Wie unterscheidest du den Wolf vor dem Hund?
Ant. Ho ho ho mein lieber Weidmann:
des Wolfs Fährt ist vorn gezwungen, länglich und schmal,
des Hundes aber breiter, die Klauen auseinander überall;
so schnürt der Wolf gerade und fein,
bei'm Hunde aber wird's selten seyn.

202.

Fr. Ho ho ho, mein lieber Weidmann, hübsch und fein:
was mag eines Herrn unnützes Hofgesind seyn?

Ant. Ho ho ho, mein lieber Weidmann,
das will ich dir sagen schon:
Ein schläfriger Jäger und verdroßen,
ein trabender Leithund ungenoßen
und ein zeltender Wind
das sind eines Herrn sein unnützes Hofgesind. (vergl. mit Nr. 55.)

203.

Fr. Ho ho ho, mein lieber Weidmann:
was macht den edlen Hirsch verwundt
und den Weidmann fröhlich und gesund?

Ant. Jo ho ho, mein lieber Weidmann,
thäten's nicht der Jäger Pürschbüchs und gute Hund
so bliebe der edle Hirsch unverwundt;

Schöne Jungfrauen und Neckarwein
machen den Weidmann fröhlich, gesund und fein.
(Vergl. mit No. 20. 167.)

204.

Fr. Ho ho ho, mein lieber Weidmann,
wohinein, wohinaus?
Ant. Hin hin hin in's Wirthshaus,
da schlägt dir kein Reis ein Auge aus;
Sitz du zu mir und ich zu dir,
Ein Glas mit Wein das bring' ich dir,
auf aller rechtschaffenen Weidleut Wohlergehen;
Legen uns nachmals sanfte nieder,
ruhen unsre matten Glieder,
bis wir morgen früh aufstehn,
ziehen aus gen Feld und dem Holz,
bestätigen edle Hirsche stolz,
daß wir unsern Herrn ergetzen
uns in seine Gnade setzen,
so schreien wir: Joich do!
zusammen allzeit froh. (Vergl. mit No. 2. und 72.)

205.

Fr. Ho ho ho, lieber Weidmann mein,
Sage mir: was vor drei Stücke seyn
welche ein geschickter Weidmann
haben soll und haben kann?

Ant. Ho ho ho, mein lieber Weidmann,
das will ich dir wohl sagen an:
Gute Wissenschaft, Gewehr und Hund
der Weidmann braucht zu seinem Grund,
wenn er was tüchtges will verrichten,
und sich nicht lassen gar vernichten;
drum wird das gar wohl treffen ein,
nichts nützlichers denn diese seyn
vor einen braven Weidemann
damit er denn bestehen kann.

I. Lieder-Ueberschriften
des dritten Bandes.

Seite.

23. Aus Docens Miszellaneen.

24. Aus Büschings wöchentlichen Nachrichten.

25. Aus der Zeitschrift: „Wünschelruthe.“

26. Aus Büschings und v. d. Hagens Volkslieder.

Seite.

IX. Von Heinrich Albert.

X. Von Simon Dach.

XI. Von Ernst Christoph Homburg.

XII. Von Paul Gerhard.

XIII. Von Johann Rist.

XIV. Von Georg Philipp Harsdörffer.

XV. Von Zacharias Lundt.

Seite.

30. Alte Balladen und Lieder, meist aus neuern poetischen Schriften.

31. Alte deutsche Volkssagen in neuem Gewande.

II. Lieder-Anfänge
des dritten Bandes.

A.

B.

D.

E.

F.

Z.

(S. 622. Z. 18. im Register, lies: XXVII. statt: XXV.)